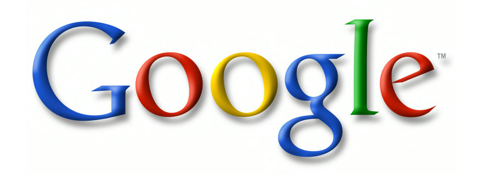
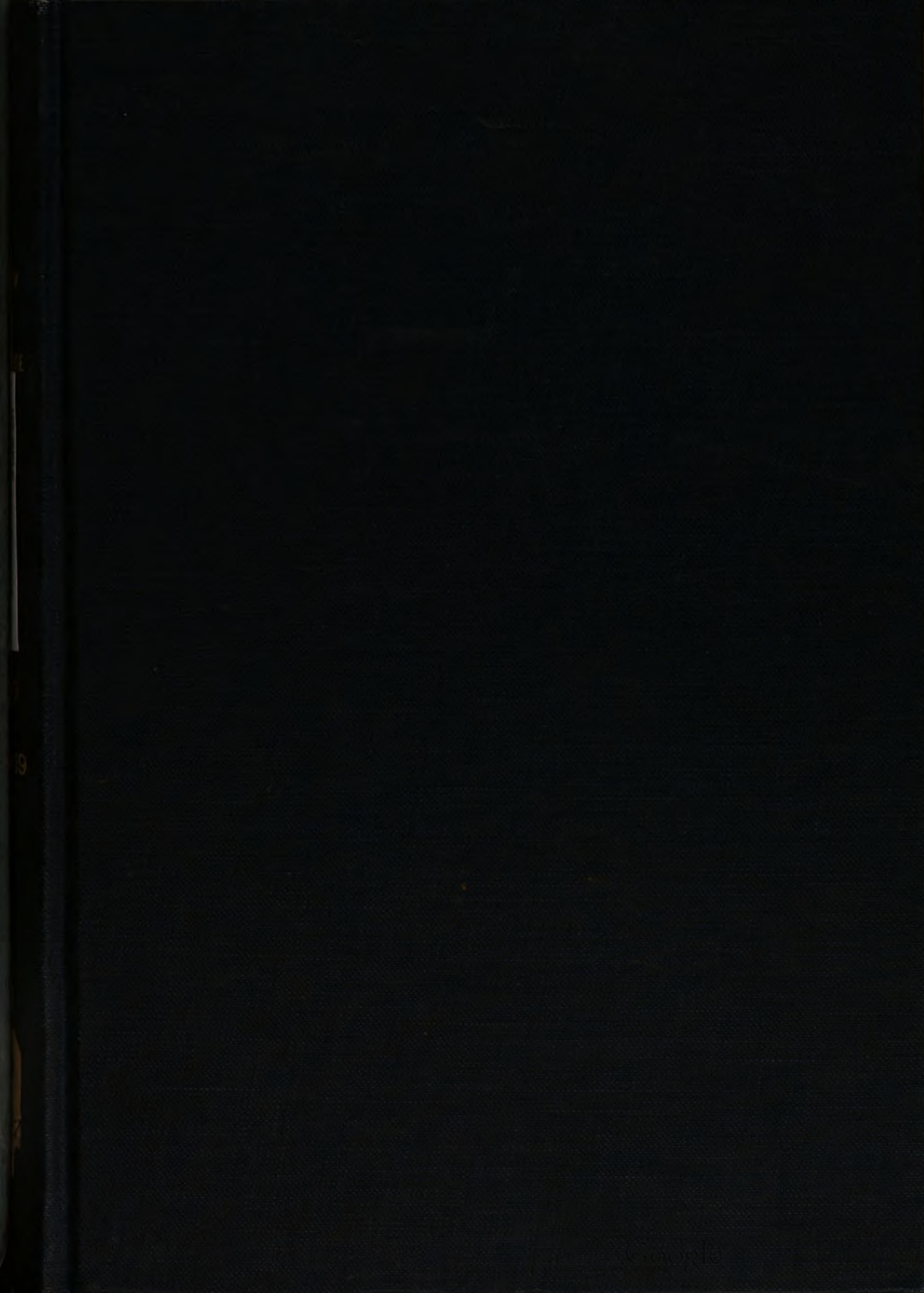
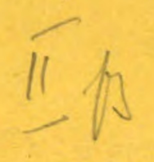







SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF SCHENCK.

---

24. Jahrgang: 1914.

INHALT:

Mit 1 Tafel, 3 Karten und 3 Abbildungen im Text.

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1918.

IV. M.



ARCHIV
FÜR
LANDES- UND VOLKSKUNDE
DER
PROVINZ SACHSEN
NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF SCHENCK.

---

24. Jahrgang: 1914.

Mit 1 Tafel, 3 Karten und 3 Abbildungen im Text.

HALLE A. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1918.



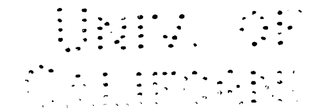
Das „Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen“ bildet den im Buchhandel erscheinenden Teil der „Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle a. S.“ Die letzteren enthalten außer dem „Archiv“ noch den Bericht über die Tätigkeit des Vereins.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor Eduard Damköhler (Blankenburg a. H.).
Oberlehrer Dr. Richard Fritzsche (Halle a. S.).
Professor Dr. Heinrich Hertzberg (Halle a. S.).
Cand. archaeol. Georg Krüger (Halle a. S.). †
Dr. Franz Meinecke (Halle a. S.).
Professor Dr. Adolf Schenck (Halle a. S.).
Professor Dr. Otto Schlüter (Halle a. S.).
Professor Dr. Otto Taschenberg (Halle a. S.).
Oberlehrer Dr. Walter Wangerin (Danzig-Langfuhr).
Oberlehrer Dr. Bernhard Weicker (Aschersleben).



Die Siedelungen der Altmark, ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde.

Von

Dr. Walter Lauburg in Gr. Ballerstedt.

Mit 1 Tafel, 3 Karten und 3 Abbildungen im Text.

I. Einleitender Teil.

1. Der allgemeine Charakter der Altmark.

Wer das Gebiet, mit dem sich diese Arbeit beschäftigt, von Süden, aus der Magdeburger Börde herkommend, etwa zwischen Wolmirstedt und Neuhaldensleben betritt, wird leicht den großen Gegensatz bemerken, der sowohl in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, als auch in der gesamten Agrikultur zwischen den Landschaften diesseits und jenseits der Ohre besteht. Hier dehnen sich, so weit das Auge auch zu blicken vermag, die fruchtbaren Felder der Börde aus, in denen jeder Zoll Landes einem intensiven Ackerbau unterworfen ist. Weizen, Gerste und Zuckerrüben bedecken in meist sehr ausgedehnten Breiten die sanften Gehänge der flach gewellten Oberfläche.

Der intensive Wirtschaftsbetrieb ließ keinen Raum für Wiesen und Wald, ja fast baumlos macht die ganze fruchtbare Gegend besonders im Winter einen einförmigen Eindruck, der vielleicht durch die zahlreichen, großen und reichen Bördedörfer etwas gemildert wird.

Dort, jenseits des Ohretales ein ganz anderes Bild: Ein leichter Sandboden, der die höheren Teile des Landes einnimmt, eignet sich noch zum Anbau von Roggen und Kartoffeln, ist aber schon häufig mit Kiefernwald bestanden. Die Niederungen werden von Wiesen und Weiden eingenommen, und bieten mit ihren Viehherden und zahlreichen verstreuten Baumgruppen ein Bild, das eines gewissen Reizes nicht entbehrt. Weiter landeinwärts nimmt der Wald immer größere Ausdehnung an, um sich nördlich der Letzlinger Heide wieder in einzelne

Fetzen aufzulösen, indem er hier auf die höheren sandigen Teile der Gemarkungen beschränkt ist. Der eigentliche Ackerboden besteht hier nicht aus dem unfruchtbaren Sand, sondern dem humusreichen Geschiebemergel. Die Siedelungen, die meist noch von einem Gürtel von Laubbäumen umgeben sind, liegen im allgemeinen weniger dicht als in der Börde, stehen jenen auch an Größe bedeutend nach. Die Industrie fehlt auf den Dörfern fast ganz, ist in den Städten wenig entwickelt und beschränkt sich mit geringen Ausnahmen auf die Verarbeitung der durch die Landwirtschaft gewonnenen Produkte: Die Zuckerrübe wird in drei Fabriken verarbeitet, in Tangermünde steht eine bedeutende Raffinerie. Konserven- und Kartoffelflockenfabriken, Brauereien und Brennereien sind in den meisten Städten und Flecken zu finden. Zahlreiche Sägemühlen in allen Teilen des Gebietes sind durch den Holzreichtum des Landes bedingt. Der Mangel an Industrie hat, von Stendal und Salzwedel abgesehen, nirgends größere Städte entstehen lassen, und all die kleinen Städte und Flecken haben ihren Charakter als Landstädte bis heute bewahrt.

In den Dörfern sind Ackerbau und Viehzucht, vereinzelt auch Waldwirtschaft die Haupterwerbszweige der Bevölkerung. Der höhere Erträge liefernde Anbau von Konservengemüse, von Beeren- und Steinobst nimmt von Jahr zu Jahr an Umfang zu. Ähnlich liegen die Verhältnisse mit dem Anbau der Zuckerrübe, doch spielen hierbei die Verkehrslinien nach den Verarbeitungsstätten eine entscheidende Rolle. Aber schon jetzt stehen für die Beförderung eine Reihe von Eisenbahnen zur Verfügung, und besonders die zahlreichen Kleinbahnen haben in jüngster Zeit den Anbau der Zuckerrübe stark gesteigert. Viehzucht in Form von Weidewirtschaft findet sich vor allem in den breiten Niederungen der Biese und Uchte. Als Sommerfrische hat Arendsee eine gewisse Bedeutung erlangt. Stendal ist Knotenpunkt mehrerer wichtiger Eisenbahnlinien, Salzwedel ist Zentrum eines verzweigten Kleinbahnnetzes.

2. Die Abgrenzung des Gebietes.

Für die Abgrenzung mußten rein geographische Gesichtspunkte anschlaggebend sein. Infolgedessen deckt sich das behandelte Gebiet nicht ganz mit dem unter „Altmark“ verstandenen Teile der Provinz Sachsen. Zur Altmark[1]) gehören heute die vier Kreise Stendal, Osterburg, Salz-

[1]) Der Umfang der Altmark hat im Laufe der Geschichte mancherlei Veränderungen erfahren. Näheres darüber s. Zahn, 1. S. 1 ff.

wedel und Gardelegen. Einerseits konnte aber der südlich der Ohre gelegene Teil des Kreises Gardelegen nicht berücksichtigt werden, da er noch ganz den Charakter des subherzynischen Hügellandes besitzt, anderseits mußten die nördlich der Ohre gelegenen Teile der Kreise Wolmirstedt und Neuhaldensleben aus verschiedenen Gründen in die Betrachtung mit einbezogen werden.

Zahn[1]) gibt als südliche geographische Grenzen den Tangerwald und den Sumpf Buktum an, zwei Begriffe, die, am Tanger angenommen,[2]) ein einheitliches Gebiet auseinanderreißen. Ein Wechsel in der Landschaft findet sich, wie wir im ersten Abschnitt sahen, erst an der Ohre. Dies erklärt sich, wenn der bewaldete Höhenzug der Letzlinger Heide als Fortsetzung des von Süd-Osten nach Nord-Westen ziehenden Fläming aufgefaßt wird, was schon auf jeder topographischen Karte deutlich zu sehen ist, recht scharf aber auf geologischen Karten zum Ausdruck kommt.[3])

Volkstümlich wird auch die Ohre durchaus als südliche Grenze der Altmark angesehen.[4]) Die Ohre bildet also eine gute geographische Süd- und Ostgrenze. Die Stadt Neuhaldensleben wurde, obwohl sie auf dem Südufer liegt, wegen ihres Einflusses auf die nördliche Umgebung mit behandelt, aus ähnlichen Gründen auch die Dörfer Jahrstedt, Steimke und Böckwitz südlich der Ohre. Von Steimke an bildet die Ohre auch die politische Grenze der Altmark. Nördlich der Ohrequelle folgt die Grenze einem kleinen Bach, der Beke, die bereits zur Ilmenau entwässert. Bei dem Dorfe Schmölau verläßt die Grenze diesen Bach, um, sich nach NO wendend, die niedrigen Höhenzüge zu überschreiten, die den altmärkischen Höhenrücken mit der Lüneburger Heide verbinden. Auf dieser Linie mit einer Länge von ungefähr 10 km fehlt eine natürliche Grenze. Nördlich von Kortenbeck übernimmt dann die Dumme, die zur Jeetze fließt, die Grenze. Von ihrer Mündung ab verläuft die natürliche und politische Grenze nach Westen zum Arendsee, um dann nach NW umzubiegen. Auf dieser ganzen Strecke bis zur Elbe folgt sie einer großen siedelungsfeindlichen Niederung, die noch heute zum Teil von Sümpfen und Mooren eingenommen wird. Die Ostgrenze wird von der Elbe gebildet.

---

[1]) Wüstungen der Altmark S. I.

[2]) Ich fand sie auf Karten [Meßtischblätter u. Generalstabskarten] nicht verzeichnet.

[3]) Lepsius 1. Sektion 14.

[4]) Vergl. Lehrmann in Lehrmann und Schmidt. 1. I. S. 2 .... „ohne dabei das Richtige zu treffen“ fügt er hinzu.

Bei dieser Begrenzung ergibt sich ein Flächeninhalt von rund 4750 qkm.[1])

Obwohl das umschriebene Gebiet ziemlich gute natürliche Grenzen besitzt, Grenzen, die, wie die sumpfige Niederung im Norden und Südwesten, sich lange Zeit als verkehrsfeindlich erwiesen, dürfen wir doch keine ihm eigentümlichen Siedelungsverhältnisse erwarten, weil einerseits das Gebiet zu klein ist, und anderseits sein Charakter als Streitland zwischen Germanen und Slaven eine starke Beeinflussung von beiden Seiten wahrscheinlich macht. Dann aber sind auch innerhalb der Altmark die geographischen Bedingungen durchaus ungleichartig, eine Erscheinung, die wiederum ungleichartige Siedelungen erwarten läßt. In der Tat hat z. B. ein aus einzelnen Gehöften bestehendes Wischedorf im Osten kaum mehr mit einem geschlossenen Runddorf des Westens gemeinsam als den politischen Begriff „Dorf".

3. Das Klima.

Wenn wir es im folgenden unternehmen, das altmärkische Klima zu charakterisieren, so dürfen wir von vornherein für ein so kleines Gebiet besondere, ihm eigentümliche Verhältnisse nicht erwarten. Es kommt auch weniger darauf an, eine vollständige Klimaskizze des Gebietes zu entwerfen, als vielmehr darauf, die Stellung der Altmark innerhalb der Klimaprovinz des norddeutschen Flachlandes zu bestimmen. Da das Klima Norddeutschlands für sich noch nicht bearbeitet ist, so wurden die Untersuchungen, die sich auf ganz Deutschland beziehen, benutzt.

Perlewitz[2]) hat die Temperaturen für Deutschland auf den Meeresspiegel reduziert und die Isothermen im Abstand von $^1/_2{}^0$ gezogen. Die Jahresisothermen verlaufen in Norddeutschland von WNW nach OSO. Die Altmark liegt zwischen $+ 9^0$ und $8{,}5^0$. Im Januar mit Nord-Süd-Isothermen befindet sie sich zwischen 0^0 und $+ 0{,}5^0$. Im Juli durchquert die 18^0 Isotherme die Altmark von Osten nach Westen.

Die wahren Verhältnisse, d. h. die nicht reduzierten Werte werden in einer Arbeit von Sommer[3]) dargestellt. Hier ergeben die Isothermen ein ganz anderes Bild, in dem das vorige kaum wieder zu erkennen ist.

---

[1]) Die Anteile der Kreise Gardelegen, Neuhaldensleben, Wolmirstedt, sowie der braunschweigischen Enklave Calvörde wurde durch Ausmessen mit Millimeterpapier ermittelt.

[2]) Perlewitz S. 1.

[3]) Sommer, E. 1.



Im Jahresmittel gehört die Altmark mit 8—9° zu dem großen Gebiet, das Deutschland von Nordwesten nach Südosten durchzieht. Die benachbarte Priegnitz ist bereits 1° kälter. Als Januarmittel wird für die ganze Altmark — 2° bis — 1° angegeben: sie erweist sich hier als Mittelglied zwischen Mecklenburg und den südlichen Teilen der Provinz Sachsen. Die Juli-Isotherme von 18° teilt das Gebiet in eine Ost- und Westhälfte.

Die Darstellung der Regenverhältnisse folgte zunächst der 1902 von Hellmann herausgegebenen „Regenkarte der Provinz Sachsen" auf Grund von zehnjährigen Beobachtungen. Nach Fertigstellung dieser Arbeit erschien 1913 die zweite Auflage dieser Karte, die sich auf eine Beobachtung über zwanzig Jahr gründet. Die zwanzigjährigen Mittel weichen erheblich von den zehnjährigen ab. Daher ist der Schluß berechtigt, daß bei einer noch größeren Beobachtungszeit sich das Kartenbild der Regenverteilung weiter ändert. Immerhin lassen sich die großen Züge der Verteilung hinreichend erkennen.

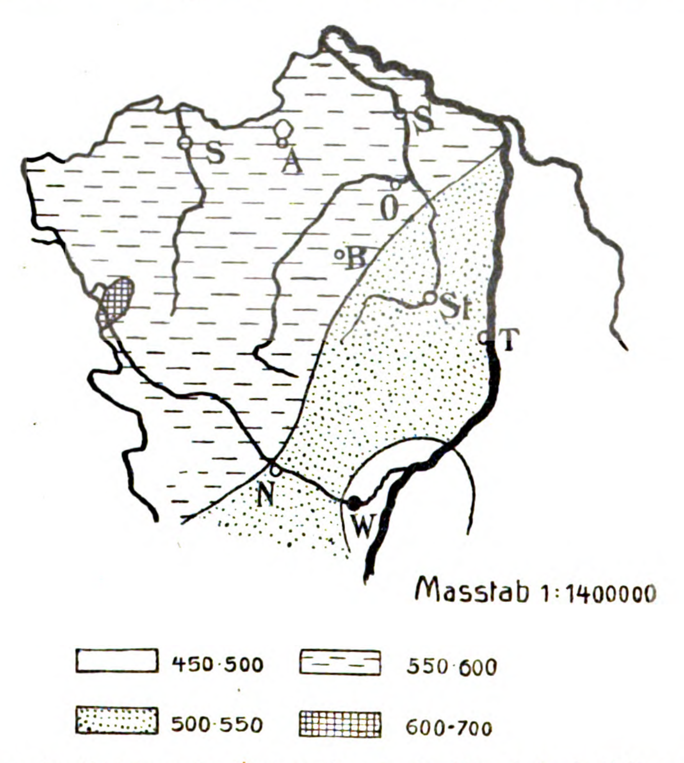
Folgende Mittelwerte sind auf Grund der Zwanzigjährigen Beobachtung festgestellt worden:

Station	Lage über Normal-Null	Niederschlag in mm	Station	Lage über Normal-Null	Niederschlag in mm
Arendsee	28	576	Gardelegen . . .	46	562
Königsmark . . .	24	557	Klötze	55	590
Osterburg	25	565	Zichtau	55	594
Seehausen i. A. .	21	484	Arneburg	59	522
Beetzendorf . .	40	559	Bismark	45	552
Dähre	46	569	Stendal	40	537
Kunrau	61	596	Tangermünde . .	35	546
Salzwedel	20	594	Wolmirstedt . .	45	494
Steimke	70	631	Althaldensleben .	58	541
Thüritz	34	570			

Diese Werte ergeben, auf einer Karte eingetragen folgendes Bild der Regenverteilung:

Fast das gesamte Gebiet besitzt einen jährlichen Niederschlag von 500—600 mm. Nur im Süden bei Wolmirstedt ragt ein Zipfel jenes Trockengebietes unter 500 mm in die Altmark hinein, das sich weiter südlich im Elb- und Saaletal ausbreitet, und das durch seine Lage im Regenschatten des Harzes bedingt wird. Über 600 mm erreicht nur ein ganz kleiner Bezirk an der Quelle der Jeetze, um Steimke herum. Innerhalb der übrigen Altmark läßt sich eine Steigerung der Nieder-

schlagsmengen von Osten nach Westen feststellen. Die 550 mm Isohyete verläuft etwa parallel der Biese von Neuhaldensleben im großen Bogen nach Werben, so daß Bismark und Osterburg nördlich von dieser Linie liegen. Auf der Karte von 1902 zeigt diese Linie in der Mitte eine große Ausstülpung nach Osten, nach der neuesten Karte ist sie mehr ausgeglichen. Im übrigen sei auf die kleine Skizze selbst verwiesen.



Skizze der Verteilung der Niederschläge in der Altmark (nach Hellmann).
Fig. 1.

4. Die geomorphologischen Verhältnisse.

Die geomorphologischen Verhältnisse eines Landes sind für die Siedelungserscheinungen von großer Bedeutung. Werden z. B. alluviale Niederungen von den Siedelungen selbst gern gemieden, so werden doch die höhergelegenen Stellen in ihrer Nähe mit Vorliebe zu Ortsgründungen benutzt, weil die Bewohner weder das fließende Wasser, noch die fruchtbaren Wiesengründe entbehren können. Schon aus diesem Grunde wäre eine genaue Darstellung der geomorphologischen Tatsachen notwendig. Sodann dürfte es auch an sich nicht ohne Wert sein,

aus der verwirrenden Menge von Einzelnachrichten, die über diesen Gegenstand bereits vorhanden sind, ein möglichst klares Bild herauszuschälen.

Erstrecken sich doch die Aufnahmen der geologischen Landesanstalt nur über den südlichen Teil[1]) der Altmark. Aber selbst hier im Süden ist ein klares Bild nicht so leicht zu gewinnen, da die Meinungen der Geologen, die die Blätter kartiert haben, wenig übereinstimmen. Ich erinnere an die Wandlungen in der Auffassung der Geologen vom Geschiebemergel. Früher wurde diese Bodenart stets zum unteren Diluvium gerechnet, bis sie Keilhack im Jahre 1902, bei der Neubearbeitung des Blattes Tangermünde[2]) zum oberen Diluvium stellte. Überhaupt ist das untere Diluvium, das auf der älteren Karte[3]) einen breiten Raum einnahm, fast verschwunden, indem es teils zum oberen Diluvium, teils zum Talsand, teils zum Alluvium gerechnet wurde, ein Umstand, der die nicht neubearbeiteten Blätter als nicht sehr brauchbar erscheinen läßt.

Aus allen diesen Gründen ist es nicht möglich, die Verbreitung der einzelnen Formationen genau und zahlenmäßig anzugeben, wie es z. B. Bolle[4]) für den Havelwinkel getan hat.

Während noch südlich der Ohre bei Flechtingen Kulm und Porphyre des Rotliegenden an die Oberfläche treten, bezw. von dünnen Diluvialschichten bedeckt, an der Bodengestaltung großen Anteil haben, ist in der Altmark von älteren Formationen nur die Trias in kaum bemerkenswertem Vorkommen vertreten. Der obere Muschelkalk ist in dem Kalkberge bei Altmersleben[5]) aufgeschlossen.

Tertiär ist in größerem Maße am Aufbau der Oberfläche beteiligt. Nach Wiegers[6]) besteht der Kern der Hellberge aus Oligocän. Es sind Mergel, die vielfach in Gruben abgebaut werden und als Düngemittel Verwendung finden[7]). Oligocän in größerer Ausdehnung baut dann nach Lepsius[8]) die von der Jeetze und Purnitz umflossene Insel auf, auf der unter anderen Dörfern Altensalzwedel liegt.

Im Miocän wurden die Braunkohlenlager gebildet, die in der Altmark an mehreren Stellen erbohrt sind. Abgebaut werden sie bei Lind-

[1]) In Betracht kommen 20 geol. Blätter.
[2]) Bl. Tangermünde, neu bearbeitet 1902.
[3]) Bearbeitet u. aufgenommen von Gruner 1889.
[4]) s. Bolle 1. I. S. 18.
[5]) Näheres bei Wiegers, 1. 1907.
[6]) Ebenda.
[7]) Mertens 1. S. 6.
[8]) Geolog. Karte des deutschen Reiches, Sektion 14.

stedt, und daher sind hier ihre Lagerungsverhältnisse bekannt geworden. Nach Wiegers[1]) sind drei Flöze mit etwa 300 000—375 000 cbm ziemlich unreiner Kohle vorhanden. Bemerkenswert ist, daß diese Flöze nicht authochton sind, sondern daß sie von dem aus Norden kommenden Eis der Diluvialzeit in das Diluvium hineingeschoben wurden. Da auch oberes Diluvium mit verfrachtet ist, so ist die Störung in die letzte Eiszeit zu setzen. Andere Braunkohlenlager bei Bittkau und bei Seehausen haben sich als nicht abbauwürdig erwiesen.

Ihr eigentliches Gepräge aber hat die Altmark erst in der Diluvialzeit erhalten. In dem großen Gewirr, das viele glazial-geologischen Fragen beherrscht, ist man sich doch darin einig, daß die Altmark zu den Gebieten gehört, die in der letzten Eiszeit abgelagert wurden. Der letzten Interglazialzeit werden von Wiegers[2]) einige Kiese im Ohretal zwischen Bülstringen und Neuenhofe, von Wolf[3]) einige Kalknester in der Letzlinger Heide zugewiesen.

Die Ablagerungen der letzten Vereisung bestehen in der Altmark aus Endmoränen und den feinen Zerreibungsprodukten am Grunde des Gletschers, der sogenannten Grundmoräne. Die Endmoränen treten in verschiedenen Formen auf. Eine auch für die Altmark brauchbare Einteilung hat Olbricht[4]) geliefert. Er unterscheidet Moränenwälle, Kuppenmoränen und sogen. Kames oder Sandrgigur, das sind Reste, die von der Einebnung durch die Schmelzwasser verschont blieben. Sie stellten vor der Einebnung ausgedehntere Endmoränen dar.

Die Endmoränenzone durchzieht nun die ganze Altmark längs der Ohre von Südosten nach Nordwesten. Die Ausbildung läßt sich am besten so charakterisieren, daß die kuppige Moränenlandschaft vom Südosten nach Nordwesten immer mehr in eine echte Kameslandschaft übergeht. Typische Moränenwälle sind selten, kommen aber in geringer Länge im SO auch vor.

Ein breites Band solcher Sand- und Kiesmoränen, die bald Wall- bald Kuppencharakter haben, beginnt westlich Kolbitz mit dem „Langen Berg", dessen Längsrichtung mit der des ganzen Zuges übereinstimmt. Die Zone zieht sich dann in westlicher Richtung durch die geol. Blätter Colbitz und Uthmöden und endigt im Detzelschen Berge nördlich von Neuhaldensleben.

---

[1]) Wiegers 1.
[2]) Geol. Bl. Uthmöden hg. 1907.
[3]) Geol. Bl. Letzlingen hg. 1904.
[4]) Olbricht 1. S. 525 [29].

Auch morphologisch tritt dieser Zug sehr klar in die Erscheinung, so daß er auf topographischen Karten[1]) leicht verfolgt werden kann.[2]) Ein zweiter Zug von Kiesmoränen erstreckt sich nach Keilhack[3]) weiter nördlich durch die geol. Blätter Schernebeck, Dolle, Letzlingen, wo er mehr eine NW-Richtung annimmt. Er setzt sich dann durch die Hellberge, wo sich die Moräne am Tertiär aufgestaut hat, fort und löst sich allmählich in eine Kameslandschaft auf. Obwohl er als Ganzes viel weniger gut ausgebildet ist, als der erstgenannte Zug, so kommt ihm doch morphologisch eine große Bedeutung zu, denn sein Nordrand ist zugleich der Nordrand der Letzlinger Heide. Zwischen beiden Moränenzügen dehnt sich nun die weite sandige und abflußlose Hochfläche der Letzlinger Heide aus.

Über ihre Entstehung gehen die Meinungen der Geologen auseinander: Wiegers[4]) und Wolf[5]) vertreten die Ansicht, daß die vorhandene Grundmoräne beim Rückzug des Eises, der schrittweise vor sich ging, mit mächtigen Sand- und Kiesmassen beschüttet wurde. Wahnschaffe[6]) hält den oberen Geschiebelehm der Hochfläche für eine selbständige Grundmoränenbildung. Gegen die letzte Ansicht spricht jedoch, daß auch auf der Hochfläche kleine Endmoränen nicht fehlen, wie Blatt Letzlingen zeigt. Ohne Zweifel hätte sich eine vorhandene Grundmoräne den zerstörenden und aufschüttenden Wirkungen der Schmelzwasser nicht entziehen können. Nun finden sich, wie aus Blatt Letzlingen hervorgeht, die Endmoränengeschiebe meist auf Kämmen von Sandwällen. Deshalb halte ich die Hochfläche für eine glaziale Verebnungsfläche im Sinne Olbrichts.[7]) Die Moränen entstanden dadurch, daß die Gletscher zeitweilig vorrückten, Sand aufpreßten und Geschiebe aufschütteten. Dank ihrer Höhe blieben sie von einer späteren Einebnung durch das Schmelzwasser verschont.

Nördlich einer Linie, die durch den Tanger bis Lüderitz gebildet wird und die dann nach Gardelegen hinübergeht, tritt immer mehr das Sediment der Grundmoräne an der Oberfläche auf: der Geschiebemergel Er ist in unverwitterten Zustande „ein schichtungsloses Gemisch aus Steinen in allen Größen, aus Kies, Sand und Ton“[8]). Leicht

[1]) z. B. auf der Generalstabskarte Bl. 290.
[2]) Dieser Zug setzt sich noch jenseits der Ohre fort wie Bl. Calvörde zeigt.
[3]) K. Keilhack 2.
[4]) Erläuterungen zu Bl. Uthmöden.
[5]) Erläuterungen zu Bl. Letzlingen.
[6]) Wahnschaffe 1. S. 146.
[7]) Olbricht 1. S. 27.
[8]) Keilhack, Erläuterungen zu Blatt Tangermünde, S. 17.

ist er an seiner roten Farbe von anderen Bodenarten zu unterscheiden. Was den „altmärkischen Geschiebemergel“ für die Landwirtschaft so wichtig macht, ist seine Fruchtbarkeit, die sich aus seiner kalkig-tonigen Zusammensetzung ergibt. So ist bei Demker ein Kalkgehalt von nicht weniger als 21,23% nachgewiesen worden.[1]) Höchst auffällig und von besonderer Wichtigkeit ist der Humusreichtum des Geschiebemergels. Bis in Tiefen von 6 bis 7 m ist ein Humusgehalt von 2 bis 3% festgestellt worden. Berendt[2]) hat mit Wahnschaffe[3]) diesen Humusgehalt auf die Steppenvegetation zurückgeführt, die das Land nach dem Rückzug des Eises bedeckte. Er geht so weit, die Humusbeimengung des Geschiebemergels als ein „Äquivalent der humosen Rinde des Lößes“ der Magdeburger Börde anzusehen.

Wir werden sehen, wie der Geschiebemergel bei der Besiedelung des Landes eine ähnliche Rolle spielt wie der Löß.

Der Geschiebemergel wird heute allgemein als eine Grundmoränenbildung angesprochen, d. h. er entstand dadurch, daß sich die Zerreibungsprodukte des durch den Gletscher transportierten Schuttes am Grunde der Eismasse ablagerten.

Er erreicht eine Mächtigkeit von über 14 m, denn am Fuße des Steilufers der Elbe ist sein Liegendes noch nicht aufgeschlossen.

Die Oberfläche des Geschiebemergels wird aus einer bis 2 m mächtigen Verwitterungszone eingenommen, die meist aus sandigem Lehm besteht, und die sich durch die erwähnte Fruchtbarkeit auszeichnet.

Die Verbreitung des Geschiebemergels ist nicht ganz genau abzugrenzen, da er besonders im Westen vom oberen Diluvialsand überlagert wird, und da die geologischen Aufnahmen noch unvollständig sind. Hauptsächlich verbreitet ist er im mittleren Osten der Altmark. Im Süden schließt er sich an die Letzlinger Heide an, als nördliche Grenze kann die Biese- und die Wischeniederung angesehen werden.[4])

Im Gelände tritt er in flachen Wellen auf, die nach den Tälern oft unvermittelt steil abfallen. Das beste Beispiel hierfür ist das Steilufer der Elbe bei Tangermünde oder Arneburg. Aus diesem Grunde erscheint der Diluvialmergel in einzelne Hochflächen aufgelöst, deren Form sich nach dem Flußnetz richtet. Im Westen und Norden des Gebietes, wo der obere Diluvialsand vorherrscht, haben sich ähnliche

---

[1]) Keilhack, Erläuterungen zu Blatt Tangermünde, S. 17.

[2]) G. Berendt 1. S. 113.

[3]) Wahnschaffe 1. S. 75.

[4]) Lepsius, Geologische Karte von Deutschland, Sektion Berlin, hat ihn mit einer besonderen Farbe bezeichnet, da er ihn als Produkt der I.-Eiszeit ansah.

Hochflächen herausgebildet, nur sind die Formen weniger flach, die Gehänge der Flüsse dagegen meist sanft. Besonders im Westen ist eine scharfe Grenze zwischen Grund- und Endmoränenlandschaft nicht vorhanden.

Beim Abschmelzen des Eises begannen die Schmelzwasser die heutigen Oberflächenformen herauszubilden. Allerdings hat Keilhack[1]) aus dem Verhalten des Geschiebemergels im Havelwinkel geschlossen, daß die Täler schon vor dem Abschmelzen angelegt sein müssen. Ob die Tatsache, daß am Rande der Wische, vor der Mündung eines Baches auf Blatt Hindenburg ein Pfeiler aus Geschiebemergel stehen geblieben ist, dagegen spricht, läßt sich ohne genauere Kenntnisnahme nicht entscheiden. Jedenfalls muß wohl dem Schmelzwasser ein großer Anteil bei der Ausräumung der jetzigen Täler zugestanden werden. Das scheint mir besonders aus der Richtung der heutigen Täler hervorzugehen, die, wie z. B. der Tanger, die Biese und die große Niederung von Badingen bis Gr. Apenburg, die heute nur von Gräben benutzt wird, alle entweder parallel oder rechtwinklig zum einstigen Eisrande verlaufen. Der feine Sand des Geschiebemergels wurde als Talsand am Rande der Flüsse wieder abgesetzt. Der Talsand ist nur ausnahmsweise mehr denn 2 m mächtig.

Das Ohretal entsprach wohl dem äußersten Rand des Eises, wenigstens in seinem mittleren Teile. Dieses Tal ist ja lange Zeit als die Fortsetzung des Breslau-Magdeburger Urstromtales angesehen worden.[2]) Dagegen hat Wahnschaffe[3]) mit Recht auf das Mißverhältnis in den Dimensionen beider Täler hingewiesen, und Kühn[4]) hat dargelegt, daß das Gefälle im Ohretal stets dem heutigen Laufe entsprochen hat.

Im Mittellauf erweitert sich das Tal zu der großen Niederung des Drömling. Ursprünglich ein infolge mangelnden Gefälles versumpftes Gebiet, wurde es unter Friedrich dem Großen künstlich entwässert und urbar gemacht. Seiner Entstehung nach ist der Drömling ein alter Seeboden, wie Keilhack solche in Pommern nachgewiesen hat; nur ist es wegen der geringen Höhe des südlichen Riegels zur Seebildung nicht gekommen. Einzelne Talsandinseln ragen als sogenannte „Hörste" aus der alluvialen Ebene hervor.

---

[1]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. S. 4.

[2]) So findet sich z. B. diese Ansicht in dem 1912 erschienenen Werk: Die Altmark und ihre Bewohner. I. S. 17.

[3]) Wahnschaffe 1. S. 88.

[4]) Kühn 1. S. 196.



Die breiten Niederungen nördlich der Endmoränenzone wurden bereits erwähnt. Stellenweise waren hier auch Seen vorhanden, z. B. bei Calbe a. M. Wie verhielt sich in dieser Zeit die Elbe?

Nach dem Abschmelzen des Eises benutzte die Elbe eine bereits zur Oligocänzeit angelegte Wasserrinne[1]) und schuf sich ihr heutiges Tal bis Sandau. Außer dem Haupttal gab es noch zahlreiche Nebentäler, von denen für die Altmark zwei in Betracht kommen: Das heutige Tangertal, das sich zwischen Kehnert und Rogätz abzweigt und bei Tangermünde wieder eintritt; dann das Uchtetal von Walsleben bis Stendal mit der Fortsetzung nach Hämerten. Gerade dies letzte Tal wollte Keilhack[2]) nicht als Elbarm anerkennen, weil der charakteristische Elbschlick hier fehlt. Diese Bedenken hat Häußler[3]) zerstreut, indem er nachwies, daß sich die Schlickablagerungen bereits im Elbbett abgesetzt hatten, ehe das Wasser den 35 m hohen Riegel bei Hämerten überschritt. Daß Stendal gerade durch Deichbrüche bei Hämerten bis in die jüngste Zeit häufig unter Überschwemmungen zu leiden hatte, scheint mir auch für einen alten Elbarm zu sprechen.

Bei Genthin nahm die Ur-Elbe die Wassermassen des Glogau-Baruther Urstromtales auf und vereinigte sich in der Gegend von Havelberg mit den Gewässern des Berlin-Eberswalder Tales. Diese vereinigten Wassermassen schufen sich ein breites Bett, und besonders nach Westen richtete sich ihre erodierende Tätigkeit. So entstand die weite Niederung der Wische.

Nachzuweisen, wie im einzelnen die Elbe in dieser Niederung floß, ehe die Deiche angelegt wurden, kann nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein; wahrscheinlich waren es viele Arme. Keinesfalls aber wandte sich die ganze Elbe bei Altenzaun am Rande der Hochfläche nach Westen, wie Häußler[4]) annimmt. Derartige Wassermassen hätten eine ganz andere erodierende Tätigkeit entfalten müssen. Aber gerade im Osten, z. B. nördlich von Hindenburg, ist der Übergang von der Hochfläche zur Niederung recht sanft, und von einem alten Tal ist wenig zu sehen.

Vielfach vermitteln Talsandstufen den Übergang zur Niederung, und nur wo der Geschiebemergel an das Alluvium herantritt — wie bei Gethlingen — da ergibt sich ein etwas steilerer Abfall. Im Westen grenzt eine kleine auf die Hochfläche aufgesetzte Hügelkette an die Wische; deshalb ist der Abfall auf dieser Seite besonders schroff. Im

---

[1]) Der Elbstrom. I. S. 196.
[2]) Keilhack 1. S. 236 ff.
[3]) Häußler 1. S. 45.
[4]) Häußler 1. S. 47

Innern der Wische[1]) herrscht ein bis zu zwei Metern mächtiger Schlickboden vor, der an ehemals versumpften Stellen tief schwarz oder schwarzblau aussieht. Der Schlickboden wird jedoch an vielen Stellen von flachen Talsandrücken unterbrochen, die in ihrer Anordnung noch zuweilen alte Stromarme erkennen lassen.[2]), und die meist eine nörd-südliche Richtung haben. Auf diesen Sandrücken liegen mit Vorliebe die Wischedörfer.

Eine zweite jüngere Art von Sand rührt von Überschwemmungen der Elbe her. Quitzow[3]) erwähnt, daß 1771 bei einem Deichbruch das große Sandgebiet nördlich von Neukirchen entstand.

Nach der gewaltigen Überschwemmung 1909[4]) war ein Feld bei Kannenberg mit einer mehrere Meter mächtigen Sandschicht bedeckt. Vereinzelt ist, z. B. auf Bl. Hindenburg, der Sand zu Dünen aufgeschichtet. Im Norden bildet die Talsandstufe auf dem linken Ufer des Alands die Grenze der Wische.

5. Die Hydrographie.

Die hydrographischen Verhältnisse wurden bereits im vorigen Abschnitt verschiedentlich gestreift, es genügt daher, hier die heutigen Verhältnisse kurz darzustellen.

Die Altmark gehört hydrographisch zum Stromgebiet der Elbe. Aber vom Tanger abgesehen mündet kein altmärkischer Fluß auf altmärkischem Gebiet. Die Wasserscheide zwischen der Elbe und dem größten Nebenfluß, dem Aland, verläuft von Tangermünde ab in der Nähe des Elbdeiches. Das Elbufer dacht sich also nach Westen allmählich ab, fällt dagegen zur Elbe sehr steil ab, wenigstens soweit es von der Diluvialfläche gebildet wird. So liegt die Bittkauer Hochfläche im Süden 15 m über Mittelwasser, das Arneburger Plateau 15 – 30 m. Bei Altenzaun erreicht die Elbe die Niederung der Wische. Künstliche Deiche müssen nun das Steilufer ersetzen. Bei Werben biegt sie nach NW um und verläßt nach einigen Mäandern das altmärkische Land südlich der Alandmündung.

---

[1]) Quitzow 1. S. 77.

[2]) Bl. Hindenburg geol.

[3]) Quitzow 1. S. 78.

[4]) Infolge von Eisstauungen bei Wittenberge brach bei Räbel sowohl der neue als der alte Elbdeich und die Wassermassen der Elbe überfluteten die Wische. Es schien zunächst, als ob die Elbe ihr Bett aufgeben wollte. Erst nach anstrengender Tätigkeit des Menschen (Eisbrecher, Notdeich) gelang es, den Zufluß des Elbwassers abzudämmen.



Die Ohre fließt aus mehreren Rinnsalen bei Ohrdorf zusammen und behält bis Wolmirstedt ihre SO-Richtung bei. In mehreren Kanälen entwässert sie den Drömling, sonst fehlen ihr größere Nebenflüsse. Das nördliche Ufer steigt in zwei Stufen zur Hochfläche von Letzlingen an.[1]) Die Ohre mündete noch in historischer Zeit bei Wolmirstedt in die Elbe. Zwischen 1136 und 1300[2]) verlegte diese ihr Bett weiter nach Osten, und nur das Wasser der Ohre benutzte den Elbarm weiter, der es nun heute bei Rogätz der Elbe zuführt. Bei einer Länge von 102,2 km hat die Ohre ein mittleres Gefälle von 1 : 2184[3].)

Die Jeetze entspringt in 72 m Höhe südlich von Alt-Ferchau. Rechts nimmt sie die Purnitz, die südlich von Clötze ihre Quelle hat, und links die Dumme auf. Die eigentliche Dumme floß früher bei Tylsen nach Norden in einen Fluß, der auch den Namen Dumme führt, der heute bei Wustrow mündet. Im Mittelalter[4]) wurde nun der Oberlauf aus strategischen Gründen nach Salzwedel abgeleitet. Das mittlere Gefälle der Jeetze beträgt 1 : 1328 bei einer Länge von 81,5 km. Der Tanger fließt südlich von Demker aus einem nördlichen und südlichen Quellfluß zusammen und mündet bei Tangermünde in die Elbe.

Den ganzen mittleren und nordöstlichen Teil der Altmark entwässert der Aland. Sein eigentlicher Quellfluß ist die Milde, die nördlich von Letzlingen entspringt und bei dem Dorfe Beese den Namen Biese annimmt. Die Biese heißt, nachdem sie den von Werben herkommenden „tauben Aland" aufgenommen hat, Aland. Der größte Nebenfluß der Biese, die Uchte fließt von ihrer Quelle bei Uchtspringe nach W und wendet bei Stendal nach Norden, um sich bei Osterburg mit der Biese zu vereinigen. Der Unterlauf des Alands hat erst durch die Regulierungen einen geordneten Lauf bekommen. Aber noch immer sind die Abflußverhältnisse, besonders in der Wische recht schlecht, sodaß man neuerdings die Alandsmündung weiter elbeabwärts zu verlegen plant.

Die Gefällsverhältnisse werden durch folgende Zahlen erläutert:

Oberlauf bis Calbe	1 : 600
Mittellauf bis Osterburg	1 : 3150
Unterlauf	1 : 6340

Als selbständiger Nebenfluß tritt parallel zum Aland die Zehre oder der Zehrengraben auf. Sie entspringt bei Book, biegt bei Wohlen-

[1]) Mertens 1. S. 19.

[2]) Häußler 1. S. 35.

[3]) Diesen und andere Gefällszahlen aus: Der Elbstrom a. a. O.

[4]) Zahn 1.

berg nach Norden um und fließt unterhalb Lenzen als Seege[1]) in die Elbe.

Unter den stehenden Gewässern der Altmark verdient der Arendsee zuerst genannt zu werden. Mit einer Größe von 556 ha, bei 11,25 km[2]) Umfang stellt er ein Einsturzbecken dar, das sich noch in historischer Zeit vergrößert hat. Mit einer Tiefe von etwa 50 m gehört er mit zu den tiefsten Seen Norddeutschlands.

Neben den toten Elbarmen, die in der Wische zahlreich sind, verdienen die über das ganze Gebiet verstreut liegenden Sölle oder Teiche Beachtung. Obwohl sie nicht immer von künstlichen Teichen zu unterscheiden sind [3]), so weist ihnen doch der Umstand, daß sie als natürliche Wasserbehälter in trockenen Gegenden geschätzt wurden, einerseits und ihre große Verbreitung in noch heute unbewohnten Gegenden wie in der Letzlinger Heide anderseits eine nicht zu unterschätzende Bedeutung bei der Besiedelung zu.

In den Königlichen Forsten waren sie lange Zeit für die Erhaltung des Wildbestandes unentbehrlich. Erst in jüngerer Zeit haben sie durch die Flußregulierungen des Vorlandes, die eine erhebliche Erniedrigung des Grundwasserspiegels in der Heide verursachten, an Wert verloren Sie werden deshalb mehr und mehr durch künstliche Brunnen ersetzt.

6. Die Teillandschaften.

Versuchen wir nunmehr das ganze Gebiet in einzelne Teillandschaften zu zerlegen nach dem Gesichtspunkt, daß jede Teillandschaft, als Grundlage der Siedelungsverhältnisse betrachtet, eine Einheit darstellt, so lassen sich vier Landschaften unterscheiden.

1. Die alluviale Niederung.

Der Boden besteht aus Schlick und Moorerde; einzelne Talsandrücken und Inseln unterbrechen die sonst ungegliederte Ebene. Wald, besonders Nadelwald, ist selten, Wiesen und Weiden mit zerstreuten Baumgruppen nehmen einen breiten Raum ein. Einzelne Stellen, die noch heute versumpft sind, zeigen noch den natürlichen Zustand dieser Landschaft. Sonst sorgt ein künstlich angelegtes Netz von Gräben und Kanälen für Entwässerung.

---

[1]) S. Generalstabskarte Bl. 212 Lenzen.

[2]) Zahn 1. S. 7.

[3]) Nach Wahnschaffe und Geinitz (Oberflächengestaltung S. 148) verdanken die Sölle ihre Entstehung der ausstrudelnden Wirkung des Schmelzwassers.

In zwei von einander getrennten Gegenden findet sich dieser Landschaftstypus: im Nordosten die Wische, im Südwesten der Drömling. Im einzelnen bestehen zwischen diesen beiden Niederungen mancherlei Unterschiede. Vor allem ist der Wischeboden an Fruchtbarkeit dem Drömling überlegen und daher besser zum Ackerbau geeignet als dieser. Im Drömling finden wir daher sehr ausgedehnte Weideflächen. Erst die Moorkultur, die der weit über die Grenzen der Altmark bekannte Landwirt Rimpau - Cunrau ausgebildet hat, hat auch hier wogende Getreidefelder entstehen lassen.

2. Die Grundmoränenlandschaft.

Ihre charakteristische Bodenart ist der Geschiebemergel, der in flach gewellten Formen die Oberfläche bildet. Die Flüsse durchziehen in breiten Tälern mit kleinem Gefälle das Land und zerlegen es in mehrere Hochflächen. Nadelwald bedeckt in größeren und kleineren Forsten die höheren Teile. Der Boden ist wegen seines Humusgehaltes fruchtbar und im Gegensatz zum Wischeboden leicht zu bearbeiten. Die breiten Talsohlen werden als Wiesen und Weiden benutzt.

Hierzu gehört der größere Teil der Altmark. Nicht nur das Verbreitungsgebiet des Geschiebemergels, sondern auch die Hochflächen, auf denen der Diluvialsand vorherrscht, müssen hierher gerechnet werden. Im Süden verläuft die Grenze dieser Landschaft vom Tanger bis Lüderitz über Gardelegen, Calbe a. M., Gr. Apenburg nach Beetzendorf. Die Westgrenze bildet die Jeetze.

Im Norden fällt die Grenze mit der politischen zusammen, wenn man die breite Talsandterrasse, die der Hochfläche von Arendsee bis Seehausen vorgelagert ist, mit hinzu nimmt. Im Osten bildet die Wische, von Altenzaun an die Elbe, die Grenze.

3. Die Endmoränenlandschaft.

Die Formen machen hier eine Trennung des Südostens vom Nordwesten nötig. In beiden Teilen wird die Oberfläche von einem Geschiebe führenden Sand gebildet. Aber während dieser im SO eine ausgedehnte, abflußlose Hochfläche darstellt, bildet er im NW einzelne Kuppen mit sanften Gehängen, zwischen denen größere Verebnungsflächen liegen. Die Täler sind in der ganzen Landschaft eng, und das teilweise recht bedeutende Gefälle läßt auf ein junges Alter schließen.

Der Wald tritt überall in großen zusammenhängenden Forsten auf. Für die Besiedelung mußte besonders der SO ungünstig sein, denn ihm fehlt fließendes Wasser, eine Erscheinung, die für den NW nicht zutrifft.

II. Der zeitlich-räumliche Gang der Besiedelung:

1. In prähistorischer Zeit.

Wenn es, wie Schlüter[1]) sie formuliert hat, die Aufgabe der Siedelungsgeographie ist, „das Körperliche der Siedelungen wissenschaftlich zu erfassen und möglichst vielseitig zu erklären", so dürfen die prähistorischen Tatsachen nicht übergangen werden. Sie können als Kriterium zur Altersbestimmung von großer Wichtigkeit sein, und sind da, wo es gilt den zeitlich-räumlichen Gang soweit als möglich zurückzuverfolgen, das einzige Hilfsmittel. Ein Beispiel mag dies erläutern: Die Gründung der Stadt Arneburg müßte, wenn man die Stadt als Burgsiedelung nimmt, in das ausgehende Mittelalter, frühestens in die Zeit Heinrichs I. verlegt werden. Für die Burg mag dies auch zutreffen, vielleicht auch für den Charakter als Stadt. Daß aber in diesem Falle nicht die Burg das Primäre war, unter derem Schutze nun allmählich eine Siedelung entstand, das erhellt aus den vielen prähistorischen Funden, die in und um Arneburg gemacht worden sind. Von der Steinzeit an[2]) sind aus allen Perioden bis in die slawische Zeit hinein Grabfunde und auch Wohngruben nachgewiesen, ein Beweis, daß wir es mit einer sehr altbesiedelten Kulturstelle an der Elbe zu tun haben, denn in der weiteren Umgebung nehmen die Funde rasch ab. Berücksichtigt man nun, daß alle Perioden vertreten sind, und sich kaum eine Lücke zeigt, so erscheint der Schluß nicht zu gewagt, daß die heutige Stadt Arneburg als die unmittelbare Fortsetzung jener prähistorischen Siedelungen anzusehen ist.

Diese Art der Betrachtung, d. h. die prähistorischen Funde mit zur Erklärung der heutigen Siedelungen heranzuziehen, ist in übersichtlicher und einfacher Form von Schumacher[3]) angewandt worden. Auch Kupka[4]) hat in seiner Arbeit über das älteste Stendal die prähistorischen Funde der nächsten Umgebung berücksichtigt.

Älter ist schon die Verwendung der prähistorischen Funde als Kriterium zur Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes. Schlüter hat schon früh auf dies Kriterium hingewiesen und neuerdings in einer Arbeit[5]) über die Waldverbreitung in Süd- und Mitteldeutschland die archäologischen Karten in großem Maße herangezogen.

Was nun die Funde selbst betrifft, so scheinen mir aus der großen Masse, die aus allen Teilen des Gebietes vorliegen, nur zwei Arten für

[1]) Schlüter 1. S. VIII.
[2]) Siehe Karte I.
[3]) Schumacher 1.
[4]) Kupka 11.
[5]) Schlüter 5.

diese Arbeit geeignet zu sein: Die Grabfunde und die Reste alter Siedelungen in Form von Brand- und Wohngruben. Die Brauchbarkeit der letzteren ist leicht verständlich. Leider ist ihnen lange Zeit nicht genügend Beachtung geschenkt worden, so daß nur wenig Funde dieser Art bekannt geworden sind. Teilweise mögen sie ja auch von den heutigen Siedelungen verdeckt werden. Sehr viel zahlreicher sind die Grabfunde, deren Inhalt an Urnen und Werkzeugen schon mehr beachtet und daher leichter bekannt wurde. Die Frage nun, ob es erlaubt ist, von den Grabfunden auf alte Siedelungen zu schließen, ist zu bejahen, wie aus dem folgenden Beispiel erhellt. Auf der Arneburger Hochfläche ist bei Beelitz[1]) seit langer Zeit ein großes Urnenlager bekannt. Westlich davon liegen auf einem nach Süden geneigtem Abhang und in geringer Entfernung die dazugehörigen Wohnplätze, wie sich aus der gleichartigen Keramik leicht nachweisen ließ.

Daß die alten Siedelungen nicht ohne weiteres mit den Urnenlagern identisch sind, ergibt sich schon aus der Lage der Urnenfriedhöfe. Diese bevorzugen die höheren, sandigen Stellen des Geländes, Berge und Höhenrücken, d. h. Stellen die zum Wohnen wenig geeignet waren, weil Wasser und Schutz gegen den Wind fehlten. Andererseits haben wir keinen Grund, zwischen Grabstätte und Wohnort größere Entfernungen anzunehmen. So können also die Grabfunde, wenn sie auf einer Karte kleineren Maßstabes eingetragen werden, ein Bild des jeweilig besiedelten Landes vermitteln, immer in der Voraussetzung, daß sie möglichst vollständig bekannt sind.

Nun werden die Funde in einer Landschaft um so vollständiger sein, je früher man anfing, sie planmäßig zu sammeln und aufzuzeichnen, denn die intensive Bodenbearbeitung der letzten Jahrzehnte hat natürlich mehr vernichtet, als die flache Pflugkultur der älteren Zeit.

Die Altmark ist in der glücklichen Lage, in Danneil[2]) einen Mann zu besitzen, der als einer der Ersten in Deutschland bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der Aufzeichnung der Bodenfunde begann.

a) Die Steinzeit.

Für die Steinzeit, die älteste Zeit, aus der menschliche Werkzeuge erhalten sind, fehlt noch eine zusammenfassende Arbeit, wie sie z. B. Kupka für die Bronzezeit geliefert hat. Ist schon eine rein äußerliche Zusammenstellung schwierig, da die Fundberichte in den verschiedensten

[1]) S. B. II 5. S. 271.

[2]) Näheres in den J. B. (seit 1838)

Zeitungen und Zeitschriften verstreut sind, so ist eine innere Chronologie der in mehreren Museen liegenden Funde zur Zeit noch nicht möglich[1]).

Das Paläolithikum scheint in der Altmark nicht vertreten zu sein, denn Kupka[2]) hat die ältesten Funde, bestehend aus Harpunenspitzen, die südlich von Calbe a. M. lagen, dem Frühneolithikum zugerechnet. Aus ähnlichen Funden bei Arneburg[3]), Karritz und in der Biese geht hervor, daß die ältesten nachweisbaren Bewohner am Wasser saßen und, wie die Werkzeuge zeigen, von Fischfang lebten. Ferner sind eine ganze Anzahl von Funden vorhanden, deren Datierung Schwierigkeiten macht.

Kupka teilt die Altmärkische Steinzeit ein in Früh- und Spätneolithikum, indem er unter Spätneolithikum die megalithischen Gräber begreift. Im folgenden werden einige Funde aufgezählt, die älter sind als das Megalithikum, deren Alter aber im einzelnen meist nicht feststeht.

Fundort	Art des Fundes	Fundbericht
Arneburg, West	Wohnplätze	J. B. 26. S. 141.
„ Nord	Urnen	J. B. 26. S. 141.
„ NW	Wohnplatz	J. B. 26. S. 141.
„ Nord	Siedelung	S. B. III. 1. S. 5.
Gr. Ellingen	Grab	S. B. III. 1. S. 10.
Hindenburg	3 Gefäße	P. Z. II. 1. S. 45.
Losse	1 Gefäß	P. Z. II. 1. S. 46.
Neuhaldensleben	1 Grab	Zsch. f. Ethn. 1898 S. 600.
Primern	1 Urne	P. Z. II. 1. 46.
Polkritz	. Grab	P. Z. III. 3. S. 250.
Sanne (St.)	Steingrab	J. B. 23. I. S. 160.
Schönfeld[4])	Gräber u. Wohnstätte	P. Z. II. 1/48.
Seehausen	Urnen	J. B. XIII. S. 7.
Tangermünde	Grab u. Wohnstätte	J. B. 22. II. S. 155.
„ (Ziegelei)	Urnenreste	J. B. 27. S. 147 ff.
„ (Viererbe)	„	J. B. 27. S. 147 ff.
„ (Süd)	„	J. B. 27. S. 147 ff.
Tangermünder	Skelettgrab	S. B. III. 1. S. 6.

[1]) Wie mir der beste Kenner altmärkischer prähistorischer Verhältnisse Kupka mitteilte, liegen die Schwierigkeiten für die Steinzeit einmal in der Beurteilung vorhandener Funde, dann besonders in einem auffälligen Mangel an steinzeitlichen Gefäßen, deren Formen und Verzierungen ja sehr geschätzte „Leitfossilien" bei der Aufstellung einer Chronologie bilden.

[2]) S. B. III. H. 1. S. 2.

[3]) S. B. II. H. 5. S. 245.

[4]) wohl jünger (spätneolith.) s. P. Z. II. 4. 1910/11.

Aus der spätneolithischen Zeit haben wir in der Altmark, von einzelnen anderen Funden[1]) abgesehen, die große Anzahl der Hünengräber, besonders im westlichen Teile der Altmark. Sie sind verschiedentlich zusammengestellt worden, zuerst von Danneil.[2]) Er konnte 1843 noch 143 Gräber aufzeichnen, von denen heute noch etwa 45 erhalten sind. Krause und Schoetensack[3]) haben dann in neuerer Zeit die Hünengräber der Altmark genau beschrieben.

Folgende Gräber jedoch fand ich auch bei diesen nicht:

1 Hünengrab beim Forsthaus Bockelberg, verzeichnet auf Blatt Neuhaldensleben der Generalstabskarte.

1 Hünengrab bei Gr. Chüden, mehrere Gräber bei Gr. Möhringen finden sich auf der Wüstungskarte.[4])

Da es mir darauf ankam, die Verteilung der steinzeitlichen Bevölkerung kennen zu lernen, so habe ich auf meiner Skizze alle jemals erwähnten Denkmäler eingezeichnet. Ihre Verteilung ist eigenartig. Nicht dicht bei einander liegen sie, wie die Urnen der späteren Perioden, sondern einzeln in einiger Entfernung von 100 und mehr Meter von einander. Dabei treten sie doch zu Gruppen, ja zuweilen zu Reihen wieder zusammen. Indem sie sich stets auf den höchsten Teilen des Landes finden, dem Auge weithin sichtbar, läßt ihre Anordnung im Westen der Altmark, die Richtung der Moränenzüge von SN—NW wieder erkennen. Im übrigen Teil der Altmark zeigen sie in den Gruppen keine bestimmte Anordnung, drängen sich aber meist in dem zentralen Teile der Hochflächen zusammen. Alleinliegende Gräber finden sich zuweilen zwischen zwei Gruppen, z. B. ein Grab am Dolchauer Berg zwischen der Gruppe bei Bismark und der bei Jeggeleben. Ganz abseits liegt das Hünengrab beim Forsthaus Bockelberg. Ob diese Einzelgräber die letzten von mehreren sind, oder wie sie zu erklären sind, muß dahingestellt bleiben. Überblicken wir alle Funde aus der Steinzeit, um daraus auf die Besiedelung zu schließen, so fällt die ungleichmäßige Verteilung über das Land auf. Zwischen einzelnen dicht besiedelten Hochflächen scheinen ganz unbesiedelte Gegenden bestanden zu haben. Eine ziemlich dichte Bevölkerung bewohnte den westlichen Teil der Altmark; doch scheint hier — wenigstens deutet die Verbreitung der Gräber darauf — die Dumme die nördliche.

---

[1]) z. B. bei Bretsch s. P. Z. II. 1/42.

[2]) J. B. VI.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie XXV 1893. S. 105—170. Hier werden 190 Gräber aufgezählt, von denen 1893 noch 45 erhalten waren.

[4]) Zahn 2.



Grenze gewesen zu sein. Im Süden finden sich die letzten Spuren menschlicher Tätigkeit in der Nähe der Jeetzequelle. Dieser ausgedehnte westliche Teil stand mit dem Osten der Altmark nur [1]) durch ein schmales Band bewohnten Landes in Verbindung, das durch die Gruppe der Hünengräber, die um das Dorf Jeggeleben herumliegen, bezeichnet wird. Auf der großen Diluvialinsel des Calbeschen Werder deutet wenigstens ein überliefertes Hünengrab steinzeitliche Bewohner an. Zahlreicher werden dann die Spuren auf der Hochfläche von Bismark, um bei Garlipp und Kläden ihre größte Dichtigkeit zu erreichen. Nach Norden schiebt sich bis an den Rand der Wische und der Talsandstufe eine Anzahl von Hünengräbern vor, deren Erbauer auf beiden Ufern der Zehre saßen. Zwischen dieser Gruppe und dem Bismarker Plateau stellen drei einzelne Gräber bei Gr. Ballerstedt eine Verbindung her. Im Osten auf der Arneburger Hochfläche fehlt es nicht an Spuren einer steinzeitlichen Bevölkerung, besonders nicht am Rande der Wische und auf dem Steilufer der Elbe; jedoch kommen megalithische Gräber nicht vor, eine Erscheinung, die noch der Klärung bedarf.

Dagegen erscheinen als nicht besiedelt die Niederung der Wische, das ganze mittlere Gebiet im Norden bei Arendsee und endlich die Endmoränenlandschaft in der Ausdehnung von der Jeetze bis zur Elbe. Erst im Tal der Ohre, bei Neuhaldensleben lassen sich steinzeitliche Funde wieder nachweisen.

Über die Lage der steinzeitlichen Siedelungen läßt sich bei der geringen Zahl wirklich überlieferter Wohnstätten nicht viel sagen, denn auf den siedelungsfeindlichen Höhen, bei den Gräbern, dürfen sie nicht angenommen werden. Aber auf waldfreiem Gebiet müssen sie sowohl wie die heute noch erhaltenen Gräber einst gelegen haben, denn mit den steinernen Werkzeugen konnten Rodungen im größeren Umfange nicht vorgenommen werden. Von der Waldverbreitung soll später noch die Rede sein. Hier muß noch kurz die Nationalität, die Rassenzugehörigkeit der steinzeitlichen Bevölkerung behandelt werden. In Deutschland hat man in den Neolithikern lange Zeit Kelten erblicken wollen. Heute wird von fast allen Forschern die Ansicht vertreten, daß es bereits um 3000 v. Chr. Germanen in Deutschland gab.

Montelius weist auf den Mangel an keltischen Resten hin.

Hörnes [2]) gelangt zu diesem Resultat, daß wir in den Neolithikern Arier, in Nord-Europa speziell Germanen zu sehen haben, indem er die

---

[1]) Stets unter dem Vorbehalt, daß wesentliche Gruppen in den überlieferten Gräbern nicht fehlen.

[2]) **Hörnes** 1. S. 72.

durch die Sprachwissenschaft überlieferte urgermanische Kultur in den neolithischen Funden bestätigt findet. Endlich will S. Müller[1]) aus der Verbreitung der Steingräber auf Germanen schließen.

Wir haben also für die Altmark seit etwa 2000 v. Chr. eine seßhafte germanische Bevölkerung, die bis zum Auftreten der Slaven sich nachweislich mit keiner fremden Rasse vermischt hat.

b) Die Bronzezeit.

Um ungefähr 1800 v. Chr. trat in Norddeutschland an die Stelle des Steins das Metall. Zunächst wurde Kupfer allein bei der Herstellung der Werkzeuge verwandt; es wurde aber bald durch eine Mischung von Kupfer und Zinn allgemein verdrängt. Mit der Verwendung des Metalls war ein großer Schritt vorwärts getan; die ganze Kultur nahm neue, höher entwickelte Formen an. In der Bestattung trat allerdings vorläufig keine wesentliche Änderung ein. Die Erdbestattung wurde noch beibehalten, und erst um 1000 v. Chr. bürgerte sich die Verbrennung in Norddeutschland ein. Die Urnen mit den Brandresten sind es nun im wesentlichen, die uns die Kenntnis der bronzezeitlichen Siedelungen des Landes vermitteln. Seltener sind die Skelettgräber aus der älteren Bronzezeit.

Die Natur der bronzezeitlichen Gräber, ihre Lage in meist geringer Tiefe, ihre leichte Zerstörbarkeit, der Umstand, daß sie von der Landbevölkerung bis in die Gegenwart hinein nicht beachtet wurden, bringt es mit sich, daß eine Übersichtskarte, die alle bekannten Funde darstellt, mit großen Lücken rechnen muß, wenn sie ein annäherndes Bild des besiedelten Landes vermitteln soll. Diese Schwierigkeit, alle tatsächlich vorhandenen oder vorhanden gewesenen Reste auch nur ungefähr zu erkennen, war bei der Steinzeit, mit ihren wuchtigen und weithin sichtbaren Grabdenkmälern, weniger groß.

Das überlieferte Material ist für die Altmark bereits zusammengestellt[2]) und, soweit dies möglich war, chronologisch geordnet worden. Die Chronologie hat Kupka von Montelius übernommen, doch lassen sich nicht für alle Abschnitte Parallelen nachweisen. So reizvoll es nun auch sein möchte, innerhalb der Bronzezeit den Gang der Besiedelung an Hand der Funde zu verfolgen, so lückenhaft und unsicher müßten doch die Ergebnisse bei den heute bekannten Funden sein.

Zweifellos wurden zunächst die alten Kulturflächen und Siedelungen der Neolithiker beibehalten, wie auch die Beispiele von Tanger-

1) S. Müller 1.

2) Kupka 3.



münde und Arneburg zeigen. Dann scheint sich die Bevölkerung unter dem Drucke eines Mangels an Land auch auf Flächen angesiedelt zu haben, die in der Steinzeit noch nicht benutzt wurden, eine Erscheinung, auf die auch S. Müller[1]) bereits hinweist. So finden sich z. B. bronzezeitliche Gräber in der weiteren Umgebung von Arendsee, die sich zur Steinzeit als nicht besiedelt erwies.

Anderseits sind aus dem Westen mit seiner dichten Bevölkerung im Neolithikum auffallend wenig Funde bekannt, was wohl mit der großen Ausdehnung, die hier heute der Wald hat, in Verbindung stehen mag, indem er einerseits vorhandene Gräber verdeckt, anderseits vielleicht durch seine allmähliche Ausbreitung die offenen Flächen schon damals verminderte.

Im Allgemeinen war die Bevölkerung ziemlich regelmäßig über das Land verteilt, und die Gruppierung um einzelne Punkte, welche die Steinzeit charakterisierte, ist verschwunden. Dafür finden sich sehr dichtbesetzte Urnenfriedhöfe, die auf einen größeren Verband schließen lassen. Die Annahme, daß diese zahlreichen Urnen von einer längeren Benutzung eines Friedhofes herrühren könnten, ist möglich, läßt sich aber sehr oft aus der gleichartigen Bestattung, der Keramik usw. als unbegründet nachweisen. Neben den größeren Verbänden sind auch wohl Einzelsiedelungen stets vorhanden gewesen, wie einzelne Gräber zu beweisen scheinen.

Unbesiedelt waren wie schon in der Steinzeit die Niederungen und die Letzlinger Heide. Ob die gleichmäßige Verteilung auf das übrige Land, die gegenüber der Steinzeit eine Ausdehnung bedeutet, erst durch Rodungen möglich war, wie S. Müller[2]) annimmt, oder ob die Landschaft, in die die Bevölkerung vordrang, noch immer waldfrei war, ist nicht leicht zu sagen. Doch erscheinen Rodungen in diesem großen Umfang, wie sie dann angenommen werden müßten, als ziemlich unwahrscheinlich. Über die Lage[3]) der Siedelungen und Urnenfelder ist in der Altmark nichts besonderes bekannt. Die Urnenlager finden sich mit Vorliebe an höheren Stellen des Geländes, eine Erscheinung, die uns bereits aus der Steinzeit bekannt ist, die bis in die christliche Zeit alle Grabstätten beherrscht und sich an den christlichen Friedhöfen sehr gut nachweisen läßt.

Die Ursachen werden verschiedenartig sein. In prähistorischer Zeit waren sie wohl mit dem Kultleben der Bevölkerung eng verknüpft.

---

[1]) S. Müller 1. S. 330 u. f.

[2]) S. Müller 1.

[3]) S. Müller 1. S. 332 u. f. berichtet von einer bestimmten Anordnung der Grabhügel längs einer Verkehrsstraße.



Heute dürfte der Gesichtspunkt, die sterblichen Reste an einem Ort zu wissen, der gegen Überschwemmung sicher ist, vorherrschend sein.

Auf die Hausform der jüngsten Bronzezeit hat man wohl nicht mit Unrecht aus den Formen einiger Urnen, der sogenannten Hausurnen, geschlossen. Diese Urne, die in einigen Exemplaren auch in der Altmark gefunden wurde[1]), deutet auf ein Haus mit viereckigem Grundriß und sehr hohen Dach.

c) Die La Tènezeit (Eisenzeit).

Während in Norddeutschland und Skandinavien die Bronzezeit noch andauerte, breitete sich von Osten her im südlichen Deutschland eine neue Kultur aus, die Kultur der Eisenzeit. Erst allmählich drang der Gebrauch des Eisens auch nach Norden vor. Doch wurde die Altmark von der Hallstatt-Kultur nicht mehr berührt, wenigstens haben sich, von einigen importierten Fibeln abgesehen, nennenswerte Funde aus dieser Zeit nicht nachweisen lassen. Allerdings zweifeln einzelne Forscher nicht daran, daß sich auch die Hallstatt-Kultur über die Altmark erstreckt hat. Eine Eisenzeit, die älter als die La-Tène-Kultur ist, wird ja in der Altmark bereits angenommen, eine Periode, die in dieser Arbeit mit der eigentlichen La-Tènezeit zusammengezogen wurde.

Überblickt man die recht stattliche Anzahl der Grabfelder nach ihrer räumlichen Verteilung, so fällt das dicht besiedelte Gebiet des Geschiebemergels auf. Von den 61 genannten Urnenlagern liegen 48 in der alten Grundmoränenlandschaft, d. s. rund 79%. Es scheint hiernach, als ob man die alten Kulturböden der sandigen Endmoränenlandschaft aufgegeben hat. Dafür rücken die Spuren jener Zeit immer näher an das Alluvium heran, ja in einzelnen Fällen ist man in die alluviale Niederung eingedrungen, wie die Grabfunde bei Kl. Holzhausen und Berge deutlich beweisen. Naturgemäss konnten nur die höchsten Teile des Alluviums für die Besiedelung in Betracht kommen.

Im einzelnen werden die schon in alter Zeit bewohnten Stellen bevorzugt. Zum Beispiel erweist sich die Hochfläche von Arneburg als reich besiedelt. Die Grabfelder zeigen eine dichte Urnenbesetzung: 80 bis 100 Stück sind keine Seltenheit. Die reihenförmige Anordnung hat Kupka[2]) in einem Falle (bei Walsleben) nachgewiesen. Von einer eisenzeitlichen Siedelung hat sich auch das Baumaterial erhalten. Diese Siedelung, die aus ungefähr 50 Hütten bestand, lag bei Bürs, also auf alten Kulturboden. Die Hütten bestanden aus Stabholz,

[1]) Mehrere befinden sich im Stendaler Museum.

[2]) Kupka 10. S. 15.



das mit Lehm beworfen wurde. Leider ist nichts über die Anordnung der Hüttenreste bekannt geworden. Trümmer von Siedelungen fanden sich außerdem noch bei Baben, Stapel und Arneburg, auch ein Ringwall im Uchtetal bei Walsleben wird von Kupka in dieser Periode angesetzt.

d) Die römische (Eisen-) Zeit.

Ohne scharfe Grenzen geht die La-Tènezeit in die Zeit des römischen Handels über. Der Übergang hat aus diesem Grunde keine bedeutenden Veränderungen in das Bild des bis dahin besiedelten Landes gebracht. Die außerordentlich dichte Bevölkerung der La-Tènezeit läßt sich auch in der römischen Zeit noch nachweisen. Die Friedhöfe, die uns wieder im wesentlichen die Kenntnis der Siedelungsverhältnisse vermitteln müssen, sind noch dichter mit Urnen besetzt. Doch zeigt sich bereits eine schlechtere Ausstattung der Gräber mit Beigaben, auch die Anlage ist zuweilen wenig sorgfältig. Kaum einige Dezimeter unter der Oberfläche finden sich die Urnen, so daß sie der Zerstörung durch den Pflug oder der Bloßlegung durch den Wind sehr leicht ausgesetzt sind. In Wirklichkeit dürften aus diesem Grunde viele Urnenlager zerstört worden sein, ohne daß ihr Vorhandensein bekannt geworden wäre. Mehr als bei den anderen Perioden wird also hier Vorsicht am Platze sein, aus dem Fehlen der Funde auf unbesiedelte Flächen zu schließen.

Die räumliche Verteilung der Funde zeigt keine wesentlich neuen Züge. Mochten auch im einzelnen die Siedelungen sich auf die weniger fruchtbaren Teile ausdehnen, — das Urnenlager in den Kellerbergen bei Gardelegen scheint hierfür zu sprechen —, so finden sich die Spuren einer dichten Bevölkerung wieder nur in dem Gebiet des Geschiebemergels. Etwas stärker besiedelt als zur La-Tènezeit erweist sich der Nord-Westen.

e) Die Zeit der Völkerwanderungen.

Eine dichte Bevölkerung saß in der Altmark, als im 4. Jahrhundert die großen Völkerbewegungen einsetzten. Der Einfluß dieser Völkerschiebungen macht sich in dem fast gänzlichen Aufhören der archäologischen Funde bemerkbar. Nach ungefähr 350 n. Chr. fehlen in der Altmark fast alle Spuren der dichten Bevölkerung aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Als eine gewaltige erste Wüstungsperiode, steht diese Erscheinung, erst ungenügend geklärt, in der Geschichte da. Zweifellos ist sie in der Hauptsache mit dem Abwandern eines Teils der Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen.

Kupka[1]) nimmt eine Rückverlegung der deutschen Grenze nach Westen an. Die Altmark sei dabei ein Teil jenes wüsten Streifens geworden, mit denen die Germanen ihre Länder zu umgeben pflegten. Die historischen Tatsachen scheinen aber doch auf eine andere Erklärung hinzudeuten. Nach Schmidt[2]) war der Aland mit der Biese und Milde in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten die Grenzscheide zwischen Langobarden im Norden und Hermunduren im Süden. Im 4. bis 5. Jahrhundert müssen die Langobarden die Elbe aufwärts nach Süden gewandert sein, denn es kämpfen Langobarden 451 mit auf den katalaunischen Gefilden, und 568 brechen sie in Italien ein. Als Grund zum Auswandern nimmt Schmidt das Vordringen der Ostfalen gegen die Elbe an. Von Süden drangen dann die Hermunduren bis zur Jeetze vor. Wenn also im 4. Jahrhundert v. Chr. die archäologischen Funde plötzlich abbrechen, so dürfte die Auswanderung der Langobarden mit die Schuld daran haben. Hiermit wird aber noch nicht das Fehlen der Funde südlich der Biese erklärt, denn die hier sitzenden Hermunduren zogen nicht mit nach Süden, sondern dehnten sich noch weiter nördlich aus, wie wir sahen.

Vielleicht kann ein anderer Umstand mit zur Erklärung herangezogen werden. Da diese Erscheinung auch aus anderen Gegenden bekannt ist,[3]) so verdient eine Tatsache Beachtung, die aus der allgemeinen Kultur der Zeit heraus eine Aufklärung liefert. Von der La Tènezeit an, läßt sich eine stets fallende Linie in der Ausstattung der Gräber nachweisen. Die Beigaben werden unscheinbarer, fehlen schließlich ganz. Die Urnen werden immer flacher in den Boden gesetzt, ja es sind Fälle bekannt, wo man auf die Urne verzichtet und die Asche einfach im Sande vergräbt.[4]) Das Fehlen der Urne würde in den weitaus meisten Fällen identisch sein mit dem Fehlen jeglicher Spur von Grabfunden. Ob nun diese Annahme für die Altmark gültig ist, bezw. in welchem Umfange, ist nicht leicht zu sagen. Jedenfalls muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß bei vorgeschrittener Forschung diese große Lücke ausgefüllt werden kann. Bei Betrachtung der Ortsnamen wird diese Möglichkeit schon einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten.

---

[1]) Kupka in St. B. Bd. III. 1 H. S. 42.

[2]) In Lehrmann-Schmidt 1. S. 88.

[3]) Hennig 1. S. 97, kennt auch nur wenige Funde der Völkerwanderungszeit im Königreich Sachsen.

[4]) Fuse 1. S. 133.

f) Versuch einer Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes um 500 n. Chr.

Versuchen wir, ehe wir dazu übergehen, den weiteren Gang der Besiedelung zu verfolgen, ein Bild der Landschaft[1]) zu entwerfen, wie es sich um 500 n. Chr. dem Auge bot, so muß doch von vornherein darauf hingewiesen werden, daß ein lückenloses und sicheres Ergebnis nicht zu erwarten ist. Schuld daran haben besonders die Mittel, die meist nur eine indirekte Forschung zulassen. In Betracht kommen folgende Kriterien:

1. Die Ergebnisse der prähistorischen Forschung. Sie liefern noch das sicherste Ergebnis, wenn es sich darum handelt, die Ausdehnung der kultivierten Flächen festzustellen, unter der schon erörterten Annahme, daß sich die Funde nicht erheblich von jenen Flächen entfernen. Aber sie genügen nicht, denn es ist durchaus unbestimmt, wie die Flächen ausgesehen haben, auf denen sie sich nicht finden.

2. Die Ortsnamen. Unter ihnen lassen sich nach Schlüter[2]) zwei Gruppen unterscheiden: solche,[3]) die aus ihrer Bedeutung auf alte Waldbedeckung schließen lassen und solche, die wegen ihres hohen Alters auf waldfreie Flächen hinweisen. Zu der ersten Gruppe gehören Namen auf -rode, -horst usw.; zur anderen Gruppe die alten Endungen -ingen und -stedt. Von dem Alter dieser Endungen wird später noch die Rede sein.

3. Eine ähnliche Bedeutung haben die Flurnamen[4]), doch sind sie, in der Altmark wenigstens, für diesen Zweck viel weniger ergiebig, als man von ihrer großen Zahl erwarten muß. Ihre Form und noch mehr ihre Bedeutung verraten meist ein recht geringes Alter. Einige, die im ersten Augenblick als brauchbar erscheinen, werden bei genauerem Zusehen recht zweifelhaft. Z. B. werden Flurnamen, wie „Tannenstücken“ oder „Birkenfeld“ oder „Eichholz“ mit Vorliebe für solche Äcker gebraucht, die in der Nähe von einzelnen Tannen, Birken oder Eichen liegen. Hierbei wird es natürlich nicht leicht sein, festzustellen, woher der Name eigentlich genommen ist.

Schwierigkeiten und Irrtümer können auch aus den überlieferten Formen, die ja ins Hochdeutsche übersetzt sind, entstehen. Auf der

---

[1]) d. h. Die Verbreitung von Wald, Sumpf und offener Landschaft festzustellen.

[2]) Schlüter 5.

[3]) Einschließlich der slavischen Namen.

[4]) Sie liegen gesammelt vor in den von der historischen Kommission der Prov. Sachsen bearbeiteten Meßtischblättern.



Feldmark Wollenrade findet sich z. B. der Flurname „Rietzstücke“, ein Name, der wohl mit Recht für slavisch gehalten würde. Er würde allerdings in diesem echt deutschen Dorfe eine auffällige Erscheinung sein. Diese erklärt sich jedoch sofort, wenn man erfährt, daß in der Nähe die „Rietwiesen“ liegen. Der Name ist also echt deutsch und erinnert, wie schon der Ortsname Wollenrade an die Rodetätigkeit. Es liegt also ein Mißverstehen des Bearbeiters der Flurnamen vor. Dieser Art, d. h. hindeutend auf die Rodetätigkeit, sind die meisten brauchbaren Flurnamen. Namen wie Radewiesen, Rietwiesen, Brandstücken u. a. sind in der Altmark viel verbreitet.

4. ist die Bodenart von Bedeutung für eine Rekonstruktion des Landschaftsbildes. Der Löß in der Börde bei Magdeburg hat wohl nie Wald getragen. Gradmann[1]) und Hausrath[2]) erklären diese Tatsache so, daß der Mensch hier schon wohnte, ehe sich der Wald ausbreitete und den Steppencharakter dieser Gegend veränderte.

In der Altmark scheint der Geschiebemergel eine ähnliche Rolle zu spielen, was nicht verwunderlich ist, wenn man den hohen Humusgehalt dieses Mergels als eine dem Löß äquivalente Bildung ansieht.

Auch hier wird sich der Mensch bereits festgesetzt haben, als das Land noch Steppe war. Der vordringende Wald wurde aber nur von den fruchtbaren Mergelböden ferngehalten, konnte sich aber auf die höheren sandigen Teile, soweit diese nicht bewohnt waren, ungehindert ausdehnen. Auf diesen Teilen hat er sich teilweise bis heute erhalten. Diese Tatsache beweist schon, daß auch

5. das heutige Landschaftsbild für unseren Zweck mit herangezogen werden kann. Bis zu welchem Maße dies geschehen kann, zeigen folgende Erwägungen. Der Wald in seiner heutigen Ausdehnung ist das Produkt einer langen Entwicklung. Nach Gradmann und Hausrath[3]) behielt der Wald bis zur Zeit der Völkerwanderungen die Grenzen, welche ihm schon die Neolithiker gesetzt hatten. Die Römer — sie kommen für die Altmark nicht in Betracht —, nahmen allerdings bereits größere Rodungen vor.

Die Zeiten der Völkerwanderungen waren für die Ausbreitung des Waldes günstig; jedoch erfolgte, nachdem die Ruhe zurückgekehrt war, der allmähliche Ausbau des Landes. Aber erst im 9. Jahrhundert begannen die großen Rodungen auf Veranlassung der großen weltlichen und geistlichen Herren. Sie waren im 14. Jahrhundert beendet. Als

---

[1]) Gradmann 1.

[2]) Hausrath 1.

[3]) a. a. O.

Ergebnis zeitigten sie ein Landschaftsbild, wie es in der Waldausdehnung etwa dem heutigen entspricht.

Der dreißigjährige Krieg bedeutete eine Begünstigung des Waldes und brachte, ähnlich wie die Aufforstungen unter der Regierung Friedrichs des Großen, eine Ausdehnung hervor. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm der Wald aus wirtschaftlich-sozialen Gründen[1]) noch weiter zu. Diese letzte Zunahme scheint gerade in der Altmark einen größeren Umfang angenommen zu haben. Ihr verdanken wohl die meisten der kleineren und mittleren Waldparzellen, die in großer Zahl über das Gebiet, besonders im nördlichen Teil, verstreut liegen, ihre Entstehung. Sie unterscheiden sich scharf von dem ursprünglichen Wald dadurch, daß sie die Stückeinteilung erhalten haben. Wie man es bei den Äckern noch heute sehen kann, ist die Fläche des Waldes in schmale Streifen zerlegt, die in der Mitte höher sind als die begrenzenden Furchen. Die Erklärung ist leicht: Die oft recht wellige Oberfläche stammt aus einer Zeit, wo der heutige Waldboden Ackerland war, wo der Pflug von Jahr zu Jahr die Mitte höher aufwölbte. Diese durch die fehlende Drainage bedingte Wirtschaftstechnik, die der modernen Landwirtschaft schon fremd ist, wurde gewissermaßen verfestigt in den heute vom Wald überzogenen Oberflächenformen. Sie konnte sich erhalten, weil die Waldwirtschaft fast keine Bodenbearbeitung nötig macht.

Die Zeit, wo die Umwandlung von Äckern in Wald stattfand, ließ sich in einigen Fällen durch Fragen feststellen. Ganz alte Leute erinnern sich zuweilen noch daran, daß die heute waldbedeckten Flächen einst dem Getreidebau dienten.[2]) Auch die ersten Aufnahmen der Meßtischblätter von 1858—59 zeigen, mit denen von 1906 verglichen, häufig eine geringere Ausdehnung der Forsten. Der größte Teil dieser Wälder scheint aber doch bereits vor 1858 angelegt worden zu sein. Im Rahmen dieser Arbeit konnte eine eingehende Untersuchung des vorhandenen Waldes nicht ausgeführt werden. Umfangreiche Begehungen würden zu dem Zwecke nötig sein. Aber nach vielen Beobachtungen des Verf. läßt sich schon jetzt sagen, daß die Erscheinung des Waldes auf früherem Ackerboden eine nicht geringe Verbreitung besitzt. Zuweilen tritt zu dieser Erscheinung noch eine andere, die ebenfalls für ursprünglich waldfreie Flächen spricht. In dem ausgedehnten Wald zwischen Hohenlangenbeck und Gieseritz, dem sogen. Wötz, der die

[1]) Schlechte Getreidepreise, Arbeitermangel.

[2]) z. B. in dem etwa 400 ha großen Wald südlich von Gr. Ballerstedt, der in allen seinen Teilen die Stückeinteilung zeigt.



Stückeinteilung zeigt, liegen mehrere Hünengräber. Die auf ehemalige freie Flächen schließen lassen. Als dritter Grund kommt hinzu, daß das heutige Vorwerk Wötz auf einer wüsten Dorfstelle angelegt worden ist.

Dieser Fall, daß eine wüste Feldmark vom Wald überzogen wird, ist in der Altmark recht häufig, besonders in der heutigen Letzlinger Heide. Da es sich aber bei diesen Wüstungen meist um Ortsgründungen nach 500 handelt, so gewinnt die letzte Tatsache für unseren Zweck nicht die Bedeutung, wie es zunächst den Anschein hat.

Aus der Betrachtung des letzten Kriteriums ergibt sich, daß die heutigen Grenzen des Waldes wenig geeignet sind, die alte Ausdehnung zu rekonstruieren.

Läßt also die Beschaffenheit der Hilfsmittel eine genaue Feststellung der einstigen Waldbedeckung vorläufig noch nicht zu, so sind doch die großen Zusammenhänge sowohl des Waldes[1]) wie der Kulturflächen erkennbar.

Ein breiter Gürtel von Wald zog sich längs der Ohre von Südosten nach Nordwesten. Er war nicht auf das Verbreitungsgebiet des oberen Diluvialsandes beschränkt, sondern umfaßte auch noch einen schmalen Streifen des sich nördlich anschließenden Geschiebemergels. An der Milde fand sich in der Hochfläche von Trüstedt eine breite waldfreie Einbuchtung. Nach Nordwesten wurde die Breite immer geringer. Jenseits der Jeetze lief der Wald in einen spitzen Keil aus. An diesen Waldgürtel schloß sich nördlich eine breite Zone besiedelten d. h. wesentlich waldfreien Landes an. Der Wald mag hier im einzelnen noch einen bedeutenden Anteil an der Oberfläche gehabt haben, das Vorherrschende war doch die offene Kultur-Landschaft. Im mittleren Teil der nördlichen Altmark, bei Arendsee, trat dann der Wald wieder in größerer Ausdehnung auf, um sich im Nordosten wieder zu einem großen Zusammenhang zu vereinigen. Der Gartower Forst ist noch der Rest dieses ausgedehnten Waldes.

Einfacher als beim Wald ist die alte Ausdehnung beim Sumpf festzustellen. Die großen Niederungen sind erst in historischen Zeiten urbar gemacht und besiedelt worden. Die Wischeniederung wurde in ihrem größeren Teil erst nach 1134 entwässert, der Drömling wurde

[1]) Die Annahme, daß es sich gar nicht um Wald, sondern Heideflächen handeln könnte, in denen der Kiefernwald erst in junger Zeit Fuß gefaßt hätte, wäre für den Nordwesten bis zur Jeetze möglich. Die heutige Letzlinger Heide bestand ursprünglich aus Laubwald, der erst später meist durch den Menschen in Nadelwald verwandelt wurde. Nur einzelne Reste von Laubwald haben sich bis heute erhalten, z. B. bei Kolbitz 300 ha gemischter Lindenwald.



von 1777 bis 1805 trocken gelegt.[1]) Gerade über den Urzustand des Drömlings sind wir deshalb gut unterrichtet. Noch 1777 war er zur Hälfte mit Wald bedeckt. Der Sumpfwald bestand aus Elsen, Birken, Haselnußstauden und anderem Buschwerk. Auf den höher gelegenen Stellen, die Hörste genannt wurden, wuchsen Eichen. Ohne Zweifel war der Drömling einst ganz mit dieser Vegetation bedeckt, wie noch eine Schilderung von Walther[2]) zeigt: „Der freye Drömling ist ein sehr großes dickes unbewohntes und von unendlichen Jahren her bekanntes Gehölz. Das Holz ist durch und durch morastig und wird nicht alle Sommer durchaus trocken, friert auch nicht alle Winter wegen des dicken Gebüsches zu. Der Drömling ist rings mit einem Kranze von Wiesen eingefasset." Heute, wo nur noch einzelne Laubbäume über die Niederung verstreut sind, erinnern nur die Namen der Kolonien, die fast alle auf -horst endigen, an den alten Zustand.

Ähnlich wie im Drömling mag es in der Wische ausgesehen haben. Elsen, Weiden und Eichen sind noch heute sehr verbreitet in der Wische. Die Kiefern, die heute einzelne Sandrücken bedecken, sind natürlich ein fremdes Element in der Landschaft. Aber neben den Sumpfwäldern waren doch wohl auch waldfreie Sümpfe vorhanden, denn die Bezeichnung „Wische" = Wiese scheint doch auf eine offene Landschaft zu gehen.

Eine dritte große Sumpfniederung, die ihren Charakter teilweise bis in die Gegenwart erhalten hat, zieht sich von der Jeetze nach Osten zum Arendsee und weiter nach Nordosten über Capermoor zur Elbe.

Außer diesen größeren Niederungen waren dann besonders die meisten Flußtäler versumpft. Wie bei der Hydrographie gezeigt wurde, haben fast alle altmärkischen Flüsse in ihrem Mittel- und Unterlauf ein sehr geringes Gefälle. Erst Entwässerungen und Flußkorrektionen, die ihren Abschluß zum Teil heute noch nicht erreicht haben, haben die Sumpflandschaft in fruchtbare Wiesengründe verwandelt. In den Ortsnamen, wie in den Flurnamen spiegelt sich noch der ehemalige Landschaftscharakter wieder. Aus diesen Namen geht deutlich hervor, daß auch die Talsohlen der Flüsse einst mit Bruchwald bedeckt waren. Nur zufällig hat sich ein Stück dieser ursprünglichen Pflanzendecke erhalten. Wolff[3]) erwähnt es zuerst, daß sich im Mildetal bei

---

[1]) Zahn 3.

[2]) Samuel Walther 1. S. 14. Die Angabe ist entnommen aus Zahn 3.

[3]) Wolff, Erläuterungen zu Bl. Letzlingen, S. 12.

Polvitz noch ein ursprünglicher Sumpfwald, bestehend aus Erlen, Birken, Haselnußsträuchern, Brennesselstauden und anderen Sumpfpflanzen, findet. Versumpft war in seiner ganzen Breite das Tal der Biese-Milde. Zeitweilig kam es wohl zur Bildung eines ausgedehnten Sees[1]), worauf besonders die Bildung von Schlick hindeutet. Ein ähnliches Seebecken[2]), durch das heute allerdings nur ein unbedeutender Graben führt, findet sich bei Grassau und Schinne. Im Tal der Uchte war der Sumpf ebenfalls weit verbreitet. Dagegen waren die Flüsse der nordwestlichen Altmark nicht in dem ausgedehnten Maße versumpft wie die Biese und Uchte. Diese kuppige Landschaft links der Jeetze ließ nur einen schmalen Streifen längs des Flusses für gelegentliche Überschwemmungen übrig. Die Ohre war ebenfalls — von ihrem Lauf durch den Drömling abgesehen — nur in geringer Breite versumpft.

Auf den Hochflächen waren kleinere Sümpfe, wie auch heute noch, von größter Bedeutung für das Aussehen der Landschaft. Sie hatten sicherlich um 500 n. Chr. eine größere Ausdehnung als heute, wo ihr Wasserstand durch Drainage der umliegenden Äcker von Jahr zu Jahr sinkt. Viele sind auch unter großen Kosten trocken gelegt, wie z. B. das Wendenlüg bei Osterburg.

---

2. Der Gang der Besiedelung in historischer Zeit.

a) Die Ortsgründungen.

α) Die germanischen Gründungen bis zum Auftreten der Slaven (um 800 n. Chr.).

Hatten die bisherigen Betrachtungen mit einiger Wahrscheinlichkeit die in prähistorischer Zeit besiedelten Flächen erkennen lassen, so müssen wir nunmehr dazu übergehen, diese alten Kulturböden zu den heutigen Siedelungen in Beziehung zu setzen, denn Ziel der ganzen historischen Betrachtungsweise muß stets die Erklärung der heutigen Siedelung sein.[3])

Dazu wird nötig sein, zu verfolgen, wie sich die einzelnen Orte zunächst aus jener Fläche abheben, wie dann eine großartige Entwicklung zum Ausbau des Landes führt, und wie endlich, nach mancherlei Rückschlägen bei der Besiedelung, das gegenwärtige Bild entsteht. Ein

[1]) Scholz, Erläuterung zu Bl. Calbe a. M., S. 13.
[2]) Gruner, Erläuterungen zu Bl. Schinne, S. 11.
[3]) Schlüter 4. S. 66.

Weg, die heutigen Orte prähistorisch so weit wie möglich zurück zu verfolgen, ist von Schumacher[1]) angegeben worden. Schumacher hat für die Gegend von Mainz alle in der Umgebung eines Dorfes gemachten Funde, besonders auch Siedelungen, in einfacher Weise auf einer Karte eingezeichnet und sieht nun in der heutigen Siedelung die Fortsetzung der prähistorischen Wohnplätze.

In einer Arbeit über Stendal hat Kupka[2]) in ähnlicher Weise auf die prähistorischen Funde aus der Umgebung Stendals hingewiesen. Zweifellos vermag dieser Weg einen gewissen Aufschluß über das Alter eines Ortes zu geben. Aber eine direkte Identifizierung der heutigen mit der prähistorischen Siedelung muß doch als zu weitgehend angesehen werden.[3]) Sie mag in einzelnen Fällen stimmen, z. B. in der Altmark für die Städte Tangermünde und Arneburg, aber im allgemeinen wird man sich besser auf die größere Fläche beschränken, auf der ein Ort liegt. Für die Datierung der Siedelung kommt dann ein anderes Mittel in Frage, das auch auf die jüngeren Orte Anwendung finden kann: die Ortsnamen. Ihre Form und besonders die Endung zeigt meist ein bestimmtes Alter an. Seitdem Arnold[4]) zuerst ihre Brauchbarkeit erwiesen hat, sind sie in allen siedelungskundlichen Arbeiten verwandt worden. Mehr ergänzenden Wert haben die Flurnamen. In zweifelhaften Fällen kann bei der Altersbestimmung auch die Lage mit herangezogen werden. Als Kontrollmittel werden dann auch die prähistorischen Tatsachen berücksichtigt.

Ein Blick auf eine Übersichtskarte der Altmark zeigt im bunten Durcheinander zwei Arten von Ortsnamen, deutsche und slavische. Mit der Frage nach der Priorität der einen oder der anderen Gruppe wird zugleich das Hauptproblem der weiteren Betrachtung angeschnitten. Bis in die jüngste Zeit hinein gelangten Forscher, die sich mit dieser Frage beschäftigten, zu dem Ergebnis, daß alle deutschen Siedelungen erst in nachslavischer Zeit angelegt worden seien, daß alle germanischen Dörfer bei der Eroberung durch die Slaven untergegangen seien, wenigstens aber ihren alten Namen verloren hätten. Zuerst ausgesprochen und am ausführlichsten begründet hat diese Ansicht der verdienstvolle Forscher auf dem Gebiet altmärkischer Landeskunde,

---

[1]) Schumacher 1.

[2]) Kupka 11.

[3]) Z. B. könnten slavische Orte mit deutschem Namen, die ja auch die sandigen Höhen bevorzugen, es wenigstens zu tun scheinen, als Fortsetzung neolithischer Siedelungen angesehen werden, weil neolithische Reste aus anderen Gründen an denselben Stellen sich finden, s. Hohenlangenbeck.

[4]) Arnold 1.

Friedrich Danneil. Gleichsam als Resultat seines ganzen Forscherlebens legte er kurz vor seinem Tode in einem langen Aufsatz[1]) dar, daß „die Altmark von den Wenden zuerst mit festen Wohnsitzen versehen sei". Folgende Gründe führt er für diese Ansicht an: Die zahlreichen Urnenfriedhöfe, die er für slavische Beerdigungsstätten hielt, zeigten eine dichte slavische Bevölkerung in älterer Zeit an. Dann, ausgehend von der Annahme, daß die Dörfer aus Einzelsiedelungen entstanden seien, schloß er von der Kleinheit der slavischen Dörfer auf ihr hohes Alter. Ferner gelangte er zahlenmäßig zu einem Überwiegen des slavischen Elementes, indem er alle Dörfer mit slavischen Namen und Flurnamen oder mit der runden Form für slavische Gründungen hielt. Endlich hätten die Germanen, die vor den Slaven die Altmark bewohnten, keine festen Wohnsitze gehabt, auch den Ackerbau nicht gekannt.

Von diesen Beweisen macht nur der dritte eine Prüfung der tatsächlichen Verhältnisse notwendig. Sie wird an anderer Stelle dieser Arbeit gegeben.

Auch Meitzen,[2]) der die Altmark ziemlich ausführlich behandelt, kommt zu diesem Schluß. Der Hauptgrund sind bei ihm die slavischen Namen und Formen (Rundling und breites Straßendorf). Allerdings fügt er hinzu, daß die frühe Erwähnung mancher Orte mit deutschem Namen auffällig sei.[3])

Endlich ist auch Langer dieser Meinung beigetreten auf Grund seiner Untersuchungen über die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben.[4]) Seine wesentlich philologischen Betrachtungen veranlassen ihn, diesen Namen ein hohes Alter abzusprechen.

In neuester Zeit haben allerdings einige Forscher die entgegengesetzte Meinung ausgesprochen, ohne indessen einen genaueren Beweis dafür zu liefern. Zahn sagt z. B. in seiner Einleitung zum Wüstungverzeichnis der Altmark: „Wären aber die alten Einwohner gänzlich vertrieben oder vernichtet worden, dann würden sich nicht so viele Erinnerungen an sie in Ortsnamen, Flußnamen und dergl. erhalten haben." Aus allen Gründen macht sich eine genaue Prüfung der Verhältnisse notwendig. In der Geschichte läßt sich die Zeit der slavischen Einwanderung nicht genau feststellen. Schmidt[5]) spricht nur davon,

---

[1]) J. B. XIII. S. 21—82.

[2]) A. Meitzen 1. I. S. 52f.; ferner I. 488f.

[3]) Genannt wird Arendsee bereits 822 nach Meitzen.

[4]) Langer 1.

[5]) In Lehrmann-Schmidt 1. S. 91.

daß ein polnisch-kassubischer Zweig der Slaven die Unterelbe überschritt, um dann auch in die Altmark von Norden her einzudringen. Aber um 750 n. Chr. scheint nach ihm[1]) die Elblinie noch als strenge Grenze bestanden zu haben. Auch als Karl der Große in die Gaue Belxem und Osterwalde[2]) einrückte, fand er hier noch eine rein germanische Bevölkerung vor.[3]) Erst im Jahre 798 überschritt ein Heer der Obotriten, die mit den Franken gegen die Sachsen verbündet waren, die Elbe. In demselben Jahre wurde ein Drittel der sächsischen Bevölkerung aus den Elbgegenden in die Rheinlande versetzt. Die leeren Wohnsitze wurden mit Slaven vom rechten Elbufer besetzt. Diese im heutigen hannöverschen Wendlande angesiedelten Slaven drangen dann auch in die Altmark ein, so daß die ältesten Ortsgründungen der Slaven in der Altmark erst nach 800 anzusetzen sind. Den geschichtlichen Tatsachen entsprechen vollkommen die Verhältnisse, die sich aus den Ortsnamen ergeben. Es findet sich unter den deutschen Ortsnamen neben offenbar sehr jungen eine große Anzahl von Namen, die in ihrer Form enge Verwandtschaft mit denen des alten deutschen Volkslandes zeigen. Es sind Namen auf -stedt, -ingen, -leben, -beck u. a., die bei jüngeren Gründungen nicht mehr oder nur vereinzelt Verwendung fanden. Ihrer ganzen Erscheinung nach gehören sie in die Zeit, wo die Altmark noch zu den rein germanischen Ländern gehörte. Eine Tatsache, die dies erläutert, mag hier nur angeführt werden. In den rechtselbischen Gebieten der Provinz Brandenburg, auch schon im Havelwinkel, wo nach allgemeiner Ansicht die deutschen Namen aus der Zeit der deutschen Kolonisation im 11.—13. Jahrhundert herrühren, fehlen die Namen auf -stedt, -ingen, -leben fast ganz. In einzelnen Fällen, wo sie doch vorkommen, erweisen sie sich meist als aus dem Westen übertragen.[4]) Wenig Erfolg wird jedoch ein Versuch haben, der auch die altmärkischen Namen in dieser Weise erklären will.

Zwingen uns also jene Ortsbezeichnungen, die Altmark noch heute als ein echtes Glied des deutschen Volkslandes anzusehen, so wirft anderseits ihre Erhaltung in einer großen Zahl slavischer Siedelungen ein Licht auf die Form der Einwanderung. Sie muß weit friedlicher vor sich gegangen sein, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Die Deutschen scheinen trotz einer vielleicht zahlenmäßigen Überlegenheit

[1]) Lehrmann-Schmidt 1. S. 92.

[2]) Beide Gaue umfaßten den größten Teil der Altmark. Grenzlinie zwischen beiden war der Milde-Biese-Aland-Fluß.

[3]) Nach Kupka, St. B. II. 1908. S. 3.

[4]) Vergl. Curschmann 1.

der einwandernden Fremdlinge stets die Herren des Landes gewesen zu sein. Nur so läßt sich das Verhältnis mancher slavischen Dörfer zu älteren deutschen erklären.

Auf Blatt Beetzendorf liegt auf dem linken Ufer der Jeetze das Dorf Siedenlangenbeck. Seiner ganzen Lage nach, seines Namens wegen, ist es als alte germanische Siedelung anzusprechen. Westlich davon, auf einer schon recht sandigen Hochfläche liegt Hohen- oder Wendeschen-Langenbeck, wie es in Urkunden genannt wird. Die Gemarkungen beider Dörfer erweisen sich deutlich als zusammengehörig, denn die Grenzlinien von Siedenlangenbeck setzen sich ohne Richtungsänderung nach Westen fort, um auch zugleich die Feldmark von Hohenlangenbeck zu begrenzen. Nach Westen, d. h. nach der Mitte der Hochfläche hin, nähern sich die Nord- und Südgrenze allmählich und vereinigen sich schließlich; beide Gemarkungen erhalten dadurch die Form eines langgestreckten Dreiecks, dessen Spitze zu dem Dorfe Hohenlangenbeck gehört. Die Lage der deutschen Siedelung an der Jeetze ist viel günstiger, als die der slavischen auf der wasserlosen Hochfläche. Daß in

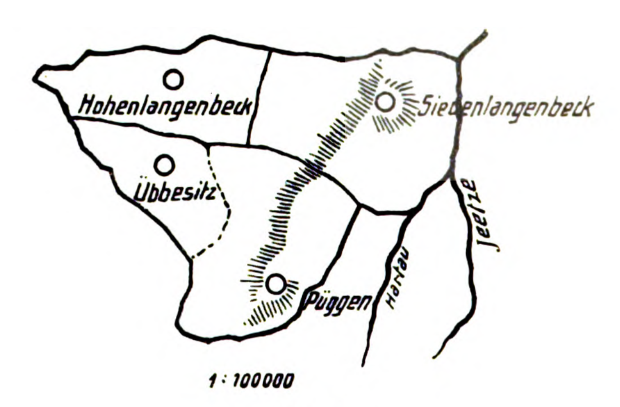


Fig. 2.

Wirklichkeit mit der Lage auf der sandigen Hochfläche Gefahren für das Dorf verbunden sind, wird später allgemein noch gezeigt werden. Hier mag es genügen, auf das südlich von Hohenlangenbeck liegende frühere Dorf Übbesitz, das heute wüst ist, hinzuweisen. Dieses alte Slavendorf, dessen Lage noch deutlich an dem Zusammentreffen von fünf Wegen erkennbar ist, lag in gleicher Höhe mit Hohenlangenbeck. Seine Gemarkung, die unter dem Namen Upsitz bekannt ist bildet die Spitze der Feldmark Püggen. Übbesitz stand also einst zu der alten germanischen Siedelung Püggen in demselben Verhältnis wie

Hohenlangenbeck zu Siedenlangenbeck. Aber hier ist die ungünstiger gelegene Siedelung eingegangen, und ihre Bewohner sind nach Püggen gezogen. So sind beide Gemarkungen heute vereinigt. Diese beiden Beispiele zeigen, wie die slavischen Siedelungen entstanden. Die eingewanderten Slaven erhielten auf den germanischen Feldmarken die unfruchtbarsten Teile zur Besiedelung angewiesen. In den von den Germanen noch nicht besiedelten Flächen legten sie ihre Dörfer natürlich an günstigeren Stellen an. Darauf werden wir später noch zurückkommen.

Nach Erledigung dieser prinzipiellen Frage können wir nun zu einer genaueren Untersuchung der Ortsnamen übergehen.

Zu der großen Gruppe germanischer Namen, die der vorslavischen Zeit angehören, müssen alle die Formen gerechnet werden, deren Entstehung vor 800 n. Chr. im deutschen Volkslande nachgewiesen ist. Um aber die große Masse noch zu gliedern, ist eine kleine Abschweifung in der Geschichte der Altmark nötig.

Die Thüringer, die Nachkommen der Hermunduren, waren im Verlaufe der Völkerwanderung über ihre alte Nordgrenze, die Biese, hinausgegangen und hatten die Sitze der Langobarden bis zur Jeetze besetzt. Links der Jeetze saßen die Saxen.

Im Jahre 531 n. Chr. wurden die Thüringer von den vereinigten Saxen und Franken geschlagen. Die Sachsen erhielten als Lohn ganz Nordthüringen, wozu ja auch die Altmark gehörte.

Zweifellos muß dieser Sieg der Sachsen auch für die Besiedelung des Landes wichtig gewesen sein. Sächsischer Einfluß machte sich jetzt ungehindert im ganzen Gebiet geltend, während er vor 531 auf die Teile links der Jeetze beschränkt war. Wenn irgendwo, so muß also hier ein Einschnitt gemacht werden. Man würde also bis hierher den ersten Abschnitt in der Besiedelung des Landes, die erste Siedelungsperiode,[1]) zu rechnen haben. Schlüter, dem ich in der Methode folge, macht den ersten Einschnitt um 300 n. Chr. und läßt um 531 eine dritte Periode beginnen.[2]) Einen solchen Einschnitt wage ich für die Altmark nicht zu machen, weil die Kriterien dazu zu unsicher erscheinen.

Der zweite Abschnitt in dem Gang der Besiedelung würde bis zur Einwanderung der Slaven um 800 n. Chr. zu rechnen sein.

Dann folgt eine slavische Periode, die etwa bis 1000 dauerte. Da aber, wie wir sahen, die Deutschen stets die Herren im Lande

---

[1]) Über die Berechtigung, solche Perioden oder Epochen anzusetzen siehe auch Bolle 1. S. 21f.

[2]) Schlüter 1.



blieben, so werden auch deutsche Ortsgründungen, besonders an strategisch-wichtigen Punkten, in dieser Zeit zu erwarten sein. Die dritte deutsche Periode wurde deshalb von 800 bis etwa 1300 gerechnet, indem die Rodungen und der Ausbau des Landes noch mit dazugestellt wurde.

Um 1250 war ungefähr der Höhepunkt in der Besiedelung erreicht.

Die Zeit von 1300 bis zur Gegenwart, die fünfte Periode, brachte nur wenig Neugründungen. Aber in dieser Zeit fanden doch sehr wesentliche Veränderungen statt. Hierzu gehört die Erscheinung des Wüstwerdens vieler Orte, die sogen. negative Siedelungsperiode, dann aber die Neubesiedelung der wüsten Marken, vor allem in den beiden letzten Jahrhunderten.

Zusammenfassend erhalten wir für die Altmark folgende Abschnitte in der Besiedelung:

I. Periode: bis 531 n. Chr.
II. Periode: von 531 bis ca. 800.
III. (slavische) Periode: von 800 — 1000.
IV. Periode: von 800—1300. Zeit der Rodungen und Kolonisation.
V. Periode von ca. 1300 bis zur Gegenwart.

Die I. Periode: bis 531 n. Chr.

Die Verteilung der prähistorischen Funde hatte mit einiger Sicherheit die ältesten Kulturflächen erkennen lassen. Die Flächen zogen sich als ein breites Band von Osten nach Westen durch die Altmark, beschränkten sich im Osten auf die Grundmoränenlandschaft, griffen aber im Westen auch auf die Kameslandschaft über. Auf diesen altbesiedelten Flächen müssen wir die ältesten der heutigen Siedelungen erwarten, die normalerweise auch die Träger der ältesten Namen sein werden. In der Tat finden sich in den genannten Gegenden eine Anzahl von Ortsnamen, denen ein hohes Alter allgemein zuerkannt wird.

Zunächst kommt hier eine Gruppe von einfachen Namen in Frage. Ihre Altersbestimmung ist nicht ganz leicht, da ihre Bedeutung nur in einzelnen Fällen vermutet werden kann. Ich habe deshalb nur wenige Namen hierher gestellt, denen ein hohes Alter mit großer Wahrscheinlichkeit zukommt. Dagegen habe ich eine Anzahl von einfachen Namen, deren Formen durchaus nicht jünger erscheinen, aus anderen Gründen der zweiten Periode überwiesen. Wesentlich waren für diese Scheidung die Beziehungen zur prähistorischen Kulturfläche, denn die ältesten Dörfer der ersten Periode dürften weit in die Zeit v. Chr. Geb. hineinreichen. Tangermünde, ein nach einem Fluß benannter Ort, mußte

hierher gestellt werden, weil er offenbar die Fortsetzung einer sehr alten prähistorischen Siedelung ist. Der Arendsee wird schon in früher Zeit die Veranlassung zu einer Siedelung, dem heutigen Arendsee gewesen sein. Auch das Dorf Angern ist in diese Gruppe eingereiht worden.

Allerdings hat Langer[1]) in seiner Abneigung gegen erhaltene altgermanische Namen und Siedelungen in der Altmark ihm dieses Alter abgesprochen. Ob dieser Name Beziehungen zu den Angeln hat, was Langer leugnet, kann hier nicht untersucht werden. Aber die beiden Bergnamen „Englischer Berg“ bei Angern und „Engelsberg“ bei Tangeln an der Jeetze, die bei den so verdächtigen Namen auftreten, sollten doch zu denken geben. Die Erklärung als „angelorum mons“ dürfte unter den gegebenen Umständen wenig wahrscheinlich sein. Höchst unwahrscheinlich ist auch die Erklärung des Flußnamens Tanger als ein „scharf und bissiges“ Gewässer. Der Umstand, daß sich in älterer Zeit öfter Anger (in dem Ortsnamen Angermünde) findet, weist doch auf deutliche Beziehungen zum Dorf Angern, das im Quellgebiet des Flusses liegt.

In einigen einfachen Namen scheint sich noch ein Rest der alten Endungen -ithe, -ari, -ahi u. a. erhalten zu haben, z. B. Dequede, Iden, Lossa und Wüstung Altena.

Im ganzen sind 22 noch bestehende und 8 eingegangene Orte hierher gesetzt worden.

Die Endung -stedt.

Diese Endung ist in der Altmark ziemlich zahlreich vertreten: 35 Siedelungen zeigen sie. Davon erweisen sich allerdings 4 als jüngere Gründungen. Von den 7 Wüstungen sind 3 heute wieder neubesiedelt.

Die Endung ist über das ganze Gebiet ziemlich gleichmäßig verteilt. Nordöstlich von Gardelegen tritt sie etwas dichter auf. Das Verbreitungsgebiet der Endung ist ja sehr groß: alle ehemaligen sächsischen und thüring-hermundurischen Lande kommen in Betracht.[2]) In der Altmark zeigt sich dies daran, daß sie auf beiden Ufern der Jeetze vorkommt. Interessant ist der Zusammenhang der altmärkischen Namen auf -stedt mit dem übrigen Verbreitungsgebiet dieser Endung. Südlich der Altmark, in der eigentlichen Börde, kommt die Endung nur vereinzelt vor. Erst südlich von Bernburg wird sie wieder häufiger. Sehr zahlreich dagegen tritt sie im Südwesten der Altmark, in der Gegend

---

[1]) Langer 1.

[2]) Schlüter 1.

von Helmstedt auf. In einem breiten Bande dringt sie hier bis an die Ohre vor. Südlich des Drömling dürfte die Verbindung mit den altmärkischen Ortsnamen auf -stedt zu suchen sein. Die Endung durchzieht nun die Altmark nach Nordwesten und setzt sich dann ohne Unterbrechung in dieser Richtung parallel zur Elbe fort. Dagegen fehlt sie ganz im Norden und Westen der Altmark. Im Westen ist die große Lücke in der Verbreitung ganz auffällig. Von den heute noch bestehenden Orten haben bis zur Weser nur sehr wenige die Endung -stedt. Erst jenseits der Weser, westlich von Nienburg wird -stedt wieder häufiger.

Aus dieser Verteilung ergibt sich, daß die Altmark zwischen Nord- und Mitteldeutschland vermittelte, d. h. die sächsischen mit dem thüringischen Land verband. Die Richtung der Verbindung war in der Elblinie und in der Streichlinie der Letzlinger Heide gegeben.

Die Betrachtungen über die Verteilung der Endung -stedt setzen eine einigermaßen gleiche Entstehungszeit voraus. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß gewisse Altersunterschiede innerhalb dieser Gruppe vorhanden sind, Unterschiede, die besonders in der Lage der Siedelung zum Ausdruck kommen. Zuweilen spiegeln sie sich auch im Namen wieder. Es sind diejenigen Doppel-Dörfer, die nur einen Namen haben, die aber durch ein Präfix voneinander unterschieden werden. Im allgemeinen kann — das gilt auch für die folgenden Perioden — die mit „groß“ oder „sieden“ bezeichnete Siedelung als die ältere angesehen werden. Eine Ausnahme macht Bierstedt. Hier ist Kl. Bierstedt das ältere Dorf.

Wo es sich aber um zwei germanische Gründungen handelt, ließ sich der genaue Altersunterschied nicht feststellen, es mußten also beide Orte hierher gerechnet werden. Dagegen ließ sich viermal der Fall nachweisen, daß Namen auf -stedt auf spätere slavische Siedelungen übertragen wurden. Die Unterscheidung geschah dann ebenfalls durch die genannten Präfixe. Zuweilen wurden sie auch durch die Vorsilben „deutsch“ und „wendisch“ unterschieden, ein Umstand, der uns das wahre Alter der Orte erkennen läßt.

Die Endung -ingen und -leben.

Diese beiden viel umstrittenen Endungen sind in der Altmark nicht gerade sehr häufig, immerhin aber doch noch je 19 mal anzutreffen. Einige jüngere Dörfer mit dieser Endung sind hierin nicht einbegriffen.



Ziemlich regellos sind beide Endungen über das Gebiet zerstreut. Nur schwach ist die Regel wiederzuerkennen, die Schlüter[1]) über das Verhalten dieser Endungen zueinander aufgestellt hat, wonach sie wenigstens in ihren Hauptverbreitungsgebieten einander ausschließen. In der Altmark läßt sich diese Regel vielleicht durch eine Beziehung beider Endungen zu -stedt ausdrücken. Man kann sagen, daß sich -leben weiter von -stedt entfernt als -ingen.

Innerhalb ihres Verbreitungsgebietes nehmen beide Endungen aus unserem Gebiet eine ganz verschiedene Stellung ein.

Die Endung -ingen verdichtet sich östlich von Verden a. d. Aller und zieht von da in einem breiten Bande nach Nordosten zur Elbe. Der östliche Teil sendet Ausläufer weit nach Süden vor bis in die Altmark. Westlich der Altmark ist die Endung selten anzutreffen. Erst im Süden wird sie, ähnlich wie -stedt wieder häufiger. Ein Streifen größerer Häufigkeit läßt sich von Flechtingen über Braunschweig bis Hannover verfolgen. Die altmärkischen -ingen übernehmen es also wieder, Norden und Süden zu verbinden.

Ganz anders verhält sich -leben. Von Schleswig abgesehen, erreicht diese Endung in der Altmark ihre nördlichste Grenze. Nur zwei Orte Malsleben und Zargleben liegen noch in der Provinz Hannover, schließen sich aber unmittelbar nördlich an die Altmark an. Im Westen der Altmark fehlen die Namen auf -leben ganz. Im Süden erreichen sie in der Magdeburger Börde ihre größte Dichtigkeit. Die altmärkischen Namen auf -leben erscheinen als vorgeschobene Posten dieses Verbreitungsbezirkes, in dem fast keine andere Endung zu finden ist. Wenn man nach einer Verbindungslinie zwischen der Altmark und der Börde sucht, kann man die Linie Alt-Haldensleben—Hermsleben (wüst) — Gardelegen annehmen. Jedenfalls ist der Zusammenhang mit den großen Verbreitungsgebieten bei beiden Endungen zu erkennen, und es liegt gar kein Grund vor, diese Endungen in der Altmark für jünger zu halten wie im übrigen Deutschland. Es erübrigt sich, hier auf die Ansicht von Langer einzugehen, der die altmärkischen -ingen und -leben erst nach 1160 ansetzt.

Auf die Frage, ob diese beiden Endungen den Angeln und Warnen zuzuschreiben sind, soll hier nicht eingegangen werden. Das Gebiet ist zu klein, die Zahl der Orte zu gering, um diese Frage zu lösen. Die Anwesenheit der Angeln, die wohl nur vorübergehend war, ist, wie schon oben erwähnt, sehr wahrscheinlich.

---

[1]) Schlüter 1. S. 174.



Die Endung -leben hat in zwei Fällen Veränderungen erfahren. Die älteren Formen Garleben und Tylebe sind zu Gardelegen und Thielbeer geworden.

Endlich hat man auch daran gedacht, die Endung -lage, die auch in der Altmark zu finden ist, als eine Nebenform von -leben anzusehen. Jedoch sind andere Erklärungen für -lage wahrscheinlicher. Indessen kommen die altmärkischen Endungen -lage hier überhaupt noch nicht in Betracht, da sie der Kolonisationszeit des 12. und 13. Jahrhunderts angehören.

Überblicken wir nun am Schlusse der ersten Periode den Stand der Besiedelung, so finden wir die ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß die ältesten Siedelungen auf den prähistorisch vorgezeichneten Flächen liegen. Besonders tritt das Gebiet des Geschiebemergels hervor. Auffallend wenig alte Namen finden sich auf der Hochfläche von Arneburg. Auch in der westlichen Altmark ist ein gleichmäßig angelegtes Netz von Siedelungen zu finden. Hierauf werden wir bei der zweiten Periode noch zu sprechen kommen. Dann aber sind Anzeichen dafür vorhanden, daß man über jene alte Fläche hinausgegangen ist. Einzelne Orte in der Letzlinger Heide müssen in jener Zeit bereits angelegt worden sein. Die Dörfer, die allerdings später längere Zeit wüst waren, liegen dann längs der wenigen Flüsse. Ramstedt, Letzlingen und weiter östlich an der Ohre Gladdenstedt und Germenau sind hier zu nennen. Dazu kommt noch eine Anzahl von Wüstungen.

Die II. Periode.

In der II. Periode tritt das Bestreben, die ganze Landschaft gleichmäßig mit Siedelungen zu überziehen, immer deutlicher hervor. Allerdings läßt sich eine genaue Chronologie nach den Namen nicht aufstellen. Ethnographisch sind die meisten Namen einem bestimmten Stamm nicht zuzuweisen. Sächsischen Ursprungs sind sicher die Endungen -sen und -büttel, wahrscheinlich auch -dorf. Für diese Endungen würde sich dann das Alter sicher ermitteln lassen, da erst nach 531 sächsischer Einfluß sich über die ganze Altmark ausbreitete.

Die Endung -sen, verstümmelt aus -hausen, -husen[1]) kommt nur links der Jeetze vor, wo die Sachsen schon vor 531 saßen. Sie ist also vielleicht älter, und würde die geringe Anzahl von Siedelungen der ersten Periode, die wir hier fanden, erklären. Die Endung -dorf kommt zwar in der ganzen Altmark vor, ist aber besonders wieder auf dem

[1]) Nicht abgeschliffen ist -hausen in Holzhausen (viermal in der Altmark) und Seehausen. Diese Orte sind wohl jünger.



linken Jeetzeufer häufig zu finden. Nach Norden zu verdichtet sich die Endung mehr und mehr, besonders längst der Unterelbe. Obwohl natürlich das Verbreitungsgebiet dieser Endung viel größer ist, kann man in der Altmark aus den genannten Erscheinungen auf sächsischen Ursprung schließen. -büttel kommt nur in dem Namen einer Wüstung vor. Das sehr beschränkte Verbreitungsgebiet von -büttel (von bûan = bauen) läßt mit Sicherheit sächsischen Ursprung erkennen.[1])

Eine ähnliche sächsische Endung ist -wedel, das in „Salzwedel" dreimal in der Altmark vorkommt. Jedoch ist die Stadt Salzwedel als jüngere Burggründung anzusehen. Daß die beiden Dörfer Alten- und Langensalzwedel die älteren Dörfer sind, ist mit Zahn[2]) nicht anzunehmen. Jedenfalls ist bei Altensalzwedel eine alte Salzstraße nicht bekannt. Allerdings würde die Bedeutung von -wedel als Furt auch auf Altensalzwedel passen.

Die übrigen Namen dieser Periode sind der Bodenbeschaffenheit des Landes entnommen. Zweifellos wurden sie in langen Zeiträumen bei der Namensgebung verwandt. Die Endungen -beck, -berg, -feld, -furth und andere, die wohl allgemein in diese Zeit gehören, mußten deshalb zuweilen aus anderen Gründen einer späteren Zeit zugewiesen werden.

Als Ganzes betrachtet, stellt die zweite Periode einen gewaltigen Fortschritt in dem Ausbau des Landes dar. Sowohl in den höher gelegenen Teilen des Landes wie auch schon im Alluvium der Wische macht sich bereits ein Vorrücken der menschlichen Siedelungen bemerkbar. Diese Erscheinung, die auf ein Anwachsen der Bevölkerung schließen läßt, steht jedoch weit zurück hinter der Masse von Ortsgründungen der nächsten Periode.

Die III. Periode.

Um ungefähr 800 n. Chr. begann die slavische Einwanderung. Sie muß außerordentlich umfangreich gewesen sein, denn ein Blick auf die Karte zeigt den gewaltigen Anteil des fremden Elementes an den Siedelungen. Innerhalb von 2—300 Jahren entstanden nicht weniger als 353 slavische Siedelungen, d. h. etwa 100 mehr als vorher gegründet waren.

Alle Böden, vom Alluvium abgesehen, wurden besiedelt, soweit sie nicht bereits von den Germanen besetzt waren. Im Nordosten die wenig fruchtbaren Talsandflächen, im Süden die trockenen Hochflächen

[1]) S. Andree 1. S. 73.
[2]) Zahn 1. S. 95.



der Letzlinger Heide, im Westen die höher gelegenen Teile zwischen den germanischen Dörfern, alle wurden von dem eingewanderten Volk in Bewirtschaftung genommen.

Die zahlreichen slavischen Wüstungen zeugen noch heute davon, wie unvorsichtig die Dörfer angelegt wurden. Da man sich mit dem begnügen mußte, was die Germanen noch nicht in Besitz genommen hatten, so waren die Dörfer, meist auch die Feldmarken, recht klein, eine Erscheinung, die sich bis heute erhalten hat. Die ganzen Agrarverhältnisse sprechen für eine hörige Bevölkerung, die wohl den germanischen Großen zu Diensten verpflichtet war.[1])

Zur Erkenntnis der Verbreitung der Slaven stehen außer den Orts- und Flurnamen auch die slavischen Bodenfunde zur Verfügung. Sie liegen gesammelt vor.[2]) Ihre Zahl ist verhältnismäßig klein. Meist handelt es sich um Rundwälle im Alluvium, d. h. im siedelungsfeindlichen Element. Sie dienten wohl als Fliehburgen und haben daher für eine Darstellung der Siedelungsverhältnisse geringeren, mehr ergänzenden Wert.

Betrachtet man die slavischen Ortsnamen genauer, so läßt sich allgemein eine Abnahme von Norden nach Süden erkennen. Südlich von Arendsee sind sie das vorherrschende Element. Keilförmig schieben sie sich zwischen zwei Gruppen älterer Namen ein und weiter nach Süden vor. Südlich der Bismarker Hochfläche verlieren sie sich allmählich, ohne indessen ganz aufzuhören. Im Westen läßt sich eine ähnliche Linie, vielleicht auch eine alte Zugstraße, verfolgen. Es ist die Linie der Jeetze, die im Süden in ein größeres Gebiet mit slavischen Ortsnamen mündet.

Aus dieser Anordnung läßt sich schon erkennen, daß die Hauptmasse der Slaven von Norden her in die Altmark eingedrungen ist. Hier im Norden liegt das hannöversche Wendland, das die slavischen Spuren noch viel zahlreicher erhalten hat, als die Altmark. Die Geschichte bestätigt, wie wir oben sahen, die Einwanderung von Norden her. Aber die Ortsnamen lassen noch mehr erkennen. Bei Lüchow liegen vier Slavendörfer in folgender Anordnung:

⊙ Plate.

⊙ Gülitz.

⊙ Jeetzel.

⊙ Dolgow.

---

[1]) S. Kupka, St. B. II. 1908. S. 7.

[2]) Kupka, St. B. II. 1908.

Diese vier Namen finden sich in ganz ähnlicher Ordnung in der Altmark wieder. Es sind die Dörfer Plate, Jeetze, Dolchow und das eingegangene Dorf Göhlitz auf dem Calbeschen Werder. An eine Identität der Namen ist nicht zu zweifeln, denn sogar in der Entfernung besteht eine gewisse Ähnlichkeit. So erklärt sich der Name Jeetze, der in der Altmark nichts mit dem Fluß zu tun hat, im Wendlande jedoch auf dessen linkem Ufer liegt.

Dieses Beispiel kann zugleich die Brauchbarkeit von Namensvergleichungen dartun.

Sehen wir uns auf dem rechten Ufer der Elbe, der eigentlichen Heimat der altmärkischen Slaven, um, so finden wir altmärkische Namen in größerer Häufigkeit — einzelne Namen kommen im ganzen Osten immer wieder vor — in zwei Gebieten: bei Ludwigslust und bei Brandenburg mit ihren weiteren Umgebungen. Im ersten Gebiet finde ich die Namen: Brunow, Bresch, Pinnow, Streesow, Werle, Kolbow, Klinken, Gühlitz, Buckow, Leppin, Dalchow, Bandow, Zierau, Schwiesow, Belitz, Leetzen, Schmölau u. a., die ohne wesentliche Formänderung in der Altmark sich wiederfinden. Zu dem anderen Gebiet gehören: Tornow, Deetz, Klaistow, Kemnitz, Schäpe, Beelitz, Plessow, Jeserig, Dobbrikow, Briest, Babe, Gaarz, Dessow, Kraatz, Wernitz, Marchau und Zernitz. Diese zweite Gruppe von Namen östlich der Altmark findet sich vorwiegend auch in der östlichen Altmark wieder.

Damit scheint sich die Ansicht von Kupka zu bestätigen, der eine Besiedelung durch zwei verschiedene Stämme von Norden und von Osten her annimmt. Zu weit aber dürfte Kupka gehen, wenn er sagt, daß sich die von Osten gekommenen Einwanderer auf den Osten der Altmark beschränkt und den Biese-Aland-Fluß nicht überschritten hätten. Die übrige Altmark sei dann von Norden her besiedelt worden. Eine derartig scharfe Grenze werden die vordringenden Slaven nicht eingehalten haben, sie läßt sich auch durch die Namen in keiner Weise belegen.

Die Nationalität der Einwanderer festzustellen, muß den Slavisten überlassen bleiben. Erwähnt soll nur werden, daß Kupka im Gegensatz zu Brückner[1]) zwei verschiedene Stämme annimmt. Polaben von Norden und wilzische Stoderaner von Osten. Ihrer Bildung[2]) nach sind die slavischen Ortsnamen leicht von den deutschen zu unterscheiden. Die Suffixe -ow, -itz, -in kehren immer wieder. Sie treten in der Altmark stets gemeinsam auf und lassen eine bestimmte Anordnung[3]) nicht

[1]) Brückner 1.

[2]) Näheres bei Brückner 1. S. 8.

[3]) Ganz kleine Gruppen einer bestimmten Endung lassen sich wohl erkennen, so kommt -in bei Arendsee besonders häufig vor.



erkennen. Daraus geht hervor, daß keine Endung einem bestimmten Stamm eigentümlich war. Die Bedeutung der Namen, deren Erklärung wir Brückner verdanken, verrät, daß Rodungen bei der Ortsgründung häufig vorgenommen werden mußten. Die Wörter „Wald“ und „Holz“, besonders aber die Namen von Laubbäumen: Eiche, Buche, Birke u. a. kommen in Ortsnamen vor. Zuweilen wird auch eine Bezeichnung für Sumpf verwandt. Von gora = Berge sind die Namen Gohre und Görne abgeleitet.

Am Ende der slavischen Periode erscheint die Altmark derartig dicht mit Siedelungen besetzt, daß spätere Gründungen nur noch in beschränktem Maße möglich waren. Freilich unterschied sich der damalige Zustand des Landes doch noch sehr wesentlich von dem heutigen. Der Höhenzug der Letzlinger Heide trug eine große Zahl von Siedelungen, die heute größtenteils verschwunden sind. Unbesiedelt war das Alluvium geblieben. Weder in die breiten Flußtäler noch in die Wische hatte man sich in bemerkenswerter Weise vorgewagt. Dies blieb der vierten Periode vorbehalten.

Die IV. und V. Periode.

Die Zeit nach 800 wird im westlichen Deutschland allgemein als eine Zeit des Ausbaues des Landes angesehen. Weltliche und geistliche Herren wetteiferten mit einander, um durch umfangreiche Rodungen Platz für neue Siedelungen zu schaffen. Diese Tätigkeit wurde in der Altmark, wie wir sahen, von Slaven ausgeführt. Von deutscher Seite wurden wohl zur Zeit der slavischen Einwanderungen kaum neue Orte gegründet. Doch führten die Slavenaufstände zur Anlage deutscher Burgen, aus denen sich später häufig Städte entwickelten. Die meisten altmärkischen Städte sind derartige Burgsiedelungen.[1]) Zuweilen wurde die Burg in der Nähe eines alten Dorfes angelegt, wie bei Arneburg und Gardelegen, immer aber war die strategische Lage ausschlaggebend. So lag die Burg Salzwedel an dem wichtigen Übergang über die Jeetze, da, wo sich die beiden Diluvialhochflächen am meisten nähern.

Nachdem die Slaven endgültig niedergeworfen waren, begann die kolonisatorische Tätigkeit der Deutschen. Man verwandte bei der Benennung neugegründeter Orte zunächst noch Endungen wie -feld, -berg, -dorf, Endungen, die, wie der Osten zeigt, mit Vorliebe bei Kolonisation gebraucht wurden. Dann ging man daran, auch das Alluvium zu besiedeln. Man drang in die breite Flußaue ein und benutzte die höher

[1]) Anl. 1.



gelegenen Talsandbänke, die sogenannten Hörste zur Anlage von Siedelungen. Damit waren Rodungen des Sumpfwaldes verbunden. Eine ganze Zahl von Ortsnamen erinnert noch an jene Zeit. Als Endung wurde neben -horst im Westen besonders -wohl, ferner -hagen, -holz u. a. benutzt. Die Endung -rode, die in anderen Rodegebieten sehr häufig ist, kommt nur in Wollenrade und Losenrade vor, erscheint jedoch häufiger in Flurnamen.

In diese Zeit fällt auch die eigentliche Besiedelung der Wische. Einzelne Siedelungen aus älterer Zeit waren allerdings schon vorhanden, wie z. B. Iden, Rohrberg, Werben und Schönberg, aber der größere Teil der Niederung war wohl noch versumpft.

In den Ortsnamen finden sich Abweichungen von den übrigen Niederungen der Altmark.

Zunächst tritt eine in der Altmark sonst fehlende Endung auf: -lage, über deren Bedeutung noch keine rechte Klarheit herrscht. Ich möchte sie mit schlagen = roden zusammenbringen und den damit bezeichneten Ort mit Jellinghaus als eine „von Holz entblößte Fläche" ansehen. In Norddeutschland kommt sie erst wieder an der Hase vor. Zweifellos ist sie aus dieser Gegend durch Kolonisten nach der Wische verpflanzt worden. Die Genitivformen, die an der Hase sehr selten sind, bei den altmärkischen Namen die Regel bilden, sprechen meiner Ansicht nach für ein junges Alter.[1]) Geschichtlich ist die Einwanderung durch Helmold belegt, nachdem Albrecht der Bär Kolonisten aus den Rheingegenden, Holland, Seeland und Flandern in der Wische ansiedelte. Darunter befanden sich auch die Niedersachsen, die die Endung -lage mitbrachten.

Spuren der Holländer sind ebenfalls erhalten in der Wische, aber auch in anderen Teilen der Altmark. Rudolph[2]) hat die Namen untersucht und die Zeit der Einwanderung festgestellt. Als frühesten Zeitpunkt gibt er 1160 an. Die Kolonisation durch die Holländer hat sich als weniger umfangreich herausgestellt, als lange Zeit angenommen wurde. Für das ganze Gebiet ließen sich 13 Namen nachweisen, die wahrscheinlich holländisch sind. Acht Namen gehören Wüstungen an. Die fünf erhaltenen Siedelungen sind, von Stöckheim abgesehen, kleine Dörfer geblieben.

Im 13. Jahrhundert können die Ortsgründungen als beendet angesehen werden. Dafür tritt die Erscheinung, daß die Orte eingehen, immer mehr hervor.

---

[1]) Kupka 9, ist im Zweifel, ob die Endung nicht vielleicht schon 531 nach der Altmark gekommen sei, oder erst später.

[2]) Rudolph 1.



Überblicken wir noch einmal die vierte Periode, so sehen wir, daß sie in der Hauptsache die Besiedelung des Alluviums brachte. Einmal wurden an wichtigen Übergangsstellen Burgen angelegt, die sich dann bald zu Städten entwickelten, dann wurden die Flußauen durch Rodung und Entwässerung der wirtschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht. Dieses Werk wurde auch in der folgenden Zeit noch fortgesetzt und hat erst in der Gegenwart einen gewissen Abschluß erlangt.

In die fünfte Periode, d. h. die Zeit von 1300 bis zur Gegenwart, fallen nur wenige echte Neugründungen. Dahin gehört die Gründung von Weißewarte, das zum Schutze von Tangermünder Bürgern im ausgehenden Mittelalter angelegt wurde, dahin gehört ferner die Gründung der Provinzial-Irrenanstalt Uchtspringe. In diese Zeit fällt auch ein großes Kulturwerk, durch das viele wirtschaftliche Existenzen neugeschaffen wurden: Die Entwässerung des Drömlings. Diese versumpfte Niederung wurde Ende des 18. Jahrhunderts auf Veranlassung Friedrichs des Großen trocken gelegt.[1]) Der Sumpfwald wurde niedergelegt. Zahlreiche Kolonien, die oft nach den umliegenden Dörfern benannt sind, entstanden auf dem trockenen Boden, der sich besonders zur Viehzucht eignete. Oft sind die Namen der Kolonien auch mit -horst zusammengesetzt, z. B. in Krügerhorst, wo der erste Bestandteil einen Familiennamen darstellt. Ein Name Taterberg, der sich auch sonst als Flurname in der Altmark findet, kommt vor. Er erinnert an die Zigeuner, die in älterer Zeit diesen Namen Tatern hatten, weil man sie für Tartaren ansah.

Außer den genannten echten Neugründungen wurden in der fünften Periode viele wüste Feldmarken von neuem besiedelt. Ihre Entstehung soll uns nunmehr beschäftigen.

Die Wüstungsperiode.

Das ausgehende Mittelalter brachte nicht nur einen Stillstand in der Besiedelung des Landes, sondern sogar eine Verminderung der früher gegründeten Ortschaften. Diese Erscheinung ist weit verbreitet in allen Gebieten, die Gegenstand einer siedelungskundlichen Arbeit geworden sind, ist sie beobachtet worden, so vor allem auch in den Nachbargebieten der Altmark: im Havelwinkel[2]), im subherzynischen Hügelland[3]) und im Herzogtum Braunschweig[4]). Auch in der Altmark regten

[1]) W. Zahn 3.
[2]) Bolle 1. I.
[3]) Wütschke 1.
[4]) Andree 1.

die erhaltenen Kirchenruinen schon früher zur Untersuchung an, und schon Danneil[1]) gibt ein fast vollständiges Verzeichnis der altmärkischen Wüstungen. In neuester Zeit hat dann Wilhelm Zahn[2]), der sich um die altmärkische Landeskunde sehr verdient gemacht hat, die altmärkischen Wüstungen sehr genau untersucht. Er hat besonders die Quellen sehr eingehend berücksichtigt und in einer schon öfter erwähnten längeren Einleitung die Grundlagen der Untersuchung wie die Erklärung der Wüstungen gegeben. Dadurch unterscheidet sich Zahns Arbeit besonders von der Hertels, die für den Süden unseres Gebietes in Betracht kommt. Hertel beschränkt sich darauf, die Urkunden zusammenzustellen, während Zahn auch noch die nötigen Erklärungen gibt.

Zeit und Gründe des Wüstwerdens der Siedelungen können hier kurz behandelt werden. Bei Zahn sowohl wie in den meisten Siedelungsarbeiten ist davon ausführlich die Rede.

Es fragt sich zunächst, ob in der Altmark die überlieferten Wüstungen sämtlich einer Periode angehören, oder ob, wie Bolle es für den Havelwinkel getan hat, zwei Wüstungsperioden anzusetzen sind.

Bolle nimmt neben der allgemeinen Wüstungsperiode von 1250 bis 1550 noch eine lokale von 983 bis 1147 an, die durch die Kämpfe zwischen Slaven und Germanen bedingt ist.

Zweifellos sind in der Altmarkt auch in älterer Zeit Wüstungen entstanden. Die älteste nachweisbare Wüstungsperiode ist wohl im vierten Jahrhundert n. Chr. anzusetzen, wo, wie wir sahen, die archäologischen Funde plötzlich abbrechen. Die slavische Einwanderung um 800 war wohl nach ihrem ganzen Charakter mit einem größeren Verlust für die germanischen Siedelungen nicht verbunden. Verderblicher aber, besonders für die slavischen Siedelungen, waren die Kämpfe zwischen Slaven und Deutschen im 10. bis 12. Jahrhundert. Aber mit den genannten Ereignissen ist mit Sicherheit nur eine Wüstung in Beziehung zu bringen. Es ist Satthun bei Arendsee, das bereits 1208 als wüst erwähnt wird. Einige sind noch zweifelhaft, aber die Mehrzahl wird erst nach 1250 als wüst erwähnt.

Als Endpunkt dieser einen Wüstungsperiode kann 1550 angesehen werden; doch ist eine scharfe Grenze nicht zu ziehen, da sowohl Neubesiedelung der wüsten Marken wie Eingehen der Orte um diese Zeit vorkommen.

---

[1]) Danneil in dem J. B. 6. 12 u. 13.

[2]) Zahn 1.

Die verschiedensten Gründe werden für das Eingehen der Orte angeführt: eine allgemeine Agrarkrisis gegen Ende des 14. Jahrhunderts, Fehden und Raubzüge eines verrohten Adels, Seuchen und Überschwemmungen, Aufschwung der Städte und Schenkungen an Klöster. Alle diese Erscheinungen haben auch in der Altmark nicht gefehlt, sie treten aber in ihren Wirkungen weit zurück hinter dem Mangel an guten geographischen Bedingungen. Die mehr oder weniger ungünstige Lage einer Siedelung veranlaßte es, daß die Siedelung aufgegeben wurde. Unter den vielen Faktoren, die hier wieder mitsprechen, tritt der Wassermangel [1]) am meisten hervor. Er trat in einer trocknen Gegend immer mehr in die Erscheinung, je tiefer der Grundwasserspiegel durch umfangreiche Rodungen sank. Dieser Wassermangel, der sich wohl zunächst beim Trinkwasser für Mensch und Vieh zeigte [2]), machte schließlich auch eine Bebauung der an sich schon unfruchtbaren sandigen Felder wenig lohnend.

Nur so erklärt sich die eigentümliche Verbreitung der Wüstungen in der Altmark. Fast 67 % aller Wüstungen liegt in der Endmoränenlandschaft. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Zahl der Wüstungen mit den noch bestehenden Siedelungen vergleicht. Da ergibt sich, daß in der Letzlinger Heide im weiteren Sinne, d. h. bis zur Jeetze gerechnet, 61 % aller Orte wüst wurden. Sieht man aber von den Flüssen an den Rändern auch noch ab, so erhält man eine sehr viel höhere Zahl, denn auf der eigentlichen Hochfläche hat sich kein Dorf dauernd halten können.

Dem gegenüber tritt die übrige Altmark ganz zurück. Die Wüstungen liegen hier meist verstreut zwischen den erhaltenen Dörfern. Nur in der Nähe der Städte finden sie sich häufiger, z. B. bei Osterburg. Das Alluvium weist auffallend wenig Wüstungen auf. Die Verteilung der Wüstungen ist genauer aus folgender Tabelle [3]) zu ersehen. Um die Zahlen vergleichen zu können, sind alle Ortsgründungen mit angegeben worden.

---

[1]) Zahn kennt diesen Grund, hat ihn aber nicht genügend gewürdigt.

[2]) In dem trockenen Sommer 1911 beobachtete ich, wie in dem ehemals wüsten Jäskau auf der Hochfläche von Trüstedt Wasser aus weiter Entfernung herbeigeschafft wurde, da im Orte selbst wochenlang keins vorhanden war, obwohl es an tiefen Brunnen nicht fehlte.

[3]) Die Zahl der echten Wüstungen ist nicht ganz leicht festzustellen. In dieser Arbeit sind nur ganz sichere Wüstungen angeführt. Zahn hat in seinem Werk eine Reihe von „echten Wüstungen“ angeführt, die teils recht unsicher sind, teils sich als noch heute bestehende Dörfer entpuppen. S. Anhang zur Wüstungstabelle.

Tabelle A.

Landschaft	Summe aller Gründungen	Wüstungen absolut	in %
Alluviale Landschaft . = I.	51[1])	12	23,5
Grundmoränen-Landschaft . . . . . . = II.	355	67	19,0
Endmoränen-Landschaft bis zur Jeetze . . . = III a.	224	137	61,2
Linkes Ufer der Jeetze = III b.	123	40	32,5
Summe	753	265	35,2

Am günstigsten steht, wie zu erwarten war, die Grundmoränenlandschaft da, denn hier wurden nur 19 % aller gegründeten Orte wüst.

Am meisten betroffen wurde die Landschaft III a, d. h. der südlichste Teil der Endmoränenzone.

In der Verteilung der Wüstungen kommt schon ein Gesetz zum Ausdruck, das als sogen. Wüstungsgesetz bekannt geworden ist. Es handelt sich um die weit verbreitete Erscheinung, daß jüngere Gründungen mehr der Gefahr einer Verödung ausgesetzt sind als ältere. Da nun die Letzlinger Heide relativ spät besiedelt ist, so ist der hohe Prozentsatz der Wüstungen erklärlich.

Die nächste Tabelle zeigt nun, wie stark die Siedelungen der einzelnen Gründungsperioden in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Tabelle B.

	I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	Unbest.
Summe der Gründungen . .	103	154	353	130	22
Wüstungen absolut	24	35	143	50	13
In %	23,3	22,7	40,5	38,5	—

Die Tabelle zeigt, daß die slavische (III.) Periode die meisten Verluste erlitten hat. Allgemein liegt zwar keine gleichmäßige Steigerung des Verlustes vor, doch ist das Gesetz hinreichend zu erkennen, besonders wenn man die beiden ersten Perioden den beiden letzten gegen-

[1]) Es sind nur die Ortsgründungen bis 1300 angegeben.

überstellt. Das Wüstungsgesetz wird noch deutlicher, wenn man einzelne Endungen oder Gruppen von Namen herausgreift.

Tabelle C.

Endung	-stedt	-dorf	-au	-in	holländ. Namen
Summe aller Gründungen . .	35	.43	93	28	13
Davon wüst	7	15	37	15	8
Mithin wüst	20 %	34,9 %	39,8 %	53,6 %	**61,5 %**

Wohin wandten sich nun die Bewohner der eingegangenen Dörfer? Was wurde aus den wüsten Gemarkungen? Die erste Frage ist entgültig noch nicht zu lösen.

Zahn spricht sich gegen die Annahme großer Auswanderungen aus, eine Meinung, der ich mich nur anschließen kann. Hätten Abwanderungen stattgefunden, so wäre das Fehlen jeglicher Bemerkungen darüber in den zahlreichen Urkunden zum mindesten sehr auffällig. Dann sprechen manche Tatsachen direkt dafür, daß die Bevölkerung im Lande blieb. Es sind in der Altmark eine Reihe von Fällen bekannt, wo die ganze wüste Feldmark von einem benachbarten Dorfe aus beackert wurde. Heute sind allerdings die Verhältnisse vielfach durch die Separation verwischt worden. Zuweilen läßt sich auch eine bestimmte Gruppe von Bewohnern des Dorfes als Besitzer der wüsten Feldmark nachweisen. In diesen Fällen dürfte es nicht zweifelhaft sein, daß die Bewohner des wüsten Dorfes nur ihren Wohnsitz in das Nachbardorf verlegten. Zahn hat alle Nachrichten hierüber sorgfältig gesammelt. Daraus ergibt sich, daß zahlreiche Wüstungen der Altmark auf die genannte Art entstanden sind. Sie sind in der Wüstungstabelle mit entsprechenden Bemerkungen versehen worden.

Eine zweite Gruppe wüster Feldmarken findet sich heute an mehrere Gemeinden verteilt. Wie hier die Verhältnisse liegen, läßt sich nicht leicht sagen. Häufig ist die Aufteilung der alten Feldmark unvollständig. Ein Rest hat sich erhalten, der, oft mit einem Gut oder Vorwerk besetzt, den Namen des alten Dorfes beibehalten hat.[1]) Ein Beispiel dafür ist das Vorwerk Gölitz bei Vienau. Daß sich der Name Gölitz als Flurname auf den angrenzenden Feldmarken wiederfindet, zeigt, daß die alte Feldmark größer war als der Besitz des heutigen Vorwerks.

[1]) Die Grenzen der wüsten Marken sind, soweit sie bekannt sind, auf den von der historischen Kommission bearbeiteten Meßtischblättern eingetragen.



Das führt uns zu den Gemarkungen, die in der fünften Periode neu besiedelt wurden. Diese Neubesiedelung ist nicht nur sehr wichtig, weil sie sich auf ein Drittel aller wüsten Feldmarken bezog, sondern auch deshalb, weil sie ein neues Moment in das Siedelungsbild brachte: die einzelne Gutssiedelung. Zwar hat es in der Altmark zu allen Zeiten neben der geschlossenen Dorfsiedelung einzeln liegende Gehöfte gegeben, sie sind bereits in prähistorischer Zeit nachweisbar. Aber sie sind als solche nie hervorgetreten. In Urkunden mag ja auch die Unterscheidung zwischen Dorf- und Einzelsiedelung nicht ganz leicht sein, wenn nur der Name überliefert ist. Vielleicht sind sie im Laufe der Zeiten, in den kriegerischen Zeiten besonders, mehr und mehr verschwunden. Oder sind sie allmählich zu Dörfern ausgewachsen? Denn es ist sehr auffällig, daß die heutigen Einzelsiedelungen der Altmark fast ausnahmslos entweder sehr junge Gründungen darstellen oder auf einer wüsten Feldmark ebenfalls sehr spät angelegt sind. Rund 30 Gutssiedelungen sind im ganzen Gebiet auf wüsten Feldmarken entstanden. Die Güter befinden sich zum größten Teile in privaten Händen, der staatliche Anteil ist gering.

Neben diesen Einzelsiedelungen entstanden nach und nach auf dem Wüstungsgebiet 45 Dörfer und Kolonien. Der Name des wüsten Dorfes wurde in den meisten Fällen auf das neue Dorf übertragen, häufig wurde auch die alte Dorfstelle für den Neubau wieder benutzt. Eine Namensänderung liegt bei Schwarzendamm vor, das an die Stelle des slavischen Dorfes Prilop trat.

Alle diese Neugründungen verteilen sich auf drei Jahrhunderte, von 1550 bis 1850. Der Anlaß zur Neubesiedelung der wüsten Marken war sehr verschiedenartig. Die Vermehrung der Bevölkerung, mit der eine Steigerung des Bodenertrages nicht parallel ging, die hieraus resultierende Landnot, war wohl die allgemeine Ursache. Dazu kam vereinzelt die Einwanderung fremder Elemente. So wurden auf der wüsten Feldmark Trüstedt 1702 15 französische Hugenottenfamilien angesiedelt. 1749 kamen mehrere Familien aus der Pfalz dazu.

Die räumliche Verteilung der Neugründungen ist durch die Verbreitung der Wüstungen bedingt. Aber nicht jede Wüstung wurde neubesiedelt, der Einfluß der Lage ist unverkennbar. In der Letzlinger Heide beschränkte man sich auf die Täler, im Westen dagegen, wo die Hochfläche mehr zertalt ist, griff man auch auf die anderen Teile des Landes über. Ein Kranz von jungen Dörfern umzieht die Niederung des Drömlings und läßt sich weiter nach Nordwesten verfolgen. Die letzte Gruppe von wüsten Gemarkungen hat eine Neu-

besiedelung bis heute nicht erfahren. Sie sind allmählich vom Wald überzogen worden und bilden nun Bestandteile der großen zusammenhängenden Forsten, wie sie im Südwesten des Gebietes und im kleineren Maße im Nordosten heute anzutreffen sind. Die größte, die Colbitz-Letzlinger Heide ist fiskalischer Besitz. Sie ist aus ursprünglich getrennten Teilen zusammengewachsen. Den Grund zu dem ausgedehnten staatlichen Besitz legte Kurprinz Johann Georg, der 1555 die wüsten Feldmarken Letzlingen, Wittenwende und Schönfeld kaufte.[1])

Die Förstereien wurden mit Vorliebe auf den Dorfstellen der wüsten Gemarkungen angelegt. Der alte Name ist auch hierbei vielfach auf die Försterei übertragen worden. Die Förstereien, welche auf diese Art entstanden, sind bei der V. Siedelungsperiode mit aufgeführt.

Rückblick.

Am Schluß unserer Untersuchung soll noch kurz eine kleine Übersicht über den zeitlich-räumlichen Verlauf der Besiedelung gegeben werden. Tabelle D gibt zahlenmäßig den Verlauf wieder.

Tabelle D.[2])

Landschaft		I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	V. P.	Unbest.	Wü. P.	Summe
I.	absolut	1	4	8	**34**	3	4	12	54
	Zeit in %	1,0	2,5	2,2	26,2	3,3		4,5	
	Landschaft in %	1,8	7,4	14,8	**63,0**	5,6	7,4	23,5	100
II.	absolut	60	70	165	50	28	10	67	383
	Z. in %	**58,3**	**45,5**	**46,8**	**38,4**	30,4		25,3	
	L. in %	15,6	18,3	**43,1**	13,1	7,3	2,6	19,0	100
IIIa.	absolut	23	47	119	29	44	6	137	268
	Z. in %	22,3	30,5	33,7	22,3	**47,8**		**51,7**	
	L. in %	8,6	17,5	**44,4**	10,8	16,4	2,2	**64,2**	100
IIIb.	absolut	19	32	55	16	17	1	40	140
	Z. in %	18,4	20,8	15,6	12,3	18,5		15,1	
	L. in %	13,6	22,9	**39,2**	11,4	12,1	0,7	32,5	100
Lage unbekannt	absolut		1	6	1		1	9	9
	Z. in %		0,7	1,7	0,8			3,4	
Summe		103	154	353	130	92	22	265	854

[1]) Nach Zahn 2. S. 154.

[2]) Die absoluten Zahlen sind einmal als Teil der Zeit, d. h. als Teil aller in einer Periode gegründeten Siedelungen, dann als Teil aller in einer Landschaft gegründeten Orte ausgedrückt worden. Bei der Beziehung der absoluten Wüstungszahl zur ganzen Landschaft wurden als Summe nur die Zahlen der I. bis IV. Periode gerechnet.

Die hohe Zahl der Gesamtgründungen umfaßt auch die Wüstungen sowie die Neugründungen der V. Periode. Auf diese Weise werden allerdings einige Siedelungen doppelt gezählt.

Betrachten wir zunächst die absoluten Zahlen, so zeigt sich zeitlich eine große Überlegenheit der dritten (slavischen) Periode. Allerdings erfuhr die dritte Periode in der Zeit der Verödung größere Verluste als die anderen. An zweiter Stelle steht die zweite Periode. Von den Landschaften steht die Grundmoränenlandschaft an der Spitze mit 381 Ortsgründungen. Das Maximum aller Perioden außer der fünften fällt in diese Landschaft. Charakteristisch ist die Abnahme der prozentualen Beteiligung der Perioden in dieser Landschaft. Dadurch entsteht ein scharfer Gegensatz zur Landschaft IIIa, die erst in der V. Periode ein Periodenmaximum aufweist. Ähnlich verhält sich die alluviale Landschaft. Eine Mittelstellung nimmt das linke Jeetze-Ufer ein. Die Wüstungsperiode hat am meisten der Letzlinger Heide geschadet, denn 51,7 % aller Wüstungen fallen in diese Landschaft.

Wenden wir uns nun zu der Frage, wann die einzelnen Landschaften ihre größte Besiedelung erfahren haben, so sehen wir das Maximum nicht überall so klar ausgebildet wie beim Alluvium. Hier wurden in der IV. Periode 63,0 % aller Ortsgründungen vorgenommen. Bei den übrigen Landschaften liegt das Maximum in der dritten Periode, ist aber nur bei IIIa scharf ausgebildet. Wie schon bekannt, befindet sich das relative Maximum der Wüstungen auch in IIIa, denn 64,2 % der in Betracht kommenden Siedelungen gingen hier wieder ein.

Um das Zahlenmaterial zu veranschaulichen, habe ich eine Kurve des Besiedelungsganges gezeichnet. Der Wert einer solchen Kurve, wie sie Bolle zuerst gezeichnet hat, ist nicht zu überschätzen. Sie wird immer stark schematisch bleiben. Besonders werden die Übergänge von einem Zeitabschnitt zum anderen in Wirklichkeit weniger schroff sein, wenn auch zugegeben werden soll, daß in einzelnen Fällen die Übergänge recht schroff sein können. In der Altmark war z. B. mit der Einwanderung der Slaven um 800 sicher eine erhebliche Steigerung in der Besiedelung verbunden.

Um auch die Kurven für die Teillandschaften zeichnen zu können, mußten bei den Ordinaten zwei verschiedene Maßstäbe gewählt werden. Der Maßstab für die Teillandschaften ist doppelt so groß genommen wie der für das ganze Gebiet. Die Endpunkte der Kurven entsprechen nicht ganz den heutigen Verhältnissen, da die Orte unbestimmbaren Alters nicht berücksichtigt wurden. Um 1250 ist etwa der Höhepunkt, was die Zahl der Siedelungen anbetrifft, erreicht, denn schon bald danach treten

die ersten überlieferten Wüstungen auf. Um 1850 kann die Besiedelung als abgeschlossen gelten. Obwohl seit diesem Jahre weitere Gründungen, industrielle Anlagen usw. stattgefunden haben, so ist doch ein nennenswerter Fortschritt in der Besiedelung nicht mehr zu verzeichnen. Im Gegenteil nimmt die Bevölkerung des platten Landes ständig zugunsten der Städte ab.

Die heutigen Siedelungen sind in der Tabelle D, die den Gang der Besiedelung zu zeigen hatte, nicht genügend berücksichtigt. Sie stehen am Ende einer langen Entwicklungsreihe, ihnen galt die ganze geschichtliche Untersuchung, sie sollen deshalb für sich in einer Tabelle zusammengestellt werden.

Tabelle E.

Landschaft	I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	V. P.	Unbest.	Summe
I.	1	4	7	**25**	3	2	42
II.	**52**	**64**	**129**	**37**	28	6	316
III a.	10	24	**44**	8	**44**	1	131
III b.	16	27	**30**	10	17	—	100
Summe	79	119	210	80	92	9	589

Wenn man die Maximalwerte in jeder Periode und Landschaft mit den entsprechenden Werten in Tabelle D vergleicht, so ist eine Verschiebung nicht festzustellen. Aber die Zahlen sind alle recht reduziert, so daß z. B. das Maximum der Landschaft IIIa in der III. Periode in gleicher Höhe mit der V. Periode steht.

Eine Erscheinung läßt sich durch alle Phasen der allmählichen Entwicklung des heutigen Siedelungsbildes verfolgen. Wir sehen, wie sich die ältesten Dörfer der Altmark zu einem Siedelungsnetz nur im Gebiet der Grundmoränenlandschaft gruppieren, wie diese Landschaft alle Zeugnisse einer weit in die vorchristliche Zeit hinaufreichenden Besiedelung auf sich vereinigt, kurz, wie sich durch 3500 Jahre eine Kette von Wohnplätzen der Menschen verfolgen läßt. Eine gewisse Kontinuität menschlicher Siedelungen kommt hierin zum Ausdruck. Kontinuität darf nicht in dem Sinne verstanden werden, daß sich eine Siedelung möglichst lange Zeit an derselben Stelle als solche hält — aus den zahllosen „alten Dorfstätten" in der Altmark würde sich gerade das Gegenteil von Kontinuität in diesem Sinne beweisen lassen — sondern man spricht besser von Erhaltung der besiedelten Fläche, des Kulturbodens durch Jahrtausende.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt einmal in guten geographischen Bedingungen für menschliche Siedelungen, die die Grundmoränen-Landschaft besitzt, sodann in der Beharrlichkeit, mit der eine ackerbautreibende Bevölkerung an ihren Sitzen festhält.

III. Die heutigen Siedelungen.

1. Die Lage.

Nachdem wir das historische Werden des Siedelungsbildes verfolgt haben, gehen wir nunmehr dazu über, die Erscheinungen der Siedelungen näher zu untersuchen. Die Kenntnis des historischen Ganges der Besiedelung kommt uns dabei außerordentlich zu statten, denn viele Erscheinungen erklären sich nur aus ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge. Das gilt in besonderem Maße von der Lage der Siedelungen, die uns zunächst beschäftigen soll. Schlüter[1]) weist mit Recht darauf hin, daß bei der Ortslage nicht die Gunst der betreffenden Stelle in der Landschaft das Primäre ist, sondern „daß ihr gedanklich vorausgeht die Maschenweite des Besiedelungsnetzes". Diesen Gedanken finden wir in der Altmark bestätigt. Die einwandernden Slaven wählten nicht etwa aus Vorliebe für sandigen Boden die trockenen Hochflächen für ihre Siedelungen, sondern weil sie gezwungen waren, den vorhandenen germanischen Dörfern in größtem Umfange Rechnung zu tragen. Ich verweise auf das Beispiel von Sieden- und Hohenlangenbeck. Hieraus geht schon hervor, daß enge Beziehungen bestehen zwischen Lage und Alter eines Ortes. Bestimmt also das jeweilige Siedelungsnetz die Lage jedes neu zu gründenden Ortes, so kann das heutige Netz der Ortschaften eine allgemeine Vorstellung ihrer Lage vermitteln.

Die linienhafte Anordnung läßt den Einfluß der Flüsse erkennen. Die wasserarmen Teile des Landes wie die versumpften Stellen werden durch eine größere Leere gekennzeichnet. Eine direkte Abhängigkeit der Dichte des Siedelungsnetzes von der Flußdichte läßt sich in unserem Gebiet feststellen. Die Zertalung ist am größten in der westlichen Altmark, und hier ist das Netz der Siedelungen am dichtesten, wie eine Übersichtskarte deutlich zeigt. Damit steht diese Landschaft im schärfsten Gegensatz zur Letzlinger Heide. Die ausgedehnten Hochflächen sind ganz mit Wald bedeckt und nur an den wenigen Bächen finden sich einige Siedelungen eingestreut. Aus diesem Grunde ist das Siedelungsnetz dieser Landschaft nicht nur dünn, sondern auch sehr ungleichmäßig. Sehr viel gleichmäßiger sind die Siedelungen in der Grundmoränenlandschaft über die Oberfläche verteilt. Darin zeigt sich, daß die Wohnsitze hier weniger abhängig sind vom fließenden Wasser, als in der übrigen Altmark. Innerhalb dieser Landschaft wird das Siedelungsnetz von Süden nach Norden dichter, sodass die grösste Dichte südlich von Arendsee erreicht wird.

[1]) Schlüter 1. S. 243.



Diese letzte Erscheinung bedarf noch einer Erklärung. Sie kann ihre Ursache nicht in der verschiedenen Güte des Bodens haben, denn in diesem Falle müßten wir die größte Dichte[1]) im Gebiete des fruchtbaren Geschiebemergels erwarten,[2]) d. h. im Süden der Grundmoränenlandschaft.

Dagegen liefert ein anderer Faktor eine brauchbare Erklärung, der ethnographische. Wie die historische Karte (s. K. 1.) zeigt, ist die nördliche Altmark, d. h. die weitere Umgebung von Arendsee, ein Gebiet mit vorwiegend slavischen Siedelungen. Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß die Slaven zur Bildung von kleinen Gemeinden neigen und infolgedessen eine größere Siedelungsdichte erzeugen. Von den Germanen gilt im allgemeinen das Gegenteil. So erklärt sich das dichte Siedelungsnetz bei Arendsee, ferner im Südwesten der Altmark. Verständlich wird nun auch die geringere Dichte im Gebiet des Geschiebemergels, das, wie bekannt, hauptsächlich von Germanen besiedelt wurde. Jedoch läßt sich die genannte Regel nicht auf das linke Jeetzeufer anwenden, um die recht hohe Dichte zu erklären, denn hier haben wir es ebenfalls ganz vorwiegend mit germanischen Siedelungen zu tun.

a) Die topographische Lage.

Fassen wir nun die topographischen Verhältnisse der besiedelten Stellen näher ins Auge, so ist der Einfluß ganz unverkennbar, den zwei Motive ausgeübt haben, Motive, die, ohne gleichwertig zu sein, sich in ihren Wirkungen wieder gegenseitig beeinflussen. Das stärkere Motiv ist das Bedürfnis der Siedelungen nach fließendem Wasser; schwächer und nicht so gut erkennbar ist das Schutzbedürfnis gegen den Wind.

So weit wie möglich schieben sich die Dörfer und Gehöfte an einen Fluß oder Bach heran. Alluviale Niederungen üben dieselbe anziehende Wirkung aus. Der Grund dieser Erscheinung war wohl zunächst die Sorge um das Trinkwasser. Später entwickelten sich die Niederungen immer mehr zu unentbehrlichen Weideflächen und Wiesengründen.

Allerdings ist die Altmark nicht das klassische Land, das den Einfluß des fließenden Wassers am deutlichsten zeigt. Die Glazialablagerungen sind nicht in dem Maße wasserarm wie beispielsweise die

---

[1]) Man kann die Dichte der Siedelungen zahlenmäßig feststellen, indem man die Dörfer auf einem Meßtischblatt auszählt. Doch wird man gut tun, den Begriff der Siedelungsdichte, der Grösse und Art der Siedelungen nicht berücksichtigt, nicht so exakt auszudrücken.

[2]) Was voraussichtlich für die Volksdichte zutreffen wird.



Muschelkalkhochflächen Thüringens.[1]) Die modernen Brunnenanlagen stoßen überall schon in geringer Tiefe auf reichliche Wasservorräte. Aber bei den Dörfern, die ja meist in eine Zeit zurückgehen, wo die Brunnenbautechnik noch vollständig unentwickelt war, ist die Nähe des fließenden Wassers fast immer zu erkennen. In der Letzlinger Heide liegen die wenigen Dörfer an den kleinen Bächen, wie z. B. Letzlingen, Wannefeld, Roxförde, Dolle, Colbitz u. a. Auch längs der Jeetze, der Biese, der Elbe reiht sich Dorf an Dorf. Der Diluvialrand südlich der Wische und nördlich des Drömling ist mit zahlreichen Ortschaften besetzt. Zuweilen ist das Wasser, das einst die Lage der Dörfer beeinflußte, ganz verschwunden. So zieht sich zwischen Gr.-Schwechten und Grassau auf der Hochfläche von Bismark ein alter Seeboden hin, an dessen einzelnen Zipfeln die Dörfer Grassau, Schartau, Rochau, Gr.-Schwechten, Neuendorf und Schinne liegen.

Aber so wertvoll und unentbehrlich die Nähe des fließenden Wassers auch war, so verbot sich doch die Anlage der Dörfer auf alluvialem Boden von selbst wegen der damit verbundenen Überschwemmungsgefahr. Deshalb wurden die Ränder der diluvialen Hochfläche so wichtig für die Besiedelung des Landes.

Diese sogenannte Randlage ist dank ihrer Eigenschaft, die Nähe des Flusses mit dem Schutze gegen Überschwemmung zu vereinigen, den meisten altmärkischen Siedelungen eigentümlich. Aber nicht nur der eigentliche Rand, wie wir ihn am besten, d. h. am höchsten an der Elbe ausgebildet sehen, eignet sich vorzüglich zur Besiedelung, sondern es genügen schon ganz geringe Erhebungen über dem alluvialen Niveau. Eine kleine diluviale Insel oder eine dem Rande vorgelagerte Terrasse, wurde mit Vorliebe benutzt.

Zuweilen handelt es sich um außerordentlich geringe Höhenunterschiede, die selbst bei topographischen Karten größeren Maßstabes nicht mehr zum Ausdruck kommen. Hier hilft die geologische Karte aus. Wie bekannt, bedeuten die geologischen Formationen, wie Geschiebemergel, Talsand, Alluvium zugleich Höhenunterschiede, wenigstens in normaler Lagerung. Untersucht man also den Untergrund der im Alluvium liegenden Siedelungen, und findet beispielsweise eine wenn auch winzige Talsandinsel, so darf man auf einen Niveauunterschied schließen.

---

[1]) Wie hier die Muschelkalkhochflächen von den Siedelungen gemieden werden, zeigt in ausgezeichneter Weise das geologische Blatt Merseburg. Dort reiht sich Dorf an Dorf in den kleinen Tälern, während die Hochfläche vollkommen frei von Siedelungen ist.



Die Lage der Dörfer Kl.-Engersen und Butterhorst[1]) sind gute Beispiele dafür, wie solche Inselchen ausgenutzt wurden. Aus der Wische und aus dem Drömling lassen sich noch viele Beispiele dieser Art anführen. Häufig sind es nur ganz winzige Talsandinseln, die nur für einzelne Gehöfte Platz haben, z. B. beim Dorf Reugerslage.[2])

Das Taldiluvium spielt als Untergrund der Siedelungen überhaupt eine wichtige Rolle. Bolle fand im Havelwinkel, daß 65,6 % aller Siedelungen auf dieser Formation liegen, wovon 59,4 % auf den Talsand kommen. Das Höhendiluvium ist nur mit 21,1 % beteiligt. Obwohl sich die Zahlen für die Altmark noch nicht feststellen lassen,[3]) so ist doch eine Verschiebung zu Gunsten des Höhendiluviums wahrscheinlich, wie sich durch Vergleich einiger geol. Blätter ergibt. Wo z. B., wie auf Blatt Stendal, dem Rand des Geschiebemergels noch Talsandterrassen vorgelagert sind, da erscheint der Rand des Geschiebemergels meist bevorzugt. Jedoch wird auch in der Altmark der Talsand, absolut genommen, den größeren Teil der Siedelungen tragen, denn der obere Diluvialsand ist recht ungeeignet für die Besiedelung.

Doch mit dieser Frage haben wir bereits einen zweiten Typ der Ortslage berührt, die Lage auf der diluvialen Hochfläche, die man auch, da sie keine Beziehungen zum Wasser aufweist, als Binnenlage bezeichnen kann. Allerdings wendet Jung[4]) die Bezeichnung „Binnenlage" auch auf die Lage inmitten des Alluviums an. Diesen doppelten ungewöhnlichen Gebrauch des Begriffs „binnen" werde ich vermeiden. Auch aus sachlichen Gründen ist eine Unterscheidung sehr notwendig, denn die beiden Lagen sind grundverschieden von einander. Die Dörfer im Alluvium mit „Niederungslage", wie ich sie nennen möchte, sind wesentlich auf Viehzucht, weniger auf Ackerbau angewiesen. Den Binnendörfern fehlen Wiesen.[5]) Der Boden wird zur Feld- und Waldwirtschaft benutzt.

Eine typische Binnenlage zeigt das Dorf Trüstedt bei Gardelegen. Es liegt mitten auf der diluvialen Hochfläche und hat keine Beziehungen zum fließenden Wasser. Die Geschichte dieses Dorfes ist

---

[1]) Geolog. Bl. Calbe a. M.

[2]) Geolog. Bl. Werben.

[3]) Wegen Mangels an Geolog. Karten.

[4]) Jung 1. S. 15.

[5]) Dieser mit der Binnenlage verbundene Mangel an Wiesen wird häufig durch die Form der Gemarkung beseitigt. Die Feldmark Kahrstedt erstreckt sich z. B. in einem 4½ km langen schmalen Streifen nach Süden zur Mildeniederung. Die Stadt Bismark besitzt Wiesen im Mildetal, die mit der städtischen Gemarkung garnicht im Zusammenhang stehen.

charakteristisch für die Dörfer mit Binnenlage: es war lange Zeit verödet und wurde in jüngerer Zeit neu besiedelt. Auf derselben Hochfläche liegen gleich noch vier Wüstungen: Jäskau, Sadenbeck, Luthäne und Odixdorp, deren Schicksal sich ebenfalls aus ihrer Lage erklärt. Die Binnenlage ist geradezu die Lage der Wüstungen, wie beim geschichtlichen Teil bereits gezeigt wurde. Diese Tatsache beweist zur Genüge die Ungunst der Binnenlage, eine Ungunst, die wesentlich durch zeitweilig eintretenden Wassermangel bedingt wird. Immerhin ist die Binnenlage bei einer ganzen Reihe altmärkischer Siedelungen zu finden, besonders auf der Bismarker und Arneburger Hochfläche, d. h. im Gebiet des Geschiebemergels. Hier macht sich Wassermangel weniger bemerkbar, nur in sehr trockenen Jahren werden Klagen über Versiegen der Brunnen laut.[1])

Die Lage im Alluvium oder Niederungslage ist recht selten in der Altmark zu finden. Bolle kommt im Havelwinkel immerhin noch auf 13,3 % aller Siedelungen, die auf alluvialem Boden liegen.

Die Niederungslage hat keine besonderen Vorzüge. Der stets recht hochliegende Grundwasserspiegel macht das Wohnen nicht sehr angenehm. Dazu kommt die Gefahr der Überschwemmung, die trotz der starken Deiche in unserem Jahrhundert noch immer vorhanden ist, wie es die Wische 1909 erfahren hat. Die Siedelungen, die auf die Niederung angewiesen sind, bevorzugen daher die unmittelbare Nähe des schützenden Deiches, wie z. B. Kannenberg und Germerslage, oder die Nähe des höheren Diluvialrandes, wie z. B. Schwarzholz. Der Rand selbst konnte im letzten Falle nicht benutzt werden, da er zur Gemarkung Polkritz gehört.

Wenn man die Siedelungen nach den drei verschiedenen Lagen, Randlage, Binnenlage und Niederungslage unterscheidet, kann man leicht auf den Gedanken kommen, diese so gewonnenen Klassen für Klassen verschiedenen Alters zu halten, Altersklassen in dem Sinne, daß in jeder Landschaft die Siedelungen sich im Laufe der Zeit, vom Rande des Diluviums ausgehend, einerseits ins Innere des Diluviums anderseits ins Alluvium vorschoben. Die Siedelungen wären dann von der günstigsten Lage zu immer ungünstigeren Lageverhältnissen, d. h. Existenzbedingungen übergegangen. Diese Hypothese stimmt insofern, als die Siedelungen mit Niederungslage, wie aus den geschichtlichen Erörterungen hervorgeht, die jüngsten Ortsgründungen der Landschaft darstellen.

---

[1]) In solchen Jahren tun die in vielen Dörfern vorhandenen großen Gemeindebrunnen, die eigentlich zum Schutze gegen Feuersgefahr erbaut sind, gute Dienste.



In welchem Verhältnis stehen aber die Siedelungen der beiden anderen Klassen zu einander? Beispiele wie Püggen, Siedenlangenbeck und viele andere altgermanische Dörfer scheinen dafür zu sprechen, daß die ältesten Siedelungen am Rande der Hochfläche lagen, daß es besonders den Slaven vorbehalten war, auch das Innere zu besiedeln. Dann aber sehen wir Orte wie Kahrstedt, Dahrenstedt, Trüstedt mitten auf den Hochflächen liegen, sehen, wie sich die ältesten Denkmäler, die Hünengräber, geradezu um die zentralen Teile der Plateaus gruppieren. Die Frage ist also einseitig nicht zu beantworten.

Wir wollen nun die Kleinformen der Ortslage einer Untersuchung unterziehen. Vorausgeschickt sei, daß in einem Flachlande, wie es die Altmark ist, diese Kleinformen schwerer zu erkennen sind und viel weniger Bedeutung haben als in einem Gebirgsland. Die Kleinformen einer Ortslage ergeben sich, wenn wir durch den Ort nach allen Richtungen Profile legen. Drei verschiedene Typen sind zu unterscheiden:

1. Der Ort liegt in einer Hohlform der Oberfläche. Diese Lage, von Schlüter Nestlage benannt, entspringt aus dem Schutzbedürfnis der Siedelung gegen den Wind. Sie ist in reiner Form in der Altmark nicht gerade häufig. Ein recht gutes Beispiel einer Nestlage bietet Messdorf. Messdorf liegt auf der Südspitze einer diluvialen Halbinsel inmitten von drei „Bergen“, dem Sandberg, Schönebecker Berg und Schlagberg. Die Dorfstraße fällt von beiden Ausgängen nach der Mitte zu. Ein Schutz, besonders gegen die westlichen Winde ist unverkennbar. Häufiger tritt die Nestlage als Nischenlage in Tälern auf, d. h. der Ort liegt in einem kleinen Seitental, in einer Nische. Hier kommt zu dem Schutz, den das Tal gewährt, noch der bequeme Anstieg zur Hochfläche, wo die Äcker liegen. Ein Beispiel dafür ist Gr.-Gischau.

2. Der Ort liegt auf einer erhöhten Stelle des Geländes und ist nicht selten auf drei Seiten von Niederungen umgeben. Diese Lage, die in der Altmark vielfach vorkommt, ist von Bolle[1]) mit Insellage bezeichnet worden, mit Recht, denn sie findet sich stets in der Nähe des Überschwemmungsgebietes. Bei eintretender Überschwemmung liegt das Dorf auf einer Insel bezw. Halbinsel. Die Straßen fallen von der Mitte des Dorfes meist nach mehreren Richtungen, wie z. B. bei Möllenbeck. Diese Lage ist nicht identisch mit der Berglage,[2]) die die höchsten Punkte der Landschaft besetzt; es kommt bei der Insellage nur darauf

[1]) Bolle 1. II. S. 13.

[2]) Diemer findet diese Lage auf dem Vogelsberg vor.

an, daß ein Vorsprung ins Alluvium ausgenutzt wird, der eine gewölbte Oberfläche besitzt. Die Form ist also das Gegenteil der Nestlage [1]), kann aber nur am Rande des Diluviums auftreten. Die Insellage ist nicht sehr vorteilhaft für eine Siedelung, denn zu der freien Lage kommt zweifellos bei derartig extremen Fällen wie Möllenbeck ein tiefliegender Grundwasserspiegel. In den meisten Fällen sind jedoch die Höhenunterschiede viel geringer, so daß die Nachteile zurücktreten gegenüber den Vorteilen, die in der größten und doch gesicherten Nähe des Alluviums bestehen.

Als eine Kombination von Nest- und Insellage, die vielleicht mit „Sattellage" zu bezeichnen wäre, ist die Lage einiger altmärkischer Dörfer aufzufassen. Das Dorf liegt auf einem Höhenrücken, der jedoch sattelartig zwischen der Hochfläche und dem Vorsprung ins Alluvium eingesenkt ist. Püggen zeigt diese Lage sehr schön, dann auch Winkelstedt bei Dähre.

Endlich gibt es eine Reihe von Ortschaften, die, was die Kleinform der Lage betrifft, gar keine Beziehungen zum Bodenrelief aufweisen. Diese neutrale Ortslage ist die den Flachländern natürlichste. Der Ort ist einfach auf das fast ebene Land gebaut, sei es ein Stück der Hochfläche wie bei Bertkau oder ein Teil einer ausgedehnten Talsandterrasse wie bei Sichau, oder auch die unabsehbare alluviale Landschaft, wozu die Wische viele Beispiele liefert. Indem diese Lage eine Mittelstellung zwischen Nest- und Insellage einnimmt, genießt sie deren Vorteile bezw. Nachteile in vermindertem Maße. Da aber eine Siedelung in dieser Lage von allen Seiten gleich gut zugänglich ist, so bietet die neutrale Lage die besten Bedingungen für den Verkehr, natürlich zunächst für den lokalen Verkehr.

b) Die geographische oder Verkehrslage.

Die Stellung einer Siedelung zum Verkehr, ihre Verkehrslage, hebt einzelne Siedelungen aus der großen Masse hervor, indem sie die Entwicklung zu größeren Orten mächtig fördert.

Man kann zwei Arten des Verkehrs unterscheiden: Lokal- und Durchgangsverkehr. Obwohl beide Arten oft an denselben Stellen wirksam sind, so ist doch aus der Lage leicht zu ersehen, welcher von beiden ein Ort seine Entwicklung verdankt.

Für den lokalen Verkehr einer nach außen abgeschlossenen kleinen Gruppe von Siedelungen ist die zentrale Lage die beste Verkehrslage. Ein Beispiel, bei dem diese Erscheinung fast rein zum Ausdruck kommt,

---

[1]) Auch die Nestlage kann gelegentlich mit der Randlage verbunden sein, wie das Beispiel von Messdorf zeigt.



ist das Städtchen Bismark. Es liegt inmitten einer Gruppe von Dörfern, die in älterer Zeit auf drei Seiten von sumpfigen Niederungen umgeben waren. Darin ist sein Charakter als kleines Landstädtchen begründet, damit aber ist zugleich seine Entwicklung beschränkt.

Auch Arendsee's Stellung beruhte bis vor kurzem einzig und allein auf dem Lokalverkehr der näheren Umgebung. Natürlich hat dieser Lokalverkehr auch an der Entwicklung aller übrigen Städte erheblichen Anteil. Das zeigt sich schon darin, daß die altmärkischen Städte mit wenigen Ausnahmen kleine Landstädte geblieben sind. Von welcher Bedeutung in wirtschaftlicher Hinsicht der Nahverkehr für die Städte geworden ist, zeigt der Eifer, mit dem sich diese um die „Landkundschaft" bemühen. Abgesehen von vielen Chausseen, die ihm in erster Linie dienen, hat sich der Lokalverkehr in den letzten Jahrzehnten ein besonderes Verkehrsmittel geschaffen: die Kleinbahnen. Die Städte wetteifern miteinander in dem Bestreben, Mittelpunkt eines ausgedehnten Kleinbahnnetzes zu werden. Auch das Land hat natürlich ein großes Interesse an einer Bahnverbindung, und so sind in der Altmark bereits eine große Anzahl von Kleinbahnen im Betriebe. Aber noch immer tauchen neue Projekte auf. Besonders Salzwedel hat früh den Wert der Kleinbahnen erkannt und ist heute Mittelpunkt eines sehr verzweigten Netzes. Auch Stendal ist nicht müßig gewesen, und hat erst in letzter Zeit wieder durch die Bahnverbindung mit Arendsee weite Landstriche an sich gezogen, die vorher dem Bereiche von Seehausen und Osterburg angehörten. Osterburg versucht neuerdings das Versäumte durch eine neue Kleinbahn [1]) wieder nachzuholen.

In einigen Fällen münden die Kleinbahnen nicht direkt in einer Stadt, sondern sie enden in einer Station der Staatsbahn. Diese Endpunkte können dadurch unter Umständen eine gewisse Bedeutung erlangen, wie das Beispiel von Goldbeck beweist.

Wir kommen nun zum Durchgangsverkehr. Es wird zu untersuchen sein, welche Orte von diesem Verkehr berührt werden, bezw. berührt wurden, aus welchen Gründen diese Siedelungen bevorzugt wurden, und endlich, welche Wirkungen der Verkehr in alter und neuer Zeit auf die Siedelungen ausübte.

Der Durchgangsverkehr bedient sich heute fast ausschließlich der Eisenbahnen. Aber das moderne Verkehrsmittel der Eisenbahn stellt nur die letzte Phase einer Jahrhunderte alten Entwicklung dar, und

---

[1]) Kleinbahn Osterburg—Kl.-Rossau—Deutsch-Pretzier. Diese Bahn ist bereits im Bau. Auch das Projekt einer Kleinbahn Osterburg—Fährkrug, die die Wische erschließen soll, wird eifrig besprochen.

schon um die Linienführung der Eisenbahnen zu verstehen, wird es nötig, auf das alte Straßennetz zurückzugreifen, ganz abgesehen davon, daß die heutigen Linien manche Siedelungs-Erscheinungen unerklärt lassen.

Beispielsweise würde die Bedeutung der Stadt Tangermünde nicht zu verstehen sein, wenn man sich darauf beschränken wollte, die Städte als mehr oder weniger wichtige Eisenbahnknotenpunkte anzusprechen. Tangermünde ist ja nicht ganz „bahnlos", seit 1866 ist es durch eine Kleinbahn mit Stendal verbunden. Aber der große Verkehr rollt nördlich an Tangermünde vorbei: die wichtige Linie Berlin—Lehrte—Hannover überschreitet die Elbe bei Hämerten.

Der Verlauf der alten Handelsstraßen, deren Bedeutung nicht immer richtig erkannt wird, ist nicht ganz leicht und einwandfrei festzustellen, besonders deshalb nicht, weil in den Quellen[1]) wenig Übereinstimmung, Irrtümer und Verwechslungen von Orten dagegen häufig zu finden sind. Auch in der lokalen neueren Literatur fehlt meines Wissens eine Zusammenstellung.[2]) Sehr brauchbar ist die Karte von Rauers[3]), wenn auch nicht ganz vollständig. Eine gewisse Kontrolle ermöglichen die heutigen Chausseen, besonders die älteren, denn auf den vielbenutzten Handelswegen war das Bedürfnis nach einer Kunststraße am fühlbarsten. Die Richtungen der Hauptverkehrslinien in der Altmark sind einerseits bestimmt durch die vermittelnde Stellung des Gebietes zwischen Nord- und Mitteldeutschland, in geringerem Maße zwischen Osten und Westen, anderseits vorgezeichnet durch die Natur des Landes. Im wesentlichen sind zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden: 1. die Richtung der Elbe und ihrer linken Nebenflüsse Aland und Jeetze von Süden nach Norden, 2. die SO-NW-Richtung, bedingt durch das Streichen des Höhenzuges der Letzlinger Heide. In der besonders wichtigen Elblinie kreuzten sich beide Richtungen, ein Umstand, der den Schwerpunkt des Gebietes im Osten erwarten läßt.

Die nordsüdlichen Straßen konvergieren mit einer Ausnahme in Magdeburg. Die östlichste Straße folgte dem Lauf der Elbe. Sie verlief über Farsleben, Zielitz nach Rogätz, überschritt hier westlich des alten Elbarmes das Urstromtal des Tanger und verlief dann auf der Bittkauer Hochfläche über Cobbel und Scheeren nach Tangermünde. Sie setzte sich weiter über Arneburg längs der Elbe bis Räbel fort, wo eine Fähre

[1]) In Betracht kommen: Zeiller 1, Beckmann 1, Atlas von Reinier und Josua Ottens, Amsterdam 1745, Karte Nr. 10.

[2]) Auf den historischen Meßtischblättern fand ich die alte Straße von Salzwedel nach Braunschweig als solche gekennzeichnet.

[3]) Peterm. Mitt. 1906, H. III.

den Übergang über die Elbe vermittelte. Wilsnack und Perleberg wurden im weiteren Verlauf berührt. Diese sehr alte Straße wurde durch eine jüngere aus ihrer Bedeutung mehr und mehr verdrängt; heute ist sie als durchgehende Straße ganz verschwunden. Diese jüngere Straße, die noch heute als Chaussee besteht, ging von Wolmirstedt über Burgstall nach Stendal und weiter über Osterburg, Seehausen nach Wittenberge. Von Stendal führte noch eine zweite Straße nach Norden, und zwar über Gagel, bezw. Arendsee nach Lenzen. Genaueres über diese Straße, die bei Zahn[1]) als Poststraße erwähnt wird, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Die nächste Straße ist außerordentlich wichtig, da sie das ganze Gebiet der Länge nach in der Mitte durchzieht. Sie hatte im Süden ebenfalls Magdeburg zum Ausgangspunkt, folgte von Neuhaldensleben bis Calvörde dem Ohretal, wandte sich dann nach Norden über Solpke nach Gardelegen.[2]) In der weiteren Fortsetzung nach Norden, nach Salzwedel wurde Calbe a. M. berührt, ferner Güssefeld, Jeggeleben und Mahlsdorf. Die heutige Chaussee von Gardelegen nach Salzwedel läßt Calbe a. M. rechts liegen, sie durchschneidet südlich Cheinitz die sumpfige Niederung des „großen Bruchs“ und kürzt so den Weg erheblich ab. Von Salzwedel läßt sich der alte Handelsweg weiter verfolgen über Lüchow bis Lüneburg. Die letzte Straße führt von Braunschweig über Brome, wo sie altmärkisches Land betritt, und Rohrberg nach Salzwedel. Sie ist noch gegenwärtig vorhanden und als Chaussee ausgebaut.

In der zweiten Richtung sind nur zwei Hauptstraßen zu erwähnen, die in paralleler Richtung die Altmark durchqueren. Die südlichere hat zum Ausgangspunkt Rogätz, läßt sich allerdings auf dem rechten Elbufer weiter bis Burg verfolgen. Sie verläuft von Rogätz in genau nordwestlicher Richtung über Dolle, Gardelegen, Klötze nach Wittingen, wo sie in die Straße des rechten Ohreufers, die auch Magdeburg mit Lüneburg verbindet, einmündet. In dieselbe Straße mündet weiter nördlich bei Ülzen auch die nördliche altmärkische Straße. Diese geht von Tangermünde über Stendal, Plate, Salzwedel, Bergen nach Ülzen.

Endlich ist in ostwestlicher Richtung noch eine Straße zu nennen. Sie ist die eigentliche Vorläuferin der Bahnlinie Berlin—Hannover und daher von Bedeutung. Von Rathenow herkommend überschritt diese Straße die Elbe bei Tangermünde, setzte sich in westlicher Richtung nach Gardelegen und weiter nach Gifhorn fort.

---

[1]) Zahn, Heimatskunde S. 40.

[2]) Die heutige Chaussee berührt Solpke nicht.

Die Betrachtung des alten Straßennetzes zeigt, wie der Verkehr, aus welchen Richtungen er auch immer kommt, an einigen wenigen Stellen sich vereinigt, an den Stellen, wo heute die Städte liegen.

Die Erklärung dieser Erscheinung ist einfach: Alle jene Verkehrszentren sind Brückenorte, wo der Verkehr die alluvialen Niederungen überschritt. Bei dem versumpften Zustand der meisten Flußtäler waren die Übergangsstellen nicht sehr zahlreich, daher sehr wichtig. Die Übergänge finden sich an den Punkten, wo entweder die diluvialen Hochflächen sehr nahe zusammentreten, oder wo Talsandinseln das breite Flußtal unterbrechen. So liegt Salzwedel, dessen Namen schon die Furt andeutet,[1]) an einem wichtigen Übergang über die Jeetze. Die beiden Hochflächen nähern sich hier von Osten und Westen bis auf eine kurze Entfernung. Auch von Süden her schiebt sich eine diluviale Halbinsel zu dieser Talverengung vor und ermöglicht so eine Vereinigung der Braunschweiger Straße mit den anderen erwähnten Straßen, die von Osten und Westen dieser Stelle zustreben.

Gardelegen liegt auf einer Talsandinsel im Mildetal und bot dadurch einen bequemen Übergang für den Verkehr.

Das alte Dorf Steinedal hatte den SO-Vorsprung der Bismarker Hochfläche besetzt, von dem aus das Tangermünder Plateau leicht zu erreichen war.

In ähnlicher Lage befand sich Tangermünde. Es liegt noch heute auf der diluvialen Halbinsel zwischen der Elbe und dem Tanger und ist daher ein wichtiger Brückenort für den Übergang über die Elbe. Allerdings ist auf dem rechten Ufer ein gleichwertiger Punkt nicht vorhanden. Zu dem Landverkehr kam bei Tangermünde noch der Schiffsverkehr auf der Elbe. Damit war an dieser Stelle eine Gelegenheit zum Ineinandergreifen beider Verkehrsarten gegeben, ein Umstand, der Tangermünde eine große Bedeutung verleihen mußte. Es ist zu verstehen, wenn Karl IV. sich mit dem Plane beschäftigte, Tangermünde zu einem „norddeutschen Prag"[2]) zu erheben. Daß dieser großartige Plan gescheitert ist, war die Schuld von Karls Nachfolger. Die Grundlagen dafür waren jedenfalls vorhanden.

Eine ganz entsprechende Lage wie Tangermünde hatte einst Wolmirstedt. Es lag nördlich der Ohremündung an der Elbe, hatte aber wohl wegen der Nähe Magdeburgs nie die Bedeutung von Tangermünde. Durch eine Stromverlegung der Elbe liegt es heute abseits des Schiffsverkehrs.

[1]) Die Endung -wedel hängt mit dem neuhochdeutschen „waten" zusammen.
[2]) Zahn 1. S. 64.

Auch in Osterburg ist die alte Brückenstadt zu erkennen. Der NS-Verkehr an dem Diluvialrande an der Wische überschritt hier die Biese an einer besonders schmalen Stelle.

Die Brückenlage hat auch bei Siedelungen, die etwas abseits vom großen Verkehr lagen, einen günstigen Einfluß auf die Entwicklung gehabt. Sie ist z. B. bei Gr.-Apenburg im Purnitztal leicht zu erkennen.

Jahrhunderte lang beherrschten die Brückenstädte das ganze Netz der Verkehrswege. Die Natur des Landes zwang die Straßen zur Vereinigung an den wenigen Punkten. Wie liegen nun diese Verhältnisse in der Gegenwart? Augenscheinlich sind doch mit der Entwässerung der meisten Niederungen neue Verkehrsmöglichkeiten geschaffen worden. Der vorgeschrittene Stand der Technik im Brückenbau usw. kann auch dazu beitragen, die alten Bahnen zu verlassen. Das ist in der Tat der Fall,[1]) aber nur in geringem Maße. Denn, obwohl für die Eisenbahn jede Linienführung möglich wäre, jeder Fluß an jeder beliebigen Stelle überbrückt werden könnte, so sind doch die vorhandenen Strecken im engsten Anschluß an die natürlichen Linien des Landes gebaut worden. Daraus ergibt sich mehr denn eine Beziehung des heutigen Schienennetzes zu dem alten Straßennetz, das ja in weitestem Maße der Natur des Geländes Rechnung trug. Man kann nicht einfach sagen, daß die Eisenbahnen an die Stelle der alten Handelsstraßen getreten wären, denn einige sehr bedeutende Änderungen liegen vor. Diese Änderungen sind im Wesen der modernen Verkehrsmittel begründet. Die Eisenbahnen sind mehr wie die alten Handelsstraßen auf die gerade Linienführung angewiesen. Sie neigen ferner zur Konzentration in einem Punkt, begünstigen dadurch die Vorherrschaft des betreffenden Ortes und üben auf die benachbarten früher gleichwertigen Siedelungen eine dezentralisierende Wirkung aus. Das zeigt sich auch an den altmärkischen Städten.

Stendal hat sich unter dem Einfluß der Eisenbahnen schnell zur ersten Stadt der Altmark entwickelt. Es hat nicht nur seine alte Stellung behauptet[2]), sondern ein gut Teil der Bedeutung Tangermündes ist ihm zugefallen, besonders durch die Strecke Berlin—Lehrte—Hannover. So nimmt Stendal heute trotz seiner Lage im Osten der Altmark, dank auch seinem Kleinbahnnetz in verkehrgeographischer Beziehung eine ausgeprägte zentrale Stellung ein.

---

[1]) Die Bahn Stendal—Lehrte durchschneidet den einst versumpften Drömling.

[2]) In Stendal kreuzen sich folgende wichtige Linien: Berlin—Lehrte—Hannover, Magdeburg—Wittenberge und Magdeburg—Ülzen—Bremen.



Die Folgen dieser Konzentration der Eisenbahnen in Stendal für die Nachbarstädte sind in ihrer schädlichen Wirkung am sichtbarsten bei Tangermünde. Die alte Residenz Karls IV., einst bestimmt, Verkehrszentrum von ganz Norddeutschland zu werden, wird heute von keiner wichtigen Verkehrslinie berührt. Außer zwei Kleinbahnen[1]) von wesentlich lokaler Bedeutung ist ihm nur der Schiffsverkehr auf der Elbe geblieben. Dieser Verkehr, der schon jetzt recht bedeutend ist, wird sich immer mehr steigern in einer Zeit, wo man allgemein auf die billigen Wasserwege zurückkommt.

Im Nordwesten der Altmark hat Salzwedel seine Bedeutung als Knotenpunkt auch im Zeitalter der Eisenbahnen erhalten. Den alten Handelswegen entsprechen heute durchgehende Schienenwege. Die alte wichtige Straße nach Gardelegen ist nur durch Kleinbahnen in unvollkommener Weise ersetzt worden. Einen gewissen Ausgleich dieses Mangels bringt die Linie Salzwedel—Öbisfelde, die an die Stelle der Straße nach Braunschweig getreten ist. Die Bahn ist allerdings etwas nach Osten verschoben worden: sie geht statt über Rohrberg—Brome über Beetzendorf—Clötze. Zu den bereits vorhandenen Linien kommt in Salzwedel noch eine im Bau befindliche über Arendsee nach Geestgottberg. Diese neue Bahn wird für die Erschließung der nördlichen Altmark von großem Nutzen sein. Insbesondere wird Arendsee als Kurort von dieser Bahn großen Gewinn haben. Zu bedauern ist nur, daß diese Strecke nicht bei Seehausen in die Magdeburg—Wittenberger Linie einmündet. So wie sie geplant ist, wird Wittenberge den Vorteil der Bahn zum Nachteil altmärkischer Kaufleute erhalten.

Gardelegen endlich hat seine alte Stellung im Verkehr nicht ganz zu behaupten vermocht. Nur eine der alten Straßen ist durch eine Bahn ersetzt worden. In verkehrsgeographischer Beziehung steht es, wie die Mehrzahl der altmärkischen Städte unter dem Einfluß Stendals.

2. Die Form der heutigen Siedelungen.

a) Der Grundriß des alten Kerns.

Die Grundrisse der altmärkischen Siedelungen (s. K. 2.) sind bisher in der landeskundlichen Literatur recht stiefmütterlich behandelt worden. Man begnügte sich, drei Typen:[2]) Rundling, Straßendorf, Haufendorf aufzustellen und die Bemerkung anzuknüpfen, daß die erste Form

[1]) Tangermünde—Stendal und Tangermünde—Lüderitz.

[2]) Lehrmann-Schmidt 2. S. 334.



slavischen, die beiden anderen deutschen Ursprungs seien. Diese alte Ansicht, die bereits von Danneil aufgestellt wurde, überrascht weniger durch ihre Kürze, als durch die Selbstverständlichkeit, mit der sie immer wieder ausgesprochen wird. Die Dreiteilung ist ebenso wie die ethnographische Erklärung der Typen nicht haltbar.

Wenn man versucht die Grundrisse wissenschaftlich zu erfassen, so stößt man auf eine solche Fülle von Erscheinungen, daß ein System nicht leicht aufzustellen ist. Gerade die Übergänge zwischen den bekannten Typen nehmen einen breiten Raum ein, die reinen Typen scheinen die Ausnahme zu bilden.

Ich erinnere an die Gassendörfer der Altmark. Das reine Gassendorf mit schmaler einseitig geschlossener Dorfstraße ist sehr selten. Dagegen sind Übergänge sehr häufig, zum Straßendorf, wenn der zweite Ausgang sekundär zu sein scheint, zum Platzdorf, wenn die Gasse kurz und breit ist, zum Rundling, wenn sie sich nach dem geschlossenen Ende hin verbreitert. Doch ist vom Standpunkte der vergleichenden Landeskunde an den aufgestellten Typen festzuhalten. Die Seltenheit reiner Typen liegt zum großen Teil in den Veränderungen begründet, die der alte Kern im Laufe der Zeit erfahren hat. Besonders die runden Formen haben sich wirtschaftlich als hinderlich erwiesen. Brände haben die altmärkischen Dörfer oft heimgesucht und zu Änderungen der alten Form Veranlassung gegeben. Endlich erschweren die Erweiterungen, die im nächsten Abschnitt noch behandelt werden sollen, häufig die Erkenntnis des alten Kerns. Für die Rekonstruktion zerstörter Typen ist das Wegenetz sehr wichtig. Wo die ältere Form sicher erschlossen werden konnte, ist sie als solche in die Karte eingetragen worden. In der Tabelle ist auch die heutige veränderte Form berücksichtigt worden.

Für die im Folgenden aufgestellten Typen habe ich als Grundlage die Arbeiten von Schlüter[1]) und Bolle[2]) benutzt.

I. Kleinsiedelungen:
   1. einzelne Gehöfte und Häuser,
   2. kleine Gruppen von Gebäuden.

II. Dörfer:
   1. mit linienhafter Anlage:
      a) Marschhufendörfer,
      b) Straßendörfer,
      c) Gassendörfer;

---

[1]) Schlüter 1.

[2]) Bolle 1.

2. mit flächenhafter Anlage:
   a) Platzdorf,
   b) Rundling,
   c) Haufendorf, meist mit rundlichem Kern,

III. Städte:
   1. mit dorfähnlichem Grundriß,
   2. mit planmäßig angelegtem Grundriß.

In den weiteren Betrachtungen wird nach einer Beschreibung der Typen ein Versuch ihrer Erklärung folgen.

Zu den Kleinsiedelungen ist wenig zu bemerken. Zu I, 2 sind auch einige Dörfer gestellt worden, in denen das Gut den ganzen Grundriß des Dorfes beherrscht, die sich nur durch ihren politischen Dorfcharakter von einzelnliegenden Gutssiedelungen unterscheiden.

Die Marschhufendörfer setzen sich aus einzelnen Gehöften zusammen. Die Einheit wird äußerlich, von der Gemarkung abgesehen, durch eine gemeinsame Dorfstraße bezeichnet. Jedes Gehöft liegt auf eigener Scholle längs der oft sehr langen Dorfstraße. Die Flureinteilungslinien stehen rechtwinklig zur Straße. Die Kirche liegt meist inmitten einer kleinen Häusergruppe, die von Pfarrhaus, Schule usw. gebildet wird. Wie z. B. Wolterslage zeigt, liegen die einzelnen Höfe oft etwas von der Dorfstraße entfernt.

Äußerlich einem Marschhufendorf ähnlich sind einige Formen außerhalb der Wische besonders im Kreise Salzwedel. Die Gehöfte liegen auch an einer Dorfstraße in einiger Entfernung von einander, z. B. bei Brietz und Hestedt. Dem Wesen nach haben sie jedoch nichts mit den Marschhufendörfern zu tun, da sie meist aus Rundlingen hervorgegangen sind.

Das Straßendorf ist die einfachste Form des geschlossenen Dorfes. Die Dorfstraße ist normalerweise ein Stück des Verkehrsweges. Das Wegenetz strebt nach den beiden Ausgängen der Dorfstraße zu, so bei Natterheide. Liegen diese reinen Straßendörfer am Rande des Alluviums, so pflegt die Dorfstraße parallel dem Rande zu verlaufen. Häufig liegen sich zwei Straßendörfer in dieser Weise gegenüber, wie z. B. Groß- und Klein-Rossau.

Aber nicht immer zeigt das Straßendorf diese Abhängigkeit vom Wegenetz. Bei Dewitz z. B. schneidet der Hauptverkehrszweig die Dorfstraße senkrecht. Ein Ausgang steht mit dem Wegenetz überhaupt nicht in Verbindung. Die Dorfstraße selbst steht senkrecht zum Tal der Zehre. Das Dorf als altes Gassendorf anzusprechen, liegt kein

Grund vor, obwohl ein solcher Ursprung möglich wäre. Zwischen den beiden extremen Fällen Natterheide und Dewitz liegen nun, was die Stellung zum Wegenetz angeht, die meisten Straßendörfer der Altmark. Die Breite der Straße gibt Veranlassung zwischen zwei verschiedenen Straßendörfern zu unterscheiden, einem schmalen, dessen Dorfstraße etwa die Breite der Landstraße beibehält, und einem breiten, bei dem neben der Fahrstraße noch Platz ist für Rasenflächen, Teiche, Baumgruppen usw. Das breite Straßendorf ist nicht gleichmäßig breit, es verengert sich meist etwas nach den beiden Ausgängen hin. Als Übergänge zwischen beiden Arten sind Straßendörfer von mittlerer Breite anzusehen. Sie sind nicht leicht in die eine oder andere Gruppe einzuordnen.

Auch in der Länge unterscheiden sich die beiden Straßendörfer. Das schmale ist im allgemeinen das längere Dorf. Es erreicht zuweilen beträchtliche Längen, z. B. Kakerbeck 1,5 km. Das breite Straßendorf bleibt stets unter 1 km. Mit der Länge sind zuweilen Straßenbiegungen verbunden, wenn es z. B. wie bei Meßdorf gilt, größere Niveauunterschiede zu vermeiden.

Das Gassendorf ist ein kurzes schmales Straßendorf, das wenigstens an einem Ende geschlossen ist, oder war. Sekundärer Durchbruch des geschlossenen Endes ist nicht leicht als solcher zu erkennen. Doch bietet das Wegenetz gewisse Handhaben, denn es steht beim Gassendorf nur mit dem offenen Straßenausgang in Verbindung. Neben dem schmalen Gassendorf (Typ Lindstedterhorst) kommen auch Dörfer mit breiter Sackgasse vor (Königstedt). Sie können als Übergang zum Rundling aufgefaßt werden. Die Lage der Dorfgasse im Gelände ist stets so, daß der Ausgang auf die diluviale Hochfläche hinaufführt, das geschlossene Ende dagegen der Niederung zugekehrt ist.

Schlüter konnte in Thüringen noch eine zweite Art von Gassendorf aufstellen, die auch in der Altmark vertreten ist (Benkendorf). Das Dorf ist an beiden Enden geschlossen. Die Verbindung mit dem Wegenetz wird durch seitliche Ausgänge hergestellt.

Als Platzdörfer bezeichnet Schlüter Dörfer, bei denen sich die Gehöfte unregelmäßig um einen Platz gruppieren, der ursprünglich nur einen Eingang hat. Die letzte Bestimmung, daß nur ein Zugang zum Dorfplatz vorhanden war, trifft bei den meisten altmärkischen Platzdörfern nicht zu (wahrscheinlich bei Kl. Engersen). Meist sind mehrere Zugangsstraßen vorhanden, für deren sekundäre Entstehung jeder Anhalt fehlt, z. B. bei Köckte. Die Form des Platzes ist unregelmäßig, doch kommen drei- und viereckige Plätze häufig vor. Die Gehöfte stehen

dann senkrecht zu einer Seite des Platzes. An den Ecken münden die Straßen. Der Platz selbst trägt meistens die Kirche mit dem Friedhof. Alte Baumriesen beschatten die übrigen Teile, des meist großen Platzes.

Der Rundling ist ein besonderer Typ des Platzdorfes, in dem Sinne, daß der Platz eine bestimmte Form, die runde oder die hufeisenförmige angenommen hat.

Diese Definition, die nach Schlüter in allen Siedelungsarbeiten wiederzufinden ist, betont wohl das Gemeinsame, aber zu wenig den Unterschied zwischen Platzdorf und Rundling. Nicht der runde oder ovale Platz ist das Kennzeichen des Rundlings — der Platz kann auch zufällig eckig sein — sondern die fächerförmige Anordnung der Gehöfte.

Diese Fächerstruktur des ganzen Grundrisses erst ermöglicht es, selbst ganz zerstörte, d. h. durchbrochene Rundlinge als solche zu erkennen, sie unterscheidet den Rundling von anderen ähnlichen Typen, besonders vom Platzdorf. Die Fächerstruktur ist für eine Siedelung so wichtig, weil sie die Form und Zahl der Gehöfte vorschreibt, indem sie statt der natürlichen rechtwinkligen oder quadratischen Form der Gehöfte die Trapezform veranlaßt. Aus dieser ganzen Anordnung folgt, daß der Plan zu der Anlage der Gründung vorausging, was bei keiner anderen Dorfform der Fall zu sein braucht. Straßendorf, Gassendorf und Platzdorf [1]) werden stets mehr oder weniger das Produkt einer zufälligen Entwickelung sein, beim Rundling stand die Form bereits bei der Gründung fest.

Die Frage, ob der Plan zum Runddorf in jedem Falle vollkommen verwirklicht wurde, d. h. ob stets die Geschlossenheit erreicht wurde, dürfte zu bejahen sein, die unvollständigen Rundlinge, die wir heute vorfinden, erklären sich zumeist als Reste von einst geschlossenen Formen, die dadurch entstanden, daß man zu anderen Formen überging, z. B. bei Gr. Bierstedt zu einer Art Straßendorf.

Der Eingang des Runddorfes muß noch einer kleinen Betrachtung unterzogen werden. Zweifellos besaß jeder Rundling ursprünglich nur einen Eingang, doch treten sekundäre Durchbrüche schon früh auf, so daß der echte Eingang nicht immer sicher zu erkennen ist, wenn man vom heutigen Wegenetz ausgeht. Ein sehr zuverlässiges Kriterium ist die Beziehung zum Gelände. Als Regel gilt, daß sich der Rundling nach der Hochfläche zu öffnet, während der geschlossene Teil an die Niederung grenzt.

---

[1]) Z. B. kann man bei Kökte vielleicht ein doppeltes Straßendorf als Grundlage annehmen.



Nach der Form der Dorfplätze können zwei Arten von Rundlingen unterschieden werden: solche mit kreisrunden und solche mit hufeisenförmigem Platz. Cheine und Brüchau verkörpern die beiden Arten. Wodurch dieser Unterschied in der Form bedingt wird, ist meistens nicht einzusehen. In einigen Fällen ist das Bodenrelief verantwortlich zu machen. So erklärt sich der runde Platz des Dorfes Mahlphuhl durch eine gleichgeformte Talsandinsel, auf der die Siedelung liegt. Der Platz ist wie beim Straßendorf häufig zugebaut. Wieder ist es meist die Kirche, die auf ihm Platz gefunden hat.

Das Haufendorf endlich umfaßt Dörfer, deren Grundriß eine bestimmte Form nicht aufweisen. Bolle[1]) hat die Bezeichnung Haufendorf vermieden; er ersetzt sie durch „Dörfer mit unbestimmtem Grundriß" weil vielfach nachzuweisen sei, „daß die alte, ursprüngliche Form einfacher gewesen sein muß". Das trifft ja, wie Schlüter[2]) wahrscheinlich gemacht hat, auch auf die echten Haufendörfer des deutschen Volkslandes zu. Doch ist ein Unterschied zwischen den Dörfern dieser Gruppe im alten Volkslande einerseits und im Havelwinkel und in der Altmark anderseits vorhanden: Die letztgenannten sind von geringerem Umfang, als die ersterwähnten. Daher erscheinen sie einfacher und anderen einfachen Typen ähnlicher als jene. Gemeinsam ist in beiden Gebieten diesen Dörfern die unregelmäßige Form, für die die Bezeichnung Haufendorf berechtigt ist.

Schlüter hat die Haufendörfer seines Gebietes noch nach der Art der Unregelmäßigkeit eingeteilt. Diese Einteilung in 4 Gruppen läßt sich auch in der Altmark mit Nutzen verwenden, hat aber bei der geringen Anzahl von Haufendörfern nur wenig Bedeutung. Erwähnt sei nur, daß die unregelmäßig-strahlenförmigen Haufendörfer noch am häufigsten sind. Ein Dorf dieser Art ist Wahrenberg.

Die Grundrisse der Städte und Flecken zerfallen in zwei Gruppen, je nachdem sie planmäßig angelegt sind oder nicht. Bei den letzteren spricht man auch von Städten mit dörflichem Grundriß. Diese haben dann meist den Charakter eines Haufendorfes und können als solche einer weiteren Einteilung unterzogen werden. Bismark hat die Längserstreckung stark ausgebildet, während bei Beetzendorf ein Kern leicht zu erkennen ist. Die planmäßig angelegten Städte unterscheiden sich wieder nach zwei Gesichtspunkten, nach der Form der Umrißlinie, die rund oder mehr länglich sein kann, und nach der Anordnung der Straßen, die radial oder parallel-rechtwinklig sein kann. Die äußere Umriß-

---

[1]) Bolle, Havelwinkel II. S. 29.

[2]) Schlüter S. 313.



linie hat geringe Bedeutung für eine Einteilung der altmärkischen Städte. Sie ist meist länglich, oval und nähert sich nur bei Osterburg der Kreisform.

Weit wichtiger ist die Straßenanordnung. Radial verlaufen die Straßen bei Seehausen, parallel und rechtwinklig zu einander in typischer Weise bei Neuhaldensleben. In einigen Fällen kommen beide Anordnungen zusammen vor, sodaß Zweifel über die Zuweisung zur einen oder anderen Gruppe entstehen können, z. B. bei Osterburg.

Diesen Städten gegenüber mit einem einheitlich angelegten Straßennetz treten nun zwei Städte, deren planmäßige Anlage durch die Umrißlinie außer Zweifel steht, deren Straßennetz jedoch eine bestimmte Ordnung zunächst nicht erkennen läßt. Es sind Stendal und Salzwedel. Zwar lassen sich innerhalb der alten Stadtmauer mehrere Zentren unterscheiden, aber die Einheit fehlt. Die Erklärung dieser Erscheinung soll uns im nächsten Abschnitt noch beschäftigen.

b) Versuch einer Erklärung der Siedelungstypen.

In diesem Abschnitt soll versucht werden, die beschriebenen Siedelungstypen zu erklären, d. h. ihre gegenseitigen Beziehungen genetischer Art sowohl wie ihre Beziehungen zu den Siedelungsperioden zu ermitteln. Daraus werden sich die Gesichtspunkte für die Beurteilung der Frage nach dem ethnographischen Ursprung einzelner Typen ergeben. Es kann aber nicht verschwiegen werden, daß der ganzen Untersuchung eine große Unsicherheit anhaftet, einerseits deshalb, weil das Alter nicht von allen Siedelungen einwandfrei festgestellt werden konnte, sodann, weil die Grundrißformen, wie sie heute vorliegen, nicht immer die wahre Natur des alten Kernes erkennen lassen. Beide Umstände müssen die hier gebräuchliche statistische Betrachtungsweise im höchsten Maße beeinträchtigen.

Überblicken wir zunächst die großen Züge einer Grundrißkarte unseres Gebietes, so überrascht den Kenner der bunten historischen Karte die Einfachheit, mit der — allgemein gesehen — sich einzelne wenige Typen in das Gebiet teilen, indem eine bestimmte Form in einer Gegend alle übrigen zurücktreten läßt. Im ganzen Westen herrscht die Form mit flächenhafter Anordnung vor, der mittlere und größte Teil gehört dem Straßendorf,[1]) der Osten, d. h. die Wischeniederung ist das Verbreitungsgebiet des Marschhufendorfes.

[1]) Als Grenze zwischen flächenhafter und linienhafter Form muß die Jeetze angesehen werden, nicht wie Meitzen will, eine Linie zwischen Gardelegen und Arendsee. Allerdings kommen bereits auf dem rechten Jeetzeufer Übergänge zwischen beiden Formen vor.



Aus dieser Verteilung geht positiv hervor, — wenn man wieder an die Buntscheckigkeit der historischen Karte denkt, — daß ein Siedelungstyp fähig ist, einen größeren Bezirk vollständig zu beherrschen und sich über die Mannigfaltigkeit der Altersunterschiede hinwegzusetzen; negativ, daß wir von vornherein ein klares Bild von der ethnographischen Zugehörigkeit der einzelnen Form-Typen nicht erwarten können. Umfaßt doch z. B. das Straßendorf sowohl die altgermanischen Siedelungen im Gebiet des Geschiebemergels, als auch die vorwiegend slavischen Dörfer in der Umgebung von Arendsee. Wie verwickelt tatsächlich die Verhältnisse liegen, zeigt am besten folgende Tabelle, die Form und Alter der Siedelungen in Beziehung setzt.

Typus	I. P.	II. P.	III. P. [slavisch]	IV. P.	V. P.	?	Summe
Marschhufendorf . .		2	3	22			27
Straßen-dorf schmal .	41	55	92	32	23	6	249
Straßen-dorf breit .	4	12	22	2	2	1	44
Gassendorf	3	5	7	3	1		19
Platzdorf	5	6	15	3			29
Rundling	14	33	58	6	13	1	125
Haufendorf . . .	8	6	3	1	1	1	20
Städte	3	1	2	4	1	1	12

Eine angenehme Ausnahme von der hier sich zeigenden Regellosigkeit machen die Marschhufendörfer. Sie sind ein Fremdkörper im Bilde der Altmärkischen Siedelungen, der mit den niedersächsischen Kolonisten im 12. und 13. Jahrhundert nach der Wische kam. Die Betrachtungen über die Endung -lage im geschichtlichen Teil ließen die Heimat der Kolonisten erkennen.

Äußerlich den Marschhufendörfern ähnlich, insofern nämlich, als die Höfe getrennt liegen, sind einige Dörfer im Westen der Altmark. Wie das Beispiel Brietz zeigt, handelt es sich um sehr junge Formen, die erst aus einer älteren (meist Rundling) durch Umbau entstanden. Interessant ist dabei, zu sehen, wie das Prinzip der Geschlossenheit, das am stärksten beim Rundling ausgebildet ist, in moderner Zeit in das entgegengesetzte umschlägt. Die Streusiedelung, die den rein wirtschaftlichen Interessen des Landwirtes am besten dient, genießt ja heute den Vorzug vor der geschlossenen Siedelung, was in der Altmark auch die Besiedelung des Drömlings gezeigt hat.

Für das Straßendorf ist die Erklärung weniger leicht. Zustimmen kann man wohl der Ansicht, die das breite Straßendorf für eine

ursprünglich slavische Form hält. Das breite Straßendorf ist ja im deutschen Osten weit verbreitet, wo die slavische Herkunft nicht zweifelhaft sein kann. Aber auch in der Altmark besitzt noch über die Hälfte dieser Dörfer slavische Ortsnamen.

Im Osten kommt nun neben dem breiten slavischen ein schmales Straßendorf vor, das sich als deutsche Kolonisationsform erweist. Es lag nahe, diese Erklärung auch auf mehr westliche Gebiete[1]) anzuwenden. Stimmt man dieser Anschauung auch für die Altmark zu, so ergibt sich, daß fast die Hälfte aller altmärkischen Siedelungen eine Form besitzt, die ihrem Alter, wenigstens teilweise, nicht entspricht. Als Beweis für den Umbau könnten die vielen „alten Dorfstellen" gelten. Anderseits kann man, angesichts der großen Anzahl von Straßendörfern, angesichts einer Kontinuität der Form, angesichts der Einfachheit endlich, mit der das Straßendorf aufgebaut ist, zu der Meinung gelangen, daß es sich um eine alte germanische Form handelt. Vielleicht sind dann die weniger strengen Formen, wie sie z. B. Möllenbeck zeigt, die Urformen, die dann in der Kolonisationszeit, beeinflußt von den echten Kolonisationsform weiter zur Regelmäßigkeit entwickelt wurden. Welche von den beiden Möglichkeiten die größte Wahrscheinlichkeit besitzt, läßt sich vorläufig nicht sagen.

Über das Gassendorf und das Platzdorf Untersuchungen anzustellen, dürfte sich bei der geringen Anzahl solcher Formen in unserem Gebiete nicht verlohnen. Statistisch läßt sich weder der deutsche noch der slavische Ursprung beweisen, sowohl beim Gassendorf als beim Platzdorf. Vom Platzdorf wird beim Rundling noch die Rede sein.

Keine der Formtypen ist Gegenstand so vieler Untersuchungen geworden als der Rundling. Aber noch immer ist der Streit, ob diese Form auf slavischen oder deutschen Ursprung zurückzuführen sei, nicht abgeschlossen. Lange Jahre galt der Rundling unbestritten als slavische Form und das in einem Maße, daß allein nach seiner Verbreitung slavischer Einfluß und slavische Herrschaft festgestellt wurden. So war es in der Altmark vor allem der Rundling, der einen Danneil veranlaßte, die Wenden als erste Besiedeler des Landes anzusehen, der bis zur Gegenwart die wahre Natur altgermanischer Namen verkennen ließ. Diese einseitige Auffassung von der slavischen Natur des Rundlings konnte manche Erscheinungen nicht erklären, besonders nicht die Rundlinge mit deutschen Namen in Gegenden, wo der slavische Einfluß sehr gering war, wie z. B. Thüringen. Schlüter wies zuerst auf diese

[1]) Schlüter für Thüringen, Bolle für die Havelwinkel.



Tatsache hin und kam zu dem Schluß, daß wir in dem Rundling ein von den Slaven nach der regelmäßigen Seite hin ausgebautes deutsches Platzdorf zu sehen hätten. Viele Bearbeiter von Gebieten der ehemaligen germanisch-slavischen Grenze sind dieser Ansicht beigetreten.[1])

Wenn man vorurteilslos an die Frage herantritt, so fällt zunächst die eigentümliche Verbreitung des Rundlings auf. In einem breiten Streifen zieht er sich längs der alten germanisch-slavischen Grenze von Holstein bis Oberfranken. Westlich und östlich dieser Linie, d. h. in den Stammländern der deutschen, bezw. slavischen Rasse fehlt der Rundling. In Westfalen und im südlichen Hannover, in der Umgebung von Aachen lassen sich allerdings dem Rundling ähnliche Formen nachweisen.[2]) Jedoch sind alle Beispiele nur Platzdörfer, da ihnen die regelmäßige Fächerstruktur[3]) des Rundlings fehlt. Im Osten erinnern die breiten slavischen Straßendörfer, die sich nach der Mitte zu platzdorfähnlich erweitern, an den Rundling. Diese Dörfer besitzen, wie das Beispiel von Jeeben in der Altmark zeigt, ebenfalls eine Art Fächerstruktur und man ist ohne genaue Beachtung des Wegenetzes leicht geneigt, sie für durchbrochene Rundlinge anzusehen.

Also Vorformen, aus denen sich der Rundling entwickeln konnte, sind sowohl auf germanischer wie slavischer Seite vorhanden. Was veranlaßte nun die Ausbildung der runden Form?

Die eigentümliche Verbreitung längs der germanisch-slavischen Grenze führte leicht dazu, den Rundling als eine Form anzusehen, die Schutz an der feindlichen Grenze gewähren sollte. Wirtschaftliche Funktionen, die Hennig[4]) in den Vordergrund rückt, können nicht das Wesentliche gewesen sein, denn ein Bedürfnis, das Vieh zusammenzuhalten, liegt bei jeder ländlichen Siedelung vor. Zwar war die runde geschlossene Form nicht geeignet, etwa ein vordringendes feindliches Heer aufzuhalten, aber die ganze Anlage vermochte doch einigen Schutz gegen umherstreichendes Gesindel zu gewähren. Wie wir sahen, lehnte sich der geschlossene Teil immer an die damals versumpfte Niederung an, und nur ein Ausgang führte auf die Hochfläche und stellte den Verkehr mit dem Wegenetz her. Dadurch wurde eine Überwachung des ganzen Dorfes sehr erleichtert und die Sicherheit der Grenzbewohner in hohem Grade gewährleistet.

[1]) A. Schulz, Die Siedelungen des Warnowgebietes in Mecklenburg. Stuttgart 1909. Ferner Wütschke 1.

[2]) Siehe Schlüter 8.

[3]) In einigen Fällen erscheint sie allerdings angedeutet, so bei einigen Dörfern an der Mittel-Weser.

[4]) Hennig 2. S. 13.



Die ältesten Rundbauten verlegt Hennig, indem er sich auf prähistorische Tatsachen stützt, in die spätslavische Zeit, d. h. in das 9. und 10. Jahrhundert. Das spricht nicht gegen, sondern für die Annahme einer Schutzform, denn an der unteren Elbe traten die Slaven zunächst als Verbündete des deutschen Königs auf.

Sehen wir uns nach sonstigen runden Formen um, so bieten sich die Ringwälle von selbst als Vergleichsobjekt dar. Sie entsprechen mit ihrer Größe fast genau der eines Normalrundlings, d. h. sie besitzen Durchmesser von 60—100 Metern. Nun sind die altmärkischen Ringwälle (siehe prähistorische Karte, Deckblatt zu K. 1.) mit einer Ausnahme[1]) als slavische Gründungen nachgewiesen. Daraus ergibt sich nur, daß die Altmark im Grenzgebiet zwischen Slaven und Germanen lag, denn die runde Form des Ringwalls war keine nationale Eigentümlichkeit der Slaven. Ringwälle, die älter sind, finden sich auch bei den Germanen, charakteristischerweise wieder an den feindlichen Grenzen ihrer jeweiligen Wohnsitze: gegen die Illyrier in der Bronzezeit und gegen die Kelten in der Latène-Zeit, zu der auch der Rundwall bei Walsleben gehört. In Süd-Schweden ist die alte Grenze zwischen den Swea und Göta durch eine Zone von Ringwällen bezeichnet. Die Sachsen errichteten gegen Karl den Großen runde und auch eckige Fliehburgen von allerdings größeren Dimensionen. Kurz, die Form des Ringwalls ist eine Form, die sich fast mit psychologischer Notwendigkeit an feindlichen Grenzen bildete.[2])

Es liegt nahe, in dieser Weise auch den Rundling zu erklären, dessen ganze Struktur und Lage die Verteidigungsform erkennen ließ. Wie die übereinstimmende Größe des Plazes zeigt, kann und muß der Ringwall als Vorstufe des Rundlings angesehen werden. Damit wird das Bestreben hinfällig, unter den übrigen heutigen Siedelungsformen nach Vorformen des Rundlings zu suchen.

Von welcher Seite, deutscher oder slavischer, die ersten Rundbauten aufgeführt wurden, läßt sich nicht leicht sagen; die Frage ist auch nunmehr weniger wichtig. Möglich ist, daß die runde Form in der Altmark zuerst von den eingewanderten Slaven benutzt wurde, die doch gezwungen waren, sich neue Döffer zu bauen. Damit würde sich die größere Zahl der altmärkischen Rundlinge mit slavischem Namen erklären. Doch soll diese Frage hier nicht entschieden werden.

[1]) Der Rundwall bei Walsleben ist älter; er gehört bereits der Eisenzeit an.

[2]) Von sekundärer Bedeutung ist die Frage, ob die Ringwälle ständig oder nur vorübergehend bewohnt waren. Die altmärkischen Ringwälle, die alle mitten im Überschwemmungsgebiet der Flüsse liegen, sprechen vielleicht gegen eine dauernde Besiedelung.



Erst nach Niederschrift dieser Zeilen erhielt ich Kenntnis von zwei Arbeiten, die sich auch mit einer Erklärung des Rundlings beschäftigen.

Tischbein[1]) knüpft an die schon erwähnte Arbeit von Schulz über das Warnowgebiet an. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Rundlinge deutscher Herkunft sind, und daß sie im Warnowgebiet erst bei der Kolonisation im XII./XIII. Jahrhundert entstanden sind. Er geht damit weiter als Schulz[2]), der mit Schlüter eine germanische Grundlage für den Rundling annimmt, die regelmäßige Ausbildung der Form jedoch den Slaven zuschreibt. In diesen Untersuchungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, stützt er sich auf die Lageverhältnisse der deutschen und slavischen Siedelungen, indem er davon ausgeht, daß Dörfer mit gleichartiger Lage auf bestimmte Gründer zurückzuführen sind, eine Annahme, die, wie wir sahen, für die Altmark nicht haltbar ist. Danach kommt „Binnenlage" und „obere Randlage" deutschen, „Fischereilage" und „Lage am unteren Rand" slavischen Gründungen zu. Da nun die Rundlinge stets die erste Art der Lage aufweisen, so werden sie ohne Rücksicht auf die große Zahl der slavischen Ortsnamen für deutsche Gründungen gehalten. Es scheint, als ob hier die Bedeutung der Lage für einen Ort doch überschätzt worden ist, ganz abgesehen davon, daß mit dieser einseitigen Annahme des deutschen Ursprungs vom Rundling sich die Rundlinge des Königreichs Sachsen z. B. nicht erklären lassen. Wie Hennig[3]) auseinandersetzt, sah hier die deutsche Kolonisationsform, denn als solche muß der Rundling nach Tischbein angesehen werden, wesentlich anders aus.

Die andere Arbeit findet sich in der „Sächsischen Volkskunde", herausgegeben von Wuttke. Ed. O. Schulze wendet sich hier gegen den Versuch, die runde Form einem bestimmten Volk zuzuschreiben. Er sagt S. 117 ff.: „Ringartige Dorfanlagen bezw. Umhegungen finden wir überall bei nomadisierenden und auch bei schon seßhaften aber wesentlich noch Viehwirtschaft treibenden Völkerschaften, zum Schutze gegen das Vieh wie zur Verteidigung gegen Feinde." Er weist dabei hin auf die Wagenburg der Kimbern und Teutonen, der Hussiten, auf den Ring der Avaren, auf den Kral und die Tembe afrikanischer Völkerschaften. Die Form der Halbnomaden sei dann später beibehalten worden. Sie sei nicht zurückzuführen auf die nationale Besonderheit eines Stammes: „Der Versuch, wirtschaftliche Erscheinungen aus nationalen Eigenschaften usw. zu erklären, statt aus den Bedingungen und Forderungen des Wirtschaftens selbst, deutet in den meisten Fällen auf eine Lücke in der Forschung hin." Demgegenüber ist zu sagen, daß es sich nicht um eine wirtschaftliche, sondern, wie wir sahen, um eine „politisch-strategische" Erscheinung handelt, die auf die Grenzzone beschränkt ist.

Zustimmen kann ich den weiteren Ausführungen von Schulze nicht, die sich damit beschäftigen, die breiten Straßendörfer, die ich für slavisch halte, als Formen anzusehen, die sich aus dem Rundling entwickelten. Dies kann ja vereinzelt der Fall sein, aber die große Verbreitung, die das breite Straßendorf im Osten besitzt, spricht doch eher für die umgekehrte Entwicklung, wenn man überhaupt nach Vorformen des Rundlings auf slavischer Seite sucht.

---

[1]) Tischbein 1.

[2]) Schulz 1.

[3]) Hennig 2.

Die Haufendörfer, in der Altmark nicht sehr zahlreich, sind durch Entwicklung aus einfacheren Formen entstanden. Von der Entwicklung waren natürlich die alten germanischen Siedelungen am meisten begünstigt, was die geringe Zahl slavischer Haufendörfer erklärt.

Von den Städten machen nur die mit planmäßig angelegtem Grundriß eine kurze Erklärung notwendig. Der meist vom rechten Winkel beherrschte Grundriß entstand durch eine besondere Gründung, wohl zur Zeit, als diesen Siedelungen das Marktrecht verliehen wurde (11. bis 13. Jahrhundert). Die Stadtmauer gab dem ganzen einen Abschluß nach außen. Im Innern nimmt der Marktplatz eine zentrale Stellung ein. Nur in zwei Fällen ist eine Abweichung von diesem einfachen Schema festzustellen: bei Salzwedel und Stendal. Diese beiden Städte sind, wie viele deutsche Städte, aus mehreren Städten oder Dörfern zusammengewachsen, woraus sich eine gewisse Unregelmäßigkeit innerhalb der alten Stadtmauer ergibt.

Salzwedel[1]) besteht aus der Altstadt und der Neustadt. Die Altstadt ist unter dem Schutze der Burg erwachsen und kurz vor 1233 zum „oppidum" geworden. Die Neustadt wurde 1247 neu angelegt.

Der Kern der Stadt Stendal[2]) setzt sich aus drei alten Elementen zusammen: Das Dorf Steinedal, an das noch die „alte Dorfstraße" erinnert, das Dorf Wusterbusch, dessen Lage und Umfang durch den heutigen Sprengel der Petrikirche gekennzeichnet wird, und der Burg Stendal mit den Wohnungen der Burgmannen, der „Schadewachten". Die Burg lag in der Gegend des heutigen Doms, in dessen Nähe noch jetzt die Hauptstraße den Namen Schadewachten trägt. Nachdem schon vorher das „alte Dorf" mit der Burg vereinigt worden war, wurde 1281 auch Wusterbusch der Stadt Stendal überlassen. Marktrecht jedoch besaß das Dorf Stendal bereits seit ungefähr 1160.

c) Die Veränderungen und Erweiterungen des alten Kerns.

Wenn man die ältesten Meßtischblätter von 1857—59 mit denen von 1906 vergleicht, um die Veränderungen der Formen der Siedelungen kennen zu lernen, so ist bei einer großen Anzahl von Dörfern weder eine Erweiterung noch eine Veränderung der Form festzustellen. In dieser Tatsache kommt der rein agrarische Charakter des Gebietes zum Ausdruck. Die Bevölkerung strömt immer mehr nach der Stadt ab, ein Grund für Erweiterungen des alten Kerns liegt nicht vor. Aber

[1]) Adler und Gädke 1.
[2]) Kupka 11.

dieser Stillstand in der Entwicklung findet sich nur bei einem Teil der Dörfer, die meisten zeigen, wenn auch oft in geringem Maße, Erweiterungen. Die Veränderungen des alten Kerns sind fast auf den Rundling beschränkt.

Bei den linienhaften Anlagen geschah die Erweiterung in einfacher Weise durch Verlängerung und, wo eine solche direkt nicht möglich war, durch Bebauung längs der Verkehrswege.

So erhalten die Erweiterungen beim Straßendorf nicht selten eine strahlenförmige Anordnung, wie sie z. B. Wallstawe zeigt, T-Formen entstehen usw. Das meiste über diese Erweiterungen ist bereits gesagt bei Bolle,[1]) auch bei Jung. Hier soll noch die Entwicklung des Rundlings betrachtet werden. An sich ist der Rundling jeder Entwickelung, jeder Erweiterung feindlich. Wie die Festungswälle das Aufblühen mancher Städte verhinderten, so war die runde Form, solange sie schützende Funktionen haben sollte, ein Hemmnis jeden Ausbaus. Die überschüssige Bevölkerung mußte auswandern und zu neuen Ortsgründungen schreiten. Aber im Laufe der Zeit verlor die runde Form ihren Zweck. Um so fühlbarer wurde der Nachteil des engen Zusammenwohnens, das jede Erweiterung unmöglich machte. So kann es nicht verwunderlich sein, wenn sich die alte geschlossene Form nur in ganz wenigen Fällen bis heute erhalten hat.

Verschiedene Grade der Veränderung sind zu unterscheiden. Mit der Trockenlegung der sumpfigen Niederung, an die sich der Rundling mit der geschlossenen Seite anlehnte, entstand ein Verkehrsbedürfnis nach dieser Seite. Damit waren die Bedingungen für eine Durchbrechung der runden Form gegeben. Mit dem Durchbruch war der erste Schritt zu einer Auflockerung des ganzen Gefüges getan. Für Erweiterungen kam zunächst der alte Zugangsweg (s. Eichstedt), später auch die sekundären Eingänge in Betracht. Auch der Dorfplatz wurde wohl schon sehr früh vielfach mit der Kirche besetzt.

So ergaben die Veränderungen beim Rundling häufig ganz neue, unbestimmte Formen, wie sie unter dem „Haufendorf“ bereits besprochen wurden. Am radikalsten vollzog sich die Umformung des Rundlings in Fällen wie bei Brietz. Hier ist die geschlossene Form ganz aufgegeben und nur noch in der Feldeinteilung an der alten Dorfstelle erkennbar. Dafür ist eine Streusiedelung entstanden, die an junge Kolonistendörfer erinnert.

Die Städte sind alle aus dem Rahmen der alten Stadtmauer, soweit sie eine solche besaßen, herausgewachsen. Leitlinien für die

[1]) Bolle 1, III.



Entwicklung waren auch hier die alten Verkehrswege. Meist haben sich die Städte nur nach einer Richtung entwickelt, die, wie Stendal und Salzwedel zeigen, durch die Lage des Bahnhofs bedingt wird.

d) Der Aufriß der Siedelungen.

Zum Schluß unserer Untersuchung kommen wir, nachdem wir im vorigen Abschnitt den Grundriß der Siedelungen kennen gelernt haben, zu einer Betrachtung des Aufrisses. Wir nehmen damit einen Gedanken wieder auf, der sich bereits in dem einleitenden Teil findet da, wo es sich darum handelt, einen allgemeinen Überblick über die Siedelungsverhältnisse zu geben, indem wir ihn unter einem bestimmten Gesichtspunkte etwas genauer und schärfer ins Auge fassen.

Unter Aufriß der Siedelungen verstehe ich das Bild der Siedelungen als Element der Landschaft, das es zunächst zu beschreiben gilt. Die Erklärung dieses Bildes wird dann in der weiteren Betrachtung ein Eingehen auf Formen, Bauart und Baumaterial der Häuser nötig machen.

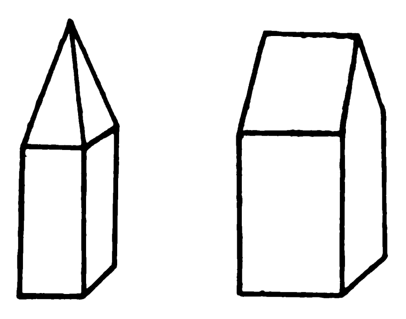
Das Gesamtbild einer Siedelung ist in erster Linie abhängig von der Lage und Form der Siedelung. Es ist klar, daß ein zerstreutliegendes Wischedorf einen ganz anderen Anblick gewährt, als ein geschlossener Rundling des Westens unseres Gebietes. Dazu kommt der Wirtschaftscharakter des betreffenden Ortes, der jedoch nicht so große Mannigfaltigkeiten aufweist, da es sich um ein Gebiet handelt, in dem die Landwirtschaft die Haupterwerbsquelle bildet. Ferner kann die Vegetation einen bedeutenden Einfluß auf das Siedelungsbild gewinnen. Denken wir z. B. daran, daß ein dichter Kranz von Obstbäumen die eigentlichen Häuser verdecken kann. Da alle diese genannten Faktoren gemeinsam auftreten, so erscheint zunächst eine allgemeine Beschreibung ziemlich unmöglich. Doch lassen sich wenigstens einige gemeinsame Züge bestimmen.[1])

Bedingt durch den ebenen oder doch flachwelligen Charakter des Geländes, sind die altmärkischen Siedelungen breit hingelagert in der Landschaft. Umgeben von großen Gärten, durchsetzt von Baumgruppen, die allerdings immer mehr verschwinden, bieten sie ein Bild, das sich an einheitlicher Geschlossenheit sehr wesentlich von mitteldeutschen Dörfern, — ich denke an die in engen Tälern des Muschelkalks

[1]) Hier würde das photographische Bild die besten Dienste leisten, doch sind die Versuche, die ich in dieser Richtung anstellte, wenig zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, was in der Hauptsache seine Ursache in der Kleinheit des photographischen Objektes hat.

zusammengedrängten Dörfer Thüringens, — unterscheidet. Ein zweiter Punkt ist die waldfreie unmittelbare Umgebung des Dorfes. Diese Erscheinung ist besonders im Gebiete des Geschiebemergels verbreitet, erleidet im Westen und Süden der Altmark allerdings häufiger Ausnahmen, indem sich hier das Dorf oft an ein kleines Wäldchen anlehnt.

Gehen wir nun zur Analyse des eigentlichen Aufrisses über, so beansprucht zunächst der das Dorfbild beherrschende Turm der Kirche unsere Aufmerksamkeit. Obwohl die Kirchtürme nur geringe Höhen haben, so überragen sie doch alle anderen Gebäude. Zwei Hauptformen sind in der Altmark verbreitet: eine spitze Form, die in Anlehnung an städtische Formen heute bei Neubauten bevorzugt wird, die aber als alte Form im ganzen Westen sehr verbreitet ist. In der mittleren und östlichen Altmark dagegen herrscht ein breite Form, die in ein Satteldach von gleicher Breite ausläuft. Häufig ist dem Dach noch ein Dachreiter aufgesetzt.



Die zweite Form ist fast stets aus Feldsteinen, die den eiszeitlichen Ablagerungen entstammen, gebaut. Bei der ersten Form fand ich häufig Holz als Baumaterial. Zwischen beiden Formen kommen Übergänge vor, indem das breite Dach an den beiden Giebeln abgeschrägt wird.

Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude waren bis vor kurzer Zeit reine Fachwerkbauten. Baumaterial war in älterer Zeit der Lehm in ungebranntem Zustande, der an die, die einzelnen Fächer ausfüllenden Holzstäbe geworfen wurde. Heute dringt die massive Bauweise immer mehr vor, da das bei Fachwerkbauten verwendete Eichenholz fehlt. Damit verschwinden auch immer die alten Hausformen, an deren Stelle dann geschmacklose Nachahmungen städtischer Bauart treten.

Unter den alten Hausformen sind zwei zu unterscheiden: das altsächsische und das fränkisch-thüringische Haus. Auf eine Beschreibung

beider Häuser kann verzichtet werden.[1]) Das altsächsische Haus findet sich nach Peßler, dessen Resultate ich in vielen Fällen bestätigen kann, noch im ganzen Westen der Altmark, westlich einer Grenzzone, die durch das Purnitz-Jeetzetal bis Salzwedel bezeichnet wird. Nördlich von Salzwedel biegt die Grenze nach Osten um, sie verläuft weiter über Arendsee nach Wittenberge.

Der übrige Teil der Altmark gehört zum Bereich des fränkisch-thüringischen Hauses. Das fränkische und das thüringische Haus[2]) sind hier zu einer Gruppe vereinigt, da sie sich nach ihrem Verbreitungsgebiet nicht trennen lassen.

In neuerer Zeit geht das Bestreben immer mehr dahin, das Haus mit der langen Seite an die Straße zu verlegen. Dadurch wird ein weitverbreitetes sogenanntes „Torwegsgebäude“ überflüssig, wie es Peßler abbildet. Dieses Gebäude, daß zu den verschiedensten Zwecken benutzt wird, — sehr häufig als „Altenteil“ —, diente dazu, den Hof nach der Straße hin abzuschließen.

---

[1]) Ich verweise hier auf die Beschreibung bei Peßler 1., und speziell auf altmärkische Verhältnisse zugeschnitten: Gehne in Lehrmann-Schmidt 1. II. Bd. S. 335 ff.

[2]) Beide Häuser haben den Eingang von der Längsseite, aber während das fränkische Haus stets mit dem Giebel an der Straße steht, liegt das thüringische Haus so, daß die Längsseiten nach Süden und Norden zeigen. Schlüter 1. S. 340.



IV. Tabellen.

1. Die Siedelungen der Altmark, geordnet nach ihrer Gründungszeit.

Es bedeuten: D = Dorf, K = Kolonie, G = Gut, RG = Rittergut, VW = Vorwerk, Z = Ziegelei.

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Über-lieferung	Quelle für die Angabe[1]) von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
I. Periode — 531 n. Chr.							
a) Einfache Namen		Angern	W.	D.	Slot Angern	1424	Riedel A. V 383
		Arendsee	O.	St.	Arnse	1184	„ XVII 1
		Baadel	S.	D.	Bodeval	1397	„ V 366
		Baars	S.	D.	Barsten	1375	Landbuch 178
		Borstel[2])	St.	D.	Borstal	1271	R. A. XVI 3
		Dähre	S.	D.	doren	1308	„ XVI 410
		Dequede[3])	O.	D.	Dequede	1551	„ XVI 386
		Ostheeren	St.	D.	herre	1160	„ XVII 434
		Westheeren	St.	D.			
		Iden	O.	D.	yden	1377	„ VI 196
		Westinsel	St.	D.	insula villa	1238	„ VI 451
		Liesten	S.	D.	Lysten	1312	„ XXII 22
		Losse[4])	O.	D.	Lossa, Losse	1312	„ XVII 6
		Luege	S.	D.	Luge	1363	„ V 339
		Miltern	St.	D.	Miltharde	1335	„ VI 10
		Püggen	S.	D.	Pugghen, Putken	1375	Landbuch 195
		Schinne	St.	D.	Scinne	1181	R. A. V 22
		Schwechten, Gr.-	St.	D.	Grote Swechten	1375	Landbuch 209
		Siepe	S.	D.	Sype	1324	R. A. XVII 378
		Tangeln	S.	D.	Tangele	1348	„ V 325
		Tangermünde	St.	St.			
	22	Welle	St.	D.	uilla Welle	1151	„ XVI 2
b) Endung -stedt		Algenstedt	G.	D.	Alincstede	1303	„ XXII 337
		Ballerstedt, Gr.-	O.	D.	Ballerstede	1238	„ VI 451
		Ballerstedt, Kl.-	O.	D.	paruo Barenstede	1238	
		Bierstedt, Kl.-	S.	D.	Biersted	1304	„ V 305
		Böddenstedt	S.	D.	Butenstid	1112	„ XVI 393
		Dahrenstedt	St.	D.	thornstede	1160	„ XVII 434
		Drebenstedt	S.	D.	Dreuenstede	1375	Landbuch 189
		Eichstedt	St.	D.	eychstete	1337	R. A. XV 99
		Estedt	G.	D.	eslestede	1121	„ XVII 427

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -stedt		Gerstedt, Gr.-	S.	D.	—		—
		Gerstedt, Kl.-?					
		Grabenstedt, Gr.-	S.	D.	Grauenstede	1375	Landbuch 190
		Hemstedt	G.	D.	hemstede	1350	R. A. XXII 391
		Hestedt	S.	D.	Hestede	1338	„ V 317
		Jahrstedt	S.	D.	Jarstede	1420	„ XVII 272
		Kahrstedt	S.	D.	Carstede	1324	„ XVII 378
		Königstedt	S.	D.	koningstede	1255	„ XXV 174
		Lindstedt	G.	D.	Lindstedt	1345	„ VI 99
		Lockstedt	G.	D.	Lockstede	1280	„ V 289
		Lückstedt	O.	D.	Lukstede	1375	Landbuch 176
		Nahrstedt	St.	D.	nortstede	1209	R. A. V. 30
		Querstedt	St.	D.	Querstede	1278	„ XXII 372
		Ristedt	S.	D.	ristede	1112	„ XVI 393
		Schorstedt	St.	D.	Scazstede	1287	„ V 49
		Wernstedt	G.	D.	Wernstede	1318	„ XVII 373
		Winkelstedt	S.	D.	willinestede	1112	„ XVI 393
		Winkelstedt	G.	D.	Wynkelstede	1311	„ XXII 378
		Wistedt	S.	D.	wizstede	1279	„ XXII 97
	28	Wolmirstedt	W.	St.			
c) Endung -ingen		Badingen	St.	D.	Waddingo	980	„ VI 184
		Bellingen[5])	St.	D.	Beldinkge	1160	„ XVII 434
		Bertingen	W.	D.	Bertinge	1278	„ XXII 372
		Ellingen, Gr.-	O.	D.	magna ellinge	1320	„ XXII 26
		Gethlingen	O.	D.	Getlingen	1334	„ VI 189
		Gröningen	S.	D.	Gruninge	1229	„ V 33
		Henningen	S.	D.	henninge	1222	„ XXII 89
		Hohen-henningen[6])	S.	D.	henninghe	1319	„ XXV 189
		Lüffingen	G.	D.	Luffinge	1284	„ XXII 374
		Möhringen, Gr.-	St.	D.	Moringen	1238	„ VI 451
		Neulingen	O.	D.	neylinge	1271	„ XXII 8
		Peulingen	St.	D.	peweling	1319	„ V 67
		Recklingen	S.	D.	Rekelinge	1375	Landbuch 184
		Späningen	O.	D.	Speninge	1322	R. A. XVII 234
		Üngligen	St.	D.	vngelinge	1238	„ VI 451
	16	Zethlingen	S.	D.	cetlinge	1324	„ XVII 58
d) Endung -leben		Altmersleben	S.	D.	Altmersleue	1323	„ XVII 378
		Dolsleben, Sieden-	S.	D.	dulslege	1306	„ XXII 106
		Erxleben	O.	D.	irkesleve	1238	„ VI 451
		Farsleben[7])	W.	D.			

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -leben		Gardelegen	G.	St.	Gardelege	1241	R. A. VI 87
		Grobleben	St.	D.	gropeleue	1345	„ VI 464
		Hillersleben	N.	D.			
		Jeggeleben	S.	D.	jegeleve	1238	„ VI 451
		Rathsleben	O.	D.	Ratzsleve	1319	R. B. I 433
		Ritzleben	S.	D.	Rütleve	1351	R. A. V. 327
		Thielbeer	O.	D.	Tylebe	1338	„ XXV 46
		Trippigleben	G.	D.	droploge ?	1121	Zahn 158
	13	Walsleben	O.	D.	ualersleuo	1006	R. A. VI 186
	79						
II. Periode von 531—800 n. Chr.							
a) Endung -hausen		Bornsen[8])	S.	D.	Bornsen	1375	Landbuch 192
					Borntzen	1380	R. A. XXII 207
		Dankensen	S.	D.	Dhankedessen	1264	„ XXV 175
		Hilmsen	S.	D.	Hildensen	1303	„ XXII 103
		Höddelsen	S.	D.	hodelsen	1347	„ XXII 139
		Peckensen	S.	D.	pychenusen	1160	„ XVI 394
	6	Wüllmersen	S.	D.	wülmersen	1318	„ XXII 112
b) Endung -heim		Ahlum	S.	D.	Alem	1348	„ V 325
		Arnim	St.	D.	Arnem	1327	„ XV 80
		Dahlen	St.	D.	Dalem	1282	„ V 45
		Hanum	S.	D.	hanem	1315	„ XVI 412
	5	Vissum	S.	D.	vissim	1289	„ XXII 13
c) Endung -dorf		Abbendorf	S.	D.	abbanthorpe	1160	„ XVI 394
		Ackendorf	G.	D.	Akendorf	1121	„ XVII 428
		Andorf	S.	D.	annanthorpe	1112	„ XVI 393
		Audorf	S.	D.	owdorff	1327	„ V 292
		Beetzendorf[9])	S.	D.	Betzendorff	1356	„ V 293
		Benkendorf	S.	D.	Benneckendorf	1364	„ V 340
		Bölsdorf	St.	D.	Bolkstorpe	1375	Landbuch 247
		Dahrendorf	S.	D.	Turnitorp	1112	R. A. XVI 392
		Diesdorf	S.	F.	distorp	1112	„ XVI 392
		Elversdorf	St.	D.	eilerdesdorp	1022	„ XV 2
		Eversdorf	S.	D.	Everstorp	1380	„ V 356
		Fahrendorf	S.	D.	warendorp	1112	„ XVI 393
		Gollensdorf	O.	D.	goldistorp	1319	R. B. I 433
		Kricheldorf	S.	D.	Crichlendorpe	1341	R. A. V 319
		Lagendorf	S.	D.	Latondorp	1022	„ XV 2

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Über-lieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -dorf		Linddorf	St.	D.	lintorff	1431	R. A. XVI 57
		Mahsdorf	S.	D.	Malstorp	1279	„ XVI 405
		Maxdorf	S.	D.	Makestorp	1283	„ XVII 27
		Meßdorf	O.	D.	Methisdorphe	1053–1071	„ XVII 426
		Möllendorf	O.	D.	mulendorpe	1238	„ VI 451
		Neuendorf a. Speck	St.	D.	niendorp	1270	„ V 38
		Neuendorf [10])	S.	D.	Nigendorp magna	1375	Landbuch 195
		Orpensdorf	O.	D.	Orbensdorp	1375	„ 217
		Rinddorf	St.	D.	rondesdorp	980	R. A. VI 184
		Schlieksdorf	O.	D.	Slikstorpe	1287	„ XVI 22
		Uchtdorf	W.	D.	Uchtdorp	1305	„ XV 52
		Wiersdorf	S.	D.	wydersdorpe	1349	„ XVII 140
	28	Ziemendorf	O.	D.	Sumendorp	1375	Landbuch 182
d) Endung -beck		Barnebeck	S.	D.	Bernebeke	1375	„ 190
		Bombeck,	S.	D.	Bonnibeke	1375	„ 195
		Dambeck, Quaden-	S.	D.	Quadendambek	1363	R. A. V 339
		Dambeck	S.	D.	dambke	1359	Zahn 105
		Darnebeck	S.	D.	dermbecke	1420	R. A. XVII 273
		Elsebeck	C.	D.	Esbeke	1334	„ XVII 60
		Goldbeck	O.	D.	goldbeke	1359	„ XVII 506
		Kakerbeck	S.	D.	Kakerbeck	1485	„ V 468
		Kortenbeck	S.	D.	kortenbeke	1370	„ XXII 189
		Krumke	O.	D.	Crumbecke	1311	„ XVII 475
		Langenbeck, Sieden-	S.	D.			
		Mehmke	S.	D.	Medebeke	1315	„ XXII 111
		Möllenbeck	St.	D.	Mulenbeke	1238	„ VI 451
		Molmke	S.	D.	Moldenbeke	1337	„ XVI 420
		Quarnebeck	G.	D.	Quernebeke	1397	„ V 297
		Rönnebeck	O.	D.	Ronnebeke	1375	Landbuch 208
		Rohrbeck	O.	D.	rorbeke	1384	R. A. XVI 333
		Schernebeck	St.	D.	Schirinbecke	1121	„ XVII 428
		Schönebeck	O.	D.	Schoenenbeke	1431	„ V 198
					Sconenenbeke	1375	Landbuch 219
		Solpke	G.	D.	Solbecke	1473	R. A. XVII 149
		Stappenbeck	S.	D.	Stappenbecke	1348	„ V 325
		Steimke	S.	D.	Steimbeke	1238	„ VI 451
		Störpke	S.	D.	Storbeke	1324	„ XVI 378
		Storbeck	O.	D.	Sturbecke	1238	„ VI 451
	25	Wiepke	G.	D.	wybeke	1430	„ XVII 109

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
e) Endung -feld		Breitenfeld	G.	D.	villa Bredenuelt	1258	R. B. I 61
		Güssefeld	S.	D.	Gussenuelde	1324	R. A. XVII 378
		Heiligenfelde	O.	D.	heilighenuelde	1235	„ XXII 5
		Kuhfelde	S.	D.	Kuhfelde	1257	„ V 289
		Saalfeld	S.	D.	Selevelde	1326	„ V 313
		Staffelde	St.	D.	Staffelde	1330	„ V 76
		Schönfeld	St.	D.	Schonenuelde	1370	„ V 117
		Steinfeld	St.	D.	stenuelde	1209	„ V 30
		Volgfelde	G.	D.	folkfelde	1191	„ XVIII 436
	10	Winterfeld	S.	D.	winterfelde	1348	„ V 293
f) Endung -berg u. -burg		Arneburg	St.	St	arnaburch	980	„ VI 184
		Arnsberg	St.	D.	Arnsberg	1337	„ XVII 490
		Berge	G.	D.	Berecke	1207	„ V 29
		Berge	O.	D.	Berge	1209	„ V 30
		Dülseberg	S.	D.	Dulseberge	1322	„ XVI 413
		Ellenberg	S.	D.	ellenbeke	1160	„ XVI 394
		Hindenburg	O.	D.	Hindenburg	1283	„ VI 21
		Hohenberg	O	D.	homberg	1456	„ II 312
		Lindenberg	O.	D.	Lintberge	1314	„ XXII 23
		Meseberg	O.	D.	meyseberghe	1344	„ VI 458
		Meseberg	W.	D.	Marsberg	1053–1071	„ XVI 426
		Rohrberg	O.	D.	Rorberg	1212	„ V 303
		Schönberg	O.	D.	Schoneberg	1208	„ XVII 2
		Vinzelberg	G.	D.	Vinselberge	1375	Landbuch 230
		Wahrenberg	O.	D.	warenberghe	1516	R. A. VI 74
		Wartenberg	St.	D.	Wardenberge	1254	„ XXII 370
		Windberge	St.	D.	Windberge	1160	„ XVII 434
	18	Wohlenberg	O.	D.	Woldenberg	1363	„ V 339
g) Verschiedene Endungen		Altenzaun	O.	D.	odentunnen	1238	„ VI 451
		Aulosen, Gr.-	O.	D.	owelose	1313	R. B. I 433
		Aulosen, Kl.-	O.	D.	owelose	1313	R. B. I 433
		Beesewege	St.	D.	Biswege	1273	R. A. V 40
		Burgstall	St.	D.	Burstalli	916–940	„ XVII 421
		Calvörde	C.		Callenuord	786	„ XVII 419
		Depekolk	S.	D.	depekolke	1371	„ V 348
		Häsewich	St.	D.	Heswich	1282	„ V 45
		Königsmark	O.	D.	Konigesmarke	1328	„ XVII 480
		Krusemark	O.	D.	crusemark	1209	„ V 30
		Immekath	S.	D.	ymmekote	1289	„ XXV 178
		Ladekath	S.	D.	Latekat	1304	„ XXV 182
		Neuenhofe	N.	D.	Nyenhoue	1364	„ XXII 449

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Verschiedene Endungen		Petersmark [11])	O.	St.	thormarcou ?	980	R. A. VI 184
		Ringfurth [12])	W.	D.	Rincforde	1375	Landbuch 243
		Roxförde	G.	D.	palus rockesforde	786	R. A. XVII 419
		Samswegen	W	D.	Sameteswege	1152	„ XXII 416
		Sandfurth [12])	W.	D.	Santforde	1375	Landbuch 242
		Schwarzlosen, Gr.-	St	D.	swartelese	1053–1071	R. A. XVII 426
	20	Schwarzlosen, Kl.-	St.	D.	svartelose nimus	1238	„ VI 451
h) Einfache Namen		Book	O.	D.	Bodewald	1375	Landbuch 185
					Buk	1423	R. A. V 382
		Binde	O.	D.	Binden	1184	„ XVII 1
		Buch	St.	D.	Bonga	1121	„ XVII 427
		Hassel	St.	St.	Hasele	1285	„ XV 30
		Stapel	O.	D.	Stapel	1312	„ II 79
		Stapen	S.	D.	stapen	1375	Landbuch 191
	7	Tramm, Sieden-	S.	D.	Tramm	1304	R. A. XXII 19
	119						
III. (Slavische) Periode etwa von 800—1000 n. Chr.							
a) Endung -in		Bömenzien	O.	D.	bomezin	1350	„ XXII 55
		Cassuhn	O.	D.	kazina	956	„ XXV 167
		Dobbrun	O.	D.	dobrun	1337	„ XXII 43
		Döbbelin	St.	D.	dobbelin	1160	„ XVII 434
		Genzien	O.	D.	ghentzien	1349	„ XXII 51
		Gestin	O.	D.	Gustin	1375	Landbuch 182
					gostin	1420	R. A. XVII 273
		Kerkuhn	O.	D.	kerkun	1338	„ V 316
		Leppin	O.	D.	leppin	1344	„ XVII 7
		Mehrin	S.	D.	marin	1324	„ XVI 378
		Mellin	S.	D.	mellin	1360	„ XVI 432
		Mösenthin	S.	D.	mosentin	1297	„ V 290
		Rademin	S.	D.	Rademyn	1289	„ XXII 13
		Rockenthin	S.	D.	Rokentyn	1360	„ V 335
	14	Sallenthin	S.	D.	Czellentyn	1370	„ V 346
b) Endung -au		Bandau	S.	D.	bandow	1420	„ XVII 274
		Belkau	St.	D.	Belkowe	1287	„ V 48
		Berkau	St.	D.	berquide ?	1238	„ VI 451
		Bertkow, Alt-	O.	D.	bertkow	1416	„ V 177
		Bittkau	St.	D.	Bittkow	1355	„ VI 192

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Über-lieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -au		Brüchau	G.	D.	bruchow	1420	R. A. XVII 273
		Brunau	S.	D.	brunowe	1324	„ XVI 378
		Brunkau	St.	D.	Bruncgowe	1238	„ VI 451
		Cossebau	O.	D.	Kossebu	1375	Landbuch 187
		Dalchau	O.	D.	dalchowe	1466	R. A. XVI 97
		Darsekau	S.	D.	Darsekow	1375	Landbuch 188
		Dessau	O.	D.	Dessowe	1297	R. A. XXII 16
		Dobberkau	St.	D.	Dobberkow	1375	Landbuch 222
		Dolchau	S.	D.	dolchow	1324	R. A. XVI 378
		Düsedau	O.	D.	dusdowe	1238	„ VI 451
		Engersen, Gr.-	G.	D.	engerbu magnum }	1238	„ VI 451
		Engersen, Kl.-	G.	D.	engerbu parvum }		
		Flessau	O.	D.	Vlesso	1375	Landbuch 200
		Gischau, Gr.-	S.	D.	theutonicali } Gyschowe	1344	R. A. XVII 28
		Gischau, Kl.-	S.	D.	slavicali }		
		Gladigau	O.	D.	Gladowe	1238	„ VI 451
		Grassau	St.	D.	Grassowe	1238	„ VI 451
		Hagenau [13])	S.	D.	hagenow	1324	„ XVI 378
		Jahrsau	S.	D.	Jarsowe	1375	Landbuch 183
		Jarchau	St.	D.	gartgow	1238	R. A. VI 451
		Jeggau	G.	D.	Jeggow	1472	„ VI 141
		Karlbau	St.	D.	Calbu	1330	„ XVI 7
		Kerkau	O.	D.	Kerkowe	1375	Landbuch 183
		Kleinau	O.	D.	Cleinow	1274	R. A. V 289
		Kleistau	S.	D.	klestene	1443	„ XVI 481
		Kremkau	St.	D.	cremcow	1224	Zahn 80
		Markau	S.	D.	markow	1242	„ 113
		Mechau	O.	D.	Mechowe	1375	Landbuch 186
		Polkau	O.	D.	polekowe	1282	R. A. V 45
		Poppau	S.	D.	poppow	1363	„ V 339
		Reddigau	S.	D.	ridegowe	1226	„ XVII 91
		Riebau	S.	D.	Ribow	1321	„ V 291
		Rochau	St.	D.	rocgawe	1238	„ VI 451
		Rossau, Gr.-	O.	D.	rossow [Personenname]	1184	„ XXII 1
		Rossau, Kl.-	O.	D.	parua rossowe	1343	„ XVI 324
		Schartau	St.	D.	Schortow	1375	Landbuch 215
		Schernickau	St.	D.	scernekaw	1292	R. A. V 52
		Schernikau	O.	D.	schernekow	1377	„ V 354
		Schmersau	O.	D.	Smersowe	1375	„ XVII 268
		Schwiesau	G.	D.	Zuisowe	1301	„ XXII 377
		Sichau	G.	D.	Tczichau	1360	„ VI 37
		Sienau	S.	D.	Sinow	1279	„ XXII 373
		Storkau	St.	D.	Storkow	1334	„ VI 454

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -au		Stresow	O.	D.	Striesow	1319	R. B. I 333
		Tornau	St.	D.	tornow	1238	R. A. VI 451
		Velgau	O.	D.	velghowe	1324	„ XVII 58
		Vienau	S.	D.	vynowe	1324	„ XVI 378
		Walstawe	S.	D.	Walstow	1309	„ V 290
		Zedau	O.	D.	Zcedow	1375	Landbuch 209
		Zichtau	G.	D.	Czichtow	1473	R. A. VII 149
		Zienau	G.	D.	sinow?	1279	„ XXII 373
		Zierau	S	D.	Sirow	1321	„ V 291
	56	Ziessau	O.	D.	Scissowe	1208	„ XVII 2
c) Endung -itz		Beelitz	St.	D.	belitz	1343	R. A. VI 457
		Böckwitz	S.	D.	bakewitze	1492	„ XVII 302
		Börgitz	G.	D.	borevyz	1278	„ XXII 372
		Brewitz	S.	D.	Brewitze	1360	„ V 335
		Briest	St.	D.	Brist	1375	Landbuch 190
		Brietz	S.	D.	britze	1366	R. A. V 332
		Buchwitz	S.	D.	Bukewisze	1347	„ XVII 66
		Bülitz	St.	D.	bulitz [14])	1326	„ XXII 122
		Carritz	St.	D.	Carwitz	1238	„ VI 451
		Cheinitz	S.	D.	Cheinitze	1370	„ XVII 77
		Deetz	G.	D.	deditz	1238	„ VI 451
		Deutsch	O.	D.	{ dudizi { Ducich	937 1319	„ VIII 90 R. B. I 433
		Dewitz	O.	D.	villa Dewitze	1321	R. A. V 311
		Döllnitz	St.	D.	Dölnitz	1375	Landbuch 218
		Garz, Gr.-	O.	D.	Goriz	1412–1424	R. C. I 72
		Gartz, Kl.-	S.	D.	Gartz	1375	Landbuch 183
		Gieseritz	S.	D.	{ ghiseritz { Meseritze?	1420 1375	R. A. XVII 274 Landbuch 191
		Grävenitz	St.	D.	Greueniz	1278	R. A. XXII 372
		Hüselitz	St.	D.	huselit	1345	„ VI 462
		Jävenitz	G.	D.	slavicalem Jevenitze	1291	„ XXII 376
		Jeetze Jeseritz	S.	D.	geditz	1238	„ VI 451
		Ipse	G.	D.	ipizse	1238	R. A. VI 451
		Käklitz	S.	D.	Kakelitz	1348	„ V 325
		Käklitz	O.	RG.	Kokelitcze	1452	„ V 208
		Kaulitz [15])	O.	D.	kaulitz	1184	„ XVII 1
		Klinke [16])	St.	D.	klinizua?	956	„ XXV 167
		Köbbelitz	G.	D.	Cobbelici?	1053–1071	„ XVII 426
		Kolbitz	G.	D.	Colbitz	1495	R. B. VI 131
		Kusay	G.	D.	Kusisse	1339	R. A. XVII 61

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -itz		Leetze	S.	D.	Lest	1323	R. A. V 291
		Lössewitz	C.	D.	Lobwitz?	1347	Knoll 174
		Lotsche	G.	D.	loszik	1420	R. B. III 317
		Lüderitz	St.	D.	luderiz	1340	R. A. XXII 389
		Molitz	S.	D.	molyz	1324	„ XVI 378
		Nesenitz	S.	D.	Nesenitz	1348	„ V 325
		Polkritz	O.	D.	Polkritz	1204	R. B. I 2
		Pollitz	O.	D.	pelenizi?	937	R. A. VIII 90
		Poritz	St.	D.	porditze	1358	„ V 105
		Ritze	S.	D.	recisse	1313	Zahn 101
					Ridcze	1375	Landbuch 176
		Röwitz	S.	D.	kouisse	1339	R. A. XVII 61
		Rogätz	W.	D.	rogaz	1150	„ II 439
		Schäplitz	St.	D.	schepelisse	1372	„ XV 178
		Schleuß	St.	D.	slaudiz	1160	„ XXII 419
		Staats	G.	D.	Stazcits	1254	„ XXII 370
		Steglitz	St.	D.	Stegelitz	1375	Landbuch 241
		Thüritz	S.	D.	Thüritz	1324	R. A. XVI 378
		Valfitz	S.	D.	valeuiz	1319	„ XVII 28
		Wegenitz, Gr.-	O.	FG.	den hoff czur wegenitcz	1430	„ VI 363
		Wernitz	G.	D.	werntze	1472	„ VI 141
		Wieblitz, Gr.-	S.	D.	wybelitz	1332	„ XXII 126
		Wieblitz, Kl.-	S.	D.	lütken Wibelitz	1375	Landbuch 194
		Wulsch, Hohen-	St.	D.	villa voltiz	1358	R. A. V 105
		Wulsch, Grün-	St	D.	Lütken Wultzkow	1375	Landbuch 216
					Sydenwoltzke	1377	R. A. XVI 23
		Zielitz	W.	D.	Zelici	973	„ XVII 424
		Ziethnitz	S.	D.	Zitenitz	1274	„ V 289
	57	Zöbbenitz	C.	D.	Czobenitz	1347	R. B. VI 78
d) Verschiedene Namen		Baaben	St.	D.	Bobene	1281	R. A. XXII 10
		Bonese	S.	D.	bonatze	1379	„ XXII 204
		Bretsch	O.	D.	Breceke	1361	„ XXII 61
		Büste	St.	D.	Buzst	1318	„ XXV 188
		Callehne	O.	D.	Kalene	1324	„ XVII 58
		Cassiek	G.	D.	ketsick, ketcyk	1278	„ XXII 372
		Chüden, Gr.-	S.	D.	cudene	1238	„ VI 451
		Chüden, Kl.-	S.	D.	slauicali chudene	1330	„ XXV 202
		Clötze	G.	F.	castrum Clotze	1311	„ XVII 441
		Cobbel		D.	Cobbel	1375	Landbuch 242
		Crevese	O.	D.	kribzi	956	R. A. XXV 167
		Crüden	O.	D.	Kruysen	1208	„ XVII 2
		Demker[17])	St.	D.	Demeke	1238	„ VI 451

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Verschiedene Namen		Ferchlipp	O.	D.	verglibbe	1351	R. A. XXII 57
		Gagel	O.	D.	Gawel Gauwel	1255 1375	Zahn 138 Landbuch 182
		Garlipp	St.	D.	Garlip	1188	R. A. V 21
		Niedergörne	O.	D.	ghorne	1362	„ V 112
		Gohre	St.	D.	Gere, Gor	1375	Landbuch 230
		Grieben	St.	D.	Griben	1314	R. A. V 62
		Grieben, Sieden-	S.	D.	gribene	1263	„ XXII 95
		Harpe	O.	D.	Harpe	1551	„ XVII 21
		Jeebel	S.	D.	gawele?	1255	„ XXV 174
		Jeeben	S.	D.	Geben	1327	„ V 313
		Jeggel	O.	D.	Jeggel	1436	„ VI 496
		Jerchel	St	D.	Jerchel	1345	„ VI 462
		Jerchel	G.	D.	Gerchel	1473	„ XVII 149
		Jübar	S.	D.	jubere	1308	„ XXII 108
		Käthen	G.	D.	kotene	1254	„ XXII 370
		Kläden	O.	D.	Clodene Clödene	1283 1271	„ XVII 5 „ XXII 7
		Kläden	St.	D.	clodene	1186	„ III 88
		Köckte	G.	D.	kokde	1443	„ V 409
		Könnigde	St.	D.	kongode	1344	„ XVII 496
		Kraatz	O.	D.	Cratz vratz	1375 1322	Landbuch 182 Zahn 136
		Kröchern	W.	D.	krocher	1443–1444	R. B. IV 317
		Laatzke	G.	D.	laczeke	1356	R. A. VI 34
		Lohne	O.	D.	villa lone	1366	„ V 336
		Lübbars	S.	D.	Lubas	1375	Landbuch 185
		Mieste	G.	D.	myest	1420	R. B. III 434
		Möckern	O.	D.	mockern	1344	R. A. V 459
		Parleib	C.	D.	Partunlep	1062	Knoll 174
		Plätz	O.	D.	plezze	1333	R. A. VI 453
		Plathe	S.	D.	plote	1324	„ XVI 378
		Peertz	S.	D.	Pertze	1348	„ V 324
		Polkern	O.	D.	polcre	1235	„ XXII 5
		Potzene	G.	D.	Potzäne	—	Zahn 155
		Pretzier, Deutsch-	S.	D.	prytsyr	1316	R. A. XXV 186
		Priemern	O.	D.	villa primer	1323	„ XXII 30
		Räbel	O.	D.	Robele robelj	1209 946	„ III 88 Zahn 129
		Röxe	St.	D.	Rokenzhe	1188	R. A. V 22
		Sanne	O.	D.	sannen	1298	„ XXII 7
		Sanne	St.	D.	sanne	1209	„ V 30
		Satuelle		D.	Satawell	1495	R. B. VI 131

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Verschiedene Namen		Schieben	S.	D.	Schiben	1375	Landbuch 190
		Schrampe	O.	D.	Schrampe Strampe	1208 1375	Zahn 135 Landbuch 183
		Seeben	S.	D.	Sebene	956	R. A. XXV 167
		Seethen	G.	D.	seten	1498	„ XVII 191
		Tylsen	S.	D.	tulci	956	„ XXV 167
		Vaethen	St.	D.	Vethene	1233	„ XXII 364
		Vitzke	S.	D.	vitsch Fische Vitze	1288 1375	Zahn 106 Landbuch 191
		Wanzer, Gr.-	O.	D.	Wancevere	1309	R. A. XXII 20
		Wanzer, Kl.-	O.	D.	wend. Wantzer	1319	R. B. I 433
		Wenze	G.	D.	Wense	1375	Landbuch 195
		Werben	O.	St.	Werben	1005	R. A. VI 393
		Wöpel	S.	D.	Wopelde	1348	„ V 325
		Wustrewe	G.	D.			
		Zehren	O.	D.	tzerne	1235	„ XXII 4
		Zibberick		D.	Tzibbeker	1420	R. B. III 318
		Ziepel	G.	D.	ciple	1207	R. A. V 29
	69	Zühlen	O.	D.	villa tzulen	1322	„ XXII 28
e) Deutsche Namen		Apenburg, Kl.-	S.	D.	wendeschen Abbenborgh	1358	„ V 334
		Bierstedt, Gr.-[18])	S.	D.	Wendischen Bierstede	1375	Landbuch 189
		Böddenstedt, Hohen-	S.	D.	wendeschen Bodenstede	1112 1375	R. A. XVI 393 Landbuch 193
		Dolsleben, Hohen-	S.	D.	Hondolslege villa slavicalis	1278	R. A. XVI 405
		Ellingen, Kl.-	O.	D.	lutken Ellinghe	1419	„ V 179
		Grabenstedt, Kl.-	S.	D.	wend. grauenstede	1360	„ XVI 432
		Insel, Ost-	St.	D.	orientali villa Insele	1282	„ V 45
		Langenbeck, Hohen-	S.	D.	Wend. Langenbeke „quasi omnino deserta“!	1375	Landbuch 191
		Möringen, Kl.-	St.	D.	minus moringen	1238	R. A. VI 451
		Rustenbeck	S.	D.	Rustenbeke, totam villam slavicalem	1350	„ XVI 424
		Schwechten, Kl.-	St.	D.	minori swechten	1361	„ V 16
		Tramm, Hohen-	S.	D.	ville hoghentramme	1331	„ XVII 237
		Waddekath	S.	D.	walenkote	1112	„ XVI 393
	15	Wenddorf	W.	D.	hogen Wentorp	1366	„ VI 37
	211						

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
IV. Periode 800—1300							
a) ältere Endungen auf -hausen, -dorf usw.		Apenburg, Gr.-[19])	S.		oppidi Apenborch	1349	R. A. VI 234
		Behrendorf	O.	D.	Berendorp	1317	„ VI 24
		Bismark[20])	St.	St.	Stetiche Bismarke	1370	„ XVII 77
		Bindfelde	St.	D.	Buntueld	1353	„ XV 147
		Falkenberg	O.	D.	Valkenberghe	1319	R. B. I 433
		Geestgottberg	O.	D.			
		Neu-Haldensleben	N.	St.	Gegr. Anf. d. 13. Jahrh.		Jacobs, Gesch.-Bl.
		Herzfelde	O.	D.	herzuelde	1323	R. A. XXII 29
		Holzhausen	St.	D.	Holthusen [gen. zwisch. Wartenberg u. Berkau]	1375	Landbuch 205
					Holthuse?	1284	R. A. V 46
		Holzhausen	S.	D.	holthauszen	1427	„ V 389
		Holzhausen, Gr.-	O.	D.	Holthusen [in Verbindung m. Altgehre gen.]	1461	R. A. VI 377
		Holzhausen, Kl.-	O.				
		Kannenberg	O.	RG.	kannenberghe	1510	„ VI 74
		Lichterfelde	O.	D.	Lichterfelde	1310	„ XXV 330
		Neuendorf a. D.	St.	D.	Nyendorp	1375	Landbuch 206
		Osterburg	O.	St	als Stadt zuerst erwähnt	1151	Zahn 151
					Ochtersburg	1212	
		Ostorf	O.	D.	Osterborghestorpe	1416	
		Rethhausen	O.	D.			
		Salzwedel	S.	St.	Saltwidele, Solwedel; slawisch: Losdy	1112	Zahn 90
		Altensalzwedel	S.	D.	Aldensoltwedele	1402	R. A. V 372
		Langensalzwedel	St.	D.	langensoltwedele	1318	„ V 66
					Longa Soltwedel	1375	Landbuch 235
		Sandbeiendorf		D.	Santorp?	1311	R. A. XVII 446
					Beyendorff	1447	Cod. dipl. Alvens. I. 159
		Scharpenhufe	O.	D.	curia dicta scarpenhoue	1309	R. A. XXII 20
		Schelldorf[21])	St.	D.	Schelldorp	1339	„ XVII 492
		Seehausen	O.	St.	Sehusene	1151	„ VI 338
		Wahrburg	St.	D.	Warburg	1339	„ XV 100
		Wendemark	O.	D.	villa wentmarc	1322	„ VI 26

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
b) Gründungen der Kirche u. a. jüngere Endungen		Baumgarten	St	D.	{ bungerden { Bomgarde	1238 1383	R. A. VI 451 „ XXV 264
		Biesenthal	O.	D.	Biesendale	1420	„ XVII 272
		Blankensee	O.	D.	Blankensee	1466	„ V 232
		Calberwisch	O.	D.	Caluerwisch	1440	„ VI 349
		Dambeck, Schulamt	S.		Dambeke, als Benediktinerinnenkloster gegründet.	1283	„ XVII 27
		Einwinkel	O.	D.			
		Haverland	O.	D.			
		Höwisch	O.	D.	Howisch	1312	R. A. XVII 6
		Mahlphuhl	S.		malpul	1541	„ XVI 165
		Mahlwinkel			molewinkel	1420	R. B. III 343
		Neuendorf, Kloster	G.	D.	Niendorp	1232	R. A. XXII 1
		Neukirchen	O.	D.	Nienkirchen	1263	„ VI 16
		Perwer[22])	S.	D.	perwere	1296	„ XXV 180
		Werder	O.	D.	werder	1490	„ II 96
	14	Stendal[23])	St.	St.	steinedal	1022	Zahn 59
c) Endung -lage		Germerslage	O.	D.	gerbeslage	1343	R. A. VI 458
		Giesenslage	O.	D.	ghysenslage	1349	„ VI 31
		Rengerslage	O.	D.	Rencherslache	1207	„ V 29
		Wasmerslage	O.	D.	Wasmerslage	1392	„ XXV 277
	5	Wolterslage	O.	D.	Wolterslage	1232	„ V 34
d) Endung -horst, -heide, -rade, -wohl usw.		Birkholz	St.	D.	{ berkholt { Bercholt	1249 1326	Zahn 70 R. A. II 461
		Buchholz	St.	D.	Bocholte	1254	„ XXII 376
		Busch	O.	D.	Busche	1441	„ VI 204
		Butterhorst	S.	D.	Villa Horst erwähnt schon	1323 1289	„ XVII 57 Zahn 119
		Eickhorst	S.	D.	ekhorst	1315	R. A. XVI 412
		Faulenhorst	G.	D.	fulenhorst	1473	„ XVII 49
		Hagen	S.	D.	zuerst genannt	1215	Zahn 95
		Haselhorst	S.	D.	haselhorst	1347	R. A. XXII 139
		Horst, Deutsch-	S.	D.	dütschen horst	1443	„ XVI 479
		Lindhorst	W.	D.	lyndhorst	1384	„ XXV 266
		Lindstedterhorst	G.	D.	lintstedehorst	1498	„ XXV 463
		Losenrade	O.	D.	losenrodhe	1275	„ I 246
		Miesterhorst	G.	D.			
		Natterheide	O.	D.	{ Nachteheyde { Natheheyde }	1375	Landbuch 206

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -horst, -heide, -rado, -wohl usw.		Osterwohl	S.	D.	Osterwohl	1250	Zahn 114
					Osterwolde	1317	R. A. XXV 187
		Packebusch	S.	D.	pakebusch	1324	„ XVI 378
		Schadewohl	S.	D.	Schadewolde	1423	„ XXII 250
		Scharpenlohe	O.	D.	Schappenloe	1472	„ VI 380
		Schenkenhorst	G.	D.	Schenkenhorst	1473	„ XVII 149
		Schönwalde	St.	D.	Sconewolde	1295	„ XV 43
		Schwarzenhagen	St.	D.	Swartenhagen	1375	Landbuch 215
		Schwarzholz	O	D.	Swartenholte	1238	R. A. VI 451
		Uchtenhagen	O.	D.	Vchtenhagen	1482	„ XXV 409
		Vahrholz	S.	D.	Vorholt	1324	„ XVI 378
		Vielbaum	O.	D.	Vilbom	1208	„ XVII 2
		Wiewohl	S.	D.	wynwal	1395	„ XXII 226
		Wollenhagen		D.	waldenhage	1238	„ VI 451
		Wollenrade	O.	D.	woldenrodhe	1279	„ V 42
	29	Ziegenhagen	St.	D.	Cugenhagen	1238	„ VI 451
e) Holländische Namen.		Hämerten	St.	D.	hamerten	1160	„ XVII 434
					Hamerde	1238	„ VI 451
		Stöckheim	S.	D.	stocken	1357	„ V 33
		Schallun	O.	G.	benannt nach flämisch Schelluinen bei Rotterdam		Rudolph S. 95
		Kehnerten		D.	Kenerde	1448	R. A. V 426
	5	Langenapel	S.	D.	Langen Appeldorn	1375	Landbuch 189
	80						

Gründungs-Periode	Anzahl	Name	Kreis	Gemeinde-Form	Name der Wüstung, falls sich der Name geändert hat	Zeit der Neu-gründung	Quellen für die Angabe
1	2	3	4	5	6	7	8
V. Periode Von 1300 bis zur Gegenwart							
a) Neu-gründungen auf den Gemarkungen d. Wüstungen		Bandau	S.	D.		1691	Sind meist: Zahn, Die Wüstungen der Altmark u. Hertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau.
		Bergmoor	S.	D		1776	
		Berenbrock	C.	D.		?	
		Billberge	O.	R.G.		1544	
		Blätz	W.	K.		1748	
		Börgitz, Wendisch-	G.	VW.		nach 1850	
		Breiteiche	G.	K.		1824	
		Brome, Wend.-	S.	D.		1538	
		Brüchau	S.	F.		18.J.	
		Brunkau	St.	D.		17.J.	
		Bürs	St.	D.u.K.		18.J.	
		Büßen	S.	R.G.		18.J.	
		Capermoor, Gr.-	O.	F.	Capern	18.J.	
		Capermoor, Kl.-	O.	VW.	Capern	18.J.	
		Caßuhn	O.	D.		15.J.	
		Cheine	S.	D.		?	
		Chüttlitz	S.	D.		16.J.	
		Cunrau	S.	D.		17.J.	
		Dannefeld	G	D.		16.J.	
		Darnewitz	St.	VW.		1752	
		Detzel	W.	D.		—	
		Döllnitz	T.	S.		17.J.	
		Dönitz	S.	D.		17.J.	
		Dolle	W.	D.		—	
		Dorst	W.	G.		—	
		Drüsedau	O.	D.		15.J.	
		Ferchau, Alt-	S.	D.		1698	
		Ferchau, Neu-	S.	D.		1697	
		Ferchau	S.	F.		1738	
		Germenau	S.	D.		1506	
		Gladdenstedt	S.	D.		1711	
		Glänemäker	St.	VW.		1835	
		Gölitz	S.	VW.		19.J.	
		Grieben, Hohen-	S.	D.		1749	
		Gürtel	G.	G.	Görtel	19.J.	
		Heidau	S.	F.		1749	
		Hof zur Hufe	O.	G.		—	
		Horst, Wend.-	S.	G.		—	

Gründungs-Periode	Anzahl	Name	Kreis	Gemeinde-Form	Name der Wüstung, falls sich der Name geändert hat	Zeit der Neu-gründung	Quellen für die Angabe
1	2	3	4	5	6	7	8
Neugründungen auf den Gemarkungen der Wüstungen		Hottendorf	G.	D.		1750	
		Jäskau	G.	Z.		19.J.	
		Jemmeritz	G.	D.		17.J.	
		Kämeritz	G.	K.		1836	
		Kemnitz	S.	D.		1375?	
		Kenzendorf	S.	D.		18.J.	
		Köckte	St.	R.G.		17.J.	
		Letzlingen	G.	D.		16.J.	
		Lindhof	S.	D.		1754	
		Lüddelsen	S.	D.		1754	
		Lupitz	G.	D.		18.J.	
		Luthäne	G.	VW.		1770	
		Mose	W.	R.G.		—	
		Nettgau	S.	D.		1548	
		Niephagen	S.	VW.		18.J.	
		Nieps	S.	F.		18.J.	
		Ossenmoor	St.	VW.		18.J.	
		Ottersburg	G.	D.		1718	
		Pansau	G.	F.		—	
		Pax	C.	G.	Packwitz	—	
		Peckfitz	G.	D.		16.J.	
		Polte	St.	VW.		18.J.	
		Polvitz	G.	R.G.		17.J.	
		Ramstedt	W.	G.		—	
		Rappin, Alt-	S.	VW.	Reppin	1830	
		Rappin, Neu-	S.	VW.		1830	
		Rittleben	S.	R.G.		18.J.	
		Sachau	G.	D.		16.J.	
		Sadenbeck	G.	VW.		19.J.	
		Salchau	G.	D.		17.J.	
		Scheeren	St.	VW.		17-18. J.	
		Schildhof	O.	G.		19.J.	
		Schmölau	S.	D.		16.J.	
		Schrick	W.	R.G.		—	
		Schwarzendamm	S.	K.	Prilop	18.J.	
		Siems	G.	VW.	Zimiz	19.J.	
		Sylpke	G.	D.		18.J.	
		Tarnefitz	G.	D.		1738	
		Trüstedt	G.	D.		16.J.	
		Umfelde	S.	R.G.		19.J.	
		Vollenschier	G.	D.		1375	
		Weteritz	G.	D.		17.J.	
		Wischer	St.	VW.	Wischerde	18.J.	

Gründungs-Periode	Anzahl	Name	Kreis	Gemeinde-Form	Name der Wüstung, falls sich der Name geändert hat	Zeit der Neu-gründung	Quellen für die Angabe
1	2	3	4	5	6	7	8
		Wittenmoor	St.	D.		1540	
		Vier	S.	F.		18.J.	
	84	Zartau	G.	F.		18.J.	
b) andere Neugründungen		Born	G.	D.	Als Krug an der Heerstraße angelegt	1698	Zahn 153
		Bertkau, Neu-	O.	D.	War früher Rittergut. Nigenbertekow	1450	Zahn 144 R. A. XVII 208
		Friedrichsfleiß	St	D.	Ende des 18. Jahrh. angelegt		Zahn 81
		Friedrichsmilde	O.	K.	Angelegt	1782	Zahn, Wü. 478
		Tangerhütte	St.				
		Sandauerholz	O.	D.			
		Uchtspringe	G.				
	8 92	Weißewarte	St.	D.	Von Tangermünder Bürgern zum Schutz angelegt		
Unbestimmte Namen, die sich keiner Periode zuweisen ließen		Beese	S.	D.	Besa	1324	Riedel XVI 378
		Behrend	O.	D.	Bernde	1432	Riedel VI 366
		Beuster, Gr.- Beuster, Kl.-	O.	D.	boster	1337	Riedel VI 353
					boyster	1283	Zahn 132
		Bühne	S.	D.	Bune	1324	Riedel XVI 378
		Calbe	S.	St.	calno, calne, calve	983	Zahn 94
		Drösede[24])	O.	D.	drusede	?	Zahn 134
		Uthmöden		D.	vthmode	1508	Riedel, A XXV 481
		Vietzen			vysne visne	1324 1285	Riedel XVI 378 Zahn 100

Anmerkungen.

[1]) Die meisten Namen sind in den Urkundensammlungen zu belegen. Es wurde jedesmal nur die älteste Urkunde berücksichtigt. Nur in einigen zweifelhaften Fällen wurden auch später überlieferte Namensformen angegeben.

[2]) In den Urkunden wird Borstel und Burgstall häufig verwechselt.

[3]) Man hat das 1238 (Ried. A. V. 451) genannte Berquede für Dequede gehalten. Aus dem Zusammenhang erhellt jedoch, daß es sich um Berkau handelt.

[4]) Der Ort ist nicht ganz sicher hierher zu stellen, da sein Ursprung nicht erwiesen ist.

[5]) Zahn (Heimatkunde S. 72) führt 1121 und eine Namensform ballige an, ohne die Quelle anzugeben.

[6]) Die Vorsilbe „hohen" soll nach Zahn S. 97 erst im 18. Jahrh. aufgekommen sein.

[7]) Fand ich in den Urkundensammlungen nicht.

[8]) Der Name ist in Westdeutschland sehr häufig.

[9]) Die Burg Beetzendorf wird schon 1345 erwähnt. 1360 kommt eine Form Boizendorph vor.

[10]) In den Urkunden sind die verschieden Neuendorf nicht immer ganz sicher zu unterscheiden. Der Name kann auch für jüngere Gründungen gebraucht sein. Für die in dieser Periode angeführten Neuendorf war die Lage entscheidend.

[11]) Vielleicht ist das 980 genannte thormarcon das heutige Dorf Petersmark. Die Erscheinung, daß das heidnische thor = Donar durch das christliche Peter ersetzt wird, ist ja nicht selten. Auch der Petersberg bei Calbe a. M. dürfte sich so erklären.

[12]) Zweifelhaft, ob in diese Periode gehörig.

[13]) Dieser Name wird von Zahn S. 100 für deutsch gehalten. Dagegen spricht, daß in Urkunden stets die Schreibung -ow sich findet. Allerdings erinnert die erste Silbe an das deutsche Wort Hagen.

[14]) Aus der Urkunde ist nicht ersichtlich, ob das Bülitz bei Lüchow, wie Heffter meint, oder das altmärkische Bülitz gemeint ist.

[15]) Wird, was ganz auffällig ist, eine „villa teutonica" genannt.

[16]) Ein 956 genanntes Dorf klinizua wird später nicht wieder erwähnt. Ich nehme an, daß es Klinke ist.

[17]) Die slavische Herkunft dieses Namens ist nicht sicher erwiesen. Brückner hat ihn nicht mitbehandelt.

[18]) Gr. Bierstedt hat viele wendische Flurnamen, was die Ansicht bestärkt, daß es slavischen Ursprungs ist. Bei den meisten unter e) aufgeführten Dörfern findet sich in den Urkunden die Angabe, daß sie von Slaven bewohnt würden. Die Namen sind meist Doppelnamen. Die Dörfer sind also wohl Gründungen deutscher Grundherren. Die Ansiedler waren Slaven.

[19]) Reste der alten Burg haben sich nicht erhalten.

[20]) Nach dem Namen dieses früheren Dorfes hat sich das berühmte Adelsgeschlecht v. Bismarck benannt.

[21]) Dieser Ort kann seiner Lage wegen nicht früher angesetzt werden.

[22]) Der Name soll nach Zahn S. 115 von dem hebräischen parvar = Vorstadt abgeleitet sein.

[23]) Das Dorf Steinedal erhielt 1151 Marktrecht. Daneben war bereits eine landesherrliche Burg vorhanden.

[24]) Eine Reihe von slavischen Flurnamen auf der Feldmark dieses Dorfes deutet vielleicht eine slavische Gründung an.



2. Die Wüstungen der Altmark, geordnet nach ihrer Gründungszeit.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüst-werdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
I. Periode.						
a)	Altena		1 km südl. Gardelegen	3a	13. Jahrh.	
	Altena		südl. auf Feldm. Krusemark	2	15. „	Die Bewohner siedelten sich in Krusemark an.
	Gense		nordöstl. von Windberge	2	14. „	
	Germenau		heute D. Germenau	3a	14. „	1506 wieder besiedelt.
	Gert		zwischen Burgstall und Schernebeck?	3a	1375	Nur einmal erwähnt.
	Heerde, Hohen- Heerde, Sieden-		südöstl. von Quarnebeck	3a	1472	
	Listen	8	nördl. von Colbitz	3a	16. Jahrh.	
b)	Denstedt		bei Sadenbeck	2	1457	Nur einmal genannt.
	Deickstedt		bei Burgstall?	3a	1375	
	Gladdenstedt		heute D. Gladdenstedt	3b	15. Jahrh.	
	Lockstedt		bei Salzwedel	3b	1317—45	
	Osterstede		nordöstl. von Neuhaldensleben	3a	15. Jahrh.	
	Ramstedt		heute V. W. Ramstedt	3a	15. J.?	
	Trüstedt	7	heute D. Trüstedt	2	14. J.	16. J. u. 1702 } neu besiedelt.
c)	Letzlingen		heute D. Letzlingen	3a	16. J.	1559—60 } neu besiedelt.
	Mellingen		südl. von Schelldorf	2	13.—14. J.	
	Süpplingen (?)	3	östl. von Schönwalde	2	14. J.	Zahn verlegt d. Wü. wohl zu weit nach Norden.
d)	Bißleben		Zwischen Kl.-Gartz und Deutsch-Pretzier	2	1255	Näheres auf Blatt Schernebeck, bearbeitet v. d. hist. Kommission.
	Hermsleben, Gr.- Hermsleben, Kl.-		südl. von Born, westlich von Lübberitz	3a	15. J.	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüst-werdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Nickleben		1,7 km SÖ von Kakerbeck	3a	1473	
	Rittleben		heute R. G. Rittleben	2	15. J.	18. J. R. G. angelegt.
	Trippleben	6	heute Schäferei b. Bombeck	3b	15. J.	
		24				
II. Periode.						
a)	Lüdelsen		heute D. Lüdelsen	3b	1481—83	1754 von Kolonisten neu besiedelt.
	Salhausen	2	b. Wolmirstedt, a. d. Ohre	3a	?	
b)	Ahlum, Klein-	1	südl. von Tangeln	3b	1439—83	
c)	Bendorf		bei Dähre	3b	?	
	Boitzendorf		bei Gardelegen	3b	15. J.	
	Brundorf		nördl. v. Neuhaldensleben	3a	15. J.	
	Carmannsdorf		bei Meseberg a. d. Ohre	3a	?	
	Gropendorf		nordwestl. v. Gardelegen	3a	15. J.	
	Hottendorf		heute D. Hottendorf	2	1457	
	Hoystorp		nördl. von Pax	3a	?	
	Kagendorf		1 km nördl. von Zichtau	3a	1473	
	Kenzendorf		Kolonie Kenzendorf	3a	15. J.	
	Mixdorf		1 km westl. von Dolle	3a	1375	
	Odiksdorf		3,5 km südl. von Seethen	2	14.—15. J.	
	Sassendorf		bei Gardelegen	3a	nach 1266	
	Schiltdorf		bei Gut Schilthof	2	14.—15. J.	
	Schmucksdorf		südl. von Rogätz	3a	15.—16. J.	
	Sperlingsdorf	15	bei Osterburg	2	?	
d)	Badenbeke		bei Neuhaldensleben	3a	?	
	Eimbeck		bei Rogätz	3a	15. J.	
	Rinbeck		1,5 km südl. v. Gardelegen	3a	n. 1266	
	Rytbeke		Lage unbekannt; wird mit Polkau u. Häsewig zusammen genannt	2?	?	
	Sadenbeck		jetzt V. W. Sadenbeck bei Trüstedt	2	15. J.	
	Sylpke		jetzt D. Sylpke	3a	1472	
	Weinbeck	7	bei Gardelegen	3a	n. 1499	
e)	Dannefeld		jetzt D. Dannefeld	3a	1438	
	Koldefeld		südöstl. von Clüden	3a	1477	
	Umfelde	3	jetzt Gut Umfelde	3b	16. J.	
f)	Billberge		„ R. G. Billberge	2	15.—16. J.	
	Ottersburg	2	„ Domäne Ottersburg	3a	15. J.	
g)	Berenkath		nördl. von Clötze	3a	15. J.	
	Mildenhoue		1,75 km nördöstlich von Letzlingen, an der Milde	3a		
	Slatförde		bei Angern	3a	15. J.	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Steinfurt		nördl. v. Neuhaldensleben	3a	16. J.?	
	Vollenschier		heute Dorf Vollenschier	3a		Verödete mehrere Male nach Zahn, Wüstungen d. Altmark S. 232.
	Wundsbüttel	6	nord-östlich von Waddkath	3b	15—16. J	
		36				
III. Periode.						
a)	Bandisin		bei Arendsee	2	13. J.	
	Carlin, Gr.-		zwischen Born u. Neuenhofe	3a	1567	
	Carlin, Kl.-		nordöstl. von Neuenhofe			
	Cassuhn		Dorf Cassuhn	2	1375	Im 15. Jahrh. wieder aufgebaut.
	Gustin,		4 km süd-westl. v. Tangeln	3a	15. J.	
	Kobin		bei Stendal?	2	n. 1334	
	Luthäne		heute V. W. Luthäne	2	15. J	Als V. W. im 18. Jahrhundert angelegt.
	Mellin		3 km nördl. von Wiepke	3a	1473	
	Messin		südl. von Nettgau	3b	1420	Die wüste Feldmark ist zwisch. Nettgau und Wend.-Brome geteilt.
	Mollin		westl. von Salzwedel	3b	1375	
	Plotin		2 km nördl. von Jeseritz	3a	1473	An der alten Dorfstelle stoßen noch 5 Wege zusammen.
	Poberun		Lage nicht bekannt, wird mit Gr.-Ellingen und Beelitz zusammen genannt.	2?	n. 1472	
	Reppin		jetzt V. W. Alt- u. Neurappin	3a	1472	1830 V. W. angelegt.
	Satthun		bei Ziessau	2	1208	
	Seppin	15	bei Schernebeck (Kr. Stendal)	3a	1375	
b)	Bandau		Dorf Bandau	3a	16. J.	1691 ein Gut auf der wüst. Feldmark angelegt, aus dem das Dorf entstand.
	Brüchau		westlich von Ristedt	3b	1420	
	Brunkau		Dorf Brunkau	3a	1375	
	Bukow		1 km nördl. von Schwiesau	3a	1457	
	Bukow		2,4 km nord-westl. v. Kerkau	2	15. J.	
	Cibow		3,25 km süd-westlich von Salchau	3a	15. J.	Ruinen der alten Kirche sind noch vorhanden.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Cunrau		Dorf Cunrau	3a	1472	Im 17. Jahrh. zuerst ein V. W. angelegt.
	Drüsedau		Dorf Drüsedau	2	15 J.	
	Ferchau, Alt-		Dorf Alt-Ferchau	3a	1646	1698 } neu besiedelt.
	Ferchau, Neu-		Dorf Neu-Ferchau	3a	1472	1697 } neu besiedelt.
	Ferchau		Försterei bei Kuhfelde	3b	1375	1738 Försterei eingerichtet.
	Gaddow		zwischen Schwiesau und Lockstedt	3a	15. J.	
	Günstrow		mit Lupitz u. Germenau zusammen genannt	3a?	?	
	Heydow		Försterei Heydau	3b	1420	
	Jäskau		Ziegelei Jäskau	2	1457	
	Kalbu, Deutsch-,		bei Tangermünde	2	14. J.	
	Klinkow		2 km westl. von Schinne	2	15. J.	Der alte Kirchhof noch erkennbar.
	Lelchow		1,5 km nördl. v. Nesenitz	3a	n. 1492	Kirchen-Ruine ist noch vorhanden.
	Lotkow		süd-westl. von Dolle	3a	15. J.	
	Lunow		östl. von Jerchel (Kr. Gardelegen)	3a	n. 1473	
	Nettgau		Dorf Nettgau	3b	1529	
	Pansau		Försterei Pansau	3b	n. 1394	
	Parchow		bei Zethlingen	2	?	Urkunden fehlen.
	Petzenow		2 km westl. von Mellin	3a	1520	
	Pinnow		nord-westl. von Osterburg	2	15. J.	
	Plessow		bei Steimke	3b	1458	
	Rissow		bei Querstedt	2	15. J.	Kirchenruine.
	Ronnow		bei Köbbelitz	3a	n. 1336	
	Sachau		Dorf Sachau	3a	1472	
	Salau		süd-östl. von Potzene	3a	1470	
	Salchau		Dorf Salchau	3a	15. J.	
	Wendisch-Salchau		Dorf Salchau	3a	1238	
	Schmölau		Dorf Schmölau	3b	1375	
	Sibekow		bei Solpke	3a	1506	Lage zweifelhaft.
	Tuchow		östl. von Walstawe	3b	n. 1428	
	Vinzkow		1,8 km nord-westl. v. Grassau	2	15. J.	Kirchenruine.
	Zartau	37	heute Forsthaus Zartau	3a	15—16. J.	18. Jahrh. Försterei angelegt.
c)	Benitz		westl. von Neuenhofe	3a	1533	
	Bleest		jetzt Kolonie Blätz	3a	15. J.	1579 V. W. angelegt.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Boergitz, Wendisch-		jetzt V. W. bei Börgitz	2	n. 1487	
	Boblitz		bei Gardelegen?	2	13. J.	Lage zweifelhaft.
	Bositz		bei Meseberg an der Ohre	3a	?	
	Cernitz		0,9 km von der Försterei Ferchau, im SW	3b	?	1842 wurden die Ruinen der Kirche abgebrochen.
	Chüttlitz		Dorf Chüttlitz	3b	1393-1420	
	Crucece		südl. von Lindhorst	3a	?	
	Darnewitz		V. W. Darnewitz b. Grassau	2	15. J.	1752 V. W. angelegt.
	Döllnitz		Försterei Döllnitz	3a	15. J.	1843 gab es noch Ruinen der Kirche.
	Dönitz		D. Dönitz	3a		
	Drenic		1,6 km östl. von Rohrberg	3b	n. 1420	
	Drewitz		bei Zichtau	3a	1304	Lage nicht genau bekannt.
	Gölitz		1,5 km nördl. v. Kahrstedt	2	n. 1324	
	Goritz		Lage unsicher bei Rogätz	2?	1477	
	Jemmeritz		R. G. Jemmeritz b. Clötze	3a	15. J.	
	Itzenplitz		bei Clötze	3a	n. 1394	
	Kemeritz		jetzt Kolonie Kämeritz	3a	n. 1391	
	Kemnitz		Dorf Kemnitz	3b	14. J.	
	Kulitz		3 km westl. von Satuelle	3a	15. J.	
	Lubenitz		süd-westl. von Salchau	3a	n. 1238	
	Lübberitz		heute V. W. Lübberitz	3a	vor 1536	
	Lupitz		heute Dorf Lupitz	3a	1555	
	Menitz		3 km südl. von Letzlingen	3a	1536	
	Michritz		1,5 km nord-östl. v. Wernitz	3a	1473	
	Moichewitz		Lage unbekannt	?	?	
	Nieps (Nipitz in Urk.)		Försterei Nieps b. Ahlum	3b	n. 1491	
	Nipps		bei Nahrstedt	2	13.—14. J.	
	Packwitz		jetzt Hof Pax in Calvörde	3a	16. J.	
	Palnitz		östl. von Angern	3a	?	
	Peckwitz		Dorf Peckfitz	3a	1438	Im 16. Jahrh. wurde das Dorf wieder erbaut.
	Polvitz		heute R. G. Polvitz	3a	1454	
	Sielitz		In der Heide, bei Clüden?	3a	1472	
	Siems (in Urk. Zimiz)	38	V. W. Siems bei Wernitz	3a	1472	

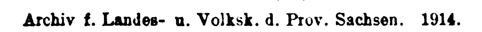
Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Tarnefitz		Dorf Tarnefitz, Kreis Gardelegen	3a	?	1738—39 wurde auf der wüsten Mark ein Kolonistendorf angelegt.
	Übbesitz		1,4 km nord-westl. v. Püggen	3b	15. J.	
	Wehlitz		süd-westl. von Angern	3a	15. J.	
	Weteritz, Ober- Weteritz, Nieder-	39	Dorf Weteritz	3a	15. J.	Im 17. Jahrh. neu besiedelt.
d)	Bokel		6 km süd-westl. v. Staats	3a	1457	
	Neu-Bretsch		bei Bretsch	2	15. J.	
	Briesen		bei Burgstall	3a	1375	
	Brome, Wendisch-		heute Dorf W. B.	3b	1420	
	Bürs		heute Domäne Bürs bei Arneburg	2	1642	1642 wurden die letzten Häuser von einem schwedisch. Oberst abgebrannt.
	Büssen		heute R. G. Büssen	2	15. J.	Kirchen-Ruinen sind noch vorhanden.
	Capern		heute Gr.- u. Kl.-Capermoor	2	14. J.	
	Cheine		südl. von Jävenitz	3b	15. J.	
	Danne		süd-westl. von Immekath	3a	15. J.	Die Kirche hat sich erhalten. Die Bewohner zogen nach Immekath.
	Detzel		heute Dorf Detzel	3a	1380	
	Dölle		bei Windberge	2	?	
	Dolle		Dorf Dolle	3a	15. J.	1756 Kolonie angelegt.
	Dorst		heute Gut Dorst	3a	1446	
	Fischeribbe		bei R. G. Köckte	2	1440	
	Gleibe		bei Aulosen?	?	n. 1319	
	Görtel		jetzt Gehöft Gürtel bei Weteritz	3a	1471	
	Grieben, Hohen-		jetzt Dorf H. Grieben	3b	14. J. u. 1420	Der Ort ist nach Zahn 2 mal wüst geworden. 1748 heutiges Dorf entstanden.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Jeetzel		bei Nahrstedt?	2	1488	
	Klinten?		bei Werben	1 a	14.—15. J.	
	Koblack		2,1 km süd-östl. v. Schönfeld	2	15. J.	Die Ruine der Kirche ist erhalten.
	Köckte		heute R. G. Köckte bei Tangermünde	2	15. J.	
	Krangen		1,6 km östl. v. Gr.-Chüden	2	15. J.	Runddorf.
	Lauke		bei Clüden	3a	1477	
	Martzau		nördl. von Arneburg	2	14. J.	
	Mose? (mosan in Urk.)		jetzt V. W. Mose	3a	?	
	Noyden		bei Ziessau	2	15. J.	
	Nünz		bei Born, in Calvörde	3a	?	
	Nymeke		bei Burgstall	3a	1375	
	Nymene		nördl. von Burgstall	3a	1375	
	Perlepp		bei Ellenberg	3b	1328?	
	Podagrym		bei Ipse	3a	?	
	Poltke		V. W. Polte bei Bittkau	2	1375	
	Potbul		2,25 km süd-östl. von Schernebeck	3a	1375	
	Potgrot		nördl. von Neuhaldensleben	3a	13. J.	
	Precal		1,5 km süd-westl. von Jeseritz	3a	15.—16. J.	
	Prilop		1 km östl. von Ellenberg	3b	1420	
	Prilop		Kolonie Schwarzendamm	3a	1420	18. Jahrh. Kolonie entstanden.
	Putlenz		bei Salzwedel	3b	1329	
	Rostock		1 km süd-östl. von Mellin	3a	1420	
	Schlüden		südl. von Arneburg	2	15. J.	
	Schorne		V. W. Scheeren	2	15. J.	1863 waren noch Trümmer d. Kirche zu sehen.
	Verchen		südl. von Zichtau	3a	1473	
	Vethwe		1,5 km südl. von Staats	3a	1457	
	Werle		bei Tylsen	3b	15. J.	Lage nicht genau bekannt.
	Wodecke		2,25 km nord-westl. von Schernebeck	3a	1375	
	Wustrewe, Wendisch-		1 km nord-westl. von Köbbelitz	3a	15. J.	
	Zeten	47	2 km nord-östl. v. Clüden	3a	1477	Runddorf
e)	Horst, Wend.-		Gut Wend.-Horst	3b	?	
	Rotenförde		bei Osterburg	2	n. 1238	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Ristedt, Wendisch-		bei Ristedt	3b	1479	
	Tilhorn		bei Osterburg	2	14. J.	
	Wittenwenden	5	östl. von Letzlingen	3a	15. J.	
		143				
IV. Periode.						
a)	Berenbrock		Dorf Berenbrock	3a	15. J.	nach Knoll wüst.
	Burchstedt		2 km nördl. von Kaeklitz	2	13. J.	
	Darnstedt		2 km südl. von Salchau	3a	15. J.	
	Höve		Hof zur Hufe	1a	n. 1319	
	Koldefeld		süd-östl. von Clüden	3a	1477	
	Krassefeld		1 km nördl. von Born	3a	1477	
	Jarenburg		1 km nord-östl. v. Roxförde	3a	1477	
	Lindhof		Kolonie Lindhof	3b	15. J.	
	Neuendorf		bei Seehausen	1a	1470	
	Niendorf		bei Aulosen, Neuhof?	2	n. 1319	
	Odenburg		bei Lindhorst	3a	1470	
	Schmerfeld, Gr.-		süd-östl. von Born	3a	1443—44	
	Schmerfeld, Kl.-		„	3a	15. J.	
	Schönfeld	14	2 km süd-westl v. Salchau	3a	1477	
b)	Barsewisch		nördl. von Osterburg	1a	?	
	Bergmoor		Dorf Bergmoor	3b	15. J.	1776 als Kolonistendorf wieder besiedelt.
	Bergmoor, Kl.-		bei Schadewohl	3b	1347—50	
	Dammerhorn		1,5 km nördl. von Waddekath	3b	14. J.	
	Ellersell		südl. von V. W. Ellersell	3a	1440	
	Makedal		östl. von Angern	3a	1458	
	Mitzelwerder		1,5 km westl. v. Ost-Insel	2	15. J.	Kirchhof ist erhalten.
	Neuwinkel		westl. von Arnim	2	15. J.	
	Ossenmoor		V. W. Schmoor b. Bismark	2	13. J.	
	Ossenmor		bei Jeetze	2	n. 1238	Nur in einer Urkunde genannt.
	Wolfswinkel		bei Räbel	2	14. J.	
	Wittenmoor	12	Dorf Wittenmoor	2	15 J.	Im 16. Jahrh. wieder bebaut.
c)	Steinlage	1	bei Dähre	3b	15. J.	
d)	Berkhorst		bei Schernebeck	3a	1375	
	Bissenwalde		bei Gohre	2	14 J.	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Borkholt (=Berkhorst?)		zwischen Schernebeck und Schönwalde	3a	1375	
	Breiteiche		heute Kolonie B.	1b	1472	
	Horst		bei Dobbrun	1a	14. J.	
	Kaltenhagen		bei Mahlwinkel	3a	15. J.	Die Bewohner zogen nach Mahlwinkel.
	Lobhagen, Gr.- Lobhagen, Kl.-		süd-östl. von Born	3a	1567	
	Niephagen		jetzt V. W. Niephagen bei Tylsen	3b	14. J.	
	Rehagen		bei Bertingen	3a	1477	
	Rodevele		bei Salchau	3a	n. 1238	
	Tenzenhage		westl. von Satuelle	3a	?	
	Vorheyde		jetzt V. W. Hakenheide bei Aulosen	2	n. 1319	
	Wittenhagen		östl. von Schwarzenhagen	2	15. J.	Zahn berichtet noch von Trümmern des Dorfes.
	Wusterbusch	15	bei Stendal	2	1281	Lage nicht genau bekannt.
e)	Kamerik		bei Werben	1a	15. J.	
	Muntenack		bei Lichterfelde	1a	15. J.	
	Muserde		1 km süd-westl. von Letzlingen	3a	1514	
	Retfelde		nördl. von Seehausen	1a	1429	
	Stege		bei Osterburg	1a		
	Thene mit Oberthene		bei Kannenberg	1a?	15. J.	
	Wabrence		wahrscheinlich bei Schwarzholz	1a?		
	Wischerde	8	jetzt V. W. Wischer bei Hassel	2	15. J.	
		36				
Wüstungen, deren Namen keine genaue Altersbestimmung zulassen.	Aland		bei Werben	1a	14. J.	
	Bithni		„in pago mosidi", genaue Lage nicht bekannt	3a	n. 1071	fehlt bei Zahn, Angabe findet sich bei Riedel, A. XVII 426.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Castel		nord-westl. von Angern	3a	n. 1363	
	Gethen		in der Heide; genauere Angaben fehlen	3a	1525	
	Lamen		im Balsamgau	2	n. 1160	
	Paris		jetzt R. G. Parishof bei Seehausen	1a	15. J.	
	Schricke		jetzt R. G. bei Wolmirstedt	3a	1491	
	Unden		zwischen Berend und Seehausen	2	n. 1436	
	Vietzen oder Vietzke, Gr.- o. Kl.-		Lage unsicher	2	n. 1360	fehlt bei Zahn. Die Angabe findet sich bei Riedel, A. VI S. 37.
	Kl.-Walsleben		bei Walsleben	2	n. 1420	
	Weethof bei Bittkau		bei Bittkau a. d. Elbe	2	1595—98	Durch Überschwemmung zerstört.
	Wendfeld		Nach Zahn bei Dähre	3b	n. 1458	
	Wenwede	13	Zahn nimmt diese Wüstung mit Recht nördlich von Potzene an	3a	n. 1518	
		49				



Wüstungen, die teils sehr zweifelhaft sind, teils mit Unrecht als solche bezeichnet worden sind.

Name	Bemerkungen
Breensal	
Bremezhe	Zahn S. 24 nimmt hierfür eine Wüstung an, Wohlbrück hält Bremezhe für das Dorf Grävenitz, eine Ansicht, der sich Verf. nur anschließen kann.
Cterowe	Zahn führt eine Wüstung dieses Namens an; aus der ganzen Erwähnung ergibt sich, daß nur das Dorf Zierau gemeint sein kann, was niemals wüst war.
Dolzin	Reischel verzeichnet eine Wüstung Dolzin auf seiner Karte vom Nordthüringgau westlich von Born.
Erbensdorf	Mit Unrecht von Zahn angenommen; es kann sich nur um das Dorf Orpensdorf b. Rönnebeck handeln.
Ihleben	Findet sich ohne weitere Angaben auf der Wüstungskarte vom Nordthüringgau, von Reischel gezeichnet.
Kammin	Als eine Wüstung wird bei Zahn Kammin bei Kerkau angegeben. Sehr auffällig ist aber doch das Fehlen von älteren Urkunden über dieses Dorf.
Katzen	Diese von Zahn angeführte Wüstung dürfte das Dorf Cassiek sein, wenn man berücksichtigt, daß es mit den Wüstungen Jeetzel und Nypitz b. Nahrstedt zusammen genannt wird. Sonst käme auch noch Cassuhn in Betracht.
Kutze	Die Angaben der Urkunden sind zu unbestimmt, um auf ein eingegangenes Dorf schließen zu können.
Lichterfelde	Sehr zweifelhafte Wüstung. In einer Urkunde ist sicherlich das Dorf Lichterfelde b. Werben gemeint.
Lindern	Fehlt bei Hertel und Zahn, ist aber auf der Karte von Reischel eingetragen.
Meritz	Sehr unsicher, ob ein altes Dorf. Die Wüstung Menitz b. Letzlingen kann in Frage kommen.
Mollin	Sehr zweifelhafte Wüstung.

Name	Bemerkungen
Netekow	Zahn weist die Identität dieses Namens mit dem des Dorfes Nettgau, ohne den Grund anzugeben, zurück. Doch ist sehr auffällig, daß der Ort sonst nicht mehr erwähnt wird.
Nunitz	Zu unbestimmte Wüstung. Vielleicht ist das Dorf Molitz b. Störpke gemeint.
Osterburgsdorf	Halte ich für das Dorf Ostorf b. Seehausen.
Altstadt Osterburg „ Seehausen	Hier liegt doch wohl nur Ortsverlegung vor; sie sind also als Wüstungen im eigentlichen Sinne nicht aufzufassen, ebenso wenig als es die zahlreichen „alten Dorfstellen“ sind.
Rodevele	Es ist nicht ganz sicher, ob ein Ort oder ein Waldrevier gemeint. Der heutige Name Rodövel für ein Forstrevier spricht für alten Waldbesitz.
Schuring	Sehr unsicher, ob altes Dorf oder Einzelhof, der ja noch besteht.
Vinzlow	Sollte hier nicht ein Schreibfehler für Vinzkow vorliegen?
Wurzobor	Fehlt bei Hertel und Zahn. Reischel hat diesen Ort auf seiner Karte bei Farsleben eingezeichnet.

3. Die Grundrissformen der Siedelungen.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
I. Gutssiedelungen. 1. Einfache Gutshöfe[1])		Altenau	(1)	
		Capermoor, Kl.-		
		Glänemäker		
		Gölitz	(3) 5	
		Gürtel	(3) 5	
		Hof zur Hufe		
		Wend. Horst	3	
		Niephagen	4	
		Pax	3	
		Polte		
		Alt-Rappin	3	
		Sadenbeck	(2) 5	
		Wötz	3	
2. Gutssiedelungen[2]) mit Häusergruppen.		Baumgarten	4	Nach Zahn[2]) S. 85 ist es rund gebaut. Worauf sich diese Angabe stützt, ist nicht zu ersehen. Heute beherrscht das Rittergut den Grundriß des kleinen Dorfes.
		Bertkow, Alt-	3	
		Billberge	5	
		Wend. Börgitz	(3) 5	
		Briest	3	
		Bürs	(3) 5	
		Büssen	(3) 5	
		Dalchau	3	
		Dambeck, Schulamt	4	
		Darnewitz	(3) 5	
		Dorst	(3) 5	
		Einwinkel	4	
		Ferchau, Alt-	3	
		Niedergörne	3	
		Hohenberg	2	
		Jäskau	(3) 5	
		Jemmeritz	(3) 5	
		Kämeritz	(3) 5	
		Kannenberg	4	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Karlbau	3	Kleine Gruppe von Häusern ohne Gut.
		Kenzendorf	(2)	
		Köckte	3	
		Luthâne	(3) 5	
		Mose	(3)	
		Ottersburg	(2) 5	
		Polvitz	(3) 5	
		Ramstedt	(1) 5	
		Rappin, Neu-	(3)	
		Rittleben	(1)	
		Schmoor	(4) 5	
		Schilthof	(2)	
		Schrick	(2)	
		Siems	(3) 5	
		Tangerhütte	5	Im Grundriß Gutssiedelungen ähnlich.
		Vollenschier	(2) 5	
		Wegenitz, Gr.-	(3)	
		Weteritz	(3) 5	
		Wischer	(4)	
II. Dörfer.[4]) 1) mit linienhafter Anlage a) Marschhufendörfer und ähnliche Formen.		Behrendorf	2	
		Blankensee	4	
		Busch	4	
		Calberwisch	4	
		Crüden	8	
		Dobbrun	3	
		Falkenberg	4	
		Ferchlipp	3	
		Geestgottberg	4	
		Germerslage	4	
		Giesenslage	4	
		Herzfelde	4	
		Holzhausen, Gr.-	4	
		Königsmark	4	
		Lichterfelde	4	
		Neukirchen	4	
		Ostorf	2	
		Rengerslage	4	
		Rethausen	4	
		Sandauerholz	4	
		Scharpenhufe	4	Kann auch als Gutssiedelung angesehen werden.
		Wendemark	4	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Schwarzholz	4	
		Uchtenhagen	4	
		Vielbaum	4	
		Wasmerslage	4	
	27	Wolterslage	4	
b) Straßendörfer, α) schmale[5])		Algenstedt	1	
		Altmersleben	1	mit Verdoppelung.
		Altenzaun	2	
		Angern	1	An den Verkehrswegen erweitert, mit kleinem wohl jungem Platz im Osten.
		Arnim	2	
		Arnsberg	2	
		Aulosen, Gr.-	2	
		Aulosen, Kl.-	2	
		Badel	1	
		Baars	1	fast einseitiges Std.
		Ballerstedt, Gr.-	1	Kreuzform. Nach dem Wegenetz dürfte die O.-W.-Straße die ältere sein.
		Ballerstedt, Kl.-	1	
		Bandau	(3) 5	
		Beelitz	3	hat eine sogen. „verkehrte“ Kirche, d. h., der Turm befindet sich im Osten.
		Beese	?	
		Behrend	?	stellt einen Übergang zum Wischedorf dar, einseitig bebautes Std.
		Belkau	3	
		Bellingen	1	
		Berge	2	
		Bergmoor	(4) 5	besteht in drei nebeneinanderliegenden Gehöften.
		Berkau	3	kann altes Gassendorf sein, denn die Wege vereinigen sich zumeist vor dem ö. Eingang.
		Bertkau, Neu-	(3) 5	
		Bertingen	1	
		Beuster, Kl.-	?	
		Biesenthal	4	
		Bindfelde	4	
		Bittkau	3	
		Blätz	3	
		Böddenstedt	1	
		Bölsdorf	2	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Börgitz	3	
		Book	2	
		Born	5	ziemlich unbestimmte Form. Ist aus einem 1698 angelegten Krug an der Heerstraße entstanden.
		Borstel	1	fraglich, ob hierher gehörig.
		Brewitz	3	
		Brunau	3	mit Verdoppelung; ist vielleicht aus altem Gassendorf entstanden.
		Brunkau	(3) 5	sehr klein.
		Buch	2	verdoppelt.
		Buchholz	4	mit Verdoppelung. Zahn spricht von Rundling.
		Bühne	?	einseitig bebaut; ein Ausgang ist tot.
		Bülitz	3	
		Büste	3	
		Butterhorst	4	Höfe liegen etwas entfernt von der Straße.
		Cassiek	3	
		Cobbel	3	
		Cossebau	3	
		Dahlen	2	
		Dahrendorf	2	Höfe liegen abseits von der Dorfstraße, ob diese Form auch wie bei Hestedt durch Umbau aus altem Rundling entstanden?
		Dahrenstedt	1	
		Dambeck	2	
		Darnebeck	2	
		Deetz	3	
		Depekolk	2	
		Dessau	3	
		Deutschhorst	4	
		Döbbelin	3	
		Dobberkau	3	
		Döllnitz	3	Die Verkehrsstraße geht südlich am Dorf vorbei.
		Dolchau	3	
		Dolle	(3) 5	erweitert.
		Drüsedau	(3) 5	
		Düsedau	3	
		Ellingen, Gr.-	1	
		Ellingen, Kl.-	1	
		Erxleben	1	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungsperiode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Ferchau, Neu-	(3) 5	
		Flessau	3	
		Friedrichsfleiß	5	
		Friedrichsmilde	5	Kolonistendorf.
		Garz, Gr.-	3	das Nordende scheint a. Rundling anzudeuten.
		Genzien	3	
		Germenau	(1) 5	
		Gethlingen	1	
		Gladigau	3	
		Gohre	3	verdoppelt.
		Goldbeck	2	bedeutend erweitert.
		Grassau	3	eine einmündende Nebenstraße ist ebenfalls bebaut, was wohl Zahn veranlaßt hat, die Form als „halbrund“ zu bezeichnen.
		Grieben	3	
		Grieben, Hohen-	(3) 5	
		Grobleben	1	
		Gröningen	1	
		Güssefeld	2	T-Form.
		Hüsewig	2	
		Hagen	4	
		Hämerten	4	
		Harpe	3	
		Hassel	2	
		Haverland	4	Die Anordnung der Höfe deutet wohl auf alten Rundling.
		Westheeren	1	
		Ostheeren	3	
		Heiligenfelde	2	
		Hemstedt	1	
		Höwisch	4	
		Holzhausen	4	
		Holzhausen, Kl.-	4	
		Hottendorf	(2) 5	
		Hüselitz	3	
		Jarchau	3	
		Jeebel	3	
		Jeggel	3	
		Jeggeleben	1	
		Jerchel, St.	3	stark erweitert.
		Insel, West.	1	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Käthen	3	
		Kahrstedt	1	
		Kakerbeck	2	nach Zahn (157) war der Ort einst rund gebaut.
		Kaulitz	3	Std. mit Platz.
		Kehnerten	4	
		Kerkau	3	
		Kerkuhn	3	
		Kläden O.	3	
		Kleinau	3	
		Könnigde	3	
		Kremkau	3	
		Kröchern	3	
		Krumke	2	
		Krusemark	2	verdoppelt.
		Langenapel	4	
		Leetze	3	Typ Dahrendorf.
		Leppin	3	
		Liesten	1	
		Lindenberg	2	eigentümliche Form, ob alter Rundling?
		Lindhof	(2) 5	
		Lindhorst	4	fraglich, ob hierher gehörig.
		Lindstedt	1	verdoppelt.
		Lössewitz	3	
		Losenrade	4	
		Losse	3	
		Lotsche	3	
		Lübbars	3	wahrscheinlich aus a. Gassendorf entstanden.
		Lückstedt	1	
		Lüddelsen	(2) 5	mit Platz.
		Lüderitz	3	verwickelte Form; vielleicht altes Gassendorf.
		Mahlwinkel	4	
		Mechau	3	mit Verdoppelung.
		Mehrin	3	
		Meseberg O.	2	
		Messdorf	2	
		Miltern	1	
		Möckern	3	
		Möhringen, Gr.-	1	
		Möhringen, Kl.-	3	
		Möllenbeek	2	mit den Hauptausgängen nach der Seite.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Möllendorf	2	
		Molmke	2	Höfe liegen zerstreut.
		Nahrstedt	1	
		Natterheide	4	
		Neuendorf a. D.	4	
		Neuendorf a. Sp.	2	
		Neulingen	1	
		Orpensdorf	2	
		Osterwohl	4	
		Perver	4	
		Petersmark	2	
		Plätz	3	
		Plathe	3	
		Polkau	3	
		Polkern	3	
		Polkritz	3	
		Poritz	3	
		Deutsch-Pretzier	3	
		Püggen	1	Die eigentümliche Form wird durch das Gelände bedingt. Die ursprünglich geplante Form dürfte wohl der Rundling sein.
		Querstedt	1	
		Räbel	3	
		Rademin	3	Kreuzform.
		Recklingen	1	
		Rinddorf	2	
		Ringfurt	2	
		Ritzleben	1	
		Rochau	3	mit Verdoppelung.
		Rönnebeck	2	
		Röxe	3	sehr vergrössert.
		Rohrbeck	2	
		Rohrberg	2	
		Rossau, Gr.-	3	
		Rossau, Kl.-	3	
		Salchau	(3) 5	
		Sallenthin	3	
		Langensalzwedel	4	
		Sandbeiendorf	2	
		Sandfurt	2	
		Sanne O.	3	
		Sanne, St.	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Satuelle	3	
		Schartau	3	
		Schäplitz	3	ein Ausgang scheint sekundär zu sein, doch ist altes Gassendorf unwahrscheinlich.
		Scharpenlohe	4	sehr klein.
		Scheeren	3	
		Schelldorf	4	
		Schenkenhorst	4	
		Schernickau, St.	3	
		Schleuß	3	
		Schinne	1	
		Schmersau	3	
		Schönberg O.	2	etwas gelockert, worin der Einfluß des Marschhufendorfs zu erkennen ist.
		Schönfeld	2	Der Gutspark hat die Regelmäßigkeit gestört.
		Schönebeck	2	
		Schönwalde	4	
		Schorstedt	1	
		Schwarzendamm	(3) 5	kleines Kolonistendorf.
		Schwarzenhagen	4	
		Schwarzlosen, Gr.-	2	mit Platz.
		Schwarzlosen, Kl.-	2	
		Siepe	?	
		Sienau	3	
		Solpke	(2) 5	
		Späningen	1	
		Staats	3	
		Staffelde	2	
		Stapel	2	
		Stappenbeck	2	
		Steglitz	2	
		Stöckheim	4	
		Störpke	2	
		Storbeck	2	
		Storkau	3	
		Sylpke	(2) 5	
		Tarnefitz	(3) 5	
		Tornau	3	
		Trüstedt	(1) 5	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Wahrburg	4	Std. ist anzunehmen, weil die Hauptstraßenzüge parallel zur Uchte verlaufen.
		Wallstawe	3	Nach Zahn (118) rund? Doch ist der Platz im Westen erst durch die jungen Erweiterungen bedingt.
		Walsleben	1	
		Wanzer, Gr.-	3	mit Verdoppelung.
		Welle	1	
		Wenddorf	3	
		Werder	4	einseitig bebautes Std.; Richtung wird durch den alten Elblauf bestimmt.
		Wernitz	3	verdoppelt.
		Wernstedt	1	Hauptverkehrsstraße geht nördlich am Dorf vorbei.
		Wiepke	2	
		Windberge	2	
		Wittenmoor	(4) 5	Die Straße verläuft rund um das „Fenn“ herum.
		Wohlenberg	2	
		Wollenhagen	4	vielleicht, wie das Nachbardorf Lindstedterhorst noch heute, einst Gassendorf.
		Wollenrade	4	Übergang zum br. Std.
		Wulsch, Hohen-	3	
		Wulsch, Grün-	3	
		Umfelde	(2) 5	
		Uthmöden	?	
		Väthen	3	stark erweitert, doch ist das alte Std. noch deutlich erkennbar.
		Velgau	3	
		Vinzelberg	2	
		Vissum	2	
		Zedau	3	
		Zethlingen	1	Std., das sich zum Kirchplatz erweitert.
		Zibberick	3	
		Ziegenhagen	4	
		Ziemendorf	2	
	249	Ziessau	3	
β) breite Straßendörfer		Baaben	3	
		Barnebeck	2	Die Stellung einiger Höfe zeigt Übergang zum Rundling an.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Beesewege	2	Der ö. Ausgang ist wohl sekundär, so dass vielleicht ursprünglich Hufeisenform vorlag.
		Berge G.	2	T-förmiges Std. mit sehr breiten Straßen.
		Binde	2	
		Bonese	3	
		Breitenfeld	2	sehr breite Straße mit Kirche.
		Bretsch	3	
		Buchwitz	3	
		Burgstall	2	Straße mit Teich.
		Cassuhn	(3) 5	
		Quadendambeck	2	
		Dequede	1	Teiche auf der Straße.
		Dewitz	3	
		Gagel	3	Straße mit Kirche.
		Gartz, Kl.-	3	Übergang zum Gassendorf.
		Grävenitz	3	Straße von mäßiger Breite.
		Hagenau	3	
		Henningen, Hohen-	1	Straße mit Kirche.
		Faulenhorst	4	Nach Zahn (156) ursprünglich rund.
		Jeeben	3	Kirche auf der br. Straße.
		Jeseritz	3	
		Jübar	3	
		Kläden St.	3	Erweiterung zeigt schmale Straße.
		Ladekath	2	
		Lagendorf	2	
		Letzlingen	(1) 5	mit Platz und Erweiterungen.
		Luege	1	
		Packebusch	4	Straße mit Kirche.
		Parleib	3	
		Priemern	3	
		Riebau	3	Übergang zum Platzdorf.
		Schernikau O.	3	
		Schlieksdorf	2	
		Thielbeer	1	
		Thüritz	3	
		Valfitz	3	
		Vietzen	?	
		Wartenberg	2	
		Winterfeld	2	
		Wustrewe	3	
		Zierau	3	
	43	Zühlen	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
c) Gassendörfer.		Benkendorf	2	Eingang an den Seiten.
		Bierstedt, Kl.-	1	
		Drebenstedt	1	Übergang zum Platzdorf.
		Eickhorst	4	
		Insel, Ost-	3	heute Std., doch ist wohl sicher ein Eingang sekundär.
		Ipse	3	mit sekundärem 2. Ausgang.
		Klinke	3	
		Königstedt	1	breite Sackgasse.
		Kraatz	3	mit sekundärem (?) Ausgang.
		Lindstedterhorst	4	
		Lupitz	(3) 5	durchbrochen.
		Mahlsdorf	2	
		Meseberg W.	2	erweitert.
		Nesenitz	3	
		Steinfeld	2	erweitert.
		Vahrholz	4	mit sekundärem 2. Ausgang.
		Volgfelde	2	mit sekundärem 2. Ausgang.
		Vienau	3	könnte auch als Std. angesehen werden.
	19	Zielitz	3	
2) mit flächenhafter Anlage a) Platzdörfer.		Birkholz	4	Zahn (70) nennt es rund. Möglich ist auch, daß der Platz erst durch jüngere Erweiterungen entstanden ist.
		Bömenzien	3	
		Chüden, Gr.-	3	Platz mit Kirche.
		Crevese	3	Platz ist heute zugebaut.
		Dankensen	2	Platz mit Kirche.
		Demker	3	Platz mit Kirche.
		Deutsch	3	Platz mit Kirche.
		Engersen, Gr.-	3	} viereckiger Platz.
		Engersen, Kl.-	3	
		Farsleben	1	Kern ist wohl der Platz mit Teich.
		Jeetze	3	zum Strd. erweitert.
		Kallehne	3	
		Köckte b. Clötze	3	
		Lockstedt	1	
		Lohne	3	5 Ausgänge, davon sicher 3 sekundär. Übergang zum Rundling.
		Lüffingen	1	
		Molitz	1	
		Altensalzwedel	4	
		Samswegen	2	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungsperiode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Schernebeck	2	wahrscheinl. zerstörter Rundling.
		Schwechten, Kl.	3	
		Seethen	3	
		Tramm, Sieden-	2	
		Stapen	2	4 Wege vereinigen sich vor dem Dorf. Wahrscheinl. alter Rundling.
		Stresow	3	
		Weißenwarte	4	
		Wistedt	1	Übergang zum Strdf.
		Wüllmersen	2	Platz mit Kirche.
		Zichtau	3	Platz mit Kirche.
b) Rundling	19	Abbendorf	2	Der Platz ist heute zugebaut, doch ist die runde Form noch gut zu erkennen.
		Ackendorf	2	Nach Zahn (155) bis 1825 rund gebaut, heute könnte man die Form als Platzdorf bezeichnen.
		Andorf	2	Auch hier ist die ursprünglich runde Form zerstört.
		Apenburg, Kl.-	3	Form gut erhalten.
		Andorf	2	ursprüngl. rund, gegenwärtig mehr Std.
		Berenbrock	(4) 5	Rdlg. durchbrochen.
		Bierstedt, Gr.-	3	Die runde Form ist bis auf den Rest an der Kirche verschwunden.
		Böckwitz	3	
		Böddenstedt, Hohen-	1	
		Bombeck	2	Nach Zahn ursprünglich rund gewesen, was die heutige Form (Platzdorf) gut erklärt.
		Bornsen	2	Rdlg. zerstört.
		Brietz	3	1845 brannte der alte Rundling ab (Zahn 116); heute liegen die Höfe zerstreut. Ein Teil bildet längst der Chaussee ein Std. Form und Lage des alten Dorfes, besonders die Fächerstruktur sind gut an der Feldeinteilung wiederzuerkennen, wie sie auf dem von der historischen Kommission bearbeiteten Meßtischbl. Salzwedel eingezeichnet ist.
		Brome, Wendisch-	(3) 5	
		Brüchau	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Carritz	3	Form etwas länglich, Übergang zum Gassendorf.
		Cheine	(3) 5	Rundling mehrfach durchbrochen.
		Cheinitz	3	sehr gute kreisrunde Form mit Teich und echtem Ausgang auf die Hochfläche.
		Chüden, Kl.-	3	
		Chüttlitz	(3) 5	
		Cunrau	(3) 5	Rdlg. erweitert und durchbrochen.
		Dannefeld	(2) 5	
		Darsekau	3	durchbrochen.
		Dönitz	(3) 5	heute sehr zerstört, einst rund nach Zahn (111)
		Dolsleben, Hohen-	3	fraglich, ob einst vollständig geschlossen.
		Dolsleben, Sieden-	1	heute mehr br. Std.
		Drösede	?	n. Zahn (134) rund, heute sehr zerstört.
		Dülseberg	2	n. Zahn (104) bis 1852 rund, heute krummes Std.
		Eichstedt	1	Nach Süden durch eine Straße erweitert.
		Elsebeck	2	durchbrochen.
		Elversdorf	2	1846 (Zahn 72) alte Form zerstört.
		Estedt	1	Übergangsform vom Platzdorf zum Rundling.
		Eversdorf	2	
		Fahrendorf	2	Platz mit Kirche.
		Garlipp	3	vielfach durchbrochen, der Platz wird von der Kirche eingenommen.
		Gerstedt, Gr.-	1	nicht ganz geschlossen.
		Gerstedt, Kl.-	3	
		Gestien	3	
		Gladdenstedt	(1) 5	heute sehr breites Std., was wohl aus der runden Form entstanden ist.
		Gieseritz	3	Rdlg. in eigentümlicher Weise umgeformt. Die Gehöfte sind heute meist nur von einer um das ganze Dorf gelegten Straße zugänglich, während der Dorfplatz in Gartenland umgewandelt ist. Die Kirche steht noch auf dem alten Platz.
		Gischau, Gr.-	3	Rdlg. zum Gassendorf entwickelt.
		Gischau, Kl.-	3	nach Zahn (98) bis 1854 rund. Heute liegen die Höfe zerstreut.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Gollenstorf	2	Rundlg. zerstört.
		Grabenstedt, Gr.-	1	durchbrochen.
		Grabenstedt, Kl.-	3	durchbrochen.
		Grieben, Sieden-	3	
		Hanum	2	längliche Form.
		Haselhorst	4	zerstörte Form.
		Hestedt	1	bis 1826 (Zahn 99) rund gebaut. Seit dem Std. Jeder Hof hat noch, wie beim Rdlg. einen eigenen Zufahrweg, d. h. er liegt in einiger Entfernung von der Straße. Diese Erscheinung ist den aus Rundlingen entstandenen Formen eigentümlich.
		Hilmsen	2	heute zwei Ausgänge, so daß die Form an die Abart des Gassendorfes (Typ Benkendorf) erinnert.
		Höddelsen	2	zerstörte Form.
		Holzhausen S.	4	
		Jahrsau	3	
		Jahrstedt	1	zerstörte Form.
		Jeggau	3	seit 1831 (nach Zahn 158) gradlinig gebaut, früher rund.
		Jerchel G.	3	bis 1823 rund (Zahn 159). Die alte Form ist auch heute noch erkennbar.
		Immekath	2	heute Platzdorf, ob jemals echter Rdlg.?
		Käklitz	3	Kirche steht auf dem Dorfplatz.
		Kemnitz	(3) 5	
		Kleistau	3	
		Klüden	3	erweitert.
		Köbbelitz	3	erweitert.
		Kortenbeck	2	
		Kricheldorf	2	die längliche Form ist heute durchbrochen.
		Kuhfelde	2	nicht ganz geschlossen.
		Kusay	3	
		Laatzke	3	
		Langenbeck, Sieden-	2	zerstörte Form.
		Langenbeck, Hohen-	3	mehrfach durchbrochen, sonst gut erhalten.
		Linddorf	2	Nach Zahn (85) rund gewesen. Heute unbestimmte Form.
		Mahlpfuhl	4	liegt auf einer runden Talsandinsel.
		Markau	3	zerstört.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Maxdorf	2	
		Mehmke	2	nach Zahn (114) einst rund. Fächerstruktur ist noch zu erkennen.
		Mellin	3	heute Std.
		Mieste	3	heute br. Std., das aber ohne Zweifel aus a. Rdlg. hervorgegangen.
		Miesterhorst	4	heute zeigt nur noch eine Hälfte die Rundung, die andere zeigt die Bauart des Std. Nur in den Gärten hat sich auch hier die runde Form erhalten.
		Mösenthin	3	zerstört.
		Nettgau	(3) 5	Übergang zum Gassendorf.
		Neuendorf S.	2	Übergang zum Gassendorf
		Peckensen	2	bis 1825 ganz rund nach Zahn (118); ein Teil ist noch heute gut erhalten.
		Peckfitz	(3) 5	
		Peertz	3	durchbrochen.
		Peulingen	1	Platz mit Kirche.
		Pollitz	3	ursprüngl. rund nach Zahn (133), heute mehr Std.
		Poppau	3	Platz mit Kirche.
		Potzene	3	erweitert.
		Quarnebeck	2	
		Rathsleben	1	Nach Zahn (138) 1821 abgebrannt und neue Form (Std.) erhalten.
		Reddigau	3	scheinbar aufgelöster Rdlg.
		Ritze	3	Rdlg. nur halb geschlossen, ferner durchbrochen.
		Rockenthin	3	1854 durch Brand zerstört (Zahn 99), doch ist die a. Form noch erkennbar.
		Röwitz	3	durchbrochen.
		Roxförde	2	bis 1812 rund (Zahn 155), heute Platzdorf.
		Rustenbeck	2	Rdlg. unvollständig.
		Saalfeld	2	erweitert, Kirche befindet sich auf dem a. Platz.
		Sachau	(3) 5	anscheinend ist der Platz zugebaut.
		Schadewohl	4	
		Schieben	3	
		Schmölau	(3) 5	erweitert.
		Schrampe	3	nach Zahn (135) bis 1853 rund. Heute Strd., doch zeigt die Stellung der Höfe die a. Form an.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Schwiesau	3	erweitert.
		Seeben	3	durchbrochen.
		Sichlau	3	
		Steimke	2	zerstörter Rdl. Nach Zahn (103) soll der runde Teil den Namen Bockhorn führen.
		Tangeln	1	
		Tramm, Hohen-	2	fraglich ob a. Rdlg. oder a. Platzdorf.
		Trippigleben	1	erweitert.
		Tylsen	3	die runde Form ist durch das Rittergut fast unkenntlich geworden.
		Vitzke	3	
		Waddekath	3	
		Wannefeld	2	
		Wanzer, Kl.-	3	
		Wieblitz, Kl.-	3	Nach Zahn (99) 1837 vom Brand zerstört; wurde aber in a. Form wieder aufgebaut.
		Wieblitz, Gr.-	3	durchbrochen.
		Wenze	3	durchbrochen.
		Wiersdorf	2	
		Wiewohl	4	zerstört.
		Winkelstedt G.	1	
		Winkelstedt S.	1	durchbrochen.
		Wöpel	3	durchbrochen.
		Zehren	3	bis zum Brande 1849 rund gebaut (Zahn 138) heute Std.
		Zienau	3	gut erhalten.
		Ziepel	3	durchbrochen.
		Ziethnitz	3	eigentümliche Form. Es scheint, als ob die Anlage ursprünglich grösser geplant war, da die Fächerstruktur nur im Süden als ein kleiner Sektor vorhanden ist.
	125	Zöbbenitz	3	durchbrochen.
c) Haufendorf und ähnliche Formen[6])		Ahlum	2	mit zwei Kernen auf den beiden Seiten des Baches.
		Badingen	1	Die Kirche steht anscheinend auf dem a. Dorfplatz.
		Beuster, Gr.-	?	
		Dähre	1	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Ellenberg	2	scheint aus a. Rdlg. entstanden zu sein, d. Kirche stände dann auf dem a. Dorfplatze.
		Henningen	1	heute verwickelte Form. Doch liegt wohl sicher a. Rdlg. vor, wie auch Zahn (114) angibt.
		Hillersleben	1	hat sich vorwiegend in der Längserstreckung entwickelt.
		Hindenburg	2	Nach Zahn (144) liegt a. Rdlg. vor, der jedoch heute nicht mehr zu erkennen ist.
		Jävenitz	3	hier liegt wohl ein a. Platzdorf zugrunde.
		Iden	1	einst rund (nach Zahn 129).
		Kolbitz	3	hat sich vielleicht aus einem Platzdorf entwickelt.
		Neuendorf, Kloster	4	die Urform ist nicht sicher zu erkennen.
		Neuenhofe	2	die Urform ist nicht sicher zu erkennen.
		Rogätz	3	
		Ristedt	1	
		Schwechten, Gr.-	1	wahrscheinlich aus einem Platzdorf (s. Kl.-Schwechten) entstanden.
		Uchtdorf	2	
		Uchtspringe	6	ganz regelmäßig angelegt (im 19. Jahrhundert); wurde hierher gestellt, weil in keine andere Klasse passend.
		Ünglingen	1	Zahn (78) nimmt a. Rdlg. an. Die heutige Form spricht allerdings nicht sehr dafür.
	20	Wahrenberg	2	Straßen laufen strahlenförmig von einem Punkt aus.
III. Städte u. Flecken. 1) mit dorfähnlichem Grundriß.		Arendsee	1	hat den Charakter eines Std.
		Arneburg	2	Kern der heutigen Stadt scheint die breite Straße in OW.-Richtung zu sein.
		Beetzendorf	2	unbestimmter Grundriß: haufendorfähnlich.
		Bismark	4	ist wohl ursprünglich Std. gewesen.
		Calvörde	2	Natur des a. Kerns ist unsicher.
		Diesdorf	2	Haufendorf mit erkennbarem Kern.
2) mit planmäßiger Anlage.		Apenburg, Gr.-	4	
		Calbe a. M.	?	
		Clötze	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Gardelegen	1	
		Osterburg	4	
		Neuhaldensleben	5	
		Salzwedel	4	
		Seehausen	4	
		Stendal	2	
		Tangermünde	1	
		Werben	3	
		Wolmirstedt	1	

Anmerkungen.

[1]) Hier sind nur diejenigen Gutshöfe aufgeführt, die aus wüsten Dörfern hervorgegangen sind. Eine Übersicht über die gesamten Nebenwohnplätze des Gebietes zu geben, konnte nicht im Sinne der Arbeit liegen, es wäre überdies eine leere Aufzählung von Namen geworden. Ich verweise, soweit es sich um die 4 eigentlichen altmärkischen Kreise handelt, auf Zahn's Heimatskunde.

[2]) Zahn, Heimatskunde der Altmark.

[3]) Hier finden sich auch diejenigen politischen „Dorfgemeinden" angeführt, deren Grundriß durch den Gutshof beherrscht wird.

[4]) Die Kolonien wurden nur soweit berücksichtigt, als sie geschlossenen Dorfcharakter zeigen.

[5]) Eine weitere Einteilung der hier vereinigten großen Masse von schmalen Straßendörfern erschien nicht angängig.

[6]) Einige Dörfer, deren ursprüngliche Form mit Sicherheit einem einfachen Typ zugewiesen werden kann, finden sich hier angeführt, weil das Ganze sich doch im Laufe der Entwicklung zu weit von der einfachen Form entfernt hat.

Literatur-Verzeichnis.

1. Allgemeines (zu Abschnitt I—III).

Andree, R., Braunschweiger Volkskunde, Braunschweig 1901.

Aue, Deutsche Städtegründungen in der Altmark, Diss. Greifswald 1910.

Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde 1908.

Bolle, Max, Beiträge zur Siedelungskunde des Havelwinkels. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde 1909, 1910, 1911.

Dietrichs, H. und Parisius, L., Bilder aus der Altmark; Hamburg 1882.

Hennig, Alfred, Boden und Siedelungen im Königreich Sachsen. Diss. Leipzig. Rudolstadt 1912.

Hermes und Weigelt, Vom Regierungsbezirk Magdeburg. Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch. Magdeburg 1843—44.

Jung, Hans, Beiträge zur Siedelungskunde der Zauche und des Nuthe-Nieplitz-Gebietes. Diss. Halle a. S. 1909.

Lehrmann, K. und Schmidt, W., Die Altmark und ihre Bewohner. Beiträge zur altmärkischen Volkskunde. 2 Bände. Stendal 1912.

Meitzen, August, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, Kelten, Römer, Finnen und Slaven. 3 Bd. 1 Atlas. Berlin 1895.

Olbricht, Konrad, Grundlinien einer Landeskunde der Lüneburger Heide. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausg. von Fr. G. Hahn. XVIII. Bd. Heft. 6. Stuttgart 1909.

„Die Provinz Sachsen in Wort und Bild", herausg. von dem Pestalozziverein der Provinz Sachsen. Berlin 1900.

Sievers, Max, Die Bevölkerung und Besiedelungsverhältnisse der Lüneburger Heide. Südl. Teil. Diss. Marburg 1911.

Schlüter, Otto, 1. Die Siedelungen im nordöstl. Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. Berlin 1903.



Schlüter, Otto, 2. Die Ziele der Geographie des Menschen. München und Berlin 1906.

— 3. Bemerkungen zur Siedelungsgeographie. Geographische Zeitschrift 1899. S. 65—84.

— 4. Beiträge zur Bevölkerungs- und Siedelungsgeographie Deutschlands. Petermanns Geogr. Mitteilungen 1910. II. Bd. S. 7.

Wütschke, Johannes, Beiträge zur Siedelungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Mitt. d. Sächs.-Thür. Vereins f. Erdkunde 1907.

Zahn, W., 1. Heimatskunde der Altmark. Stendal 1892.

2. Zur Einleitung (zu Abschnitt I).

Berendt, G., Zur Geognosie der Altmark. Jahrbuch der Königl. Geolog. Landesanstalt 1886.

Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. Eine hydrographische, wasserwirtschaftl. und wasserrechtliche Darstellung. Im Auftrage der deutschen Elbuferstaaten und unter Beteiligung des preußischen Wasser-Ausschusses, herausgegeben von der Königl. Elbstromverwaltung zu Magdeburg. 4 Bd. und ein Atlas. Berlin 1898.

Häußler, G., Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Diss. Halle a. S. 1907.

Hellmann, G., Regenkarte der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten. Mit erläuterndem Text und Tabellen. Im amtlichen Auftrage bearbeitet. Berlin 1902, 2. Auflg. 1913.

Keilhack, K., 1. Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrbuch der Königl. Geol. Landesanstalt für d. Jahr 1886. Berlin 1887.

— 2. Die erdgeschichtliche Entwicklung und die geologischen Verhältnisse der Gegend von Magdeburg. Magdeburg 1909.

Perlewitz, P., Versuch einer Darstellung der Isothermen des Deutschen Reiches für Jahr, Januar und Juli. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde XIV. Heft 2. Stuttgart 1902.

Mertens, A., Die südliche Altmark. Mitt. des Sächsisch-Thüring. Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1892.

Quitzow, W., Die Wische, insbesondere deren Bodenbau und Bewässerung. Mitt. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1902.



Sommer, E., Die wirkliche Temperaturverteilung in Mitteleuropa. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde XVI. Heft 2. Stuttgart 1906.

Varges, Willi, Der Lauf der Elbe im norddeutschen Flachlande. Beilage zum Programm des Realgymnasiums Ruhrort. 1891.

Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. Stuttgart 1901.

Wiegers, F., Neue Beiträge zur Geologie der Altmark. Jahrb. der Königl. geol. Landesanstalt für das Jahr 1907.

3. Zum geschichtlichen Teil (zu Abschnitt II).

Arnold, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg 1875.

Beckmann, B. L., Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg. Berlin 1751—53.

Brückner, Alexander, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschrift Leipzig 1879.

Curschmann, Die deutschen Ortsnamen im Nordostdeutschen Kolonialgebiet. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde XIX. Heft 1. Stuttgart.

Danneil, Friedrich, 1. Die wüsten Dörfer der Altmark. 6., 12. und 13. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industrie. Zuerst ersch. Salzwedel 1838.

— 2. Die Altmark von Wenden angebaut. 13. Jahresbericht desselben Vereins.

— 3. Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1859.

Fidicin, Landbuch Kaiser Karls IV. der Mark Brandenburg. Berlin 1856.

Fuhse, Franz, Die deutschen Altertümer. Leipzig 1900.

Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwickelung. Geographische Zeitschrift Bd. VII. 1901.

Hausrath, Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. Leipzig 1909.

Hertel, G., Wüstungen im Nordthüringgau. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Bd. 38, Halle 1899.

Hoops, J., Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905.

Hörnes, Natur- und Urgeschichte des Menschen. 2 Bd. Wien-Leipzig 1909.

Knoll, Fr., Topographie des Herzogtums Braunschweig. 1897.

Krause und Schoetensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands. I. Altmark. Erschien in der Zeitschr. für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Bd. XXV. 1893. S. 105—170.

Kupka, Paul, 1. Das Frühneolithicum in der Altmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark. Bd. II. Heft 5. Stendal 1908.

— 2. Neolithica aus der Altmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, herausg. vom Altmärkischen Museum-Verein zu Stendal (abgekürzt St. B.). Bd. III. Heft 1. Stendal 1910.

— 3. Die Bronzezeit in der Altmark. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder. Bd. VII. Halle a. S. 1908.

— 4. Die frühe Eisenzeit in der Altmark. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder. Bd. X. Halle a. S. 1911.

— 5. Altmärkische Fibeln. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder. Bd. IX. Halle a. S. 1910.

— 6. Altertümer aus der Bronze-Zeit. St. B. Bd. III. Heft 2. 1911. Stendal 1911.

— 7. Ein neolithisches Grab von Polkritz, Kr. Osterburg. Prähistorische Zeitschrift. Bd. III. Heft 3/4. 1911.

— 8. Slavische Altertümer aus der Altmark. St. B. Bd. II. 1908.

— 9. Die Wische. Geologisches und Geschichtliches. Montagsblatt, wissenschaftliche Wochenbeilage der „Magdeburgischen Zeitung“. Nr. 37—40. 1911. Magdeburg 1911.

— 10. Das La-Tène-Gräberfeld „Hinter der Mühle“ bei Walsleben, Kr. Osterburg. St. B. Bd. III. Heft 2. 1911.

— 11. Das älteste Stendal. Stendal 1912.

— 12. Eine neue spätneolithische Kultur aus der Altmark. Prähistorische Zeitschrift. Bd. II. Heft 1. 1910.

Langer, Julius, 1. Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen u. -leben. Programm 267 des Stiftsgymnasiums zu Zeitz. 1898.

— 2. Die Angeln und der Tanger. Mitt. des Sächs.-Thüringischen Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1901.

Langer, Julius, 3. Die Grenzen der Bistümer Verden u. Halberstadt von der Elbe zur Ohre. Mitt. des Sächs.-Thüringischen Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1906.

Müller, S., Nordische Altertumskunde. Deutsch von Jiriczek. Straßburg 1897/98.

von Mülverstedt, 1. Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis. Bd. 1—3. Magdeburg 1876—1886. Register Magdeburg 1891.

— 2. Codex diplomaticus Alvenslebianus. Bd. 1—4. Magdeburg 1879 ff.

Prochno, F., Wendische Funde aus der Altmark. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1890.

Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. 42. Bd. Berlin 1838—69.

Rudolph, Th., Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889.

Schlüter, Otto, 5. Zur Geschichte der deutschen Landschaft (vorläufige Mitteilung). Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle a. d. S. Bd. 1. 1911.

Schumacher, Archäologische Karte der Umgebung von Mainz. Mainzer Ztschr. Bd. III. 1908.

Walther, Samuel, Magdeburgische Merkwürdigkeiten 1737. VII. Teil Vom Drömling.

Wohlbrück, Geschichte der Altmark (Berlin 1855) bis zum Erlöschen der Markgrafen aus dem Ballenstädtschen Hause, hgb. von v. Ledebur, Berlin 1855.

Zahn, W., 2. Die Wüstungen der Altmark, herausgegb. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Halle a. S. 1909.

— 3. Der Drömling. Ein Beitrag zur Geschichte und Landeskunde der Altmark. Öbisfelde-Salzwedel 1905.

— 4. Geschichte der Altmark. Stendal 1891.

Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel. I—XXXVII. 1838—1910.

4. Zum Abschnitt über Lage und Form (zu Abschnitt III).

Adler und Gaedcke, Beiträge zur Geschichte, Volks- und Landeskunde der Altmark.
II. Der Ursprung der Stadt Salzwedel.
Wissenschaftliche Beilage des Programms des Königlichen Gymnasiums zu Salzwedel, Ostern 1910.

Diemer, Walter, Die geographische und topographische Lage der Siedelungen des Vogelsberges. Diss. Gießen 1908.

Hahn, F. G., 1. Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland. Leipzig 1895.

— 2. Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 1. Bd. 1886.

Hassert, Kurt, die Städte geographisch betrachtet. Leipzig 1907.

Hennig, Alfred, 1. Die Dorfformen Sachsens als I. Teil der Bauernhausforschung für das Königreich Sachsen im Auftrage des Vereins für Sächsische Volkskunde unter entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten bearbeitet.

Hettner, A., 1. Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geograph. Zeitschrift, 1. Jahrgang 1895, S. 366.

— 2. Wirtschaftliche Typen der Ansiedelungen. Geograph. Zeitschrift 1902, S. 92—100.

Mielke, R., Das deutsche Dorf. Leipzig 1907.

Peßler, W., Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906.

Ratzel, F. Anthropogeographie I. 1899, II. 1891.

Rauers, F., Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Petermanns Mitt. 1906, H. III.

Schlüter, Otto, 6. Über den Grundriß der Städte. Zeitschrift für Erdkunde XXXIV. 1899, S. 446—462.

— 7. Die ländlichen Siedelungen [nach Meitzen]. Geographische Zeitschrift 1900, S. 248.

— 8. Artikel „Dorf“ in Hoops Reallexikon des germ. Altertums.

Tischbein, Harry, Beitrag zur Rundlingsfrage in Mecklenburg, erschienen in den Mitteilungen der geogr. Gesellschaft zu Rostock 1910.

Wuttke, Robert, Sächsische Volkskunde, 2. Aufl. Dresden 1901.

Zeiller, M., Itinerarium Germaniae nov.-antiquae. Straßburg 1632.

Karten.

Meßtischblätter 1:25000, meist 1906 erschienen. Nr. 1540—42, 1607—15, 1677—85, 1750—57, 1822—28, 1893—99, 1963—67, 2031—33.

Dieselben, meist 1858/59 erschienen und bearbeitet von der hist. Kommission der Provinz Sachsen.

Geologische Spezialkarte von Preußen und den Thür. Staaten. Blatt: Werben, Hindenburg, Calbe a. M., Bismark, Schinne, Stendal, Arneburg, Solpke, Gardelegen, Klinke, Lüderitz, Tangermünde (zwei Bearbeitungen), Mieste, Letzlingen, Dolle, Weißwarthe, Calvörde, Uthmöden.

Karte des deutschen Reiches 1:100000. Nr. 212, 238—41, 264—66, 289—91.

Topogr. Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1:200000. Nr. 74—75, 87—88.

W. Zahn, Karte der Altmark 1:200000, 4. Auflg. Stendal.

Übersichtskarte von Mitteleuropa 1:300000, Blatt: Hamburg, Schwerin, Hannover, Magdeburg, Berlin, Halle a. S.

Lepsius, Richard, Geologische Karte des Deutschen Reiches in 27 Blättern. Sektion 7, 8, 13, 14.

Abkürzungen.

P. Z. = Prähistorische Zeitschrift.
J. B. = Jahresbericht des altm. Geschichtsvereins.
S. B. = Stendaler Beiträge.

Inhaltsübersicht.

Zur Tierwelt des Harzes.

(Abnahme der Singvögel um Blankenburg a. H.)

Von

Prof. Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

Von der Redaktion des Blankenburger Kreisblattes wurde mir ein Zeitungsausschnitt folgenden Inhalts zugeschickt: „Zur Feststellung der quantitativen Veränderung im Bestande der Kleinvögel werden alle von der Wichtigkeit des Vogelschutzes überzeugten Persönlichkeiten, insbesondere diejenigen, die sich an die fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts rückerinnern könnten, gebeten, ihre Wahrnehmungen, sowie glaubwürdige Überlieferungen, die den Vergleich des früheren Vogelbestandes mit dem heutigen näher bezeichnen, in Brief- oder in Aufsatzform an Prof. Dr. med. Hennicke in Gera-Reuß, zu übersenden“.

Ich bin im März 1853 geboren und in meiner Jugend viel ins Feld und in die Harzwälder gekommen. Mein Vater war ein guter Kenner der Tierwelt und machte mich auf alle Tiere in Feld und Wald aufmerksam. Gern teile ich meine Beobachtungen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hier mit.

Nachtigall. In meinem Heimatsorte Cattenstedt bei Blankenburg a. H. hielt sich viele Jahre lang ein Nachtigallenpaar, und zwar in den dichten Zäunen der Gärten, die an den alten Kirchhof grenzten. Diese Zäune sind später entfernt, und seitdem wurde keine Nachtigall mehr in Cattenstedt gehört. Aber in diesem Jahre schlägt wieder eine am Apenberge.

Mehr Nachtigallen gab es in der unmittelbaren Umgebung Blankenburgs. Aus glaubwürdiger Quelle erfahre ich, daß sie 1846 im Butentale und bei der jetzigen Zimmermannschen Mühle am Stadtgraben nisteten. Zahlreicher waren sie in dem dichten Gebüsch am

Schloßberge vertreten, in dessen Nähe der Schloßteich liegt. Hier habe ich sie, solange ich das Blankenburger Gymnasium besuchte, oft gehört. Wie mir mein Kollege, Herr Oberlehrer a. D. Dege, mitteilt, erschienen die Nachtigallen wohl kurz vor dem 24. April. An diesem Tage wurden sie gehört. Der längst verstorbene Professor Rosenbaum in Helmstedt behauptete, daß die Nachtigallen in Braunschweig am 18. und in Helmstedt, wo es vor dreißig Jahren noch recht viele gab, am 23. April erschienen. Diese Angabe wird richtig sein; wie ich aus einem Zeitungsausschnitt vom 24. März 1914 ersehe, erscheinen in Bad Oeynhausen die Nachtigallen „mit großer Pünktlichkeit in den Tagen vom 17. bis 19. April“. Seit 27 Jahren gibt es in Blankenburg keine Nachtigall mehr. Wie lange Zeit vorher sie schon fortgeblieben ist, kann ich nicht sagen. Vor einigen Jahren hat man in Blankenburgs Umgebung mehrere Paare ausgesetzt, aber im folgenden Jahre ist nur eins wiedergekommen und dann überhaupt keine mehr. Der Grund ihres Fortbleibens ist nur teilweise erklärlich. Das Butental ist bebaut, und die ehemaligen Hecken daselbst sind verschwunden; auch die Umgebung der Zimmermannschen Mühle hat sich verändert und eignet sich nicht mehr zum Aufenthaltsort für Nachtigallen, der Schloßberg jedoch ist noch wie früher mit dichtem Gebüsch bedeckt und hat Wasser in der Nähe. Wie ich aus Nr. 121 des Blankenburger Kreisblattes vom 26. Mai ersehe, sollen dieses Jahr im Garten des Hotels Waldfrieden in der Nähe des Klosters Michaelstein singende Nachtigallen bemerkt sein.

Stieglitz. Der Stieglitz kam in meiner Jugend in der Umgebung Blankenburgs häufig vor und nistete in Obstbäumen in unmittelbarster Nähe von Wohnhäusern. Heute ist er, wohl infolge der Ausrottung der Distel, eine große Seltenheit.

Lerche. Die Lerche ist zwar noch immer reichlich vertreten, aber doch bei weitem nicht mehr so zahlreich wie früher.

Wachtel. Die Abnahme der Wachteln ist unbestreitbar, wenn sie auch noch nicht zur Seltenheit geworden sind. Während früher wohl auf jeder Feldjagd in der Westerhäuser Feldmark (zwischen Blankenburg und Quedlinburg) eine oder mehrere Wachteln geschossen sein sollen, kommt das jetzt nur selten vor. Am ehesten trifft man sie noch in der Hüttenröder und Elbingeröder Feldmark an. In der Cattenstedter Feldmark, und zwar im Bruche, sollen 1913 auf einer zwölf Morgen großen Wiese zwei Wachtelnester beim Mähen des Heues zerstört sein.

Schwalbe. Auch die Schwalben scheinen mir langsam, aber doch stetig weniger zu werden.

Keine Abnahme habe ich bei dem Rotschwänzchen und dem Rotkehlchen, dem rührigsten aller Singvögel, bemerkt. Letzteres singt nicht nur abends, wenn alle andern längst zur Ruhe gegangen sind, bis gegen 10 Uhr, sondern auch noch lange nach Johannis, wenn man keinen andern Vogel mehr hört. Seit Jahren haben jeden Winter mehrere in meinem Grundstück überwintert. Sie entstammten offenbar sehr später Brut.

Grünspecht. Zum Schluß noch ein Wort über den Grünspecht. Das Alter dieses Vogels zu bestimmen, mag sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein. Seit 22 Jahren habe ich in meinem langgestreckten, z. T. bewaldeten und an Wald grenzenden Grundstück einen Grünspecht. Ich beobachte ihn immer auf der nämlichen dicken Eiche oder am Boden unter derselben. Jedes Jahr im Mai läßt er hier sein lautes Geschrei ertönen. Sollte dieser Specht, der so viele Jahre meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat, nicht ein und derselbe sein? Dann wäre für ihn ein Alter von wenigstens 22 Jahren ermittelt.

Literatur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.[1])

I. Erdgeschichtliche Entwicklung und geologischer Bau.

Bearbeitet von Dr. Franz Meinecke (Halle a. S.).

1. Gesamtgebiet und mehrere Gebietsteile.

1. Geologische Literatur Deutschlands. A. Jährlicher Literaturbericht. Herausgegeben von den Deutschen Geologischen Landesanstalten. Die Literatur des Jahres 1907. 121 Seiten. Berlin 1909. Königl. Preuß. Geolog. Landesanstalt. — Desgl. 1908. 156 Seiten. Berlin 1910. — Desgl. 1909. 159 Seiten. Berlin 1911. — Desgl. 1910. 183 Seiten. Berlin 1912. — Desgl. 1911. 166 Seiten. Berlin 1913. — Desgl. 1912. 171 Seiten. Berlin 1914.

   Enthält auch eine Zusammenstellung der Literatur Mitteldeutschlands (Nördliches Harzvorland, Harz, Thüringer und Frankenwald nebst Thüringer Becken, Östliches Harzvorland).

2. Geologische Karte von Preußen und benachbarten Bundesstaaten im Maßstabe 1 : 25000. Herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin.

   Blatt Lüneburg, bearbeitet von K. Keilhack. II. Auflage. Berlin 1913 (?) mit Erläuterungen, 99 Seiten und 1 Karte 1 : 12500.

   Lieferung 114.

   Blatt Lobenstein mit Anhang Titschendorf, bearbeitet von K. Th. Liebe (†) und E. Zimmermann, Berlin 1911; mit Erläuterungen, 156 Seiten mit 3 Abbildungen im Text.

   Das Gebiet des Blattes Lobenstein mit dem bereits großenteils zu Bayern gehörigen Streifen des Blattes Titschendorf gehört der Kammregion des Frankenwaldes an, einer eintönigen aus enggefalteten paläozoischen Schiefern bestehenden

---

[1]) Die Herren Verfasser werden im Interesse der Vollständigkeit des Literatur-Berichts dringend gebeten, ihre Veröffentlichungen dem Sächsisch-Thüringischen Verein für Erdkunde mit dem Vermerk „Rezensions-Exemplar" zuzusenden.

Hochfläche, von der 5/8 des Blattes zwischen 600 bis 700 m, 2/8 zwischen 500 bis 600 m Meereshöhe liegen. Diese flachwellige Hochfläche ist alttertiäre Fastebene, der eine Anzahl bis 70 m hoher Kuppen und Rücken aufgesetzt sind, die Ref. bereits 1908 als Monadnocks bezeichnet hat. Eine stärkere Gliederung erhält das Kartengebiet durch zahlreiche, mehr oder weniger tief eingeschnittene, meist enge und steile Täler, die nach N zur Saale, nach S zum Main abfallen. Am geologischen Aufbau beteiligen sich sämtliche Formationen des thüringischen Paläozoikums, sowie Diabase, porphyrische Gesteine und der Granit des Hennberges. Während das Silur und die Sedimente des Devons eine geringere Verbreitung besitzen, kommt den Tonschiefern und Grauwacken des Kambriums und namentlich des Kulms, sowie devonischen Eruptivgesteinen, den Diabasen, eine erheblich größere Bedeutung zu. Besonderes geologisches Interesse bietet der Granitstock des Hennberges, der die Gesteine des Kulms durch seine Hitze verändert hat, sodaß sich für diesen Granit mit Sicherheit ein jüngeres Alter als Kulm ergibt. Die überaus verwickelten Lagerungsverhältnisse des Schiefergebirges lassen einen SW—NO gerichteten Faltenbau erkennen. Das Blatt Lobenstein liegt an der Grenze der sog. ostthüringischen Hauptmulde und des ostthüringischen Hauptsattels, die beide von der gewaltigen Gräfenthal-Lobensteiner Verwerfung quer durchschnitten werden. Längs dieser Verwerfung ist der nordöstlich gelegene Teil abgesunken, sodaß auf der Südseite der Spalte jetzt das Kambrium zu Tage tritt. Außerdem treten noch zahlreiche untergeordnete Faltungen und Verwerfungen von größerer oder geringerer Sprunghöhe auf, die zusammen mit einer transversalen Schieferung den Gebirgsbau außerordentlich verwickelt gestalten. Viele Verwerfungen sind als Erz- und Mineralgänge ausgebildet; an Verwerfungen gebunden sind auch die auf dem Blatt Lobenstein, sowie in der Nachbarschaft, z. B. bei Bad Steben zu Tage tretenden Kohlensäuerlinge oder Stahlquellen.

Lieferung 174.

Blatt Ringelheim, bearbeitet von H. Schröder; Berlin 1912; mit Erläuterungen, 108 Seiten mit 6 Abbildungen im Text.

Blatt Salzgitter, bearbeitet von H. Schröder; Berlin 1912; mit Erläuterungen, 195 Seiten mit 14 Abbildungen im Text und 1 Tafel farbiger Profile.

Blatt Vienenburg, bearbeitet von H. Schröder; Berlin 1912; mit Erläuterungen, 124 Seiten mit 6 Abbildungen im Text.

Blatt Goslar, bearbeitet von A. Bode und H. Schröder; Berlin 1913; mit Erläuterungen, 188 Seiten mit 9 Abbildungen im Text, 2 Tafeln Abbildungen und 1 Tafel farbiger Profile.

Blatt Lutter a. Bge., bearbeitet von A. Bode und H. Schröder; Berlin 1913, mit Erläuterungen, 163 Seiten mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln mit 4 Abbildungen.

In einem kurzen Referat über die diesen 5 Kartenblättern beigegebenen Erläuterungen von fast 800 Seiten Text können nur einige der wichtigsten dargestellten Erscheinungen skizziert werden; für Einzelheiten muß Ref. auf die umfangreichen Erläuterungshefte verweisen.

Das auf den Blättern der Lieferung 174 dargestellte Gebiet umfaßt, die südlichen Teile der Blätter Goslar und Lutter a. Bge. einnehmend, die Nordwestecke des Harzes zwischen Goslar und Seesen und einen Teil des nördlichen Harzvorlandes, nämlich den nordwestlichen Abschnitt der subherzynen Kreide-

mulde, den Salzgitterschen Höhenzug mit dem Harlyberge und einen Teil der im NO angrenzenden Fuhse-Warne-Wedde-Mulde.

Am Aufbau des Harzkerngebirges nehmen Schichten des Devons und Kulms Anteil, namentlich die mitteldevonischen Wissenbacher (= Goslarer) Schiefer, die früher bei Goslar in zahlreichen Steinbrüchen als Dachschiefer gewonnen wurden, mit den ihnen eingeschalteten Diabasen, die Schiefer des Oberdevons und die Grauwacken des oberen Kulms, während Unterdevon und die unterkulmischen Posidonienschiefer nur eine untergeordnete Verbreitung aufweisen. Diese altpaläozoischen Ablagerungen sind in enge NO streichende und vielfach nach NW überkippte Falten gelegt; so kann z. B. die weite Verbreitung der Wissenbacher Schiefer nur durch eine stark entwickelte Spezialfaltung erklärt werden. Transversalschieferung und zahlreiche Querstörungen, die z. T. mit den Clausthaler Erzgängen im Zusammenhang stehen, machen den tektonischen Bau noch schwieriger zu entwirren.

Die nach dem Kulm gefalteten und bis zum Perm wieder eingeebneten altpaläozoischen Schichten werden am westlichen Harzrande auf Blatt Lutter a. Bge. zwischen Seesen und Hahausen diskordant überlagert von den flach nach W einfallenden Konglomeraten des Oberrotliegenden und den Schichten der Zechsteinformation.

Während auf der Westseite des Harzes Perm und Mesozoikum eine flach nach W einfallende Schichtenplatte bilden, fehlt am NO-Rand das Perm vollständig. stellenweise grenzt sogar oberer Buntsandstein unmittelbar an das alte Gebirge an. Die Grenze zwischen Harz und Vorland ist hier eine als Überschiebung ausgeprägte Verwerfung. Die den Harzrand begleitenden mesozoischen Vorlandsschichten sind steil aufgerichtet, z. T. sogar überkippt; die Breite dieser Aufrichtungszone beträgt durchschnittlich 1 bis 1,3 km.

Am Aufbau des Vorlandes beteiligen sich Zechstein, Trias, Jura bis zum oberen Kimmeridge, dann über Trias und Jura diskordant lagernd die Kreideformation; ganz vereinzelt tritt Tertiär auf, weit verbreitet sind dagegen diluviale Ablagerungen glazialen und fluviatilen Ursprungs. Tektonische Bewegungen haben stattgefunden vor der Transgression des Neokoms, vor dem oberen Emscher, und zwar war damals das Harzkerngebirge bereits stellenweise durch Abtragung freigelegt (Trümmergesteine des Ilsenburgmergels) und im Tertiär. Diese zeitlich verschiedenen Störungen haben die Schichten des Vorlandes in eine Reihe von teils herzynisch, teils niederländisch streichenden Sätteln und Mulden gefaltet. Westlich von Langelsheim entwickelt sich aus der Aufrichtungszone, die sich hier vom Harzrand loslöst, der nach NO streichende Luttersche Sattel, der wie ein Horn mit nach O gebogener Spitze der NW-Ecke des Harzes aufsitzt. An diesen Sattel lehnt sich im NW die Bodensteiner Spezialmulde an, die sich nach N zu der nordwestlich, also herzynisch streichenden Innerste-Mulde öffnet, der westlichen Fortsetzung der grossen dem Harz nördlich vorgelagerten subherzynischen Kreidemulde. Diese wird im Kartengebiet nach NO und N begrenzt durch den Salzgitterschen Höhenzug und den Harlyberg, einen eng und steil gefalteten, infolge einer streichenden Verwerfung unsymmetrisch gebauten Sattel, dessen Südflügel tief abgesunken ist. Auch in der östlich des Salzgitterschen Höhenzuges gelegenen Wedde-Warne-Fuhse-Kreidemulde erhebt sich auf Blatt Salzgitter eine Emporwölbung älterer Schichten unter Kreide und Diluvium, der bisher $2^1/_2$ km weit verfolgte Flachstöckheimer Salzhorst. Diese Sättel sind wirtschaftlich wichtig durch das Auftreten von Kalisalzen, wie z. B. am Harlyberge bei Vienenburg oder bei Flachstöck-

heim usw., während an anderen Orten die Tiefbohrungen nicht kalifündig wurden. Nutzbare Mineralien sind ferner die phosphoritischen Brauneisenerze des Neokoms, die im Salzgitterschen Höhenzug auftreten und mehrfach abgebaut werden.

3. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahmen in den Jahren 1909 und 1910. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1910 [1913][1]), Band 31, Teil II. S. 435—633.)

Von den Aufnahmeberichten betreffen folgende das Vereinsgebiet:

Bode, A. Abschluss der Aufnahme des paläozoischen Anteiles des Blattes Goslar. (Das., S. 494.)

v. Linstow. Die Aufnahme auf Blatt Bitterfeld-Ost und Blatt Bitterfeld-West. (Das., S. 554—555.)

Berichtet nur bereits Bekanntes (man vergleiche Literatur-Bericht 1913, Nr. 54).

Mestwerdt A. Über einige Ergebnisse der Aufnahmen auf den Blättern Gr. Twülpstedt und Heiligendorf im Jahre 1910. (Das., S. 481—482.)

Kurze Mitteilung über die Schichtenfolge der beiden bei Helmstedt gelegenen Kartenblätter.

Naumann, E. Über die Ausbildung des Zechsteins auf Blatt Eisenach-West. (Das., S. 557—566.)

Kurze Mitteilung über die Diskordanz zwischen Zechstein und Rotliegendem und über die Ausbildung der einzelnen Glieder der Zechsteinformation bei Eisenach.

Picard, E. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen im Jahre 1910. (Das., S. 553.)

Bezieht sich auf Blatt Halle-Nord; nichts Neues.

Scheibe. Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Mehlis. (Das., S. 555—556.)

Schmierer, Th. Über die Aufnahme des Blattes Helmstedt im Sommer 1910. (Das., S. 508—550.)

Ausführliche Darstellung der stratigraphischen Verhältnisse (Trias, Jura, Kreide, Tertiär, Diluvium und Alluvium) auf Blatt Helmstedt.

Weissermel. Über die Ergebnisse der Aufnahmen auf den Blättern Aschersleben und Ballenstedt und dem anhaltischen Teile des Blattes Quedlinburg. (Das., S. 550—553.)

Kurze Mitteilung über die Tektonik und das Diluvium. Eine und Selke werden von je einer etwa 15 m über dem heutigen Alluvium gelegenen Schotterterrasse begleitet, welche sich nach NW zu einer ausgedehnten Terrassenfläche vereinigen. Diese wird zwischen Aschersleben und Frose-Nachterstedt von mächtigem Glazialdiluvium (Geschiebemergel, Sande und Kiese) unterlagert und von einem weniger mächtigen oberen Geschiebemergel überlagert. „Beide Grundmoränen entsprechen

[1]) Die Jahreszahl in [ ] bezeichnet das Erscheinungsjahr der fast regelmäßig mit Verspätung erscheinenden Veröffentlichungen der Kgl. Preußischen Geologischen Landesanstalt.



sehr wahrscheinlich der ersten und zweiten der für Norddeutschland bisher nachgewiesenen drei Vereisungen."

4. **Harbort, E.** Zur Frage der Aufpressungsvorgänge und des Alters der nordwestdeutschen Salzvorkommen. (Kali 1913, S. 112-121 mit 1 Tafel und 7 Abbildungen im Text.)

Die Aufpressung der Salzhorste Norddeutschlands sucht Verf. durch die bereits früher von ihm vertretene Anschauung zu erklären, daß das Salzgebirge gleichsam wie ein flüssiges Magma aus der Tiefe aufgestiegen sei. (Man vergleiche hierzu Literaturbericht 1912, Nr. 70.)

5. **Harbort, E.** Neu- und Umbildungen im Nebengestein der norddeutschen Salzstöcke. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft 1913, S. 6—15 mit 8 Abbildungen im Text.)

6. **Harbort, E.** Über den Salzgehalt der Nebengesteine an den norddeutschen Salzstöcken. (Das., S. 108—112.)

Verf. macht darauf aufmerksam, daß ganz allgemein die Nebengesteine der Salzlager einen mit der Entfernung von Salzstock abnehmenden Salzgehalt besitzen.

7. **van't Hoff, J. u. a.** Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der ozeanischen Salzablagerungen insbesondere des Staßfurter Salzlagers. Herausgegeben von H. Precht und E. Cohen. 374 Seiten mit 8 Tafeln und 30 Abbildungen. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft, 1912.

Neuausgabe der von van't Hoff im Verein mit zahlreichen Fachgenossen angestellten chemischen Untersuchungen über die Entstehungsbedingungen ozeanischer Salzablagerungen unter Berücksichtigung des Staßfurter Salzlagers.

8. **Jentzsch, A.** Geologisches über Salzpflanzen des norddeutschen Flachlandes. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1911, Band 32, Teil I, S. 487—493.)

9. **Kirste, E.** Geologisches Wanderbuch für Ostthüringen und Westsachsen. Umfassend die Gebiete der mittleren Zwickauer Mulde, der Pleiße, der weißen Elster und der Saale. XI und 288 Seiten mit 120 Abbildungen im Text und 1 Karte, Stuttgart, F. Enke, 1912.

Das vorliegende geologische Wanderbuch ist nicht für den Fachgeologen, sondern für den geologisch interessierten Laien bestimmt. Es muß hervorgehoben werden, daß die Behandlung des Stoffes in methodisch geschickter Weise durchgeführt ist. Ähnlich wie es E. Haase in seiner „Erdrinde" durchgeführt hat, wird auf den geologischen Ausflügen an geeigneter Stelle die Erörterung zahlreicher Fragen aus der allgemeinen Geologie angeschlossen. Der Verf. hat es dabei verstanden, auch schwierigere geologische Probleme allgemein verständlich darzustellen. Die Literatur, die der Verf. beherrscht, hat er zweifellos geschickt verarbeitet. Der Stil erinnert vielfach an die glänzenden Schilderungen von Joh. Walther.

Der Verf. hat 25 Exkursionen so ausgewählt, daß durch jede Wanderung möglichst eine geologische Einheit zur Anschauung gebracht werden kann. So dient das sächsische Granulitgebirge zur Einführung in die altpaläozoische Formationsgruppe, das ostthüringische Schiefergebirge zur Einführung in das Kambrium, Silur, Devon und den Kulm; Rotliegendes und Zechstein werden im mittleren Pleißetal und im Elstergebiet, Buntsandstein und Muschelkalk im ost-

thüringischen Triasgebiet und das Tertiär in der Braunkohlenbucht zwischen Pleiße, Elster und Saale studiert; zur Einführung in das Diluvium dienen die Terrassen des Saaletals zwischen Jena und Rudolstadt, sowie der Löß und die Gletscherablagerungen in der Altenburger Gegend.

Auf Einzelheiten kann hier nicht näher eingegangen werden, wenn auch einzelne Stellen zur Kritik herausfordern; so z. B. die Erklärung der Talbildung der Zwickauer Mulde durch die Annahme einer durchaus hypothetischen Verwerfung (S. 40—41); bedenklich erscheint dem Ref. auch die Anwendung der korallogenen Dolomitbildung auf die Entstehung des Plattendolomits (S. 130); die Erklärung der Rotfärbung der rotliegenden Schichten durch Lateritbildung wird keineswegs so allgemein anerkannt, wie es nach den Ausführungen auf S. 134 scheinen könnte.

10. **Lienau, D.** Die Entstehung der Ackerböden, erläutert an den geologisch-agronomischen Verhältnissen in der Provinz Sachsen, im Herzogtum Anhalt und in den Thüringischen Staaten. 223 Seiten mit 3 Karten, 4 Abbildungen und Tabellen. Halle a. S. 1912.

11. **Löwe, H.** Die nordischen Devongeschiebe Deutschlands. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw. Beilage-Band 34, 1913, S. 1—118 mit 4 Tafeln und 4 Textfiguren.)

12. **Mestwerdt, A.** Über Faziesverhältnisse im Rät und untersten Lias in Nordwestdeutschland. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1910 [1913]. Band 31. Teil II, S. 420—429 und 1 Textfigur.)

Behandelt die Faziesverhältnisse des Räts und untersten Lias in dem Gebiet nordöstlich von Braunschweig bis zum östlichen Westfalen.

13. **Naumann, M.** Die Entstehung des „konglomeratischen" Carnallitgesteins und des Hartsalzes sowie die einheitliche Bildung der deutschen Zechsteinsalzlager ohne Deszendenzperioden. (Kali 1913, S. 87—92 mit 6 Abbildungen.)

Nach Ansicht des Verf. beruhen die Verschiedenheiten in der Ausbildung der Zechsteinsalzlager nicht auf Deszendenzen im Sinne Everdings, da sich Wiederauflösungen und Abtragungen beträchtlicher Teile des Salzlagers und neue Ausscheidungen auf der Abtragungsfläche nicht nachweisen lassen; solche Vorgänge sind auch keineswegs anzunehmen. Durch seine Untersuchungen der mitteldeutschen Salzlagerstätten kommt Verf. vielmehr zu dem Ergebnis, daß Durchtränkungsprozesse unter Umkristallisation der Salzgesteine eine bisher noch nicht genügend gewürdigte Bedeutung für die Salzlager hatten.

14. **Naumann, M.** Die sekundäre Entstehung des Borazits der deutschen Zechsteinsalzlager in ihrer Abhängigkeit vom Kieserit. (Kali 1913, S. 442—448 mit 10 Abbildungen.)

Verf. weist an Boraziten von Krügershall, Salzmünde und Staßfurt nach, daß deren Bildung in ihrer heutigen Form sekundär innerhalb des fertigen Salzlagers erfolgt ist; diese Feststellung ist ein weiterer Beweis gegen die Richtigkeit der Everdingschen Deszendenztheorie.

15. **Schlunck, J.** Salzlager und Kalisalze im Oberen Buntsandstein (Röt) (Kali 1913, S. 272—276, 314—318, 350—357 und 398—408.)

Die Absicht des Verf. war, nur die bisher aus Tiefbohrungen bekannt gewordenen Daten über Salze und Salzlager des oberen Buntsandsteins zusammenzustellen, ihre Beziehungen zur stratigraphischen Gliederung dieser Stufe klarzulegen und Vergleiche zwischen den Rötsalzen und Zechsteinsalzen in petrographischer, mineralogischer und chemischer Hinsicht anzustellen.

Die zur Erschließung der Kalisalzlager des oberen Zechsteins unternommenen Tiefbohrungen haben in den Triasgebieten Nord- und Mitteldeutschlands die weite Verbreitung eines stellenweise Kalisalze enthaltenden Salzhorizontes über der unteren Hälfte des Oberen Buntsandsteins oder Röts nachgewiesen. Besonders sei auf die der Studie beigegebene Übersicht der Tiefbohrungen, welche Salzlager im Röt erschlossen haben, und deren stratigraphische Verhältnisse hingewiesen.

16. **Seidl, E.** Über die Steinsalzablagerungen des oberen Zechsteins bei Schönebeck nach den Grubenaufschlüssen des Graf-Moltke-Schachtes. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913, S. 59. (Titel) mit Dikussionsbemerkungen von Harbort und R. Lachmann: S. 60—64.)

17. **Seidl, E.** Beiträge zur Morphologie und Genesis der permischen Salzlagerstätten Mitteldeutschlands. Nach geologischen Untersuchungen im fiskalischen Solbergwerk Graf-Moltke-Schacht bei Schönebeck (Elbe) und in hannöverschen Kaliwerken. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913, S. 124—150 mit 17 Abbildungen im Text.)

Die Ergebnisse der vom Verf. im Auftrage der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt ausgeführten Untersuchungen erweisen die Haltlosigkeit der von Everding 1907 aufgestellten Deszendenztheorie, die in einer von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt herausgegebenen Schrift veröffentlicht wurde.

Die in der Schönebecker Salzlagerstätte nachgewiesene Störungszone von Groß-Salze bildet die Fortsetzung der im oberen Allertal auftretenden Störungszone; hier wie dort herrschen ähnliche Lagerungsverhältnisse, nämlich Überschiebungen, nur sind die Störungen bei Schönebeck verhältnismäßig einfacher zu deuten. Verf. macht darauf aufmerksam, daß die Störungen, welche die verwickelten Lagerungsverhältnisse der norddeutschen Salzhorste hervorgerufen haben, einen nach den Kohäsionsverhältnissen inhomogenen Schichtenverband betroffen haben. In einer solchen Schichtfolge verhalten sich die (relativ) plastischen Schichten (in unserem Falle 250 m älteres und jüngeres Steinsalz) ganz anders als die (relativ) spröden Schichten der Unterlage und des Deckgebirges oder des Salztons und Hauptanhydrits. Dieses verschiedene Verhalten bei Störungen kann zu einer Durchspießung der spröden Schichten der Decke durch die darunter liegenden plastischen Salze führen; es kann weiter zu den mächtigen Aufstauungen der Salzmassen führen, als welche die hannöverschen Salzhorste anzusehen sind (man vergleiche hierzu Literatur-Bericht 1912, Nr. 70, 1913 Nr. 50, 52 und 53). Bei diesen Aufstauungsvorgängen wird das Salz in der Nachbarschaft der Störungszone ausgezerrt und erscheint dann weniger mächtig. Die hierbei entstehenden „Stausalze“ und „Zerrsalze“ können an ihrer petrographischen Beschaffenheit leicht erkannt werden. Die wichtigen Feststellungen des Verf. schließen auch die von Lachmann behaupteten „autoplasten“ Umformungen der Salzlager aus.

18. **Stahl, A.** Die Verbreitung der Kaolinlagerstätten in Deutschland. Archiv für Lagerstätten-Forschung, Heft 12. VIII u. 135 Seiten mit 8 Profilen,

4 Übersichtsskizzen und 1 Übersichts-Karte der Verbreitung des Kaolines in Deutschland. Berlin 1912. Geologische Landesanstalt.

Verf. gibt auch eine kurze Beschreibung der Kaolinlagerstätten der Provinz Sachsen und Thüringens (S. 59—67) und zwar der Gegend von Halle, vom Muldenstein bei Bitterfeld, des Gebietes des thüringischen Buntsandsteins und der Gegend von Altenburg. Alle diese Porzellanerden werden als „endogene" Kaoline bezeichnet. d h. sie verdanken ihre Entstehung den Sickerwässern der alttertiären Braunkohlenmoore. Wesentlich neue Gesichtspunkte werden nicht vorgebracht.

19. **Stille, H.** Die saxonische Faltung. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913, S. 575—593 mit 5 Abbildungen im Text.)

Verf. erörtert die Streitfrage, ob der Gebirgsbau Mittel- und Norddeutschlands von Senkungserscheinungeu — wie bisher angenommen wurde und noch heute von vielen Geologen angenommen wird — oder nach seiner Ansicht von Faltungserscheinungen beherrscht wird.

2. Thüringisches Schiefergebirge und Vogtland.

20. **Baur, K.** Über die Genesis der Mineralquellen in Bad Steben. Dissertation Gießen. 62 Seiten. Bad Wildungen (Ernst Funk) 1913

21. **Born, A.** Über eine Vergesellschaftung von Clymenien und Cheiloceren. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1912, Monats-Berichte S. 537—545.)

Mitteilung über das Zusammenvorkommen von Cheiloceren und Clymenien in einem 10 cm starken Kalkbänkchen in dem 150 m mächtigen Oberdevon des Bohlen bei Saalfeld.

22. **Eisel, R.** Über neuere Graptolithen des reußischen Oberlandes. (55/56. Jahresbericht der Ges. von Freunden d. Naturw. in Gera 1912/13. S. 171—173, Tafel 8—10.)

23. **Gäbert, C.** Die Arsen-Heilquelle „Jeremiasglück" in Garnsdorf bei Saalfeld a. S. (Zeitschrift für Balneologie, Klimatologie und Kurorthygiene, 1912, 10 Seiten mit 1 Tafel.)

Beschreibung einer arsenhaltigen Sulfatquelle, welche aus dem Stollen eines aufgelassenen Vitriol- und Alaunbergwerkes ausfließt und Verwerfungsspalten im Silur entstammt. Die Ergiebigkeit beträgt 20 Liter in der Minute. Das Wasser ist nach seiner Zusammensetzung und Heilwirkung den Quellen von Levico-Vetriolo gleichzustellen.

24. **Hundt, R.** Das älteste Leben Ostthüringens. (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, 1914, S. 129—133.)

Allgemein verständlich geschriebene Schilderung des älteren Paläozoikums in Ostthüringen, unter besonderer Berücksichtigung des Silurs.

25. **Hundt, R.** Eine Ergänzung zu „Organische Reste aus dem Untersilur des Hüttchenberges bei Wünschendorf an der Elster." (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 180—181.)

26. **Hundt, R.** Zweiter Nachtrag zu meiner Graptolithenfauna. (55/56. Jahresbericht der Ges. von Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 153—165, Tafel 6, 7.)

27. **Hundt, R.** Neue Cyrtograptenfunde im Mittel- und Obersilur Ostthüringens. (Naturw. Wochenschrift N. F. 13 (1914). S. 701–3.)

28. **Hundt, R.** Gefalteter Kieselschiefer. (55/56. Jahresbericht der Ges. v. Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 181.)

29. **Hundt, R.** Zwei lehrreiche Profile aus dem Frankenwald. (Naturw. Wochenschrift N. F. 13 (1914). S. 680.)

Erläuterung zweier sehr anschaulicher Abbildungen, die sich auf gefaltete Kieselschiefer vom Eselsberge bei Saalburg a. d. Saale und auf eine Sattelbildung im Kulm von Ziegenrück a. d. Saale beziehen.

30. **Hundt, R.** Die Eiszeit im Frankenwalde. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1913, S. 146–157 mit 5 Abbildungen im Text.)

Zur Eiszeit gehörte der Frankenwald, wie Verf. ausführt, zur „periglazialen Fazies der mechanischen Verwitterung", also zu dem Gebiet mit einer durch die Nähe des diluvialen Inlandeises veranlaßten Erhöhung der Spaltenfrostwirkung. Die Erscheinungen im Frankenwalde, deren Entstehung oder Weiterbildung auf die Eiszeit zurückgeführt wird, sind gewisse Talformen im Oberlaufe der Flüsse und Blockmeere. Die eigenartigen Formen der Talschlüsse, die im Bereiche der Fastebene des Frankenwaldes fast alle in einer Höhe von ungefähr 620—650 m liegen, sind nach Verf. durch die flächenhaft wirkende Erosion der Schneeanhäufungen entstanden, die zur Zeit der stärksten Vereisung die oberen Talmulden erfüllten und wohl größtenteils verfirnt waren; diese Talschlüsse werden so geradezu als „embryonale Kare" angesprochen. Auf die gesteigerte Wirkung des Spaltenfrostes werden die besonders aus dem Tale der Thüringischen Muschwitz erwähnten Blockmeere zurückgeführt, deren Blöcke jetzt allerdings vielfach an zweiter Lagerstätte liegen, wohin sie entweder durch den verfirnten Schnee oder dessen Schmelzwässer transportiert worden sind.

3. Thüringer Wald.

31. **Amthor, R.** Über Prehnit in thüringischem Mesodiabas. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 84, 1912, S. 96.)

Mitteilung über ein Vorkommen von Prehnit im Mesodiabas am Spitterfall bei Tambach.

32. **Habenicht, H.** Die eiszeitliche Vergletscherung des Thüringer-Waldes. Gotha (Selbstverlag des Verf.) 1913, 12 Seiten mit 1 Karte.

Verf. unterscheidet unter den Ablagerungen des Thüringer Diluviums

1. alte Flußgerölle des Thüringer Waldes,
2. den nordische Geschiebe führenden Mergel und Lößlehm,
3. das Jungalluvium.

Die Gerölle werden teils als Endmoränen von Thüringerwaldgletschern, teils als Absätze breiter reißender Urströme gedeutet. Die Verbreitung der fünf großen Thüringerwaldgletscher, die Verf. annimmt, und die der übrigen von ihm unterschiedenen Bildungen ist auf der beigegebenen Karte zu ersehen. „Der Lößlehm ist offenbar ein Umwandlungsprodukt aus echtem (äolischem Ref.) Löß; er ist im Verein mit Mergel der so gut wie ausschließliche Träger der nordischen Geschiebe." Er ist aber keine Gletschergrundmoräne, auch kein See- oder Flußalluvium; „am meisten

Ähnlichkeit hat die Lößlehmformation mit dem Absatz einer einmaligen Springflut oder katastrophalen Überschwemmung"! Das Jungalluvium der Flußläufe und Seenreste ist die Ablagerung einer zweiten Pluvialzeit mit ähnlichem Klima wie zur ersten Eiszeit. Im Thüringer Wald entstand damals nur ein Gletscherembryo am Schneekopf. „Am Ende dieser (nämlich der interglazialen Ref.) auf mindestens 10—13000 Jahre zu schätzenden Trockenperiode trat die letzte Weltkatastrophe, wenn man will, der letzte Weltuntergang ein. . . . An einem schönen Frühsommertag, das bezeugen die versteinerten Vogeleier in dem Tuff bei Taubach, brach die letzte Diluvialflut katastrophenartig von Norden kommend in Thüringen ein. Ihr voraus gingen, wie die Berichte (nämlich die archäischen und die aztekischen Überlieferungen Ref.) übereinstimmend aussagen, ungeheure Erdbeben und Orkane, sie knickten die Bäume der Oasen um" usw.

Trotz eines Menschenalters der Beobachtung und des Studiums, wie Verf. selbst sagt, hat er keinen einzigen Beweis für seine unklaren, fast vorsintflutlich anmutenden Ansichten beigebracht. Vielleicht könnte das Studium der geologischen Literatur über das Diluvium in Thüringen den Verf. zu einer Änderung seines Standpunktes veranlassen.

33. **Regel, F.** Literatur zur Vergletscherung des Thüringer Waldes (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena, 1913, Band 31, Literaturbericht, S. 149—158.)

Kritische Besprechung der gesamten, die Gletschererscheinungen des Thüringer Waldes behandelnden Literatur, unter besonderer Würdigung der entweder als Bergsturz oder als Moränen gedeuteten Schuttmasse im Schneetiegel bei Oberhof. (Man vergleiche auch Literatur-Bericht 1913, Nr. 20.) Nach Ansicht des Verf. sind als entscheidend für die Frage einer früheren Vergletscherung außer der günstigen geographischen Lage, die noch jetzt hier den Schnee am längsten im ganzen Thüringer Wald erhält, folgende Umstände anzusehen:

1. die Talbodenverbreitung der Moräne;

2. die auffallende Gestalt der Ablagerung, da sich der Blockwall an der Oberseite 6—8 m, an der Unterseite 20—30 m über der Talsohle mit fast ebener Oberfläche quer durch das Tal zieht, während Schuttkegel von Bergstürzen in der Regel eine andere Gestalt haben;

3. die Höhenlage der „Moräne" zwischen 720—740 m; die Schneegrenze könnte 100—150 m höher, also in 850—900 m Höhe gelegen haben; sie wäre vom Schneekopf noch um 50—100 m überragt worden.

34. **Reichardt, A.** Spuren eines eiszeitlichen Gletschers im zentralen Thüringer Wald. (Thüringer Monatsblätter, 20. Jahrgang, 1912, S. 106—107.)

Bezieht sich ebenfalls auf den vermuteten Gletscher im Schneetiegel bei Oberhof.

35. **Tornow.** Über die Genesis der Schwerspat- und Flußspatgänge des Thüringer-Waldes. (Deutsche Bergwerks-Zeitung 1911.)

4. Thüringer Becken.

36. **Amthor, R.** Geologischer Aufbau und geologische Geschichte des Wachsenburgberges. Aus den Koburg-gothaischen Landen. (Heimatsblätter 1910 [1911], S. 23—32 mit 3 Abbildungen.)

37. **Hundt, R.** Kiefer von Platysomus macrurus Ag. aus Schicht 2 (Kupferschiefer) des Unteren Zechsteins. (55/56. Jahresbericht der Ges. v. Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 181.)

38. **Löscher, K.** Das Diluvium in Ostthüringen. Vortrag. Programm des Gymnasiums Rutheneum, Gera 1912.

Nur Titel. Behandelte einen vom Vortragenden gemachten Fund von Rhinoceros tichorhinus in Pohlitz bei Gera.

39. **Löscher, K.** Tier- und Menschenreste aus dem Diluvium Ostthüringens. Vortrag. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena 1913, Band 31, S. 158—159.)

40. **Naumann, E.** Über einige vulkanische Erscheinungen im Werratale. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1912, Band 33, I, S. 449—467 mit 1 Abbildung im Text.)

Die im Gebiet des Werratales zwischen Salzungen und Eisenach auftretenden Basaltgänge folgen nicht den herzynischen Verwerfungsspalten, sondern unbedeutenden, angeblich vortertiären, S-N gerichteten Spalten, an denen keine Verschiebung zu beobachten ist.

41. **Naumann, E.** Drei Muschelkalkprofile und ein Grenzprofil zwischen Muschelkalk und Keuper aus Thüringen. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena, 1913, Band 31, S. 164—171 mit 1 Profiltafel.)

Beschreibung eines Schaumkalkprofils im Niederdorlaer Holz (Hainich), eines Profils im mittleren Muschelkalk südlich vom Elzenberg bei Diedorf (Eichsfeld), eines Profils im oberen Muschelkalk am Bahnhof Diedorf und eines Grenzprofils zwischen oberem Muschelkalk und unterem Keuper am Bahnhof Oberweimar.

42. **Räfler, F.** Das Bitumen in der Zeitzer Braunkohle. (Zeitschrift für praktische Geologie 1912, S. 483—487 mit 1 Abbildung.)

Befaßt sich mit der Verbreitung und Entstehung des Bitumens im Weißenfels-Zeitz-Altenburger Braunkohlenrevier. (Man vergleiche Literatur-Bericht 1912, Nr. 51.)

43. **Rübenstrunk, E.** Über riffbauende Tiere und andere erdgeschichtliche Beobachtungen im Thüringischen Zechstein-Riffgebiet. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 85, 1913, S. 10—32 mit 6 Abbildungen im Text.)

Mitteilung einiger Beobachtungen über die Bryozoenriffe von Pößneck und die an ihrem Aufbau beteiligten Lebewesen.

44. **Schöndorf, Fr.** Über einige Ophiuren aus der Trias von Oberschlesien und Thüringen. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1912, Band 33, Teil II, S. 215—231 mit 4 Abbildungen.)

45. **Soergel, W.** Elefas trogontherii Pohl. und Elefas antiquus Falc., ihre Stammesgeschichte und ihre Bedeutung für die Gliederung des deutschen Diluviums. (Palaeontographica, Band 60, 1913, S. 1—114 mit 3 Tafeln, 8 Tabellen und 14 Figuren im Text.)

Verf. hat bei seinen Untersuchungen auch die bisher von Süßenborn, Taubach und Ehringsdorf, sowie von Burgtonna und Gräfentonna bekannt gewordenen Elefanten berücksichtigt. Die Ablagerungen von Süßenborn (waldarme Grassteppe)

mit Elefas trogontherii — die von Wüst angegebenen E. meridionalis und primigenius sind nach Verf. zu streichen — werden der 1. Interglazialzeit zugerechnet; der 2. Interglazialzeit Vieselbach, Uichteritz bei Weißenfels und die Ilmkiese unter dem älteren Travertin von Taubach-Ehringsdorf; dem 3. Interglazial die Travertine von Taubach-Ehringsdorf-Weimar, von Burgtonna und Gräfentonna usw. mit Elefas antiquus (Waldfauna). Verf. beschreibt ferner den von Wüst u. a. angenommenen rhythmischen Wechsel von Steppen- und Waldphasen innerhalb der einzelnen Interglazialzeiten. (Man vergleiche hierzu auch Literatur-Bericht 1911, Nr. 26.)

46. **Zimmermann, E.** Der thüringische Plattendolomit und sein Vertreter im Staßfurter Zechsteinprofil, sowie eine Bemerkung zur Frage der „Jahresringe." (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913, S. 357 - 372.)

Es war bisher nicht möglich, die einzelnen Stufen des kaliführenden Zechsteinsalzlagers an der Werra mit dem Salzlager von Staßfurt zu vergleichen, da das Bindeglied zwischen beiden Typen fehlte. Auf Grund einer Reihe von Tiefbohrungen auf Kali in Mittelthüringen, deren Lage allerdings nicht angegeben wird, konnte Verf. den Übergang vom Staßfurter Typus in den Werratypus allmählich verfolgen und feststellen, daß der Plattendolomit des oberen Zechsteins in Thüringen dem Hauptanhydrit des norddeutschen Salzprofils entspricht, und der graue Salzton, die wichtlichste Leitschicht der norddeutschen Salzlager, den unteren Letten unter dem Plattendolomit gleich zu setzen ist. Das Staßfurter jüngere Steinsalz besitzt demzufolge keine Vertreter im jüngeren Teile des Werrasalzlagers und könnte nur über dem Plattendolomit zu erwarten sein.

47. **Zimmermann, E.** Tiefbohrungen bei Gera. (55/56. Jahresbericht der Ges. v. Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 174—180.)

Es wurden in drei zur Feststellung der Sicherheit des Baugrundes niedergebrachten Bohrlöchern Buntsandstein, obere Zechsteinletten, Plattendolomit und untere Letten durchbohrt, letztere mit einer Einlagerung von Gips. Weder im Deckgebirge noch im Gips zeigten sich Spalten oder Schlotten, die Erdfälle befürchten ließen.

5. Östliches Harzvorland.

48. **Kling, P.** Das Tachhydritvorkommen in den Kalisalzlagerstätten der Mansfelder Mulde. 37 Seiten. Diss. Halle a. S. 1913.

Der Tachhydrit, der auf den Lagerstätten der Halleschen Kaliwerke und der Gewerkschaften Krügershall und Salzmünde sich findet, ist durch Umwandlung aus Carnallit entstanden, wobei infolge umfangreicher Durchtränkungsprozesse aus diesem durch Einwirkung von Chlorkalzium Tachhydrit und Sylvin gebildet wurden.

49. **Schröder, H.** Das Vorkommen der Gattung Lophiodon in der Braunkohle Sachsens. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 351.)

Die in der Braunkohlengrube Cecilie bei Mücheln aufgefundenen Ober- und Unterkieferzähne der Gattung Lophiodon sind ein unmittelbarer Beweis für das eocäne, bereits von v. Linstow angenommene Alter der Braunkohlen der Provinz Sachsen.

50. **Stahl, W.** Pisolithe. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 337 mit einer Abbildung im Text.)

51. **Wichmann, A.** Über sogen. Pisolithe aus dem Mansfelder Flözgebirge. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 457.)

Die von Stahl in einer Kluft des Zabenstädter Stollens im Mansfeldischen gefundenen und als Erbsenstein gedeuteten Sinterkugeln gehören in die Kategorie der Höhlenperlen.

6. Harz.

52. **Baumgärtel, B.** Über einen vor längerer Zeit beobachteten Bergschlag im Erzlager des Rammelsberges bei Goslar. (Zeitschrift für praktische Geologie 1913, S. 467—474 mit 1 Abbildung.)

Mitteilung über einen im Jahre 1795 im Rammelsberg beobachteten Bergschlag.

53. **Behme, F.** Geologischer Führer durch die Umgebung der Stadt Blankenburg am Harz, einschließlich Benzingerode, Elbingerode, Rübeland und Thale. 139 Seiten mit 133 Abbildungen und geologischen Karten. Hannover (Verlag Hahn) 1911.

Der geologische Führer durch die Umgebung der Stadt Blankenburg am Harz, welcher die Fortsetzung der schon früher in demselben Verlage erschienenen geologischen Harzführer des Verf. bildet, führt den Leser durch das Harzvorland zwischen Blankenburg und Thale und von da in den Harz, Bode aufwärts bis in die Gegend von Elbingerode und Rübeland. Dieses Heftchen besteht aus einer Reihe von Skizzen von geologisch interessanten Örtlichkeiten des erwähnten Gebietes; in mehr unterhaltendem Tone behandelt der Verf. Stratigraphie und Tektonik der durchwanderten Gegend, unter stetem Hinweis auf Erscheinungen der Verwitterung, Entstehung von Gängen, Gesteinsbildung u. dergl., sowie auf Zusammenhänge zwischen Geologie und Landschaftsbild, Vegetation oder der Tätigkeit des Menschen. Der Text ist reich illustriert mit zahlreichen anschaulichen und daher geologisch wertvollen Bildern. Das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses erschwert einen raschen Überblick, umsomehr als der Führer nicht streng systematisch angelegt ist. Ein Mangel, den Ref. auch bereits bei den früheren Harzführern des Verf. bemerkt hat, ist das Fehlen von Literaturangaben; der Geologe vom Fach empfindet dies ja weniger als der Laie, für den der Führer bestimmt ist. Ohne Zweifel würde eine Auswahl der wichtigsten Schriften, die der Verf. gewiß auch benutzt hat, dem Wunsche vieler Leser entgegenkommen, das vom Verf. Vorgetragene an der Hand der Originalliteratur selbst zu studieren und nachzuprüfen. Der Text enthält noch eine Anzahl Schnitzer, die bei einer etwas sorgfältigeren Durcharbeitung leicht hätten vermieden werden können. Die vom Verf. auf S. 24 erwähnten Harzgletscher im Vorlande des Gebirges sind seine eigene Erfindung; auf S. 27 ist von einem hin und her geflossenem Sandstein die Rede, auf S. 36 von einem fahrbaren Waldweg; auf S. 52 läuft der Buntsandstein am Harzrande weiter; etwas eigentümlich ist auf S. 59—60 der Exkurs nach dem Saturn u. s. f.; ziemlich laienhaft sind die Ausführungen auf S. 82 über die Erosion der Bode. Die auf S. 54 und 78 erwähnten Tertiärvorkommen zwischen Thale und Wienrode verdanken ihre Versenkung nach neueren Ansichten nicht tektonischen Vorgängen, sondern Einbrüchen infolge der Auslaugung leicht löslicher Gesteine der Zechsteinformation.

54. **Hemprich, A.** Geologische Heimatkunde von Halberstadt und Umgebung. Unser heimatlicher Boden und seine Naturdenkmäler. 184 Seiten, mit 115 Abbildungen im Text und 5 Tafeln (darunter eine geologische Übersichtskarte der Umgebung von Halberstadt 1 : 100000). Halberstadt (Verlag von H. Meyer) 1913.

Schon seit längerer Zeit regt sich in weiteren Kreisen ein lebhaftes Interesse für die Geologie, ohne daß damit auch das Verständnis für ihre Probleme immer gleichen Schritt gehalten hätte. Erfreulicherweise scheint sich das jetzt zu ändern, das beweisen die zahlreichen mehr oder weniger allgemein verständlich gehaltenen, von Nichtfachleuten geschriebenen Schriften geologischen Inhalts, besonders der geologischen Führer und Heimatkunden. Es ist aber auch an der Zeit, die Ergebnisse der geologischen Wissenschaft zum Allgemeingut unseres Volkes zu machen. Ein gutes Beispiel für das oben Gesagte ist die vorliegende „Geologische Heimatkunde von Halberstadt und Umgebung". Der Verf. dieses gut durchgearbeiteten Buches hat sich zur Aufgabe gestellt, durch die Einführung in die geologische Betrachtungsweise der heimatlichen Natur das Verständnis für das Landschaftsbild und die Liebe zur Heimat zu fördern. Wenn er auch selbst sein Buch nicht als eine systematische Darstellung der geologischen Verhältnisse der Umgebung von Halberstadt bezeichnen zu können glaubt, so ist der Inhalt dieser Heimatkunde doch so reichhaltig, daß sie auf diese Bezeichnung wohl Anspruch erheben kann. Der Verf. hat das Buch so reich als möglich mit Abbildungen versehen, in der Absicht, kunstpädagogische Bestrebungen zu fördern; zahlreiche Bilder sind in der Tat geologisch wertvoll und genügen zugleich auch künstlerischen Ansprüchen, sodaß dieser Zweck durchaus erreicht wird. Ref. kann daher das Buch auf das wärmste empfehlen.

Der behandelte Stoff ist in folgende vier Abschnitte gegliedert:

I. Aus der Allgemeinen Geologie (S. 1—12).
II. Geologie der Heimat (S. 13—138).
III. Beziehungen der geologischen Verhältnisse zum Klima, zu den Pflanzen, Tieren und Menschen (S. 139—150).
IV. Bestrebungen zum Schutze der Heimat (S. 151—165).

In dem Hauptabschnitt II schildert der Verf. die in der Umgebung von Halberstadt auftretenden Formationen und zwar geschickt und anregend damit die regionale Geologie verknüpfend. Beigegeben sind mehrere geologische Profile, Darstellungen der Wassergewinnungsanlage von Halberstadt und, was besonders dankenswert ist, eine farbige geologische Karte im Maßstabe 1:100000, die einen von dem Landesgeologen H. Schröder auf Grund der neueren geologischen Aufnahmen verbesserten Ausschnitt aus der Ewaldschen Karte darstellt.

55. **Schulze, E.** Repertorium der geologischen Literatur über das Harzgebirge. Herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt. Berlin 1912.

56. **Stutzer, O.** Das Rammelsberger Kieslager. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 435—436.) Lediglich Hinweis auf eine demnächst zu veröffentlichende Untersuchung des Rammelsberger Erzlagers.

7. Nördliches Harzvorland.

57. **Andrée, K.** Notizen zur Geologie und Mineralogie Niedersachsens. (5. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1912, S. 64—83 mit 1 Tafel.)
   3. Zinkblende und Bleiglanz als authigene, nicht gangförmige Ausscheidungen insbesondere innerhalb mesozoischer Sedimente.
   4. Rutschstreifen auf Schichtflächen der Kulmgrauwacke im Oberharz.
   5. Über ein blaues Steinsalz von Leopoldshall bei Staßfurt.

58. **Beck, K.** Petrographisch-geologische Untersuchung des Salzgebirges an der oberen Aller im Vergleich mit dem Staßfurter und hannoverschen Lagerstättentypus. (Zeitschrift für praktische Geologie, Band 19, 1911, S. 289—308 mit 1 Tafel und 6 Abbildungen im Text) und Diss. Leipzig 1911.

Bemerkenswert ist, daß im Allergebiet Kalisalze sowohl in der älteren als in der jüngeren Salzfolge auftreten. Die Schichtfolge zeigt folgendes Normalprofil:

Steinsalz, z. T. mit kleinem Kalilager.
Jüngeres Haupt-Kalisalzlager.
Jüngeres Steinsalz mit rotem Salzton und Zwischenanhydrit.
Hauptanhydrit.
Grauer Salzton.
Älteres Kalisalzlager.
Älteres Steinsalz.
Älterer Anhydrit.

Das ältere Kalisalzlager ist 6 m mächtig, das jüngere bis über 30 m und besteht vorwiegend aus konglomeratischem Carnallitgestein. Im jüngeren Steinsalz sind die Jahresringe sehr deutlich entwickelt.

59. **Erdmannsdörffer, O.** Über Koenenit von Sarstedt. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1913, S. 449—450 mit 1 Textfigur.)

60. **Harbort, E.** und **Mestwerdt, A.** Lagerungsverhältnisse und wirtschaftliche Bedeutung der Eisenerzlagerstätte von Rottorf am Klei bei Helmstedt. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 199—202 mit 2 Abbildungen.)

61. **Harbort, E.** Beiträge zur Geologie der Umgebung von Königslutter und zur Tektonik des Magdeburg-Halberstädter Beckens. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1913, Band 34, Teil I, S. 206—267 mit 1 Tafel, 3 Texttafeln und 6 Abbildungen im Text.)

Der Hauptzweck der vorliegenden Arbeit ist ein Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahme der Blätter Königslutter und Süpplingen während der Jahre 1909—1911. Das Gebiet beider Blätter umfaßt den nördlichen Teil des zwischen dem herzynisch streichenden Elm und Lappwald gelegenen Helmstedt-Staßfurter Braunkohlenbeckens, das mitten durchzogen wird von dem es durchragenden Dorm-Barneberger Höhenzuge, der Fortsetzung des Staßfurt-Egelner Sattels.

Der erste Teil der Arbeit behandelt die Stratigraphie der in diesem Gebiet auftretenden Schichten; der zweite Teil befaßt sich mit dem Gebirgsbau und den verschiedenen tektonischen Phasen, welche die Herausbildung der Gebirgszüge des Magdeburg-Halberstädter Beckens veranlaßt haben.

Am Aufbau des Gebietes beteiligen sich oberer Zechstein, Trias, Lias und Dogger, untere Kreide von der Hauterivestufe bis zum Gault, obere Kreide und zwar nur Quadraten- und Mukronatensenon, Tertiär und zwar Eocän, Oligocän und terrestrische Schichten anscheinend des Miocäns, Diluvium und Alluvium. Zahlreiche Profile in Aufschlüssen über und unter Tage erläutern die Schichtenfolge; eine Anzahl Aufschlüsse sind auch abgebildet.

Die Tektonik wird beherrscht vom Elm, einer flachen, kuppelförmigen Aufwölbung von Triasschichten mit umlaufendem Schichtenbau; im Kern tritt Röt zu Tage. Verwerfungen fehlen meist; infolge der Lagerung der Schichten sind die Hauptquellen am Elm meist Überfallsquellen. Außerordentlich verwickelte Lagerungsverhältnisse weisen dagegen Rieseberg und Dorm auf; ersterer bildet einen senkrecht zum Elm, also SW-NO streichenden Triassattel, der sich nach NO steil heraushebt und sich dann zu einem stark gestörten Schollengebiet von Triasgesteinen entwickelt; während der Dorm ein herzynisch streichender Triassattel ist, biegt seine Fortsetzung, der Rieseberg nordwestlich von Beienrode plötzlich nach SO um; da in seinem Kern Zechsteinsalz erbohrt wurde, muß er als Salzhorst aufgefaßt werden.

Auf Grund der Lagerungsverhältnisse kommt Verf. zu folgenden Ergebnissen über die Entwicklungsgeschichte des Gebietes: in Braunschweig können eine ganze Reihe von Störungs- und Gebirgsbildungsphasen vom oberen Jura oder von der unteren Kreide ab aufwärts bis in das jüngste Tertiär verfolgt werden, posthume, auf Salzauslaugung zurückzuführende, anscheinend sogar bis in das Diluvium. Die Hauptstörungszeit war zwischen Jura und Gault, weniger bedeutend waren die zwischen Senon und Eocän, sowie zwischen Eocän und Unter-Oligocän festgestellten Störungsvorgänge. Die letzten Nachwirkungen des Gebirgsbildungsprozesses sind jungtertiäre, wahrscheinlich miocäne Störungen mit posthumen Nachwirkungen bis in das Diluvium hinein.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis seit dem Jahre 1745/57 bis 1913 beschließt die Ausführungen. Leider fehlt eine Kartenskizze, die den mit der Gegend nicht näher Vertrauten das Studium der Arbeit wesentlich erleichtern würde.

62. **Kirnsmann, W.** Die Lagerungsverhältnisse des oberen Allertales zwischen Moosleben und Walbeck. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 1–27 mit 15 Abbildungen im Text.)

Am Aufbau des untersuchten Gebietes beteiligen sich alle Formationen vom oberen Rotliegenden an aufwärts. Gestützt auf mehrjährige Beobachtungen über Tage und auf die Ergebnisse von 65 Tiefbohrungen und Schachtaufschlüssen sucht Verf. die überaus verwickelten Lagerungsverhältnisse des oberen Allertales mit Hilfe der Lachmannschen Theorie des Salzauftriebes zu erklären, ohne indessen die erdgeschichtliche Unmöglichkeit des Aufdringens eines viele hundert Meter mächtigen Salzstockes zu erwägen. Die Ausführungen des Verf., die sehr zur Kritik herausfordern, stehen im Widerspruch zu den von Schmierer und Stille gegebenen Deutungen der Lagerungsverhältnisse auf tektonischer Grundlage.

63. **Lachmann, R.** Der Bau des Reihenekzems an der oberen Aller. (Zeitschrift für praktische Geologie 1913, S. 28.)

Hinweis auf die Bedeutung der vorigen Arbeit für die von Lachmann vertretene „Ekzemtheorie“.

64. **Lerch, L.** Anleitung für geologische Wanderungen in der Umgegend von Hannover. Mit Karte und 36 Tafeln. Hannover 1913.

65. **Lommatzsch, H.** Beitrag zum Studium der Salzlagerstätten Hannovers. (Kali 1913, S. 266—272 mit 4 Abbildungen im Text.)

Untersuchung der nördlich des Hildesheimer Waldes gelegenen Sarstedt-Giesener Salzaufpressuugszone.

66. **Lück, H.** Ein neuer Fund organischer Reste im Salzton. Vorläufige Mitteilung. (Kali, 1913, S. 35 - 36.)

67. **Lück, H.** Beitrag zur Kenntnis des älteren Salzgebirges im Berlepsch-Bergwerk bei Staßfurt nebst Bemerkungen über die Pollenführung des Salztones. Dissertation, Leipzig 1913, 32 Seiten mit 61 Abildungen im Text.

Petrographische Untersuchung einer Anzahl Salze der älteren Salzfolge von Staßfurt. Verf. ist es gelungen, im Salzton an zahlreichen Orten Pollenkörner aufzufinden, welche auf die Abietineen bezogen werden; damit ist das erste Auftreten dieser Pflanzenfamilie bereits im Perm festgestellt.

68. **Lück, H.** Über den Parallelismus der Hartsalz- und Carnallitablagerungen im Berlepschbergwerk von Staßfurt. (Kali, 1913, S. 50—52 mit 2 Profilen.)

69. **v. Marées, F.** Jura und Kreide in der Umgegend von Sarstedt. Mit einer Kartenskizze. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 346 - 350.)

70. **v. Marées, F.** Der Sarstedt-Sehnder Salzhorst. (Kali 1913, S. 25—32 mit 3 Abbildungen im Text.)

Kurze Darstellung der geologischen Verhältnisse des Salzhorstes von Sarstedt-Sehnde, an dessen Aufbau Zechstein, Trias, Jura, Kreide und Tertiär teil haben. Das vielfach von Störungen betroffene Tertiär erfüllt z. T. muldenartige Vertiefungen über dem vor seiner Ablagerung stellenweise ausgelaugten Salzgebirge.

71. **v. Marées, F.** Der Sarstedt-Sehnder Salzhorst. Nachträgliche Bemerkungen zur Abhandlung in „Kali“ 1913, Heft 2. (Kali 1913, S. 577 - 582 mit 4 Abbildungen.)

72. **Mügge, O.** Über die Minerale im Rückstande des roten Carnallites von Staßfurt und des schwarzen Carnallites von der Hildesia. (Kali, 1913, S. 1—3 mit 10 Figuren.)

Als eingeweht oder eingeschwemmt sind zu betrachten: Zirkon, Turmalin, bräunlicher Glimmer und Chlorit.

73. **Nahnsen, M.** Über Gesteine des norddeutschen Korallenooliths, insbesondere die Bildung des Ooliths und Dolomits. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw. Beilage-Band 34, 1913, S. 277—351 mit 4 Tafeln.)

74. **Riedel, A.** Beiträge zur Gliederung der Triasformation in Braunschweig und angrenzenden Gebieten. (Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover 1911/12.)



75. **Riemann, C.** Ein neues Pinnoitvorkommen. (Kali 1913, S. 241.)

Betrifft einen neuen Fund von Pinnoit im Carnallit auf Schacht III bei Rathmannsdorf.

76. **Römer, J.** Die Fauna der Aspidoidesschichten von Lechstedt bei Hildesheim. 64 Seiten mit 12 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. Hannover, 1911.

77. **Rózsa, M.** Daten zur Kenntnis des organischen Aufbaues der Staßfurter Salzablagerungen. (Kali 1913, S. 143—144 und S. 242—247 mit 6 Abbildungen im Text.)

78. **Rózsa, M.** Daten zur Kenntnis des organischen Aufbaues der Kalisalzablagerungen. (Kali 1913, S. 505—511 mit 8 Abbildungen.)

79. **Schünemann, F.** Vorläufige Mitteilung über einzelne Ergebnisse meiner Untersuchungen auf den Kaliwerken des Staßfurter Sattels. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 205—216 mit 2 Abbildungen.)

Gegenüber den oben angeführten Arbeiten von Lück und Rózsa (Nr. 67, 68, 77, 78) nimmt Verf. für sich die Priorität für eine Anzahl von Beobachtungen in Anspruch, besonders für die Identifizierung der Schichten des Hartsalzvorkommens und des Carnallitlagers im Berlepschschacht. Verf. teilt ferner eine eingehende Gliederung des Kalisalzlagers mit, und erörtert das tektonische Problem und die Aufwölbung des Staßfurter Sattels.

8. Flachland.

80. **Andree, P.** Geologische Geschichte der Umgegend von Wittenberg. 10 Seiten. Wittenberg 1912.

81. **Etzold, F.** Die Braunkohlenformation Nordwestsachsens. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königreichs Sachsens. 264 Seiten mit 16 Abbildungen, 1 Schaubild und 3 Tafeln. Leipzig (Verlag von W. Engelmann) 1912.

82. **Glöckner, F.** Zur Entstehung der Braunkohlenlagerstätten der südlichen Lausitz. (Braunkohle 1911—12, S. 661—668, 677—685, 693—703 und 709—712.)

Verf. kommt zu folgenden Ergebnissen: Form und Inhalt der Braunkohlenlagerstätten sind abhängig von der Art ihrer Entstehung. Die bis 20 m mächtigen Kohlenflöze der südlichen Lausitz sind Flachmoorbildungen, also autochthon; primär und sekundär allochthone Kohlen bilden die Ausnahme. Die autochthone Braunkohle ist gleichmäßig, homogen und großstückig; wenig verkohlt sind nur die beigemengten Holzreste. Anorganische Beimengungen sind selten. Die Sickerwässer der Braunkohlenmoore haben wahrscheinlich den vielfach im Untergrunde anstehenden Granit kaolinisiert.

83. **Glöckner, F.** Genetische Verhältnisse der Braunkohlenlagerstätten der südlichen Lausitz. (Zeitschrift für praktische Geologie, XX, 1912, S. 205—207.)

Mitteilung der Ergebnisse der in voriger Nummer referierten Arbeit.

84. **Keilhack, K.** Die geologischen Verhältnisse des Niederlausitzer Braunkohlengebietes mit besonderer Berücksichtigung der Felder der Ilse B.-A. in Grube Ilse. 41 Seiten mit 2 Tafeln und 23 Abbildungen und Profilen im Text. Im Selbstverlage der Grube Ilse, Niederlausitz, 1913.

In der vorliegenden Darstellung geht der Verf. ausführlicher auf die für den Braunkohlenbergbau der Niederlausitz wichtigen geologischen Erscheinungen ein, unter besonderer Berücksichtigung der Felder der B.-A. Ilse. Der Inhalt ist folgender:

1. Die miocäne Braunkohlenformation.
2. Das Diluvium oder die Eiszeit.
3. Die Einwirkungen des Inlandeises auf die Braunkohlenflöze.
4. Beschreibung der Tagebaue der Ilse B.-A.

Lehrreich sind die beigegebenen Abbildungen von den in der Braunkohle vorkommenden aufrechten Baumstämmen und die zahlreichen Profile, welche die Lagerung und Beziehungen der Braunkohle zum Diluvium zeigen.

85. **Keilhack, K.** Geologische Geschichte der Niederlausitz. 2. Auflage, 26 Seiten. Kottbus (Verlag von H. Differt) 1913.

Allgemeinverständlich gehaltene Schilderung der geologischen Geschichte der Niederlausitz.

Da der tiefere vortertiäre Untergrund der Lausitz fast vollständig durch jüngere Schichten verhüllt wird, so geben außer den wenigen Stellen anstehenden Gesteins nur die in den 70er Jahren von der Preußischen Bergbehörde ausgeführten, bis 800 m tiefen Bohrlöcher Aufschluß über dessen Aufbau. Anstehend sind nur silurische Grauwacken vom Koschenberg bei Senftenberg und vom Schwarzkollmer Berg bekannt. Devonische Tonschiefer und Quarzite wurden bei Bahnsdorf erbohrt, Unterkarbon bei Dobrilugk, Rotliegendes bei Hilmersdorf unweit Schlieben, Zechstein in dem berühmten Bohrloch von Sperenberg, Buntsandstein bei Hänchen unweit Kottbus und bei Dahme, Muschelkalk bei Hänchen und Drebkau, Keuper bei Priorfließ und Gr. Ströbitz, obere Kreide bei Gr. Ströbitz, während der Jura dagegen zu fehlen scheint. Die Oberfläche dieser vortertiären Ablagerungen zeigt nur geringe Höhenunterschiede und wird ungleichförmig vom Tertiär überlagert, sodaß hier seit dem jüngeren Mesozoikum umfangreiche Abtragungen stattgefunden haben müssen, so z. B. bei Dahme von mindestens 600 m.

Das Tertiär beginnt mit 40—100 m mächtigem marinem Oberoligocän, das von limnischem Miocän überlagert wird, dessen Mächtigkeit von N nach S von 100 m auf 150 m steigt. Das Miocän enthält drei technisch wichtige Ablagerungen, deren wertvollste die beiden Braunkohlenflöze sind, daneben fette feuerbeständige Tone und weiße Quarzsande, die für die Ton- und Glasindustrie in großem Umfang ausgebeutet werden. In einer Tiefbohrung der Grube Marga bei Senftenberg wurde auch ein bis 50 m mächtiges Lager von Porzellanerde angetroffen. Die beiden als Unter- und Oberflöz bezeichneten, 8—15 m und 15—25 m mächtigen Braunkohlenlager, die durch 30—60 m mächtige glimmerhaltige Sande getrennt sind, werden in zahlreichen z. T. großartigen Tagebauen gewonnen, welche so mancherlei Aufschlüsse über die Entstehung der Braunkohle überhaupt ergeben haben.

Das diluviale Inlandeis hat besonders in der Gegend von Muskau und Weißwasser eine großartige Faltung der Kohlenflöze hervorgerufen. An anderen Stellen haben die diluvialen Schmelzwasser breite Rinnen erzeugt und die Braun-

kohlenflöze z. T. in Einzelstücke aufgelöst. Am Ende der Eiszeit sind dann noch die mächtigen Dünenzüge entstanden, die besonders in der Umgebung von Kottbus in den Urstromtälern auftreten.

86. **v. Linstow, O.** Über Äquivalente der Stettiner Sande in Anhalt und Sachsen. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1913, Band 34, Teil I, S. 168—173 mit 1 Abbildung im Text.)

Die in Anhalt und in der Provinz Sachsen an zahlreichen Orten zwischen Miocän und mitteloligocänem Septarienton erbohrten glaukonitischen sandigen Tone oder Toneisensteine mit Glaukonitsanden müssen als hangendste Schichten des Mitteloligocäns angesprochen werden und entsprechen den Stettiner Sanden.

87. **Olbricht, K.** Neue Beobachtungen im Diluvium der Umgebung von Hannover. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 51—58 mit 6 Textfiguren.)

Mitteilung einiger Beobachtungen im Glazialdiluvium der Umgebung von Hannover und der Ansichten des Verf. über Löße.

88. **Schmierer, Th.** Über fossilführende Interglazialablagerungen bei Oschersleben und Ummendorf (Prov. Sachsen) und über die Gliederung des Magdeburg-Braunschweigischen Diluviums im allgemeinen. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1912 [1913], Band 33, Teil II, S. 400—417 mit 2 Abbildungen im Text.)

Die unter dem Löß der Braunschweig-Magdeburger Gegend auftretenden Grundmoränen gehören nach Ansicht des Verf. nicht der letzten, sondern der vorletzten Vereisung an; die oberflächlich verbreiteten Grundmoränen rechts der Elbe im Bereiche der bereits veröffentlichten Kartenblätter Biederitz, Möckern, Loburg, Leitzkau, Lindau, Barby und Zerbst, welche bei der geologischen Aufnahme der jüngsten Vereisung zugerechnet worden sind, müssen nach den Feststellungen des Verf. nun ebenfalls in die vorletzte Eiszeit versetzt werden. Verf. gibt dann eine Beschreibung zweier fossilführender Interglazialprofile der Interglazialzeit I von Oschersleben und Ummendorf, letzteres aus einer Flachbohrung; die an beiden Orten vorkommenden Tier- und Pflanzenreste lassen auf ein gemäßigtes Klima zur Zeit ihrer Einbettung schließen.

II. Bodengestaltung.

Vergl. Nr. 30. 32. 33. 34.

III. Gewässer.

Bearbeitet von Oberlehrer Dr. R. Fritzsche (Halle a. S.)

89. Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands. Herausgegeben von der Preussischen Landesanstalt für Gewässerkunde. Abflußjahr 1911. Allgemeiner Teil. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 1913.

Siehe Lit.-Ber. 1912, Nr. 94 und 96; 1913, Nr. 64.

90. Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands. Herausgegeben von der Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde. Abflußjahr 1911. Heft III Elbe-Gebiet. Mit Karte. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1913.
Siehe Lit.-Bericht 1912, Nr. 95 und 96; 1913, Nr. 65.

91. **Keilhack, K.** Grundwasserstudien. V. Der Einfluß des trockenen Sommers 1911 auf die Grundwasserbewegung in den Jahren 1911 und 1912. (Zeitschrift für praktische Geologie 1913, S. 29—41 mit 14 Abbildungen im Text.)

Verfasser hat u. a. auch die Grundwasserverhältnisse im Elstergebiet bei Senftenberg und im Saalegebiet oberhalb Halle in einem Brunnen des Halleschen Wasserwerkes bei Beesen untersucht. Hier ergab sich nach dem trockenen Sommer 1911 im Jahre 1911/12 eine durchschnittliche Erniedrigung des Grundwasserstandes um etwa $1^1/_2$ m. F. Meinecke.

92. **Keilhack, K.** Grundwasserstudien. VI. Über die Wirkungen bedeutender Grundwasserabsenkungen. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 362–378 mit 14 Abbildungen.)

Die vorliegende Studie über die Wirkungen bedeutender Grundwasserabsenkungen ist eine in geologisch-hydrologischer Bedeutung sehr wertvolle Untersuchung, da Verfasser in einem geologisch genau untersuchten Gebiet, westlich von Senftenberg in der Niederlausitz, die durch die Anlage eines tief unter den Grundwasserspiegel hineinreichenden Tagebaues seit 1907 eintretende Senkung des Grundwassers genau verfolgt hat. Der in Betracht kommende Tagebau liegt im Lausitzer Urstromtal, in dessen etwa 20 m mächtigen Talsande und Kiese ein durchschnittlich 15 km breiter und rund 18 m mächtiger Grundwasserstrom langsam von O nach W fließt.

Durch die Anlage des Tagebaues Marga wurde von 1907 bis April 1909 der Grundwasserspiegel insgesamt um 27 m gesenkt; die Trockenlegung des Kohlenflözes beeinflußte die Grundwasserverhältnisse eines größeren Gebietes, deren Änderungen durch Pegelmessungen in einer großen Zahl von Bohrlöchern verfolgt wurde. Es wurde um die Entziehungsstelle des Grundwassers eine trichterförmige Einsenkung der Grundwasseroberfläche festgestellt; die Formen des Senkungstrichters zeigen, wie auf Grund der Lagerung und Durchlässigkeit der wasserführenden Schicht zu erwarten war, einen parabolischen Querschnitt. F. Meinecke.

93. **Thürnau, Karl.** Der Zusammenhang der Rhumequelle mit der Oker und Sieber. (Jahrbuch der Gewässerkunde Norddeutschlands. Herausgegeben von der Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde. Besondere Mitteilungen, Band II, Heft 4. Mit 10 Tafeln. Berlin. E. S. Mittler & Sohn, 1913.)

Die Rhumequelle im unteren Eichsfeld gehört mit einer zwischen 1,4 und 4,7 cbm schwankenden sekundlichen Wassermenge zu den stärksten Quellen Deutschlands. Ihre große Wassermenge bildet in diesem nicht gerade wasserreichen Teile des Eichsfeldes eine auffällige Erscheinung und deutet auf ein großes unterirdisches Einzugsgebiet hin, da sie aus der geringen Größe ihres Oberflächen-Niederschlagsgebietes nicht hergeleitet werden kann. Diese Vermutung wird gestützt durch das zeitliche Zusammentreffen einer erheblichen Zunahme der Wassermenge der Rhumequelle mit dem Eintreten von Hochfluten in den 6 bis 9 km entfernten Harzflüssen Oker und Sieber.

In der Tat hat sich ergeben, daß die Oker und Sieber nach ihrem Austritte aus dem Harz einen erheblichen Teil ihrer Wassermenge verlieren; diese Verluste



führen in trockenen Zeiten sogar zur völligen Austrocknung ihrer Betten. Das versunkene Wasser gelangt in unterirdische Spaltenzüge und tritt, wie durch Färbungsversuche nachgewiesen wurde, in der Rhumequelle wieder zu Tage.

Die Bildung dieser Spaltenzüge erklärt sich durch die starke Auslaugung der Zechsteinformation, welcher fast die gesamten Salzlager und ein großer Teil der Anhydrite im Laufe der Zeit zum Opfer gefallen sind. So ist am gesamten Südharz ein weitverzweigtes und bis auf das hannoversche Eichsfeld übergreifendes unterirdisches Gewässernetz entstanden. Die Hauptlinien dieses Entwässerungssystems prägen sich an der Oberfläche durch dichte Reihen von Erdfällen aus, welche noch heute entstehen.

In der vorliegenden Abhandlung ist der Nachweis der Verbindung der Rhumequelle mit der Oker und Sieber durch die Zusammenstellung der Wasserführung der drei Flüsse geführt und der Abflußvorgang im einzelnen beschrieben und durch die Darstellung von Niederschlägen, Wasserständen und Abflußmengen auf den angehängten Tafeln erläutert worden. Ob noch andere Flußläufe an der Speisung der Quelle teilnehmen, bleibt noch zu untersuchen.

---

94. **Drees.** Der Einfluß des Talsperrenbaues im Harz auf Oker und Aller. (Hann. Courier vom 21. Januar 1910.)

95. **Hempel.** Die Wasserschätze des Harzes, ihre Gefahren und ihre Nutzbarmachung. (Landw. Zeitung des Hann. Courier, 1910, Nr. 682.)

96. **Fuhrmann.** Die Elbregulierung und ihre Folgen für die Kleinschiffahrt. Altona, Selbstverlag. 1911.

---

97. **Wagner, B.** Allgemeines über die Versalzung der Flußläufe durch Abwässer aus Kalifabriken und Kalischächten. (Kali 1913, S. 36—41 und 58—61 mit 1 Tafel und 1 Abbildung im Text.)

98. **Immendorff, H.** Die Wiesen und Weiden der Unstrutniederung und unteren Bode, die von endlaugenhaltigem Flußwasser beeinflußt erscheinen können. (Kali 1913, S. 257—265.)

Die Untersuchungen des Verfassers haben ergeben, daß weder im Unstruttal noch im Bodetal, noch auch in anderen Flußtälern eine nachweisbare Schädigung der Wiesen und Ufervegetation durch die im Flußwasser verteilten Abwässer der Kalifabriken hervorgetreten ist. F. Meinecke.

99. **Weber, C.** Gutachten über die Vegetation an der Bode zwischen Staßfurt und Nienburg. (Kali 1913, S. 233—239.)

Die in den Jahren 1911 und 1912 festgestellten Chlorgehalte des Bodewassers auf der Strecke zwischen Stassfurt und Nienburg haben nach den Untersuchungen des Verfassers weder der Ufervegetation einen erkennbaren Schaden zugefügt, noch die Ausbreitung von Salzpflanzen in ihr in auffallender Weise begünstigt.

F. Meinecke.



IV. Klima.

Bearbeitet von Oberlehrer Dr. R. Fritzsche (Halle a. S.).

1. Allgemeines und Gesamtgebiet.

100. **Arendt, Th.** Ergebnisse der Gewitter-Beobachtungen im Jahre 1910. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 266, XXXV, 685). Berlin, Behrend & Co., 1913.

Bezieht sich auf ganz Norddeutschland und gibt eine Übersicht über die Zahl der Tage mit Gewittern und eine Zusammenstellung der Gewitterzüge. Im Durchschnitt kommen auf Norddeutschland 1910 27,2 Gewittertage, auf das nördliche Vorland des Harzes und die Magdeburger Börde 28,5, auf das untere Saaletal und die Halle-Leipziger Tieflandbucht 26,1, auf die Mulde-Elbeniederung, den Flämig und die Oberlausitz 30,5, dagegen auf die südliche Werraplatte und das nordfränkische Bergland 36,8, auf Schleswig-Holstein 17,4.

101. **Hellmann, G.** Ergebnisse zehnjähriger Registrierungen des Regenfalls in Norddeutschland. (Veröffentlichungen des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts, Nr. 252, Abhandlungen Bd. IV., Nr. 6), 36. S. Berlin, Behreud & Co., 1912.

Enthält einige allgemeine Bemerkungen über den Charakter der Sommerregen in Norddeutschland (Anzahl der Regenfälle an einem Regentage, Dauer der Regenfälle, tägliche Periode der Regenfälle, Regenhäufigkeit, Regendauer, Regenmenge und Regenintensität, Klassifikation der Sommerregen).

102. **Hellmann, G.** Regenkarten der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten. Mit erläuterndem Text und Tabellen. Zweite vermehrte Auflage. (Veröffentl. d. Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 262). 27 S., 2 Taf. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1913.

Nachdem in der 1. Auflage der Hellmannschen Regenkarte die 10 jährigen Mittelwerte der Niederschläge bearbeitet worden waren, stützt sich die 2. Auflage auf die 20 jährigen Mittel von 1891 bis 1910. Verarbeitet wurden die Ergebnisse von 349 Orten; von 115 derselben lagen Beobachtungen vor, während bei den übrigen Stationen, die mindestens 4 bis 19 jährige Beobachtungsreihen aufweisen, Reduktionen auf benachbarte Stationen vorgenommen wurden. Die gewonnenen Ergebnisse werden außer in der Jahres- auch in Regenkarten für die einzelnen Monate dargestellt. Leider ist der außerpreußische Harz nicht in das bearbeitete Gebiet einbezogen, wodurch eine für den Geographen wünschenswerte Abrundung erreicht worden wäre. (Siehe diesen Bericht Nr. 103 und 118).

Die trockensten Gebiete Sachsen-Thüringens mit 425 mm Niederschlag liegen zwischen Eisleben und Halle, sowie um Sömmerda. Die mittlere Niederschlagshöhe des Gebietes ist 598 mm. Im größten Teile von Sachsen und Thüringen schwankt die jährliche Niederschlagshöhe zwischen 144 und 70% des jeweiligen Mittelwertes.

Die Monatsmittel des Niederschlages sind am geringsten im Februar und April. Die der Ebene und dem Hügelland angehörenden Gebiete haben ein ausgesprochenes Maximum des Regenfalles im Juli, während auf den Höhen des Thüringer Waldes alle Monate ungefähr gleich feucht sind.

Dis mitgeteilten Tabellen geben auch Auskunft über extreme Niederschlagsmengen, sowie über die Häufigkeit der Niederschläge.



103. **Hellmann, G.** Regenkarten der Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover sowie von Oldenburg, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Lübeck und vom Harz. Mit erläuterndem Text und Tabellen. Zweite vermehrte Auflage. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts Nr. 270). 36 S., 3 Taf. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1913.

Die Karten stellen eine willkommene Ergänzung der vorigen (Prov Sachsen und Thüringen), dar, insofern auf ihnen der Harz und das nördliche Harzvorland mit dargestellt werden, von ersterem sogar noch eine Spezialkarte in 1 : 900 000 beigefügt ist. Diese Karten lassen sehr schön die Zunahme der Niederschläge im Gebirge (im Brockengebiet über 1400 mm) erkennen. Demgegenüber hat die Gegend zwischen Braunschweig und Hannover nur 450 - 500 mm Niederschlag im Jahre; besonders trocken sind hier die Wintermonate.

104. **Henze, H.** Der tägliche Gang der Lufttemperatur in Deutschland. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 254, Abhandl. Bd. IV., Nr. 7). 49 S., 1 Taf. Berlin, Behrend & Co., 1912.

Die Tabellen veranschaulichen den täglichen Gang der Lufttemperatur, die periodische tägliche Amplitude der Temperatur und die mittleren Eintrittszeiten der täglichen Temperaturextreme an einer Reihe von Stationen (aus unserem Gebiet sind Magdeburg, Wasserleben und der Brocken herangezogen). Verfasser diskutiert dann noch die Methoden der Ableitung wahrer Tagesmittel.

105. **Henze, H.** Einige Zusätze zu der Abhandlung „Der tägliche Gang der Lufttemperatur in Deutschland“. Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts 1913. (Veröffentl. des Instituts 272. S. 97—102.)

106. **Kassner, C.** Ergebnisse der Niederschlags-Beobachtungen im Jahre 1910. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts Nr. 249). XL, 154 S. Mit einer Karte in Buntdruck und 12 Karten im Text. Berlin, Behrend & Co., 1912.

— Desgl. 1911 (Ebenda, Nr. 259), XXXVIII, 154 S., 1 K. Berlin 1913.

— Desgl. 1912 (Ebenda, Nr. 271), XLI, 158 S., 1 K. Berlin 1914.

Enthält auch die Beobachtungen an den sächsischen und thüringischen Stationen. Jedem Heft sind Kärtchen für die einzelnen Monate, sowie eine Karte in 1 : 2 750 000 für das ganze Jahr beigegeben.

107. **Langbeck, K.** Die Sturmverheerungen an der preußisch-sächsischen Grenze vom 12. Mai 1912. Ein Beitrag zum Studium der Böen (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1912. Veröffentl. des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 256, S. 92 - 106). Berlin, Behrend & Co. 1913.

Siehe Nr. 108.

108. **Langbeck, K.** Die schmale Sturmschadenzone der preußisch-sächsischen Grenze vom 12. Mai 1912. (Meteorologische Zeitschrift 1913, Seite 340—347)

Am 12. Mai 1912 haben bis in die Morgenstunden des folgenden Tages hinein vom westlichen Norddeutschland bis nach Schlesien von Böen begleitete

Gewitter geherrscht. Vielfache Meldungen über Windverheerungen ließen die breit angelegte Natur von Böenzügen erkennen. Eine zusammenhängende Zerstörungszone erstreckte sich von Leipzig bis nach Mühlberg an der Elbe und vereinzelt noch darüber hinaus bis nach Rußland. Die Zerstörungsbahn hatte eine Länge von 90 km bei einer Breite von nur 250 bis 500 m. Durch diese langgestreckte und schmale Gestalt der Bahn, durch die übereinstimmende Fallrichtung der Bäume und die stark zu Böen neigende Wetterlage am 12. Mai 1912 kommt der Verfasser, der die Verheerungen des Sturmes südlich von Torgau auf einer Bahnlänge von 22 km Länge besichtigte, zu dem Schluß, daß es sich um Böen, und nicht, wie in manchen Berichten über die Ursache der Verwüstungen angegeben, um eine Windhose oder Trombe gehandelt hat.

Beide Abhandlungen (107 u. 108) decken sich inhaltlich völlig und stimmen vielfach auch im Wortlaut überein.

109. **Lüdeling, G.** Ergebnisse der Beobachtungen an den Stationen II. und III. Ordnung im Jahre 1910. (Veröffentl des Königl. Preuß. Meteorolog. Instituts, Nr. 269). XXI u. 189 S. 1 K. Berlin, Behrend & Co. 1913.

— Desgl. 1911. (Ebenda, Nr. 275). XVI u. 182 S., 1 K., Berlin, 1914.

— Desgl. 1912. (Ebenda, Nr. 281). XVI u. 182 S., 1 K., Berlin, 1914.

Die Tabellen enthalten auch die Beobachtungen an den Stationen der Provinz Sachsen (namentlich Torgau, Halle a. S., Nordhausen, Erfurt, Eisleben), Anhalts und der Thüringischen Staaten. Besonders verwiesen sei auch auf die Beobachtungen zu Wasserleben und auf dem Brocken.

110. **Naegler, W.** Die extremen Sommerniederschläge der Jahre 1911 und 1912. (55/56. Jahresbericht der Ges. von Freunden der Naturw. in Gera 1912/13 S. 166—170.)

Vergleich der beiden Sommer (regenarm und regenreich) auf Grund der Beobachtungen an den reussischen Stationen Gera, Greiz und Schleiz.

111. **Oldekop, E.** Über Verdunstung von Flußgebieten. Sammlung von Arbeiten, ausgeführt von Studenten am Met. Observatorium der Kaiserlichen Universität in Dorpat. Band IV. Dorpat 1911. (Russisch, mit deutschen Resultaten.)

Als Grundlage für die Untersuchung dient die Pencksche Formel: Verdunstung = Niederschlag — Abfluß. Die auf Grund vom Verfasser neu vorgeschlagener Formeln berechneten Werte für die böhmische Elbe stimmen mit den von Penck auf andere Weise gefundenen Werten befriedigend überein. Die Tabellen am Schlusse des Buches enthalten Angaben über Niederschlag und Abfluß, namentlich für russische und österreichische Flüsse, auch für die Saale und den Main.

112. **Schwalbe, G. und Kassner, C.** Der heiße und trockene Sommer 1911 in Norddeutschland. 1. Die Temperaturverhältnisse, von G. Schwalbe 2. Die Niederschlagsverhältnisse, von C. Kassner. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1911. Veröffentlichungen des Instituts Nr. 244. S. 96—108). Berlin, Behrend & Co. 1912.

Während der Monate Juli und August 1911 betrug die Abweichung von der normalen Temperatur in Magdeburg + 2,3 und + 2,5, auf dem Brocken + 2,3 und 3,6, in Erfurt + 2,7 und + 3,2, auf der Schmücke + 3,2 und + 3,7. An Niederschlägen wurden östlich und südlich des Harzes im Winter 1910/11 kaum 60 % der Normalmenge erreicht. Im Sommer 1911 erhielt das mittlere Deutschland westlich von der Saale einschließlich des Harzes weniger als 50 % der Normalmenge.

2. Thüringen.

113. **XXVIII. Jahresbericht des Vereins für Wetterkunde zu Coburg 1910.** 18 S., 1 Taf.
– Desgl. XXIX. 1911. 16 S., 1 Taf.
— Desgl. XXX. 1912. 18 S., 1 Taf.

Der Verein für Wetterkunde zu Coburg unterhält seit dem 1. August 1882 eine meteorologische Station II. Ordnung und eine Wettersäule auf dem Schloßplatz. In den jährlich ausgegebenen Jahresberichten werden die Ergebnisse der Beobachtungen in Coburg und einigen anderen Stationen des Herzogtums mitgeteilt und am Schluß graphisch veranschaulicht. Die 30 jährigen Mittelwerte sind für Coburg:

Luftdruck 733,8 mm,	Relative Feuchtigkeit 78,7 %,
Wärme 7,7°,	Bewölkung 6,5,
Absolute Feuchtigteit 6,6 mm,	Niederschlag 665,8 mm.

Monatsmittel der Temperatur:

Jan. —2,0°,	Mai 12,3°,	Sept. 12,4°,
Febr. —0,3°,	Juni 15,7°,	Okt. 7,7°,
März 2,6°,	Juli 16,9°,	Nov. 2,7°,
April 7,4°,	Aug. 15,8°,	Dez. — 0,3°.

Es wurden im Durchschnitt gezählt: Niederschlag an 169, Schnee an 44, Schneedecke an 42, Gewitter an 28 Tagen.

Auf das Jahr entfallen 53 heitere, 157 trübe, 17 stürmische, 29 Eistage, 109 Frosttage, 29 Sommertage. Die dauernd frostfreie Zeit beträgt 170 Tage.

114. **Hellmann, G.** Die „Thüringische Sündflut vom Jahre 1613. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1912. Veröffentl. des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 256. S. 21—57). Berlin, Behrend & Co. 1913.

Am 26. Mai 1613 ging über einem großen Teil des Thüringischen Hügellandes um Weimar ein gewaltiger Wolkenbruch, vielfach mit Hagelfall verbunden, nieder, der die Bäche derartig mit Wassermassen anfüllte, daß über 500 Menschen und mehr als 1000 Stück Vieh in den Fluten umkamen und ungeheurer Material- und Flurschaden entstand. Trotzdem seit dieser „Thüringischen Sündflut", wie das Ereignis nachher genannt wurde, 300 Jahre vergangen sind, lebt die Erinnerung daran teilweise in der Bevölkerung noch fort. In mehr als 20 jährigem Studium hat Hellmann über zwei Dutzend Druckschriften — meist Predigten, Dissertationen und Reden —, die sich auf die Katastrophe beziehen, kennen gelernt, und gefunden, daß ihr Verlauf sich noch ziemlich genau feststellen läßt. Eine Karte veranschaulicht die Verbreitung der „Sündflut" und die Art ihres Auftretens, 24 Titelblätter von Schriften, die sich auf das Ereignis beziehen, werden in Faksimile mitgeteilt.

3. Harz.

115. **Arendt, Th.** Über die Niederschlagsverhältnisse im Harz. (Der Harz, Monatsschrift des Harzklubs, 20 [1913] S. 42—46.)

Enthält Tabellen über die mittleren Windrichtungen in Prozenten zu Klausthal und Harzgerode nach 14 jährigen Beobachtungen, über die mittlere Niederschlagsmenge an 14 Stationen nach 20 jährigen Beobachtungen (der Brocken ist dabei nicht mit berücksichtigt), über die mittlere Zahl der Tage mit meßbarer Schneedecke an 4 Stationen, und über die Zahl der Tage mit über 0,2 mm Niederschlag in Prozenten an den erwähnten 14 Stationen.

116. **Budig, W.** Beobachtungen auf dem Brockenobservatorium während der Sonnenfinsternis vom 17. April 1912. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1912. Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 256. S. 77—86). Berlin: Behrend & Co. 1913.

Das Brockenobservatorium eignet sich infolge seiner Lage oberhalb der der Erde auflagernden Dunstmassen sehr gut zur Beobachtung der Beeinflussung der meteorologischen Elemente bei Finsternissen. Die Beobachtungen fanden von 9^a bis 5^p statt, vor und nach der Verfinsterung alle 15, während ihrer Dauer alle 5 Minuten. Der Luftdruck, die Luftfeuchtigkeit, der Wind und das elektrische Potentialgefälle zeigten keine sicher nachgewiesenen Beeinflussungen. Große Beeinflussungen ließen sich dagegen, wie zu erwarten, in der Sonnenstrahlung und der Lufttemperatur feststellen. Das Schwarzkugelthermometer zeigte einen steilen Sturz von 29,2° auf 3,2° und stieg dann wieder auf 24°. Während der rapide Fall des Schwarzkugelthermometers mit dem Beginn der Verfinsterung einsetzte, begann eine merkliche Abnahme der Lufttemperatur erst etwa 25 Minuten nach dem Beginn der Verfinsterung; das Minimum trat einige Minuten nach der größten Finsternisphase auf, als das Schwarzkugelthermometer bereits wieder einen Anstieg zeigte. Die Temperaturabnahme betrug im ganzen 1,9°.

117. **Dörr,** Oberförster. Über die Schneeverhältnisse des Harzes. (Der Harz, Monatsschrift des Harzklubs. 19 [1912] S. 32-34.)

In dem Jahrzehnt 1902—1911 betrug die Zahl der Tage im Jahre mit Schneedecke in Riddaghausen bei Braunschweig, also im Flachland, 30, in Harzburg 49, in Blankenburg 49, dagegen in den höher gelegenen Stationen Braunlage 117 und in Hohegeiß 119. Die mittlere Höhe der Schneedecke betrug an den genannten Orten 5, 6, 7, 24 und 20 cm.

118. **Hellmann, G.** Die Niederschlagsverteilung im Harz. Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1913. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 272. S. 9-18). Berlin, Behrend & Co. 1914.

Hellmann gibt hier eine Darstellung der Niederschlagsverteilung im Harz, die in der neuen Auflage der Regenkarte von Sachsen und Thüringen nicht mit gegeben wurde (siehe Nr. 102), um die Mannigfaltigkeit der Niederschlagsverteilung besser zum Ausdruck bringen zu können. Es werden zunächst die Jahresmengen des Niederschlags von Orten im Harzgebiet, die aus Beobachtungen in den 20 Jahren 1891—1910, bezw. 1892—1911, direkt oder durch Reduktion abgeleitet

sind, mitgeteilt und durch die Isohyeten von 500 bis 1400 mm in einer Karte 1 : 900000 dargestellt. Auf dieser Karte tritt deutlich der feuchte Oberharz (Torfhaus 1500 mm, Klausthal 1300 mm) gegen den trockeneren Unterharz (Hasselfelde 700 mm) hervor. Im Harz zeigt sich, daß die Zunahme der Niederschlagsmenge mit der Höhe am Gehänge langsamer erfolgt als in den Tälern, namentlich in denjenigen, die in der Richtung der Hauptregenwinde verlaufen, und daß ferner die Zunahme auf den Plateaulandschaften des Ober- und Unterharz verlangsamt wird. Auffallenderweise sind die größten Niederschläge an einem Tage im regenreichen Oberharz (Klausthal 116 mm) erheblich kleiner als im trockenen Unterharz (Elbingerode 248 mm).

119. **Köhler, K.** Staubmessungen in Potsdam, auf dem Brocken und auf der Schneekoppe. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts, 1911. Veröffentlichungen des Instituts Nr. 244. S. 137—148). Berlin, Behrend & Co. 1912.

Die Messungen ergaben im Mittel an 122 Tagen in Potsdam 23200, an 16 Tagen auf dem Brocken 5200, an 12 Tagen auf der Schneekoppe 2400 Staubteilchen im ccm Luft. Auf dem Brocken ergab sich ein Minimum des Staubgehaltes bei S und SO Winden, ein Maximum bei SW und W Winden.

V. Pflanzenwelt.

Bearbeitet von Oberlehrer Dr. W. Wangerin (Danzig-Langfuhr).

1. Allgemeines.

120. **Dengler, A.** Untersuchungen über die natürlichen und künstlichen Verbreitungsgebiete einiger forstlich und pflanzengeographisch wichtigen Holzarten in Nord- und Mitteldeutschland.
II. Die Horizontalverbreitung der Fichte (Picea excelsa Lk).
III. Die Horizontalverbreitung der Weißtanne (Abies pectinata DC). VI und 131 Seiten, mit 2 Karten und mehreren Tabellen. Neudamm, Verlag von J. Neumann, 1912.

Seiner 1904 erschienenen Abhandlung über die Kiefer läßt Verf. nunmehr eine weitere folgen, welche die Horizontalverbreitung von Fichte und Weißtanne zum Gegenstand hat, deren natürliche Verbreitungsgebiete in ihrer Abgrenzung bisher noch vielfacher Unsicherheit und Unklarheit unterlagen. Wie in der früheren Arbeit, so hat Verf. auch in der vorliegenden für die Sammlung des Materials in großem Umfang archivalische Studien betrieben; daneben stand ihm vor allem das durch die Erhebungen der forstlichen Versuchsanstalt gewonnene Material zur Verfügung. Wir geben im folgenden einen kurzen Auszug aus den Ergebnissen der Arbeit, so weit sie auf unser engeres Gebiet Bezug haben.

In Thüringen verläuft die Grenze von Fichte und Weißtanne von Zeitz aus gemeinschaftlich über Jena — Buchfart südlich Weimar – Berka – Arnstadt – Ohrdruf, von hier dann am Fuße bezw. in den Vorbergen des hohen Thüringer Waldes bis nach Eisenach, erreicht hier ihren westlichen Eckpunkt (die Tanne vielleicht schon im Amt Tenneberg) und läuft nun südöstlich über Schmalkalden — Viernau —

Themar – Römhild und Eisfeld, um etwas westlich Koburg nach Bayern überzutreten. Die künstliche Kultur des Nadelholzes hat in allen Thüringischen Landen, abgesehen vielleicht von dem einen oder andern ganz vereinzelten Versuch, erst im 18. Jahrhundert eingesetzt; nördlich der angegebenen Linie hat Verf. nirgends das Vorkommen von Fichte und Tanne in früheren Jahrhunderten feststellen können.

Für den Harz ist das Indigenat der Fichte von Hampe (Flora Hercynica 1873) angezweifelt worden, der behauptet, die Fichte sei etwa erst vor 500 Jahren aus dem Vogtlande eingeführt worden, nachdem das Laubholz durch die Bedürfnisse des Bergbaues aufgebraucht worden war. Verf. zeigt indes, daß diese Zweifel an der Heimatberechtigung der Fichte im Harz sich auf eine sehr unsichere Grundlage stützen, und daß sich umgekehrt Tatsachen anführen lassen (sichere Zeugnisse für das Vorhandensein der Fichte finden sich schon in sehr weit zurückliegender Zeit, lange vor Beginn der ersten überlieferten Versuche [1674] einer künstlichen Kultur), welche jene Zweifel als durchaus hinfällig erscheinen lassen. Vielmehr ist die Fichte seit alter Zeit im Harz stark verbreitet, und wenn auch am stärksten in den inneren Teilen des Oberharzes, so trat sie vereinzelt doch auch am Fuße des Gebirges, im Westen sogar ein beträchtliches Stück bis in die Vorberge hinein auf. Ihre Grenzlinie dürfte durch folgende Punkte ziemlich genau bestimmt sein: Wernigerode — Harzburg — Goslar — Langelsheim — Seesen — Northeim — Osterode — Herzberg — Sieber – Hohegeiß — Stiege — Rübeland – Wernigerode; vorgeschobene Standorte finden sich bei Herzberg, im Rotenberg bei Pöhlde und im Bodetal bei der Roßtrappe. Dagegen bestreitet Verf. im Gegensatze zu anderen Autoren (z. B. E. H. L. Krause, Hoops, A. Schulz) das natürliche Vorkommen der Weisstanne im Harz und zwar hauptsächlich darauf gestützt, daß alle forstlichen Schriftsteller des 17 Jahrhunderts die Weisstanne als nicht einheimisch bezeichnen, und daß in den zahlreichen, zum Teil sehr ausführlichen Waldbeschreibungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert keine Andeutung des Vorkommens der Weisstanne enthalten ist, während die seltene Kiefer und der noch seltenere Taxus erwähnt werden. Die dieser Auffassung des Verf. scheinbar entgegenstehenden Wernigeröder Urkunden (von 1496 und 1536) sowie die Angabe von Thal (Sylva Hercynica 1568) lassen sich auch in anderer Weise deuten, indem, wie auch aus Sporleders Angaben über die mundartliche Benennung der Bäume hervorgeht, die Ausdrücke „Fichte“ und „Kienbaum“ beide auf die Kiefer zu beziehen sind, während die Fichten schlechtweg wie so vielfach als „Tannen“ bezeichnet wurden.

121. **Garcke's** Illustrierte Flora von Deutschland. 21. Auflage, herausgegeben von F. Niedenzu, kl. 8°, VIII u. 840 S., mit 764 Textabbildungen. Berlin, P. Parey, 1912.

Die Garcke'sche Flora hat nach dem 1904 erfolgten Tode von Friedrich August Garcke durch Niedenzu in der 20. Auflage eine durchgreifende Neubearbeitung gefunden, die insbesondere durch die Annahme des Systems der „Natürlichen Pflanzenfamilien“ von Engler und Prantl und die Ersetzung des bis dahin auf das Linné'sche System zugeschnittenen Schlüssels zur Bestimmung der Gattungen durch eine knappe Bestimmungstabelle der Familien und Bestimmungstabellen der Gattungen am Eingange der einzelnen Familien dem Buch in systematischer Hinsicht einen wesentlich veränderten, modernen Anforderungen entsprechenden Charakter verliehen hat. Dagegen ist die Anordnungsweise der Arten innerhalb der Gattungen, die besonders bei grösseren

Genera für das Bestimmen wenig übersichtlich ist, beibehalten worden; ebenso vermisst man eine Neubearbeitung der Verbreitungsangaben, die dringend eine umfassende Berücksichtigung der neueren floristischen Literatur erfordert hätten. Auch aus unserem Gebiet liesse sich eine grosse Zahl von Beispielen für diese Mangelhaftigkeit der Standortsangaben anführen. Das gilt auch von der vorliegenden 21. Auflage, deren Fortschritte gegenüber der 20. hauptsächlich in einer Neubearbeitung einiger grossen und schwierigen Gattungen bestehen.

122. **Graebner, P.** Die Pflanzenwelt Deutschlands. Lehrbuch der Formationsbiologie. 8°, XI u. 374 S., mit 129 Textabbildungen. Leipzig, Quelle und Meyer, 1909. Preis geh. 7 M.

Das vorliegende Werk, das sich nicht nur an die Botaniker von Fach wendet, sondern für einen weiteren Kreis von Gebildeten und naturwissenschaftlich Interessierten eine Darstellung der Lebensgeschichte der wildwachsenden Pflanzenvereine Deutschlands geben will, ist wohl geeignet, eine in dieser Beziehung bestehende Lücke der bisherigen Literatur auszufüllen. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, dass im Einklang mit den Fortschritten der ökologischen Pflanzengeographie, zu denen Verf. selbst durch seine Studien über die norddeutsche Heide und durch seine Bearbeitung des Warming'schen Lehrbuches wesentlich beigetragen hat, die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt eines Gebietes eine wesentliche Vertiefung und Bereicherung erfährt, wenn sie nicht im Bereich der reinen Floristik stehen bleibt, sondern in die Fragen des Warum und Wie der natürlichen Vegetationsformationen, in die in den verschiedenen Pflanzenvereinen zum Ausdruck kommenden biologischen Anpassungen einzudringen und so einen Einblick in das Walten der pflanzlichen Natur zu gewinnen versucht; hierfür aber fehlte es bisher an einer leicht fasslich und fesselnd geschriebenen Gesamtdarstellung, wie Verf. sie in dem vorliegenden Handbuch gibt. Auch wenn man daher nicht in allen Einzelfragen der von Graebner vertretenen Auffassung beipflichtet, wird man die Herausgabe desselben doch als ein unbestreitbares Verdienst gern anerkennen. Der erste allgemeine Teil behandelt die Ursachen, die zur Bildung bestimmter Vegetationsformationen Veranlassung geben, und die Gliederung der Pflanzenvereine Deutschlands, für welch letztere Verf. die Gesamtstoffproduktion der Formationen zugrunde legt, sodass sich zunächst zwei Gruppen von Pflanzenvereinen, die eine mit für den Pflanzenwuchs günstigen physikalischen und chemischen Bodenverhältnissen (steppenartige Pflanzenvereine, Kulturformationen, Wiesen, Wälder, Moore und Sümpfe, Ufer-, Wasserpflanzen), die andere mit ungünstigen Bodenverhältnissen und daher geringer jährlicher Stoffproduktion (Sandfelder, Heiden, Hochmoore, Dünen, Salzwiesen und Salzgewässer), ergeben. Der eingehenden, durch zahlreiche Illustrationen (zum Teil dem Schmeil'schen Lehrbuch entnommen) unterstützten biologischen Schilderung dieser Pflanzenvereine ist der den weitaus grössten Teil des Buches einnehmende zweite Abschnitt gewidmet; naturgemäss tritt gegenüber den biologischen Verhältnissen die floristische Zusammensetzung dabei in den Hintergrund, doch geht aus dem Gesagten wohl zur Genüge hervor, dass sich auch für die ökologische Betrachtung der Pflanzenwelt unseres Gebietes reiches Material darin findet. Übrigens sind auch für das Tierleben in den einzelnen Vegetationsformationen mancherlei Beobachtungen in die Darstellung eingestreut. Der dritte Teil des Buches ist der Besprechung der wichtigsten eingebürgerten und Wanderpflanzen gewidmet.

123. **Hausrath, H.** Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. Kl. 8°, VI u. 274 S. (Sammlung „Wissenschaft und Hypothese" Band XIII) Leipzig, B. G. Teubner 1911, Preis geb. 5 M.

Die Schrift, die zwar nicht speziell unser Gebiet betrifft, der aber doch auch für dieses ein genügendes allgemeines Interesse zukommt, um ihrer hier kurz zu gedenken, stellt einen Versuch dar, unser Wissen vom ursprünglichen Aussehen der deutschen Landschaft zusammenfassend darzustellen und so die heutigen Zustände zu erklären. Der gesamte Stoff wird in folgenden 8 Kapiteln behandelt: I. Die natürlichen Grnndlagen der Vegetationsformationen; II. Wesen und natürliche Verbreitung der Formationen; III. Die Entwicklung der Formationen von der Eiszeit bis zum Beginn der historischen Zeit; IV. Die Änderungen der Waldfläche in historischer Zeit; V. Innere Wandlungen des Waldes; VI. Die Wandlungen des landwirtschaftlichen Betriebes; VII. Die Heiden, ihre Entstehung und Zukunft; VIII. Die Änderungen der Moore. Wie diese kurze Übersicht zeigt und es auch dem Zweck des für einen weiteren Kreis von Lesern berechneten Buches entspricht, stehen bei der Erörterung der florenentwicklungsgeschichtlichen Fragen für den Verf. die Änderungen des gesamten Landschaftsbildes im Vordergrund der Betrachtung und treten die speziellen pflanzengeographischen Probleme, so weit sie nicht vorherrschende Holzarten oder gewisse Typen von Formationen betreffen, demgegenüber zurück. Dementsprechend kann naturgemäss die Auseinandersetzung des Verf. mit den auf die Florenentwicklungsgeschichte bezüglichen Ansichten der verschiedenen Autoren, die bekanntlich in wichtigen Punkten noch recht weit auseinander gehen, eine abschliessende und erschöpfende nicht genannt werden; auch neigt Verf. bezüglich der Frage, ob die natürlichen Faktoren oder die menschlichen Eingriffe von grösserer Bedeutung für die Entwicklung der Vegetationsformationen gewesen sind, sehr stark der Überzeugung zu, dass innerhalb unserer geologischen Epoche der Mensch den entscheidenden Einfluss ausgeübt hat. Dementsprechend nimmt die Schilderung dieses Einflusses in der Darstellung einen breiten Raum ein. Für unser Gebiet, das ja die Grundlagen für die florenentwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen von A. Schulz geliefert hat, von speziellem Interesse ist es, dass Verf. die von diesem Autor vertretene Ansicht eines mehrfachen Klimawechsels in postglazialer Zeit als vor allem geologisch nicht genügend begründet ablehnt und mit C. A. Weber (Grenztorfbildung) nur eine Periode, während deren das Klima trockener und etwas wärmer war als heute, annimmt, dass er ferner das Bestehen einer echten Steppenzeit in Deutschland verneint und mit Gradmann der Ansicht ist, dass die Erhaltung waldfreier Striche der Tätigkeit des Neolithikers zuzuschreiben ist. Eine Auswahl von Angaben speziell über die landschaftlichen Verhältnisse auch unseres Gebietes finden sich naturgemäss in den Abschnitten, die die einstige Ausdehnung der Urwaldgebiete, die Wirkungen der Völkerwanderung, die Rodungsperioden usw. betreffen, doch würde es zu weit führen, darauf hier im einzelnen einzugehen. Alles in allem bietet jedenfalls das Studium des nicht nur eine übersichtliche Zusammenfassung, sondern auch mancherlei neue Gesichtspunkte enthaltenden Buches viel Interesse, auch wenn man nicht in allen Einzelheiten der Ansicht des Verf. beipflichtet.

124. **Israel, W.** Über das vermutliche Alter der Eibe (Taxus baccata L.) (53/54. Jahresbericht der Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften in Gera, 1910—1911 [erschienen 1912], S. 110-117.)

Enthält auch Mitteilungen über die Verbreitung der Eibe in Thüringen und den angrenzenden Landschaften Mitteldeutschlands.

125. **Schulz, A.** Über die auf schwermetallhaltigem Boden wachsenden Phanerogamen Deutschlands. (40. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst für 1911/12 [Münster 1912]. S. 209—227).

Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Verbreitungsverhältnissen von Viola lutea und Alsine verna, welche beide ihre Hauptverbreitung in höheren Gebirgen haben, in dem nördlich der Alpen und Karpathen gelegenen Teile Mitteleuropas aber nur auf schwermetallhaltigem Boden gefunden werden; von ihnen kommt die zuerst genannte auch in unserem Gebiet (besonders im Harz und seinem nördlichen Vorlande, sowie in dem im Osten sich anschliessenden Zechsteingebiete, aber auch an der unteren Unstrut) stellenweise recht zahlreich vor. Wenngleich die ursprünglichen Wohnstätten beider Arten durch Bergbau und Kultur zumeist zerstört sind und die heutigen Standorte (bei Alsine verna im Harz auf Halden und Pochsand, im Mansfeldischen auf Halden des Kupferschieferbergbaues) als sekundäre zu betrachten sind, zum Teil ihre Wohngebiete auch durch den Bergbau erheblich ausgebreitet worden sind, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Ansiedelung beider Arten in einen Zeitabschnitt mit niedriger Sommertemperatur (vierte Eiszeit, nicht, wie Verf. später annahm, die fünfte) fiel, daß sie damals ziemlich weit in Norddeutschland verbreitet waren, daß sie aber später infolge ihrer Fähigkeit, auf einem an Schwermetallen sehr verschiedener Art reichen Boden zu wachsen, nur an solchen Stellen, wo sie vor Konkurrenten geschützt waren, sich an die veränderten klimatischen Verhältnisse anzupassen vermochten und sich nur dort, wo ihnen schwermetallhaltiger Boden in grösserer Ausdehnung zur Verfügung stand, spontan auszubreiten vermochten. Im Gegensatz zu Viola lutea hat Alsine verna dabei keine erhebliche Änderung ihrer morphologischen Eigenschaften erfahren. In derselben Zeit wie diese beiden Arten haben sich auch Thlaspi alpestre und Arabis Halleri angesiedelt, die ebenfalls strichweise ausschliesslich auf schwermetallhaltigem Boden wachsen, die aber in anderen norddeutschen Gegenden auch auf anderem Boden vorkommen; im Harz fehlt Thlaspi alpestre, während Arabis Halleri in den Harztälern und am Harzrande vielfach mit Alsine verna zusammen vorkommt und bis zum Brocken hinaufsteigt; im Muldetal gehen beide Arten, die im Erzgebirge sehr verbreitet sind, bis zur Mündnng herab. Die Ansiedelung beider Arten ist, wie gesagt, in die vierte Eiszeit zu verlegen, ihr heutiges Areal haben sie sich wohl erst in der fünften Eiszeit und nach dieser erworben. Die Erhaltungsstellen lagen offenbar nur zum Teil auf schwermetallhaltigem Boden.

Außer diesen Arten gibt es nun aber in Deutschland auch schwermetallhaltigen Boden bewohnende Phanerogamen, deren Ansiedelung sicher in einem anderen Zeitabschnitt stattgefunden hat. Zu ihnen gehört die in Mitteldeutschland endemische Armeria Halleri Wallr., die nur im Oberharz an seinem Rande, sowie im Tal der Innerste und Oker vorzukommen scheint; gegenüber der im östlicheren Deutschland recht verbreiteten A. campestris Wallr. macht sie einen recht selbständigen Eindruck, wenngleich sie mit jener durch Übergangsformen verbunden

ist. Wie Alsine verna verdankt sie ihr heutiges Areal zum großen Teil der Beihilfe des Menschen; über die Zeit ihrer Ansiedlung im Harze lassen sich keine bestimmten Angaben machen, wahrscheinlich hat sie sich erst hier aus einer in der vierten Eiszeit eingewanderten, ursprünglich im arktischen Gebiete heimischen Art gebildet. Bei Bottendorf wächst mit Alsine verna zusammen eine besondere Lokalform, die als eine der Armeria campestris und A. Halleri gleichwertige Sippe zu betrachten ist und A. bottendorfiensis benannt wird; sie hat sich an ihrer Wohnstätte wahrscheinlich in demselben Zeitabschnitt wie A. Halleri im Harze angesiedelt. Näher steht der A. campestris eine Form, die Verf. bisher nur am Galgenberg bei Hornburg beobachtet hat und die als A. c. hornburgensis als selbständige Lokalform zum Formenkreise jener Art gezogen wird. Die Pflanzen, welche in dem Schwermetallgebiet vom Ostharz bis zur Saale, meist auf Halden des Kupferschieferbergbaues, wachsen, gehören zu A. campestris.

Wohl an allen Örtlichkeiten, deren Vegetationsboden Schwermetalle enthält, wächst Silene vulgaris, die an diesen Örtlichkeiten meist erheblich schmälere Blätter aufweist; besonders ausgeprägt tritt diese var. angustifolia stellenweise in der Grafschaft Mansfeld auf. Silene vulgaris gehört zu den Arten, die in Deutschland in sehr verschiedenen Abschnitten von der vierten Eiszeit ab eingewandert sind; ein Teil wenigstens der heute auf schwermetallhaltigem Boden lebenden Individuen von ihr dürfte von gleichzeitig mit Viola lutea und Alsine verna in Deutschland eingewanderten Individuengruppenreihen abstammen; die genannte Varietät, die mit der Normalform auch vielfach durch Übergänge verbunden ist, ist wohl überall erst auf dem schwermetallhaltigen Boden entstanden.

2. Thüringen und Saalebezirk.

126. **Artzt, A.** Die vogtländischen Wälder, insbesondere die Buchenbestände der Pöhle mit ihren Begleitpflanzen. (40. und 41. Jahresbericht des Vereins für Naturkunde zu Zwickau, zugleich Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens, 1912, S. 141—149.)

Wenngleich nicht unser Vereinsgebiet betreffend, soll doch kurz auf die Arbeit hingewiesen werden, da es sich um ein unmittelbar angrenzendes Gelände handelt. Sie enthält statistische Angaben über den Waldreichtum des Vogtlandes (im Durchschnitt 40 % Bewaldungsfläche) und die die Waldungen zusammensetzenden Baumarten, ausserdem eine Schilderung der Buchenpöhle von Gutenfürst (an der Eisenbahnstrecke Leipzig—Hof gelegen), zweier durch landschaftliche Schönheit wie durch Reichtum der Begleitflora (die Liste enthält 128 Arten) ausgezeichneten Buchenbestände.

127. **Bliedner, A.** Weitere Beiträge zur Flora von Eisenach. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft, 1913. S. 68—73.)

Die Liste der neu entdeckten Arten enthält zumeist verwilderte bezw. Ruderalpflanzen; als wichtiger Fund dürfte Draba muralis (über der Landgrafenschlucht) und Teucium montanum L. (großer Hörselberg) zu betrachten sein. Im übrigen teilt Verf. eine Reihe von neuen Fundorten sowie einige Angaben über bemerkenswerte Kulturgewächse mit.

128. **Bornmüller, J.** Bericht über die Frühjahrsversammlung – des Thüringischen Botanischen Vereins — in Singen am 29. Mai 1912. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins N. F. 30. Heft. S. 108—126.)

Hierin von allgemeinerem Interesse Mitteilungen des Berichterstatters über die in Thüringen vorkommenden Bastardformen von Sorbus Aria und Aucuparia und S. Aria und torminalis, sowie der Nachweis, daß Eriophorum alpinum L. am Beerberg und Schneekopf nicht vorkommt, vielmehr die bezüglichen Angaben auf einer Verwechslung mit Scirpus caespitosus L. beruhen dürften.

129. **Breitenbach, F.** Die Salzflorenstätten von Nordthüringen. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft. 1913. S. 86—107.)

Eine ausführliche Entgegnung auf die weiter unten angeführte Arbeit von Lutze. Verf. zeigt, daß L. seine Äußerungen betreffs des Auftretens von Halophyten auf den Unstrutwiesen vielfach falsch zitiert hat; weiter wird die Lutze'sche Ansicht, daß die Abhängigkeit der heutigen Salzpflanzen an ihren Standorten bei der Numburg usw. von den salzführenden Gewässern nicht hoch einzuschätzen sei, mit triftigen Gründen ad absurdum geführt. Ferner wird ausführlich dargelegt, daß nach Beobachtungen über die starke Vermehrung der Halophyten wie nach Gutachten des Reichs-Gesundheitsrates usw. die Gefahr einer schädlichen Einwirkung des hohen Salzgehaltes des Unstrutwassers auf die gewöhnliche Wiesenflora tatsächlich als vorhanden betrachtet werden muß.

130. **Hergt.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Frankenhausen am 6. und 7. Oktober 1912. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N.F. 30. Heft. 1913. S. 127—133.)

Hierin einige floristische Mitteilungen von K. Reinecke (besonders über Moose) und von Zobel (u. a. über eine am alten Stolberg wachsende abweichende Form von Moenchia erecta und über Cardamine parviflora in der Flora von Anhalt.

131. **Kirste, E.** und **Gräfe, R.** Die Naturdenkmäler Sachsen-Altenburgs. (Mitteilungen aus dem Osterlande, herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, S.-A. N. F. Bd. XV [1912], S. 23—55.)

Eine recht verdienstliche Arbeit, von der man nur hoffen kann, daß ihr auch der gewünschte Erfolg in möglichst weitem Umfange beschieden sein möge. Nach einigen einleitenden allgemeineren Ausführungen, welche die Notwendigkeit der Naturdenkmalpflege darlegen und über den derzeitigen Stand der Bewegung in Deutschland berichten, folgt eine besonders in Bezug auf die Pflanzenwelt des Gebietes sehr reichhaltige Liste der Naturdenkmäler; der erste Teil derselben enthält Gesamtobjekte, d. h. natürliche Gebiete mit ihrem eigentümlichen Pflanzen- und Tierleben, wie Waldbestände, Sümpfe und Moore, Quellen und Quellgebiete, Weiler und Teiche usw.; unter den Einzelobjekten werden zunächst durch Größe, Alter, Wuchsform u. dgl. ausgezeichnete Bäume aufgeführt, darauf Einzelpflanzen, die entweder durch Nachstellungen seitens der Händler, Liebhaber und Sammler (hierunter besonders die Orchideen) oder durch die fortschreitende Bodenkultur (insbesondere Sumpf- und Moorpflanzen) gefährdet sind oder die endlich wenigstens für manche Örtlichkeiten als seltener und gefährdet zu betrachten sind. Die übrigen Teile des Verzeichnisses beziehen sich auf die Tierwelt, geologische Objekte, landschaftlich bedeutsame Aussichtspunkte sowie ge-

schichtliche und vorgeschichtliche Denkmäler. Neben möglichst genauen Ortsbezeichnungen sind, soweit ermittelt, auch Angaben über die Besitzverhältnisse hinzugefügt.

Auch der Frage, was am besten zu geschehen hat, um wenigstens einem Teil der gefährdeten Naturdenkmäler dauernde Erhaltung zu sichern, wird besprochen. Selbstverständlich machen die verwickelten Besitzverhältnisse eine einzige durchgreifende Maßnahme undenkbar; nur durch Detailarbeit kann ein Erfolg erzielt werden. In erster Linie müßte der Staat wenigstens einen Teil der in fiskalischem Besitz befindlichen Gebiete zu Reservaten ausgestalten; als solche werden in erster Linie empfohlen die Wölmisse, der Zeitzgrund, einige Teiche, Sümpfe und Moore sowie mehrere pflanzenreiche Floreninseln. Die besonders gefährdeten Pflanzenarten könnten durch Verbot des Ausgrabens und Verkaufes geschützt werden. Die Verunstaltung natürlicher Landschaften müßte durch eine entsprechende Ergänzung des Baugesetzes verhindert werden. Durch freiwillige Mithilfe der Privatbesitzer dürfte auch manches zu erreichen sein; für besonders dringende Fälle müßte dem Staat das Enteignungsrecht zustehen, im übrigen wird eine gesetzliche Bestimmung empfohlen, durch welche dem Eigentümer die Meldepflicht auferlegt wird, falls er eine Änderung oder gar eine Entfernung eines Naturdenkmales anstrebt. Eine Hauptaufgabe schließlich ist es, die Bevölkerung aufzuklären, damit nicht Gleichgültigkeit oder gar Widerstand die gute Sache gefährden.

132. **Israël, W.** Eine botanische Seltenheit in der Pflege Reichenfels. (55 u. 56 Jahresber. d. Ges. von Freunden d. Naturw. in Gera 1912/13, S. 185.)

Bezieht sich auf das Vorkommen von Stratiotes aloides L. in einem Teiche bei Triebes, nahe dem Teufelsberge.

133. **Krahmer, B.** Nachtrag und Verbesserungen zu dem Moosverzeichnisse von 1908. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft [1913]. S. 16—18.)

Nachträge und Ergänzungen zu dem vom Verf. in Heft XXV der gleichen Zeitschrift veröffentlichten Verzeichnis der Moose Arnstadts und des südlichen Thüringens, hauptsächlich neue Standortsangaben und kritische Bemerkungen zu einzelnen Formen enthaltend.

134. **Lutze, G.** Die Salzflorenstätten in Nordthüringen. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft. [1913.] S. 1—16.)

Gegenüber der von Beitenbach aufgestellten Behauptung, daß auf einem Wiesenareale der „Entenpfütze" beim Wendelstein a. d. Unstrut infolge von Berieselung mit Unstrutwasser, in welches seit einigen Jahren Kalifabriken ihre Endlaugen abführen, eine Kolonie von Salzpflanzen als Wiesenschädlinge erwachsen sei und weitere Schäden größeren Umfanges zu gewärtigen seien, zeigt Verf., daß das Auftreten der Salzpflanzen an der fraglichen Stelle keineswegs neuen Datums ist, daß es sich dabei außerdem um Arten handelt, die höchstens einen sehr geringen Salzgehalt anzeigen; wahrscheinlich zeichnen sich die fraglichen Wiesen von jeher durch einen höheren Salzgehalt aus, da sie eine abflußlose, der Überschwemmung durch die Unstrut ausgesetzte Mulde darstellen. Ferner sucht Verf. in einer eingehenden Schilderung der thüringischen Salzflorenstätten (Numburg, Frankenhausen, Esperstedt, Borksleben, Artern) zu zeigen, daß die Abhängigkeit des Vorkommens der Halophyten von dem Wasser der an den fraglichen Stellen vorüberfließenden Salzbäche nur eine relativ geringe sei; nach Ansicht des Verf., die allerdings als

zutreffend wohl kaum betrachtet werden kann, handelt es sich bei diesen Halophytenvorkommnissen um solche aus der postglazialen Steppenperiode, während deren sich in flachen Niederungen die vom Winterschnee gelösten Bodensalze ansammeln mußten, ohne abfließen zu können, und auf diese Weise ausgedehnte günstige Standorte für die Besiedelung mit einer Halophytenflora boten.

In einem Anhang werden aus der Literatur Mitteilungen über die im Salzbach bei der Numburg und demjenigen bei Artern vorkommenden Algen und Diatomeen gemacht.

135. **Lutze, G.** Nochmals: Die Salzflorenstätten in Nordthüringen und Herr Kanalinspektor Breitenbach. 8°, 16 S. Sondershausen (im Selbstverlag des Verf.) 1913.

Wie der Titel erkennen lässt, handelt es sich um eine nochmalige Polemik gegen die oben erwähnte Arbeit von Breitenbach, der dem Verf. eine Anzahl von Irrtümern vorgeworfen hatte. Die Einzelheiten dieser Polemik, die sich ohnehin einer Wiedergabe in extenso entziehen, sind sachlich nur von geringem Interesse, zumal Verf. wesentlich neue Gesichtspunkte und Tatsachen nicht beibringt. Es sei daher nur erwähnt, dass Verf. bei seiner Ableugnung eines Einflusses des salzhaltigen Wassers der Bäche auf die Halophytenflora an ihren Ufern und bei seinen florenentwicklungsgeschichtlichen Anschauungen, die eine Bezugnahme auf die einschlägigen Arbeiten von A. Schulz merkwürdigerweise ganz vermissen lassen, beharrt.

136. **Reinecke, K. L.** Neue Beiträge zur Kenntnis der Flora von Thüringen. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft [1913] S. 19—22.)

Standortsangaben für eine Reihe von weniger häufigen Arten der mittelthüringischen Flora.

137. **Röll, J.** Barbula Fiorii Vent. auch in Thüringen. (Hedwigia, Organ für Kryptogamenkunde, Bd. LII, 1912, S. 393—394.)

Ein Beitrag zur Kenntnis der Moosflora der Schwellenburg bei Erfurt. Von besonderem Interesse ist es, daß Barbula Fiorii Vent., die ursprünglich bei Modena in Italien entdeckt, später von Quelle auf Gipshügeln bei Frankenhausen und Nordhausen gefunden wurde, vom Verf. mit Erfolg am genannten Standort und zwar am Südhang an der halben Höhe des Berges gesucht wurde.

138. **Schulz, August.** Über die Verbreitung von Thalictrum simplex L. im Saalebezirke und im westlicheren Norddeutschland, sowie über das Vorkommen von Th. angustifolium Jacq. im Südsaaleunterbezirke. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft [1913]. S. 23—30).

Thalictrum simplex L. ist an seinen ältesten, im Gebiet bekannten Fundorten (Regenstein bei Blankenburg, Hoppelberg bei Halberstadt, Elbwiesen bei Dessau, hier in der Unterart galioides Nestl.) nicht mehr vorhanden. Im Südsaaleunterbezirk wurde es 1882 im Windehäuser Holz von Vocke entdeckt; es kommen hier nach den Beobachtungen des Verf. meist schmalblättrige Individuen vor, die aber bei Kultur im Garten auf humosem Boden bald breitere Blätter bekommen, und die erheblich von der var. laserpitiifolium Willd., mit der sie von Vocke

und Angelrodt identifiziert wurden, abweichen. Die gleiche Form hat Verf. 1908 an zwei Stellen des Kyffhäusergebirges bei Rottleben gefunden. Ferner gehören zu Th. simplex einige unter dem Namen Th. angustifolium veröffentlichte Standortsangaben aus dem Südsaaleunterbezirk, nämlich von Cölleda, von Alperstedt bei Erfurt und von Saalfeld. Auch hier handelt es sich um Formen, die entweder mit der des Windehäuser Holzes übereinstimmen oder zwischen ihr und dem echten Th. galioides Nestl. stehen. Hiernach scheint Th. angustifolium Jacq. in Thüringen überhaupt zu fehlen, während Th. simplex offenbar in eine Reihe von Unterarten zerfällt, die meist wieder in mehrere Lokalformen zerfallen.

139. **Schulz, August.** Die im Saalebezirk wildwachsenden strauchigen Sauerkirschen. (Ebenda, S. 30–42.)

Verf. beginnt seine Darlegungen mit einer historischen Übersicht über die Angaben der verschiedenen Floristen betreffs der im Saalebezirk, insbesondere im Gebiet der Flora von Halle vorkommenden wildwachsenden strauchigen Sauerkirschen. Dieselben wurden nach Wallroth's Vorgange bis zum Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts als systematische Einheit betrachtet und fast allgemein als Prunus Chamaecerasus Jacq. bezeichnet; dabei wurde die wilde Strauchkirsche des Südsaaleunterbezirkes meist als verwildert, die des Nordsaaleunterbezirkes als indigen betrachtet. Nach Haußknecht, der auch eine Reihe neuer Fundortsangaben beibrachte, sollte auch erstere einheimisch sein, während umgekehrt Ascherson, der in der „Synopsis“ die Pflanze als P. acida C. Koch bezeichnete, alle Strauchkirschen des mittleren und westlichen Deutschlands für nur verwildert und lediglich die in Posen und Westpreußen vorkommenden für indigen erklärte.

Eine vom Verf. vorgenommene Nachuntersuchung, der Material von den meisten Standorten zugrunde lag, ergab, daß die vorkommenden Strauchkirschen sich in zwei, allerdings nicht scharf trennbare Gruppen zusammenfassen lassen. Die an der Mehrzahl der Standorte vorhandene Form kann nicht als P. acida angesprochen, sondern nur mit P. fruticosa Pall. identifiziert werden; sie stimmen vollständig mit dem zu dieser Art gehörigen Material überein, das Verf. aus Böhmen, Mähren usw. untersuchen konnte. Daneben kommen auch Sträucher vor, die zwischen P. fruticosa und P. Cerasus stehen. Verf. ist auch der Ansicht, daß P. fruticosa im Gebiet als indigen zu betrachten ist; die vorkommenden Individuen des Bastardes P. Cerasus × fruticosa dürften z. T. spontan entstanden sein, z. T. von als „Ostheimer Kirsche“ eingeführten Bastardindividuen abstammen.

140. **Schulz, August.** Über das Vorkommen von Erythraea litoralis Fr. bei Frankenhausen. (Ebenda, S. 42—43.)

Verf. hat die genannte Art, die in Floren meist unter dem Namen Erythraea linariaefolia geht und über deren Standort im Gebiet bisher nur unbestimmte Angaben vorlagen, seit Jahren bei Frankenhausen an verschiedenen Stellen der Umgebung des im Kalktal östlich von der Chaussee gelegenen jüdischen Begräbnisplatzes auf älterem Zechstein-Gips beobachtet.

141. **Schulz, August.** Über das Vorkommen von Marrubium creticum Mill. und M. creticum Mill. × vulgare L. in der Grafschaft Mansfeld im 16. Jahrhundert. (Ebenda, S. 65—68.)

Im 2. Buch seiner „Historiae stirpium libri IV“ behandelt Valerius Cordus eine Pflanze, die er in der Grafschaft Mansfeld zwischen Seeburg und Eisleben ge-

funden hat und die nach der Beschreibung nur zu Marrubium creticum Mill. bezw. M. creticum × vulgare gehören kann. Es sind auch im Herbar des 1603 verstorbenen Caspar Ratzenberger, das in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha aufbewahrt wird, Exemplare von beiden Pflanzen vorhanden, die im 16. Jahrhundert gesammelt worden sind. Auch heute wachsen beide Pflanzen noch um und bei Erdeborn sowie bei Wormsleben. M. creticum ist wohl nur als verwildert zu betrachten; dagegen dürfte der Bastard erst nach der Verwilderung durch Kreuzung mit dem in der dortigen Gegend weit verbreiteten M. vulgare entstanden sein.

142. **Staritz, R.** Pilze aus Anhalt. (Hedwigia, Band LIII, 1913, S. 161—163.)

Beschreibungen neuer Arten von parasitischen Pilzen aus der Umgebung von Dessau.

3. Harz und nördliches Harzvorland.

143. **Alten, H. von.** Die Algen der Umgebuug von Braunschweig. (17. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunscheig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 63—79, mit 9 Abbildungen.

Während die Algenflora der Lüneburger Heide, des Weserberglandes sowie des Harzes und der Provinz Brandenburg erforscht ist, besteht für das Braunschweiger Land in dieser Beziehung wie auch bezüglich der übrigen Kryptogamenflora eine Lücke, deren Ausfüllung Verf. durch ein systematisches Verzeichnis der bisher von ihm festgestellten Arten (mit Angabe des Fundortes und Sammlungsdatums) anstrebt; nicht mit berücksichtigt sind dabei die Diatomeen. In der Einleitung werden einige besonders interessante Funde hervorgehoben, einige beobachtete abweichende Fälle in der Kopulation bei Spirogyren erläutert und einige neue Formen beschrieben.

144. **Alten, H. von.** Eine neue „Ambrosiagalle" an Chaerophyllum temulum L. (17. Jahresbericht d. Vereins f. Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 57—62. mit 3 Abbildungen.)

Die vom Verf. zuerst 1909 in der Nähe der Schiesstände am Rande der Buchhorst, 1910 auch bei den Riddagshäuser Teichen gefundene Galle, die bei der Hülle oder dem Hüllchen der Dolden von Chaerophyllum temulum sitzt, enthält im Innern an Stelle einer Nährschicht ein Pilzmyzel, gehört also zu den sogen. Ambrosiagallen, von deren bisher bekannten Vertretern die vorliegende in manchen Punkten (Art der Konidienbildung des Pilzes u. a. m) abweicht. Die Art des Pilzes wie auch die ganze Entwicklungsgeschichte bedarf noch genauerer Feststellung; auch ob der Erreger eine Gallmücke ist oder die darin vorgefundenen Chalcidier, ist noch nicht endgültig klargestellt.

145. **Jenner, Th.** 3. Nachtrag zu Bertrams Exkursionsflora des Herzogtums Braunschweig, vierte Auflage 1894. (17. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 83—124.)

Systematisch geordnetes Verzeichnis neuer bezw. neuerdings wieder festgestellter Standorte für eine grosse Zahl von Arten der Braunschweiger Flora,

besonders auch aus dem Amt Calvörde und dem angrenzenden Kreis Neuhaldensleben, der als Nachbargebiet mit in Betracht gezogen wird; auch einige kultivierte Arten sind berücksichtigt.

146. **Krösche, E.** Formen von Veronica Anagallis L. und Ver. aquatica Bernh. (17. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 125—143.)

Aus den im Titel genannten polymorphen Formenkreisen, die nach des Verf. Ansicht bisher keine genügend genaue Bearbeitung gefunden haben, wird eine Anzahl von Formen aus dem niederen westbraunschweigischen Berglande zwischen Weser und Leine ausführlich mit deutschen und lateinischen Diagnosen beschrieben und der Versuch einer systematischen Gruppierung derselben gemacht.

147. **Lühmann, H.** Das Schrifttum über das Vorkommen der Zwergbirke im Harz. (17. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 144—186.)

Als Ergänzung zu seiner im Jahre 1910 veröffentlichten Abhandlung[1]) gibt Verf., teilweise auf Beiträge von E. Schulze gestützt, eine chronologisch geordnete Zusammenstellung der gesamten auf Betula nana bezüglichen Stellen aus der floristischen Harzliteratur unter Beifügung der nötigen Erläuterungen. Es ergibt sich daraus, dass zuerst durch A. v. Haller das Vorkommen der Zwergbirke im Brockengebirge sicher festgestellt worden ist, wobei derselbe sich wahrscheinlich auf die Angabe von J. G. Zinn (1757) stützt, und dass G. H. Weber, der sich mit einer gewissen Geflissentlichkeit als den ersten Entdecker eines bestimmten Standortes der fraglichen Pflanze hinstellt, dabei aller Wahrscheinlichkeit nach aus J. Ph. Du Roi bezw. aus hinterlassenen Angaben des Hofmedikus Willich geschöpft hat. Von den sonstigen Angaben des Verf. ist besonders noch eine Zusammenstellung der ehemaligen oder jetzt noch bestehenden Standorte der Zwergbirke in der Umgebung des Brockens von Interesse.

148. **Osswald, L.** Das Windehäuser Holz und der alte Stolberg. (4. und 5. Jahresbericht des Niedersächsischen Botanischen Vereins [Botanische Abteilung der naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover], Hannover 1913, S. 42—64.)

Der etwa 5 km östlich von Nordhausen bei der Bahnstation Rottleberode gelegene, in 9 km Länge und 6 km Breite von Osten nach Westen sich erstreckende dem Harz parallele Höhenzug, der in seiner kleineren westlichen Hälfte „Windehäuser Holz" in der östlichen Hälfte „alter Stolberg" heißt, ist seit Wallroth's Zeiten als ein floristisch besonders reiches und interessantes Gebiet bekannt; da infolge der abgelegenen Lage Blumen in größerer Menge nicht gesucht werden, so ist der Pflanzenreichtum ein recht erfreulicher. Durch die vorliegende Schilderung, die Verf., ein genauer Kenner des Gebiets, der dort auch verschiedene früher aus demselben nicht bekannte bemerkenswerte Arten aufgefunden hat, von den Vegetationsverhältnissen gibt, trägt er in dankenswerter Weise dazu bei, wissenschaftlich interessierten Floristen das interessante Pflanzengebiet besser bekannt und leichter zugänglich zu machen. Der Schilderung zugrunde gelegt sind die hauptsächlichen

[1]) Vergl. dieses Archiv 35. Jahrg. (1911) S. 89.



Vegetationsformationen, für deren jede eine Liste der wichtigeren Arten mit Standortsangaben mitgeteilt wird. Diese Formationen sind: der Buschwald, der einen großen Teil des Windehäuserholzes bildet, die sonnigen Trift- und Felshänge mit einem großen Reichtum an sogen. Steppenpflanzen, die Fels- und Geröllformation der nördlichen Berghänge (hier Arabis petraea, Pinguicula gypsophila, ferner Salix hastata in einer Schlucht des Buchenhochwaldes), der Buchenhochwald, die kurzgrasigen Triften, die Talwiesen und schließlich die Sümpfe und Gewässer. Zum Schluß folgen einige Bemerkungen über irrtümlich angegebene bezw. zweifelhafte oder verschwundene Arten, Änderungen der Pflanzenvereine durch Kultureingriffe, über das Vorkommon von Sumpfpflanzen auf trocknen Gipsbergen, die Beziehungen zur Harzflora, Fragen des Naturdenkmälerschutzes und ein Exkursionsblütenkalender.

149. **Peter, A.** Der Diatomaceen-Bestand in Südhannover mit Einschluß des Harzes und seine Verteilung auf die Gewässer des Gebietes. (Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Mathem.-physikal. Klasse, 1913, S. 1—83.)

Das vom Verf. berücksichtigte Gebiet umfaßt das gesamte Berg- und Hügelland von der Weser bis nach Hildesheim, zum Brocken, weiter bis nach Nordhausen und über das Eichsfeld bis zum Hessischen Bergland, ist also orographisch, hydrographisch und geologisch von großer Mannigfaltigkeit und zeigt eine entsprechend ganz verschiedene Verteilung der Diatomaceen. Für uns sind besonders die Untersuchungen über den Harz und vor allem den Brocken von Interesse, der eine gewissse Anzahl von Gebirgsformen enthält, wenngleich dieselbe an die des Riesengebirges bei weitem nicht heranreicht. Neben der systematischen Aufzählung enthält die Arbeit auch Listen für die einzelnen Fundstellen der Gruppen von solchen, so daß der festgestellte Artenbestand sich leicht übersehen läßt.

150. **Wein, K.** Viola Riviniana × stagnina (Viola Najadum) K. Wein, nov. hybr. (Repertorium Europaeum et Mediterraneum, herausgeg. von F. Fedde, I. Band [= Repertorium specierum novarum regni vegetabilis, Bd. XIII], 1913, S. 17—18.)

Verf. gibt eine ausführliche Beschreibung des von ihm neu entdeckten Bastardes nebst diagnostischen Hinweisen auf verschiedene nahestehende Veilchenhybriden; der Standort liegt in der Flora des Harzes am Nixsee bei Nixei, wo durch besondere Verhältnisse Gelegenheit zur Kreuzung der beiden sonst recht verschiedene Standorte bewohnenden Stammarten gegeben ist.

151. **Wein, K.** Poa compressa × palustris (P. Fossae-rusticorum) K. Wein, nov. hybr. (Ebenda, S. 19.)

Verf. entdeckte den neuen Bastard in Gesellschaft der Stammarten in der Harzflora im Bauerngraben bei Agnesdorf und am Nordufer des Kunstteiches bei Wettelrode.

152. **Wein, K.** Holcus lanatus × mollis (H. hybridus) K. Wein, nov. hybr. (Ebenda, S. 36—37.)

Durch eingehende Nachforschungen gelang es dem Verf., die neue Hybride zwischen den Eltern in der Flora des Harzes an zwei Stellen (Forsthaus „Wilde Stall" und Kohlenstraße zwischen Horla und Mohrungen) nachzuweisen.

153. **Wein, K.** Beiträge zur Flora des Harzes. VII. Über den vermeintlichen Helleborus dumetorum der Harzflora. (Allgem. botanische Zeitschr., herausgeg. von A. Kneucker, 19. Jahrg. [1913], S. 17—19.)

Die im Titel genannte, in Südeuropa heimische Art wurde von Wallroth (1840) für die Harzflora (Walkenried) angegeben, was aber in seinem Herbar unter diesem Namen liegt, ist typischer Helleborus viridis; der Irrtum beruht wohl darauf, daß in jener Zeit bezüglich der Unterscheidung der beiden Arten noch eine gewisse Unsicherheit herrschte. Andererseits erweist sich der von Wallroth für Scharzfels angegebene H. viridis als zur var. occidentalis dieser Art gehörig; das Nebeneinandervorkommen dieser beiden Formen in der Harzflora erscheint auch geographisch bemerkenswert.

154. **Wein, K.** Über das angebliche Vorkommen der Carex nitida Host am südlichen Harzrande. (Ebenda, S. 72—73.)

Genannte Art wurde von Wallroth für sonnige Gipsanhöhen des südlichen Harzes angegeben, seither aber stets vergeblich gesucht. Sie ist auch in der Tat endgültig aus der Reihe der Harzpflanzen zu streichen; doch glaubt Verf. nicht, daß eine bewußte Täuschung von seiten Wallroths vorliegt, sondern nimmt eine Herbarverwechslung an; in einem wenig bekannten, kurz nach Erscheinen des „Scholion“ zusammengestellten Verzeichnis der Pflanzen der Gips- und Kalkberge des südlichen Harzrandes gibt W. selbst auch nur die morphologisch sehr ähnliche Carex supina an, während er in seinem Herbar eine Richtigstellung nicht vorgenommen hat.

VI. Tierwelt.

Bearbeitet von Prof. Dr. O. Taschenberg (Halle a. S).

1. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen.

a) Säugetiere und Vögel.

155. **Koepert, Otto.** Jagdzoologisches aus Altsachsen. Beiträge zur sächsischen Jagdgeschichte. (Mit 2 Abbild.) Beilage zum Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden auf das Schuljahr 1913/14. Dresden. 1914. (47 S.)

Dem in neuester Zeit geübten Bestreben des Heimatschutzes auch bezüglich der Organismen stellt Verf. den Versuch gegenüber, zur Belebung des zoologischen Unterrichts in kurzen Umrissen zu zeigen, wie in naturhistorischen Werken früherer Jahrhunderte die großen Raubtiere unserer Wälder beschrieben, wie sie gejagd wurden, welche oft kostspieligen Vorkehrungen dazu nötig waren, und wie ihre Jagd auch in die Rechtsverhältnisse eingriff. Auch die Reiherjagd mit dem Falken und der früher so blühende Vogelfang finden Erwähnung; ebenso ist der Biber berücksichtigt. Der interessante Inhalt dieser Abhandlung, der im einzelnen nicht

referiert werden kann, sondern vom Interessenten selbst gelesen werden muß, gliedert sich in folgende Kapitel: Bär und Wolf in der Anschauung früherer Zeiten. — Jagdrecht und Jagdgerechtigkeit. — Vorkommen von Bären und Wölfen in früheren Jahrhunderten (es handelt sich um das 16., 17. und 18. Jahrhundert). Bären- und Wolfsgärten. — Wolfs- und Bärenjagd. Bären- und Wolfsfang. Kampfsagen. — Vorkommen und Fang des Bibers. — Die Reiherjagd mit dem Falken. — Über den Auergarten bei Moritzburg. — Das Jagdhaus zu Altdresden.

156. **Büsing, Otto.** Die Vogelwelt Eisenachs. Eisenach, Verlag von Jacobis Buchhandlung (W. Neunhahn.) 1917.

Es werden 68 Arten aufgeführt, von denen genau die Hälfte auch im Winter zu beobachten ist.

157. **Dersch, F.** Abriß aus dem Vogelleben des Vogtlandes, speziell Plauen und Umgebung. (Ornithol. Monatsschr. 38. Bd. 1913. S. 331 – 343.)

Die Mitteilungen beziehen sich auf 44 Arten, die nicht in systematischer Reihenfolge, sondern nach dem Alphabet ihrer wissenschaftlichen Gattungsnamen aufgeführt werden und meist den Singvögeln angehören.

158. **Gottberg, Hans Egon V.** Sturmmöven (Larus canus) in Thüringen. (Ornithol. Monatsschr. 40. Jahrg. 1915. S. 135.)

Ein jugendliches Exemplar wurde Anfang Oktober 1910 auf dem sog. großen Teiche, der zum Rittergut Kauern bei Ronneburg (S.-A.) gehört, erbeutet.

159. **Grimm, Oskar.** Das Auftreten des sibirischen Tannenhähers in der Leipziger Umgebung im Jahre 1911. (Zool. Beobachter LIII. 1912. S. 345.)

160. **Grimm, O.** Ein Polartaucher im Prachtkleide [am 20. Mai 1911 in Tanndorf an der Freiberger Mulde erlegt]. (Ornithol. Monatsschr. 36. Bd. 1911. S. 322.)

161. **Heyden, Richard.** Beiträge zur Kenntnis der Vogelwelt des östlichen Erzgebirges. (Journal für Ornithol. LXI. 1914. S. 455.)

162. **Israël, Wilh.** Einige ornithologische Beobachtungen an der Elster [bei Gera-Untermhaus]. (Ornithol. Monatsschr. 36. Bd. (1911.) S. 293—297.)

163. **Israël, W.** Tannenhäher bei Gera. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. von Freund. d. Naturwiss. in Gera (1912 u. 1913.) 1914. S. 182.)

Da ein Pärchen dieses Vogels vom Mai 1913 an den ganzen Sommer hindurch im Forstrevier Ermsee bei Gera zur Beobachtung gekommen ist, erscheint es nicht unmöglich, daß es daselbst zum Brüten gelangt ist.

164. **Israël, W.** Ein Höckerschwan auf der Elster. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. v. Freund. d. Naturwiss. in Gera (1912 u. 1913). 1914. S. 182 – 183.)

Es handelt sich zweifellos um ein aus der Gefangenschaft, wenn auch vielleicht von weither zugeflogenes Exemplar, das sich Anfang 1913 auf der Elster bei Wirtsberg aufhielt und schließlich von der Hochspannleitung der Überlandzentrale getötet wurde.

165. **Kretschmer, Ernst.** Brütende Enten [Anas boschas] auf Weidenköpfen [bei Wolfsgefährt]. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. v. Freund. d. Naturwiss. in Gera. (1912 u. 1913.) 1914. S. 183—184.)

166. **Lindner C.** Die Brutvögel von Naumburg, Weißenfels, Zeitz und Umgegend. Naumburg, Druck u. Verlag von Steling. [1914.] 40 Pf.

Von den 127 Brutvögeln des Gebietes sind zehn bis zwanzig als ganz selten oder verschwindend zu bezeichnen. Immerhin erscheint diese Ornis reichhaltig, da sie in ganz Deutschland ungefähr 240 Brutvögel beherbergt. Die den Aufzeichnungen zu Grunde liegenden Beobachtungen erstrecken sich auf fast 40 Jahre.

167. **Lindner, C.** Neue Beobachtungen des Thüringer Steinsperlings. (Ornithol. Monatsschr. 39. Bd. 1914. S. 478—983.)

Verf. hatte das Glück, seine früheren Beobachtungen über das Vorkommen dieses interessanten Vogels durch neue Niststellen, die er am 18. und 19. Juni 1913 in „Thüringen" — die Gegend wird absichtlich nicht näher bezeichnet, dürfte aber der weiteren Umgebung von Jena angehören — auffand, zu ergänzen und zu bereichern.

168. **Schelcher, Raimund.** Stercorarius parasiticus [bei Dippoldiswalde in Sachsen am 20. Sept. 1911] erlegt. (Ornithol. Monatsschr. 38 Bd. 1913. S. 118.)

169. **Timpel, M.** Einige Winterbeobachtungen in der Umgegend von Erfurt. (Ornithol. Monatsschr. 39. Bd. 1914. S. 303.)

Am interessantesten ist die Erbeutung eines Nachtreihers im Jugendkleide (Nycticorax nycticorax L.)

170. **Timpel M.** Ornithologisches von Erfurt und Umgegend. (Ornithol. Monatsschr. 40 Bd. 1915. S. 312—313.)

171. **Vietinghoff, Ar.** Ornithologisches aus den Grenzgebieten der sächsichen und preußischen Oberlausitz. (Ornithol. Monatsschr. 38. Jahrg. 1913. S. 467—475.)

Die Beobachtungen beziehen sich auf rund 40 Vogelarten aller Ordnungen.

b. Gliederfüßer.

172. Die Groß-Schmetterlinge der Umgebung Erfurts. Zusammengestellt vom Entomologischen Verein zu Erfurt. (Jahrbücher d. K. Akad. gemeinnützig. Wiss. Erfurt. Neue Folge, Heft XXXVII. 1911. S. 25—82.)

Das berücksichtigte Sammelgebiet umfaßt die Umgebung Erfurts, soweit sie von einem Kreisbogen umschlossen wird, der die Stadt als Mittelpunkt hat und im Radius 15 km Länge mißt. Darin sind von Großschmetterlingen 715 Arten, die sich auf 271 Familien verteilen, nachgewiesen; das sind 50 Arten mehr, als im Jahr 1900 von demselben Verein in der Zeitschrift „Iris" verzeichnet werden konnten. Den einzelnen (nach Staudinger und Rebel angeordneten und genannten) Arten ist der Fundort, die Erscheinungszeit von Faltern, die Raupenzeit und die Futterpflanze beigefügt.

173. **Beer, Kurt.** Die Geometriden des Erfurter Gebietes nach Vorkommen und Lebensweise. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 3/4, 1912. S. 6 – 28.)

Die Zahl der nachgewiesenen Spanner-Arten beläuft sich auf 249. Dieselben sind mit näheren Angaben über ihr Vorkommen nach „Spuler“ verzeichnet.

174. **Bischoff.** Käfer in Wespen- und Hummelnestern bei Halle a. S. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 5/7. 1913. S. 69 – 75.)

Von 20 aufgezählten Arten sind 8 in Nestern der Hornisse, 4 bei Erdwespen und 8 in Hummelnestern aufgefunden worden.

175. **Frank, Adolf.** Die Hemipteren (Halbflügler, Wanzen) Thüringens u. U. (Jahrbücher d. K. Akad. gemeinnützig. Wiss. Erfurt. N. Folge. Heft 39. 1913. S. 109 – 218.)

Unter „Hemipteren“ sind hier nur die Heteropteren, also die Wanzen zu verstehen. Das berücksichtigte Faunengebiet enthält Erfurt als Mitte, erstreckt sich im Norden bis in die Umgebung von Artern, berücksichtigt die Umgebung von Sondershausen, dehnt sich im Süden bis Geschwenda und Langewiesen, Blankenburg, Georgenthal, Tabarz und Ilmenau aus, im Westen ist die Umgebung Eisenachs teilweise und diejenige Gothas berücksichtigt; im Osten kommt nur Zeulenroda in Betracht.

Die nach Oshanin's Kataloge aufgeführten Arten beziffern sich auf 456 (mit 81 Varietäten und Formen) und erreichen damit anderen durchforschten Gebieten Deutschlands gegenüber eine beträchtliche Höhe. Den einzelnen Arten sind Fundorte und kurze biologische Bemerkungen beigefügt, während ein allgemeiner biologischer Teil, sowie Nachträge, demnächst veröffentlicht werden sollen.

176. **Haupt, H.** Beiträge zur Hymenopteren-Fauna von Halle a. S. und Umgegend. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S Heft 5/7. 1913. S. 47 – 62.)

Unter den 46 meist als Neulinge für dies Faunengebiet anzusehenden Arten befindet sich auch eine als neu beschriebene Braconide, deren Name Ogkosoma n. g. leider gegen die sprachlichen Regeln gebildet ist (in richtiger Schreibweise Oncosoma würde der Gattungsname aber bereits vorhanden sein und zwar ebenfalls nach Verbesserung aus Ogcosoma); die Art ist Schwarzi getauft.

177. **Haupt, H.** Eine neue Baumlaus. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Heft 5/7. 1913. S. 45 – 47.)

Unter dem Namen Macrhynchus pini n. g. et sp. wird eine Pflanzenlaus aus der Verwandtschaft von Lachnus (bezw. Rhynchocles), die an Kieferrinde in der Dölauer Heide aufgefunden wurde, als neue Art beschrieben. Der ihr gegebene wissenschaftliche Gattungsname ist grammatikalisch unrichtig gebildet und wäre er richtig Macrorrhynchus, so würde ein bereits vergebener Genusname vorliegen.

178. **Hubenthal, Wilhelm.** Ergänzungen zur Thüringer Käferfauna (Col.) VII. (Deutsche Entomol. Zeitschr. Jhg. 1912. S. 72 – 76.) — Dass. VIII. (ebd. Jhg. 1913. S. 92.) — Dass. IX. 1. Von Carl Piedler (ebd. Jhg. 1914. S. 212 – 215.) — 2. Von Wilhelm Hubenthal. (ebd. S. 215 – 217.) — Dass. X. (ebd. Jhg. 1915. S. 416 – 418.) — Dass. XI. (ebd. Jhg. 1917. S. 117 – 121.)

Diese Notizen schließen sich unmittelbar an die in diesem Literaturberichte zuletzt im 34. Jhg. 1910 der Mitteilungen (S. 153) erwähnten Nr. V und VI an und bringen eine Menge von Ergänzungen und Berichtigungen, die der Interessent im einzelnen einsehen muß.

179. **Martin, Friedrich.** Anagrus subfuscus Förster aus der Umgegend von Leipzig. (Hym.) (Deutsche Entomol. Zeitschr. Jhg. 1912. .S. 595—598.)

Es handelt sich um einen Parasiten aus der Familie der Proctotrupiden in Wasserjungfer-Eiern, der sich aber durchaus nicht in dem Maße als Wassertier erwies wie seine Verwandten Prestwichia aquatica Lubbock oder Polynema natans Lubbock.

180. **Lassmann, R.** II. Beitrag zur Hallischen Dipteren-Fauna. Die Syrphus-Arten. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Heft 3/4. 1912. S. 59—61.)

Es wurden 27 Arten der Gattung Syrphus Fall. aufgeführt.

181. **Lonitz, Heino.** Lycaena corydon ab. caeca. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. von Freunden d. Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913.] 1914. S. 185.)

Unter obigen Namen macht L. ein Exemplar des bekannten Bläulings bekannt, dem auf der Rückseite beider Vorderflügel sämtliche Bogenaugen, sowie auch die Wurzelaugen fehlen, ein bisher unbekannter Befund.

182. **Rosenbaum, Walter.** Über die Hallischen Stechmücken. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Heft 5/7. 1913. S. 42—44.)

Es wurden 6 Culex-Arten und Anopheles maculipennis Meig. aufgeführt.

c) Weichtiere.

183. **Frank, A.** Die Mollusken der Umgebung Erfurts. (Jahrbücher d. K. Akad. gemeinnützig. Wiss. Erfurt. N. Folge. Heft XXXVII. 1911. S. 95—139.)

Das hier behandelte Faunengebiet deckt sich im allgemeinen mit den politischen Grenzen des Stadt- und Landkreises Erfurt unter Einbeziehung von der Wachsenburg, Kranichfeld, Tannroda, Berka und Großrüdestedt und ist im wesentlichen schon in dem bekannten Werke von O. Goldfuss: „die Binnenmollusken Mitteldeutschlands“ auf Grund der Sammelergebnisse des Verfassers behandelt worden. Als solche sind 41 Gattungen mit 118 Arten (nebst 50 Varietäten und Formen festgestellt — davon ist Ancylus capuloides Jan. neu für Thüringen — während die Fauna Mitteldeutschlands 8 Gattungen, 91 Arten (und 189 Varietäten) mehr aufweist. Dem Verzeichnisse der (nach Westerlund charakterisierten) Arten ist ein Abschnitt beigefügt „Unsere Mollusken in ihrem Verhältnis zur heimischen Pflanzen- und Tierwelt.“

184. **Israël, W.** Einiges aus der Geschichte der vogtländischen Perlenfischerei. (55./56. Jahresbericht d. Ges. v. Freunden d. Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913] 1914. S. 142—152.)

185. **Israël, O. u. Seydel.** Beiträge zur Kenntnis der Weichtierfauna Ostthüringens. (55./56. Jahresbericht d. Ges. v. Freunden der Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913] 1914. S. 112—141.)



Das durchforschte Gebiet erstreckt sich besonders auf die Umgebung von Gera, aber die Sammelergebnisse bei Weida, Jena, Kahla, Saalfeld im Frankenwalde sind ebenfalls angegeben. Es wird ein möglichst genaues Fundortverzeichnis gegeben, damit auch von anderer Seite Kontrolle geübt und Vergleiche mit späteren Erfahrungen angestellt werden können. Die Aufzählung im einzelnen geschieht nach D. Geyer in seiner Arbeit „Unsere Land- und Süßwasser-Mollusken" (Stuttgart 1909). Es sind zunächst nur die Schnecken behandelt, von denen über 70 Arten aufgeführt werden.

186. **Israël, W.** Dreissensia polymorpha Pallas in der weißen Elster. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. von Freund. d. Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913] 1914. S. 184.)

Die im Kiese bei Untermhaus aufgefundenen Schalen der bekannten Wandermuschel zeigten durch die Reste vorhandener Cuticula, daß diese Art noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit lebend in der Elster anzutreffen gewesen sein muß.

2. Harz.

187. **Smalian.** Aus der Tierwelt des Harzes. (Der Harz, Monatsschr. d. Harzklubs. 20. Jhg. 1913. S. 1—5. [Mit Abbildung].)

Die kleine, dem „Kosmos" entnommene Mitteilung berichtet über das Vorkommen von Wildkatze und Tannenhähern, sowie des Uhu im Unterharze. Die erstere ist in dem zwischen Selke, Lein- und Harzwipper gelegenen Forstreviere von einem Förster in Stangerode im Zeitraum von 20 Jahren in 43 Exemplaren erlegt, unter denen sich einige wenige befinden, die derselbe als Bastarde von Wild- und Hauskatze anzusehen geneigt ist. Da in Pansfelde, das inmitten des bezeichneten Gebiets gelegen ist, sehr viel Baldrian auf den Äckern gebaut wird, so wirft Verf. die Frage auf, ob dieses von den Hauskatzen seines Geruches wegen so geliebte Kraut vielleicht auch auf die Wildkatzen einen solchen Einfluß ausübe, daß sie sich hier so zahlreich aufhalten. Für den Tannenhäher werden einige verbürgte Fälle seines Brütens im Unterharze mitgeteilt. Was vom Uhu berichtet wird, ist bereits in Nr. 12 des Jahrg. 1912 des „Harz" mitgeteilt: er kommt als Stand- und Brutvogel noch an einer einzigen Stelle im Unterharz vor, nämlich auf den Klippen des Wilhelmsberges am linken Selkeufer oberhalb der Talmühle gegenüber Schloß Falkenstein. In einem einzigen Horste sind nach zuverlässigen Nachrichten von Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts an mehrfach Junge festgestellt worden, zuletzt im Jahre 1909. Die drei Jungen dieses Jahres sind nach einer photographischen Aufnahme in unserer Mitteilung wiedergegeben. Es handelt sich um denselben Horst, über den bereits im 33. Jahrgange der „Mitteilungen des Sächs.-Thüring. Ver. f. Erdk. zu Halle a. S" 1909, S. 193, referiert wurde.

188. **Bank.** Die Trauer- oder Mohrente (Oidemia nigra L.) ein zweites Mal bei uns [Ringelheim a. Harz] erlegt. (Ornithol. Monatsschr. 40. Bd. 1915. S. 253.)

Das erste Mal wurde diese Entenart im Jahr 1900, zum zweiten Mal am 10. März 1915 in einem alten männlichen Exemplare erbeutet.

189. **Blath, Ludwig.** Siebzig Jahre Beobachtung der Vogelwelt des Südharzes. 1842—1912. (Der Harz, Monatsschr. d. Harzklubs. 20. Jhg. 1913. S. 94 – 98.)

Die zuerst (1892—93) vom Freiherrn Ludwig von Minnigerode, seit den 70er Jahren auch vom Verf. angestellten Beobachtungen und Aufzeichnungen beziehen sich auf einen Teil des Südharzes, nämlich das Vorland der Linie Lauterberg und Sachsa und die angrenzende Hügellandschaft südlich davon, die Dörfer Osterhagen, Steina, Bockelnhagen, Silkerode, Zwinge und Weißenborn umfassend (Bockelnhagen als Wohnsitz der Beobachter.) Wie Verf. bereits 1900 anderweitig veröffentlicht hat, ist die Zahl aller in diesem Gebiete beobachteten Vögel auf 152 festgestellt; dazu sind nachträglich noch drei Arten von Durchzugsvögeln gekommen, die ihren Tod an Telegraphendrähten gefunden hatten, während umgekehrt die Abnahme mancher Art im Laufe der Zeiten hat festgestellt werden können. Eigentliche Standvögel, d. h. solche, die unter allen Umständen als Bewohner der Gegend anzusehen sind, beziffern sich nur auf 39 Arten; dazu kommen noch 13 andere, die nur in ganz milden Wintern und auch dann nicht immer dableiben. Zu den brütenden Zugvögeln gehören 50, zu den Durchzüglern, die anderswo brüten, 22 Arten. Im Laufe der etwa 70jährigen Beobachtungszeit sind von Brutvögeln verschwunden: Nachtigall, Schwarzkehlchen, Rotkopfwürger und Uferschwalbe; von den Durchzüglern kommen nicht mehr zur Beobachtung: Blaurake, Grauwürger, Halsbandregenpfeifer und Haarschnepfe. Überhaupt nur einmal als Brutvögel festgestellt sind Wespenbussard und Gimpel. Von Strichvögeln sind ganz verschwunden: Haselhuhn und Nebelkrähe und die regelmäßig und in größerer Anzahl wiederkehrenden beziffern sich nur noch auf 18; dazu kommen als Brut- und Standvögel 39, als Brut- und Zugvögel 46, zusammen (gegenüber den ursprünglich aufgezählten 152) nur noch 103 Arten. Neu dazugekommene Brutvögel sind nur zwei: die (in den 60er Jahren eingewanderte) Turteltaube und die (seit 1911 dort brütende) Gebirgsbachstelze. Auch die Zahl der Individuen der einzelnen Arten ist entschieden zurückgegangen. Von seltenen Gästen und dem Verschwinden früher einheimischer größerer Vögel wird noch folgendes mitgeteilt. Auerwild ist seit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts verschwunden (eine einzelne Henne ist noch 1868 gesehen). Die letzten Haselhühner sind in den 30er Jahren erlegt. Am 26. Mai 1863 ist ein vereinzeltes Steppenhuhn in der Feldmark Zwüge gesehen. Zuletzt 1885 konnte der schwarze Storch den Brutvögeln (in den Forsten zwischen Schalgfels und dem Großen Knollen) zugezählt werden. Der Merlinfalk ist zweimal erlegt (1864 und 1887, beidemal im Oktober); der Steinadler wiederholt in den Wintermonaten beobachtet (1841, 1856, 1865 [dreimal während der Monate November und Dezember], 1873 und 1877, seitdem nicht wieder.) 1889 hat der Wespenbussard dort gebrütet. — An einer steilen Klippe des Ohmgebirges, in der Nähe des Dorfes Holungen, hat ein Uhupaar bis in die 50er Jahre regelmäßig Junge aufgebracht. Im Revier ist der Uhu zur Begattungszeit noch zweimal gehört worden (am 27. März 1873 und am 31. März 1885).

190. **Schmidt R.,** Lanius excubitor als Brutvögel im Harz. (Zeitschr. für Oologie u. Ornithol. XXII. 1913. S. 54.)

191. **Rhlen, Helmuth.** Ein für Deutschlaud neuer Käfer, sowie einige neue oder bemerkenswerte Fundorte deutscher Käfer (Col.). (Deutsche Entomol. Ztschr. Jhg. 1913. S. 539—543.)

Sowohl der für Deutschland angeblich neue Käfer (Bryoperus castaneus Hardy, eine Staphylinide — er ist, wie Verf. später berichtigt, bereits aus Schlesien bekannt —, als auch eine Anzahl der anderen aufgeführten Arten sind im Harze und Deister aufgefunden.

192. **Riehn, Helmuth.** Ein für Deutschland neuer Carabide, sowie noch einige neue Fundorte deutscher oder Harzer Käfer. (ebd. Jhg. 1914. S. 405—415.)

Der für Deutschland neue Laufkäfer, Europhilus consimilis Gyllh, ist bei Celle gefangen. Die übrigen Bemerkungen über Fundorte beziehen sich auf mehr als 80 Arten.

193. **Riehn, Helmuth.** Erfahrungen beim Ködern von Käfern im Winter. (Zeitschr. f. wiss. Insektenbiol. Bd. X. 1917. S. 328—331.)

Die Beobachtungen sind in Clausthal (Harz) gemacht.

3. Nördliches Harzvorland und Flachland.

194. **Bährmann, Udo.** Ankunftsdaten einiger Vögel bei Jerichow. (Prov. Sachsen). 1912. (Ornithol. Monatsschr. 38. Bd. 1913. S. 475—477.)

Die Beobachtungen erstrecken sich auf 33 Arten.

195. **Büchner, W.** Zwergmöve (Larus minutus) bei Cöthen (Anhalt). (Ornithol. Monatsschr. 36. Bd. 1911. S. 448—449.)

Am 18. April wurde ein junges Exemplar der Zwergmöve im Frühjahrskleide an den Michelschen Teichen erlegt.

196. **Kalmus, Willy.** Die Raubvögel der Quedlinburger Kreidebucht und der angrenzenden Formationen. (Programm [Nr. 236] des Kgl. Gymnasiums zu Nakel. 1910. 4°. (26 S.)

Die in den Jahren 1897—1902 angestellten Beobachtungen beziehen sich auf den Nordrand des östlichen Harzgebietes: Blankenburg, Thale, Halberstadt und als Zentrum Quedlinburg. Der Begriff „Raubvögel“ ist im alten Sinne zu verstehen, d. h. die Tag- und Nachtraubvögel vereinigend. Die Zahl der (nach Reichenows Nomenklatur aufgeführten Arten beträgt 22 (gegen 26 Arten des benachbarten Fallgebiets nach Lindner), wovon fünf Eulen-Arten und vier Arten Tagraubvögel Brutvögel sind. Von diesen sind zwei: der Uhu und der Rote Milan in ihrem Bestande bedeutend zurückgegangen. Für den Uhu werden alle verbürgten Befunde seiner Brutplätze aus den letzten 30 Jahren angeführt; von diesen sechs ist zur Zeit nur noch einer (und zwar der auch anderweitig besprochene im Selketale) vorhanden. Ausführlichere Mitteilungen finden sich über die anderen Eulen-Arten und den Sperber. Als regelmäßige Durchzugsvögel sind genannt: Sumpfohreule, Wiesen- und Kornweihe, Habicht, Wespenbussard, Schwarzbrauner Milan, Wander- und Baumfalk; unregelmäßige Durchzügler Merlin und Flußadler, ganz unregelmäßiger die Steppenweihe (1901 beobachtet). Der Rauhfußbussard wird als Wintervogel angeführt, und der Seeadler als Irrgast. Höchst störend macht sich in dieser Abhandlung die völlige Inkonsequenz in der Schreibweise der Gattungs- und Familiennamen bemerkbar, die bald (wie es sich gehört) mit großem, bald mit kleinen Anfangsbuchstaben erscheinen. Man könnte auf die Vermutung verfallen, daß der Verf. strichweise bei den Korrekturen von einem philologischen Kollegen vertreten sei! Auf der letzten Seite triumphiert der versehentlich großgeschriebene Artname Gallicus!

197. **Feuerstocke, Raimund.** Verzeichnis der in der Umgebung Magdeburgs aufgefundenen Cerambyciden. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S., Hft. 5/7. 1913. S. 75—88.)

Die Zahl der nachgewiesenen Arten beziffert sich auf 107, was 25 mehr bedeutet als bisher aus diesem Faunengebiete bekannt waren. Darunter befinden sich eine ganze Reihe interessanter und seltener Vorkommnisse.

198. **Feuerstocke, R.** Verzeichnis der in der Umgebung Magdeburgs aufgefundenen Schnellkäfer (Elateridae). (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 3/4. 1912. S. 53—58.)

Es werden 72 Arten als sicher für das bezeichnete Faunengebiet verzeichnet darunter eine (Elater aethiops L.), die bisher nicht darin aufgefunden war.

199. **Gillmer, M.** Der Totenkopf Acherontia atropos L.) in Anhalt. Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 5/7. 1913. S. 11—42.)

Aus den Mitteilungen der speziellen Nachweise für das Vorkommen des bekannten Schmetterlings in ganz Anhalt und den benachbarten Gebieten geht hervor, daß der Totenkopf in einem Teil des Gebietes alljährlich als Raupe und Puppe gefunden wird und daß ein kleiner Prozentsatz der Puppen unseren Winter lebend überdauert; daß aber die Ackerbestellung im Herbst und Frühjahr der alleinige Grund zu sein scheint, weshalb diese Art bei uns nicht heimisch werden kann; denn Verf. steht auf dem Standpunkte, daß bis jetzt die Heimatberechtigung derselben bei uns nicht einwandfrei behauptet werden kann. Es folgen noch ausführliche Literaturangaben über die einzelnen Vorkommnisse.

VII. Volkskunde.

1. Sprache.

200. **Damköhler, Ed.** Die Sprache im Harze. (Wissenschaftliche Beilage der Braunschweigischen Landeszeitung Nr. 2. 1914. S. 3—4.)

Damköhler weist die in der Illustrierten Zeitung vom 27. November 1913, Nr. 3674: „Kulturbilder aus Deutschland IX“ enthaltene Behauptung, daß im Harze das Plattdeutsche vom Mitteldeutschen fast ganz verdrängt sei, als unrichtig zurück und wiederholt seine schon früher ausgesprochene Ansicht, daß in dem Gebiete mit den Orten Walkenried, Mansfeld, Eisleben, Halle und Merseburg das Mitteldeutsche von jeher Volkssprache war. Damköhler.

201. **Damköhler, Eduard.** Zum mnd. Theophilus-Drama. (Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrgang 1913. XXXIX. S. 123—125.)

S. 125 wird ein nd. kukken-Gebiet nachgewiesen, dem das Fürstentum Blankenburg und das nordöstliche Vorland des Harzes mit Quedlinburg, Halberstadt usw. angehört. Damköhler.

202. **Dellit, O.** Die Mundart von Kleinschmalkalden. (Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde in Schmalkalden. Heft XVII. 1913. S. 1—240.)

Eine sehr wertvolle Arbeit, wenn auch mehr von Interesse für die speziellen Germanisten, so doch nicht ohne interessante Einzelheiten, zumal volkskundlicher Art. Verf., der auf eine volkstümliche Gestaltung seines umfänglichen Stoffes verzichtet, baut seine breite Darstellung auf durchaus wissenschaftlich-germanistischer Grundlage auf. Den Hauptteil der Arbeit bilden die Ausführungen über die Lautlehre, die Wortbildung, die Flexionslehre, die Syntax und den Wortschatz der in Kleinschmalkalden herrschenden Mundart. Daran schließen sich noch Sprachproben und ein Verzeichnis der wichtigsten Idiotismen. Die in Kleinschmalkalden herrschende Mundart gehört, wie die im ganzen Kreis Schmalkalden, zu der sog. Hennebergischen Mundart, die man neuerdings wohl auch als Westhochfränkisch bezeichnet. Sie hat im wesentlichen oberdeutschen Charakter, wenn auch thüringische Einflüsse (so das Deminutivum - chen) nicht fehlen. Auch die Tatsache, daß Kleinschmalkalden ursprünglich eine Filialansiedlung des Gothaischen Ortes war, aus einer gemeinschaftlichen Zent oder Vogtei erwachsen, kommt sprachlich noch heute zum Ausdruck.

Das geographisch und volkswirtschaftlich Wichtige gibt Dellit in der Einleitung. Danach wird die preußische (vor 1866 kurhessische) Siedelung Kleinschmalkalden zuerst 1465 als Dorf bezeichnet, während die nachmalige gothaische Ansiedlung gleichen Namens aus einer bescheidenen Niederlassung von Holzhauern und Köhlern erwuchs, auch heute noch wirtschaftlich zurücksteht hinter der durch Bergbau, Eisenbearbeitung, Köhlerei, Holzgewinnung leidlich wohlhabend gewordenen Nachbargemeinde. Politisch seit dem Mittelalter zu der fränkischen Grafschaft Henneberg geschlagen, kirchlich mit Mainz verbunden, wurde so die lange bestehende, wirtschaftliche und stammesschaftliche Verbindung mit Brotterode gelöst. Im 19. Jahrhundert kam der politische Anschluß an Preußen, und mit dem Eisenbahnanschluß veränderte sich auch das wirtschaftliche Leben von Kleinschmalkalden. An Stelle des Bergbaues und der unrentabel gewordenen Eisenhämmer trat die Herstellung von Korbwaren, Blasebälgen und Schlössern, die durch den Hausierhandel vertrieben wurden, bis seit Ende des 19. Jahrhunderts Engros- und Versandgeschäfte denselben ersetzten. Gegenwärtig ist die Korbindustrie wieder verdrängt durch Fabrikation von Zigarren, Metall- und Lederwaren. Die veränderte Lebenshaltung und die besseren Löhne haben das Volksleben z. Z. ungünstig beeinflußt, wenn schon Dellit ein im allgemeinen günstiges Charakterbild der Kleinschmalkaldener zeichnet.

Zum Schlusse möchten wir noch hinweisen auf das Kapitel über den Wortschatz, das durch seine Angaben über Personen-, Schelt-, Orts-, Flur-, Tier- und Pflanzennamen, Krankheiten und Heilmittel, Nahrungs- und Genußmittel usw. eine wahrhafte Fundgrube für die volkskundliche Wissenschaft darstellt.

Hertzberg.

203. **Drees, H,** Die heutigen Familiennamen Wernigerodes. Beilage zum Jahresbericht des Fürstlich Stolbergschen Gymnasiums zu Wernigerode. 1913. Prgr. No. 358. 30 S. 8.

Die Familiennamen sind dem Adresskalender von 1911 entnommen, nach den Grundsätzen moderner Forschung geordnet und, wo es nötig schien, etymologisch

und sachlich erklärt. Die Erklärungen stehen oft in Widerspruch mit Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, zweite Auflage, und geben auch sonst Anlaß zum Widerspruch. Damköhler.

204. **Schumann, Colmar.** Mundartliches aus Hohegeiß. (Zeitschrift für Deutsche Mundarten. 1911. S. 25—36.) Damköhler.

2. Sagen und Sitten.

205. **Bethge, Hans.** Das Pfingstbier der Halloren. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. (Nr. 22, S. 172.)

Der Artikel bringt eine Beschreibung der Feier des sog. Pfingstbieres der Halloren. Damköhler.

206. **Damköhler, Ed.** Geisterkirche in Hüttenrode. (Beilage zum Blankenburger Kreisblatt vom 30. November 1913.)

Mitteilung einer bisher unbekannten Sage von einer Geisterkirche in dem Harzdorfe Hüttenrode. Obwohl die Grundlage der Sage heidnischen Ursprungs ist, hat sich die Sage doch an Personen angelehnt, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelebt haben. Damköhler.

207. Fastnacht in Clausthal. (Niedersachsen. 19. Jahrgang Nr. 12. 1914. S. 238.)

Unter Glockenklang und mit ihren Kapellen ziehen am Fastnachtsdienstag die Bergleute unter Führung ihrer Vorgesetzten zum Gotteshause. Die Frauen sind an diesem Tage vom Gottesdienste ausgeschlossen wegen des alten Aberglaubens, daß im kommenden Bergjahre soviel Unglücksfälle im Schacht passieren als Frauen am Fastnachtstage in der Kirche waren. Damköhler.

208. [Fastnachtsbrauch.] (Braunlager Zeitung vom 14. Februar 1913. Nr. 38.)

„Mägdesprung, 10. Februar. Das Bärenausführen ist ein alter Fastnachtsbrauch auf dem Mägdesprung. Dem Zuge des Bären folgte auch am diesjährigen Fastnachtstage ein bunter Zug von geschmackvoll und drollig gekleideten Kindern, der sich von Haus zu Haus bewegte und reich beschenkt wurde.“ Damköhler.

209. Harzer Eigenarten in Gefahr? (Hannoverland. 8. Jahrgang. 1914, S. 44.)

In Clausthal bestehn noch folgende Bräuche. Das Abblasen der Stunden durch Nachtwächter auf ihren Rundgängen; das andauernde Läuten mit einer einzelnen Glocke morgens vier Uhr; der langgezogene Hornruf des Kuhhirten; das Singen der Kurrende in den Strassen an den Sonntagen und in den heiligen Nächten; das Singen der Waisenkinder unter Führung des Waisenvaters. Es steht zu befürchten, dass diese Bräuche, wenigstens zum Teil, abgeschafft werden. Damköhler.

210. **Treseburg, H.** Gebräuche zu Martini im und am Harz. (Niedersachsen 19. Jahrgang, Nr. 4. 1913. S. 68.)

Der Artikel bringt wenig Neues. Damköhler.



VIII. Vorgeschichte.

Bearbeitet von cand. archaeol. Georg Krüger (Halle a. S.)† *)

1. Allgemeines.

211. **Fromme, Ludwig.** Die ältesten Zeugnisse des Menschen im Harz. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. Nr. 20, S. 157—158.)

Im Gegensatz zu Wütschke behauptet Fromme, dass in den vorzeitlichen Knochenfunden der Rübeländer und namentlich der Scharzfelder Höhle Beweise für das Auftreten des Menschen im Harz erbracht seien. Damköhler.

212. **Höfer, P.** Die vorgeschichtliche Besiedlung der Umgegend von Blankenburg. (Zeitschrift des Harzvereins. XLVI. 1913. 46. S. 66—69.)

Die kleine Arbeit besteht nur aus der Veröffentlichung des Fundmaterials der genannten Gegend in knappester Form. Dem Laien vermag die Zusammenstellung der 37 Fundorte nur zu sagen, daß alle vorgeschichtlichen Perioden bei Blankenburg vertreten sind, für den Prähistoriker aber ist die Arbeit das Geschenk des gesamten Materials von dem besten Kenner der Gegend. Möchte nur überall so gesammelt und veröffentlicht werden!

213. **Höfer, P.** Altertumsfunde (Zeitschrift des Harzvereins. XLVI. 1913. S. 312—313.)

Es handelt sich um mehrere Fundorte des Vorharzlandes. In Quedlinburg, unweit der Boxhornschanze, wurden durch Strassenanlage Skelettgräber sächsischer Zeit (8.—9. Jahrh.) aufgedeckt. Sie sind westöstlich ausgerichtet und liegen in drei Reihen. Als Beigaben fanden sich ein Schwert und eine Anzahl eiserner Messer. (Das hiesige Provinzial-Museum hat in der Zwischenzeit weitere, sehr interessante Grabungsresultate gewonnen.)

In Blankenburg (Harz) fanden sich bei einem Neubau zwei Skelette, die etwa in die gleiche Zeit oder etwas früher zu datieren sind.

Am Steinberge bei Börnecke wurde eine Bronzepunze aus der älteren Bronzezeit aufgefunden.

„Bei Wernigerode wurde eine grosse Anzahl Skelettgräber aufgedeckt, die zu einer Wüstung Marklingerode gehören dürften. Auch die dabei gefundenen Scherben sprechen für eine Datierung frühestens ins IX. Jahrhundert und in die darauf folgenden Jahrhunderte.

214. **Kupka, Paul.** Einzelfunde aus der Gegend von Arneburg. (Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. III, Heft 4. 1913. S. 473—474. Taf. II u. III.)

Es handelt sich um das Blatt einer Säge aus Feuerstein vom Kachau bei Arneburg, einen Feuersteindolch aus der Gegend von Arneburg und einen Bronzedolch der Periode IV, ebenfalls vom Kachau, der neben zwei Urnen gefunden wurde.

215. **Möteflndt, Hugo.** Fortschritte der vorgeschichtlichen Forschung in den sächsisch-thüringischen Ländern in den Jahren 1911 und

*) Gefallen am 28. Januar 1915 bei Lombardzyde in Flandern.



1912. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. S. 228—230, 239—240, 246—247, 251—252.)

Eine gut orientierende Arbeit. Damköhler.

216. **Möteflndt, Hugo.** Zerealienfunde vorgeschichtlicher Zeit aus den thüringisch-sächsischen Ländern. (Naturwissensch. Wochenschrift N. F. 13. (1914) S. 294—297 u. 463—464.)

Es werden von neun Fundorten in Mitteldeutschland aufgezählt aus neolithischer Zeit Weizen (Triticum vulgare), kleine Pfahlbaugerste (Hordeum hexastichum sanctum) und Apfelkerne, aus der jüngeren Bronzezeit (Lausitzer Kultur), Weizen, vielleicht auch Emmer (Triticum monococcum), Hirse (Panicum), Bohnen (Vicia Faba maior), Erbsen (Pisum satirum), aus der Hallstattzeit Weizen, Gerste, Saubohne, Flachs nebst Leindotter, Wildhafer und rote Kornrade, aus der Latène Zeit Einkorn (Triticum monococcum), Spelz (Tr. spelta), Binkel- oder Igelweizen (Tr. vulgare compactum nuticum), kleiner Pfahlbauweizen (Tr. vulgare antiquorum), kleine Plahlbaugerste (Hordeum hexastichum sanctum), Zwergbohnen (Vicia Faba var. celtica nana), Erbse (Pisum sativum) und Mohn (Papaver somniferum var. antiquorum). . A. Schenck.

217. **Schulz, Aug.** Über neue Funde von Getreideresten aus prähistorischer Zeit in den thüringisch-sächsischen Ländern. (Naturw. Wochenschr. N. F. 14 (1914) S. 266—270.)

Es werden beschrieben aus der Diebeshöhle bei Uftrungen zwischen Kelbra und Stolberg am Südharz Reste von Saatgerste (wohl die pyramidenförmige sechszeilige Gerste) und von Weizen (z. T. Triticum vulgare, z. T. Tr. dicoccum gleichend, vielleicht auch alle zu letzterem gehörend) und aus einer hallstattzeitlichen Siedelung von Braunsdorf bei Merseburg Reste von Weizen (vielleicht Triticum vulgare), Saatgerste und Flughafer (Avena fatua). Die Anwesenheit des letzteren läßt die Möglichkeit zu, daß der Rispenhafer (Av. sativa) auch in Deutschland aus dem Flughafer als Kulturform hervorgegangen ist, wie dies von Haußknecht behauptet wurde. A. Schenck.

2. Aeltere Steinzeit.

218. **Jacob, K. H.** Das Alter der paläolithischen Fundstätte Markkleeberg bei Leipzig. (Prähist. Zeitschrift 1913. V. S. 331—339.)

Die bisher geborgenen Fundstücke betragen über 300 gute und typische Feuersteinwerkzeuge. Die Fauna ist Elephas primigenius, Rhinoceros antiquitatis (tichorhinus) und Equus. Während der Verfasser selbst früher die Station für Acheuléen hielt und R. R. Schmidt sie sogar für Früh-Acheuléen ansprach, ergab sowohl die Prüfung der Fauna, als auch eine Untersuchung der Artefakte durch die französischen Forscher Breuil, Commont und Obermaier die Zugehörigkeit zum Moustérien. Außerdem ist das Material in drei Stufen zu zerlegen. Die Unterstufe enthält plumpe, kurze Abschläge; gute Klingen, wie überhaupt besser gearbeitete Instrumente sind selten. Vorhanden sind 90 typische Stücke. Die Mittelstufe ergab besonders breite, aber dünne Absplisse. Patina und Abrollung sind schwächer als bei der Unterstufe. Die Oberstufe zeichnet sich durch gute, dünne Klingen aus. Ebenso ist die Retuschierungsart bereits weit entwickelt. Abrollung ist selten und

dann auch nur gering. Die gefundenen Handspitzen datieren diese Stufe in das Hochmoustérien. Die zweite und dritte Stufe ergaben bisher 121 und 127 gute Stücke. Der Verfasser möchte Markkleeberg als die bedeutendste Freilandstation des Moustérien in Deutschland angesehen wissen.

219. **Mötefindt, Hugo.** Diluviale menschliche Skelettreste aus den sächsisch-thüringischen Ländern. (Naturw. Wochenschrift N. F. 13 (1914) S. 787—790.)

Spuren menschlicher Tätigkeit aus der Diluvialzeit sind in Sachsen und Thüringen bisher nachgewiesen aus dem Acheuléen von drei, aus dem Moustérien von vier, aus dem Aurignacien von zwei Fundorten, aus dem Solutréen von keinem, aus den Magdalénien von einem Fundort. Dazu kommen noch 10 Fundorte, die noch nicht chronologisch haben festgelegt werden können. An menschlichen Resten selbst dagegen waren bisher nur bekannt außer einigen Menschenknochen und einem Schädel, deren diluviales Alter nicht unzweifelhaft sichergestellt ist, nur zwei Zähne aus dem Kalktuff von Taubach bei Weimar. In neuerer Zeit ist dort auch ein menschlicher Unterkiefer der Neandertalrasse (Homo primigenius) aufgefunden worden. A. Schenck.

3. Jüngere Steinzeit.

220. **Bärthold.** Ein Gefäß aus dem Übergang zum Hinkelsteinstil. (Prähist. Zeitschrift V. 1913. S. 593/94.)

Der Verfasser äußert seine Ansicht über die Entwicklung des Ornaments auf einem mit hängenden Dreiecken verzierten Gefäße der Bandkeramik aus Sachsen-Thüringen.

221. **Kupka, Paul.** Spätneolithische Funde von Arneburg. (Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. III. Heft 4. 1913. S. 469—473. Taf. III.)

Die Funde stammen vom Kachau, südlich von Arneburg und vom Bohlackeschen Felde, ebenfalls südlich von Arneburg. Vom Kachau veröffentlicht der Verfasser neun Gefäße des Tangermünder Stils, die aus Skelettgräbern mit völlig vergangenen Skeletten stammen. Die zweite Fundstelle ist deshalb von Bedeutung, weil sie Gefäße von dem altmärkischen Schönfelder Stil ergeben hat. Auch hier dürfte ein Gräberfeld bestanden haben. Zum Schluß versucht der Verfasser eine Datierung des Schönfelder Stils und gibt Parallelen für außenverzierte Schalen.

222. **Wilcke.** Die steinzeitlichen Hügelgräber bei Pölzig (Sachsen-Altenburg). (Mannus 1913. V. S. 301—303.)

Die Grabung an einem der im Schloßpark von Pölzig gelegenen Hügelgräber wurde hauptsächlich aus dem Grunde vorgenommen, um zur Klärung der Frage beizutragen, ob die südlichen Gräber der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik Skelett- oder Brandgräber seien. Der ausgegrabene Hügel ergab eine zwar leere Steinkiste, deren Größe aber für die Bestattung eines Skelettes, das vergangen wäre, spricht. In dem umgebenden Steinkranz wurden aber gebrannte Lehmstücke, Kohle und verbrannte, zweifellos menschliche Knochen gefunden. Der Verfasser glaubt, daß Skelettbestattung die Regel gewesen sei, die Brandreste aber von Opfern stammten.

4. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit.

223. **Wilcke.** Ein vorgeschichtliches Hockergrab bei Weisenfels. (Mannus V. 1913. S. 304—306, 2 Abbildungen.)

Unter einer bandkeramischen Siedlung fand sich ein Hockergrab, 3/4 m tief im Löß. Als einzige Beigabe lag am Schulterblatt ein Napf, der das Skelett mit großer Wahrscheinlichkeit als frühbronzezeitlich erweist. Das Gefäß wurde früher als Glockenbecher angesprochen. Der Schädel des Skeletts ist nach Schliz brachykephal.

224. **Kupka, Paul.** Ein Depotfund der älteren Bronzezeit von Uchtenhagen im Kr. Osterburg. (Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark Bd. III. Heft 4. 1913. S. 465—468, Taf. II.)

Der Verfasser beweist zuerst die Besiedlung der Wische in vorgeschichtlicher Zeit durch Aufzählung der bisher gemachten Funde. Dazu tritt jetzt ein Depotfund der Periode I der Bronzezeit, der aus sieben unversehrten und einem beschädigten Armring, zwei sprungfederartig aufgerollten Armspiralen und einem gerieften Manchettenarmband besteht. Den Schluß der Arbeit bildet die Aufzählung der bisherig gefundenen frühbronzezeitlichen Depotfunde.

225. **Möteflndt, Hugo.** Funde von Groß-Schwarzlose, Kreis Stendal. (Mannus V. 1913. S. 332—335. 9 Textabbildungen.)

Nähere Fundberichte über die Ausgrabung der sechs vorhandenen Urnen zwei Nadeln und zwei Armringen fehlen. Sie werden aufbewahrt im Fürst Otto-Museum zu Wernigerode. Trotz der mangelnden Angaben scheint der Fund verhältnismäßig einheitlich zu sein, wenigstens kommt der Verfasser auf eine Datierung in die V. Periode für alle Gegenstände.

226. **Krüger, Georg.** Eine unbearbeitet gebliebene Hausurne von Zwintschöna, Saalkreis, Provinz Sachsen. (Mannus. V. 1913. S. 325—331. 2 Taf.,

Die Hausurne, die nur zum Teil erhalten ist, gehört zu den Urnen „mit Runddach und ohne Wandung". Sie wird durch einige zugleich gefundene und erhaltene Gefäße zeitlich bestimmt in die VI. Periode der Bronzezeit (8.—7. Jahrhundert v. Chr.). Unter den übrigen Hausurnenfunden ist der von Zwintschöna von hervorragender Bedeutung, weil er der südlichste ist. Da die Hausurnen aber typisch germanische Gefäße sind, so bestätigt der Fund die Anschauung Kossinnas, daß die Germanen seit der V. Periode in die Gegend von Halle und noch südlicher vorzudringen begannen. Eine beigegebene Karte soll diese Tatsache erläutern.

5. Nachrömische Eisenzeit und Spätzeit.

227. **Möller, A.** Das Fürstengrab von Haßleben (Großh. Sachsen). (Prähist. Zeitschrift 1913. V. S. 573/74.)

Der hier wiedergegebene Bericht ist eine vervollständigte Zeitungsnotiz, die über Lage und Inhalt des ungemein wertvollen Grabes Auskunft gibt. Die Bestattete war eine Frau von 32—36 Jahren. Als Beigaben fanden sich 23 Gefäße, darunter sehr kostbare Metallgefäße. Sehr interessant sind auch die zahlreichen Speisebeigaben. Das Wertvollste ist jedoch der Schmuck, durchweg aus Edelmetall

bestehend. Zeitlich gehört der Fund dem Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts an.

228. **Möteflndt, Hugo.** Die altthüringischen Funde von Weimar. (5.—7. Jahrh. n. Chr. Geb.) (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913, S. 339—340.)

An der Hand von Götze „Germanische Funde aus der Völkerwanderungszeit". 1912, werden die altthüringischen Funde und ihre Bedeutung kurz besprochen.

Damköhler.

229. **Möteflndt, H.** Ein Grabfund aus der Völkerwanderungszeit von Goldbach (Landkreis Gotha (Sachs. Koburg-Gotha). (Zeitschrift f. Ethnologie. 1913. S. 1003—1007.)

Nähere Fundumstände sind über das Skelettgrab nicht ermittelt worden. Den Beigaben nach muß es sich um ein Männergrab handeln; merkwürdig berührt dabei das Vorhandensein einer Spindel und einer Perlenkette. Das Grab (oder die Gräber?) gehört dem V. Jahrhundert an.

230. **Möteflndt, Hugo.** Germanische Skelettgräberfunde von Calbe a. Saale. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. Nr. 24. S. 192.)

Von Calbe a. Saale waren bereits vorgeschichtliche Funde aus der Steinzeit, der alten Bronzezeit und dem Anfang der Eisenzeit bekannt. 1912 wurden germanische Skelettgräber aus dem 4. oder 5. Jahrhundert gefunden, die beweisen, daß vor den Slawen hier Germanen und zwar Westgermanen wohnten. (Vergl. Lit.-Ber. 1913 Nr. 153.) Damköhler.

231. **Schliz, A.** Frühmittelalterliche Skelettgräberfelder ohne absichtliche Beigaben; ein Beitrag zur altslawischen Rassenkunde. (Zeitschrift für Ethnologie 1913. S. 942—955.)

Die Fundstelle liegt in einer Sandgrube südlich von Calbe a. S. Die Gräber waren Ost-West orientierte Reihengräber ohne Beigaben. Wie jedoch vereinzelte archäologische Fundstücke und das Vorkommen hockender Skelette andeuteten, mußten dazwischen auch neolithische, schnurkeramische Gräber liegen. Tatsächlich hat die anthropologische Schädelmessung diesen Zusammenhang bestätigt. Den Hauptteil der Arbeit bildet die Beschreibung der Schädel. Zunächst werden noch die Schädel eines anderen Reihengräberfeldes beschrieben und für germanisch erklärt. Die Schädel aus der Sandgrube dagegen sind slawisch. Sehr interessant ist die Erklärung des anthropologischen Unterschiedes der Schädel.

IX. Historische Geographie. Namenkunde.

1. Allgemeines.

232. **Schmidt, Ludwig.** Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung II, 1. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Herausgegeben von W. Sieglin. Heft 24. 93 S.

Schmidt behandelt in diesem Buche die Ingwäonen, und zwar S. 1—22 die Kimbern, Teutonen und Ambronen; S. 22—33 die Angeln und Warnen; S. 33—74 die Chauken und Sachsen; S. 74—92 die Friesen und Amsivarier. Teile der Angeln und Warnen wanderten nach Mitteldeutschland. Hier finden wir die Angeln im Unstrutgebiete, die Warnen zwischen Saale und Mulde. Die Orte, deren Namen auf -leben enden, können nicht Gründungen der Angeln und Warnen sein. Ob die anglofriesischen Elemente der Mundart von Walbeck bei Helmstedt auf Angeln zurückzuführen sind, hält Schmidt für ganz ungewiß, ohne jedoch die Möglichkeit einer anderen Erklärung anzudeuten. Ob der Zetacismus im nördlichen Thüringen auf sächsische Eroberer aus Holstein deutet, ist ungewiß. Schmidts Begründung dieser Ansicht ist nicht einleuchtend. Vergl. die ausführliche Besprechung in der Ztsch. des Hist. Vereins für Niedersachsen. 78. Jahrgang 1913, S. 394–402.

Damköhler.

2. Thüringen.

233 **Mühlhäuser Geschichtsblätter.** Zeitschrift des Altertumsvereins für Mühlhausen und Umgegend. Jahrgang 14 (1913/14), Mühlhausen, L. Strube 1914.

Von den Aufsätzen und kleinen Mitteilungen sind in geographischer Hinsicht bemerkenswert:

Bemmann, Rudolf. Der Untergang des Dorfes Eichen bei Mühlhausen i. Th., im Jahre 1581 von dem Mühlhauser Rat aufgelöst.

Jordan, Prof. Dr. Zur Chronik der Stadt Mühlhausen. Von dem Gewerbe der Bürger in der Stadt. Es werden erwähnt Ackerbau, Wein- und Hopfenbau, Obstkultur, sowie die Tatsache eines ehedem bedeutenden Handels.

Gutbier, Hermann. Anwanderung von Langensalzern nach Mühlhausen im Anfang des 18. Jahrhunderts. 1707 siedelten Bürger von Langensalza (Höpfener, Seidenwirker, Tuchmacher, Schuhmacher) nach Mühlhausen über, eine Folge der törichten Zollpolitik von Kursachsen, die den ehedem blühenden Handel von Langensalza ruinierte.

Hertzberg.

234. **Neubauer, Th.** Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt Erfurt vor dem Beginn der Reformation. I. Teil. 78 S. Inaug.-Diss. der Universität Jena. 1913. (Mitteilungen des Ver. f. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt 34 [1913].)

Der Verf., der mit Recht an die früheren Arbeiten von Alfred Kirchhoff über Erfurt anknüpft, bietet uns in den Blättern dieser Vereinszeitschrift den ersten Teil seiner interessanten Arbeit, und zwar über die Bevölkerungsstatistik von Erfurt. Verf. charakterisiert die von ihm behandelte Zeit als eine solche des Überganges, die politisch bezeichnet wird durch einen großen Aufschwung des Territorialfürstentums, geistig durch die Vorbereitung zur Reformation, wirtschaftlich durch die kapitalistische Abwandlung des mittelalterlichen Wirtschaftslebens. Im ersten statistischen Teil der Arbeit unternimmt es Verf., zu einer verläßlichen Bevölkerungszahl des mittelalterlichen Erfurt zu gelangen. Die alte Angabe vom Kanonikus Stolle, der Ausgang des 15. Jahrhunderts in Erfurt lebte, daß Erfurt eine Bevölkerung von 80000 Einwohner gehabt, verwirft er genau so wie A. Kirchhoff, geht aber über diesen hinaus, indem er

auf Grund der alten Steuerlisten von Erfurt, der sog. Vorrechtsbücher zu einer einigermaßen verläßlichen Zahl der Einwohner kommt. Er vergleicht miteinander die Jahre 1493, 1511 und 1530 und gewinnt auf Grund der Vorrechtsbücher die Anzahl der Haushaltungen, da es an einer Zählung der Einwohner vor dem Jahre 1632 in Erfurt fehlte. Die betreffenden Zahlen sind für die drei Jahre 3752, 3279 und 3370. Indem er dann auf Grund von Vergleichungen mit anderen Einwohnerstatistiken als Durchschnittszahl für den Haushalt 4,50 Personen ansetzt, kommt er mit Einrechnung der Geistlichen, Kloster, Spitalinsassen, Studenten und Professoren auf die Zahlen 18680 für das Jahr 1493, auf 16117 für 1511 und auf 16208 für 1530. Den Rückgang des Jahres 1511 hat vermutlich das sog. tolle Jahr 1509 veranlaßt. Interessant ist weiter eine Zählung und zwar die erste, die 1632 durch die Schweden vorgenommen wurde, wenn auch nicht ganz vollständig. Danach hätten sich damals in Erfurt nur 3182 Haushaltungen befunden, die Stadt Erfurt habe seit 1620 um 1093 Haushaltungen abgenommen. Die weiteren Ausführungen bringen eine sehr ausführliche Berufsstatistik, so weit dieselbe für das Mittelalter überhaupt durchführbar war. Ein dritter Abschnitt klassifiziert die Bewohner von Erfurt nach ihrem Vermögen, und im Anhang werden noch Münzen, Maße und Gewichte für die Zeit von 1492 an veröffentlicht. Hertzberg.

235. **Neubauer, Theodor.** Zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt Erfurt (Mitt. d. Vereins f. d. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt. 35 [1914]. S. 1—95.)

Die Arbeit ist hervorgegangen aus dem zweiten Teil der vorhergehenden, indem sie einen Abschnitt derselben in erweiterter Form bringt. Verf. geht von dem Gedanken aus, daß im 15. Jahrhundert das deutsche Städtewesen eine Blüteperiode hatte, auf welche ein starker Rückgang folgte, hervorgerufen durch innere Zwietracht, politische und soziale Spaltungen innerhalb der Gemeinden. Die Selbstständigkeit der Stadt (von Mainz) im 13. Jahrh. einsetzend, führte zur Hebung des Wohlstandes, der in glänzenden Bauten zum Ausdruck kam, daneben erweiterte die Stadt ihr Territorium bis auf 87 Dörfer und eine Stadt (Sömmerda), bildete somit eine geschlossene wirtschaftliche Einheit mit einer Gesamtbevölkerung von etwa 50000 Köpfen (davon auf die Stadt Erfurt fallend etwa 17000). Die Stadtbevölkerung wuchs damals besonders durch ländlichen Zuzug, weshalb ein neuer Mauerring gebaut wurde. Den Innenbürgern (Kaufleuten und Handwerkern) standen die rechtlich inferioren Außenbürger gegenüber. Den Höhepunkt der Entwicklung erreichte Erfurt um 1493; seitdem trat ein merklicher Rückgang ein, herbeigeführt durch bürgerliche Wirren (1509, 1525), durch den dreißigjährigen Krieg und durch die gewaltsame Besitznahme seitens französischer Söldner in Mainzer Diensten (1664). Damit sank Erfurt herab auf das Niveau bescheidener Provinzialstädte. Eine Reihe von Urkunden aus der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts sind dem Aufsatze noch angehängt. Hertzberg.

236. **Brinkmann, Ernst.** Die Reichsstadt Mühlhausen und der Dreißigjährige Krieg in den Jahren 1618 bis 1630. IX u. 106 S. Diss. Halle 1912.

237. **Thaemert, Walter.** Die Reichsstadt Mühlhausen i. Thüringen im 30 jähr. Kriege während der Jahre 1631—35. IV u. 200 S. Diss. Halle. 1912. Langensalza, Wendt & Klauwell, 1913. M. 5.—.
Referat in Literaturbericht 1913 Nr. 164.

238. **Haupt, Erich.** Die Reichsstadt Mühlhausen in den Jahren 1641 bis 1650. 80 S. Diss. Halle 1914.

239. **Schultze, Siegmar,** Wanderungen durch den Saalkreis. Geschichtliche u. kulturhistorische Darstellungen und Forschungen. 2. Band. 258 S. Halle a. S. Curt Nietschmann. 1914.

In ähnlicher Weise wie im I. Bande (vergl. Lit.-Ber. 1913 Nr. 171) behandelt Verf. die Gegenden auf dem rechten Saalufer von Brachwitz bis Wettin, die Orte längs der alten Halberstädter Landstraße, die Burg und Stadt Wettin. Die slawischen Ortsnamen werden ausführlich erörtert; die Wappen des alten erloschenen Adels des Saalkreises sind z. T. durch den Maler Alfred Weßner wiedergegeben. Von Wert sind besonders die bevölkerungs- und agrarstatistischen Angaben sowie die Mitteilungen über die unerträglichen Kontributionen, die die napoleonische Zwingherrschaft 1813 dem Saalkreis auflegte. Hertzberg.

240. **Spangenberg, Cyriacus.** Mansfeldische Chronika. Der vierte Teil. Beschreibung der Graveschaft Mansfeldt von Orth zu Orth, der Schlösser, Stedte Dorffschaften und Closter mit allen deren Zubehörungen. . . . . Dabei auch der Fürwerge und Wüstungen, Berge und Welde, Wasser und Bäche, Mülen und Hütten . . . . Im Auftrage des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld herausg. von Carl Rühlemann, Eisleben. Druck von Ernst Schneider (Mansfelder Blätter. 27. Jahrg. 1913.)

Wie uns der Herausgeber im Vorwort mitteilt, ist der vierte Band der Mansfeldischen Chronik nur noch zum Teil erhalten. Von den drei ursprünglich vorhandenen Büchern ist das zweite verschollen. Professor Leers in Eisleben hat die Drucklegung der erhaltenen beiden Bücher veranlaßt; doch ist besonderer Umstände halber zuerst das dritte Buch und zwar auch nur zur Hälfte bisher gedruckt worden. Der Inhalt dieser ersten Hälfte des dritten Buches umfaßt die Titel XXXI bis XLIII. Hier werden behandelt vor allem die Grafschaften Arnstein und Wippra mit allen zu ihnen gehörigen Dörfern, Vorwerken und Wüstungen, sowie die Ämter Morungen und Rammelburg, die Stadt und das Schloß Hettstedt (oder Heckstedt), die Flüsse Eine und Wipper und die Jungfrauenklöster Wiederstedt und Walbek oder Walbich, wie Spangenberg schreibt.

Eine echte Chronik, dieses Spangenbergsche Werk, das uns bei aller statistischen Trockenheit doch vortrefflich heimisch macht auf dem Boden der alten Grafschaft Mansfeld, wie sie etwa in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich entwickelt hatte. Die Spangenbergsche Chronik, bezw. der uns vorliegende Teil, bringt zum guten Teil rein geschichtliche Nachrichten; so werden wir über die Geschichte der Klöster, Schlösser, Ämter informiert, über die früheren und gegenwärtigen Besitzverhältnisse, über die geistliche Versorgung der Gemeinden, die Einführung der Reformation in einzelnen Orten; aber daneben fehlt es doch nicht an geographischer Beschreibung, die sich freilich nur selten über das Niveau einer bloßen statistischen Aufzählung erhebt. Immerhin führt Spangenberg in seiner „ordentlichen" Beschreibung der Dorfschaften auch die seinerzeit vorhandenen Wüstungen an, ohne freilich im einzelnen den Gründen des Eingehens so vieler Siedlungen nachzugehen. Die Mitteilungen über die Flüsse, Berge, Gehölze bieten nichts Besonderes, doch wird das Vorkommen von Wölfen, Bären und Sauen einigemale erwähnt. Die klimatisch auffallenden Erscheinungen fallen unter die Rubriken Ungewitter, Sturm und Hagelschauer. Der Reichtum der Eine an Fischen (Forellen)

und Krebsen wird gerühmt, ein Berg bei Hettstedt wegen seiner Menge an Arzneikräutern besonders hervorgehoben. Das wirtschaftliche Leben mit seinen Schwankungen, niedrigen bezw. hohen Preisen wird nicht vernachlässigt; geradezu von Interesse sind die Mitteilungen über den damals im Rückgange begriffenen Kupferbergbau bei Hettstedt, der bereits auf ein hohes Alter zurückblicken konnte. Was der Chronik ihren eigenartigen Reiz verleiht, sind die Mitteilungen über die Sittenzustände der Bevölkerung, die mit ungeschminkter Ehrlichkeit vorgetragen werden; immer wieder weiß der Chronist von Mord, Dieberei, Unsittlichkeit, Räuberei, ja auch von Zauberei und Gespensterfurcht und Aberglauben zu berichten, aber im ganzen durchzieht doch eine gehobene Stimmung die Mitteilungen, umsomehr, weil der Chronist als lutherischer Prediger die Fortschritte der neuen Lehre hervorzuheben nicht müde wird. Als Mann von gelehrter Bildung und ja selbst von Kritik erscheint Spangenberg an vielen Stellen, mag auch die Gegenwart manche seiner Auffassungen nicht anerkennen. Hertzberg.

3. Harz und Harzvorland.

241. **Berold, Wilhelm.** Entstehung und erste Entwickelung des Fleckens Lauterberg. (Hannoverland. 7. Jahrg. 1913. S. 177 – 181.)

Lauterberg ist weder von Kaiser Lothar erbaut noch nach ihm benannt. 1342 wird zwar „des husis Lutterberg" gedacht, aber bis 1456 kann es ein Gemeinwesen Lauterberg noch nicht gegeben haben. Dieses verdankt seine Entstehung erst der zweiten Besiedlung des inneren Oberharzes. Daß eine Einwanderung vom Erzgebirge stattgefunden hat, lehrt die Vergleichung der Mundarten. Das erste Bergfreiheits-Patent für die Grafschaft Lutterberg ist 1521 ausgestellt. Damköhler.

242. **Damköhler, Eduard.** Aus Blankenburgs Vergangenheit. (Blankenburger Kreisblatt. 1913 Nr. 192.)

Einer kurzen Darstellung der Dialekte des nd. Harzes nebst einer Dialektkarte folgt eine knapp gefaßte Angabe über die Entwicklung einer Wirtschaft auf dem Ziegenkopfe 1845, über die erste in Blankenburg erschienene Zeitung, über Fleisch- und Milchpreise und Anzahl der in Blankenburg vorhandenen Schafe ums Jahr 1850, über die von Hasselfelde und Stiege kommenden sog. Buttermädchen in früherer und jetziger Zeit, über die Steuerverhältnisse der Stadt um 1850 und über manches andere, zumeist nach mündlichen Berichten alter, z. T. längst verstorbener Leute aus Blankenburg und Umgegend. Damköhler.

243. **Damköhler, Ed.** Ludwig Rudolf und das Blankenburger Kleine Schloß. (Blankenburger Kreisblatt. Nr. 115. Sonntag, den 17. Mai 1914.)

Der Artikel bringt außer Bekanntem genaue Angaben über die Lage des Blessengeheges, der Schweizerei, des Tanzplatzes und des kleinen Schloßgartens, in dem zu Ludwig Rudolfs Zeit ein Komödienhaus stand. Damköhler.

244. **Damköhler, Eduard.** Gebäude- und Einwohnerzahl des Dorfes Cattenstedt im 18. Jahrhundert. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte. Band VI. Festschrift für Paul Zimmermann. Wolfenbüttel, 1914 Julius Zwisslers Verlag. S. 148 — 158.)

Aus erhaltenen handschriftlichen Nachrichten ergibt sich, daß die Altgemeinde Cattenstedt kurz vor 1700, wahrscheinlich aber schon viel früher, mit einem Bestande von 42 Wohnhäusern abgeschlossen war. Hierzu kamen noch das Rittergut, die Pfarre, die Schule und ein Hirtenhaus. Mit Ausschluß der Bewohner der drei ersten Gebäude hatte das Dorf 52 Haushaltungen mit 149 kopfsteuerpflichtigen, d. h. konfirmierten Einwohnern. Mit Einschluss der noch schulpflichtigen und noch nicht schulpflichtigen Kinder wird es höchstens 285 Einwohner gehabt haben. Bis zum Jahre 1788 sind noch neun Häuser gebaut: die Gemeindeschenke, das Gemeindebackhaus und sieben Diensthäuser auf dem Gute. Damköhler.

245. **Greiffenhagen.** Die einstige Herlingsburg auf dem Harlyberge. (Hannoverland. 8. Jahrgang. 1914. S. 60—63.)

Um die aufstrebende Stadt Goslar in seine Botmäßigkeit zu bringen, ließ Kaiser Otto IV. auf dem nordwestlich von Vienenburg liegenden Harlyberge 1201 die Herlingsburg erbauen. Sie hat nur 90 Jahre bestanden; 1291 wurde sie nach Besiegung des Herzogs Heinrich von Braunschweig zerstört. Nach dem Br. Magazin. 1914, S. 45 lautete der urkundliche Name der Burg „Harlingeberg."

Damköhler.

246. **Höfer, Paul.** Ertfelde, Michaelskirche, Liutbirgsklause. Eine Studie zur Vita Liutbirgae. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte. VI. Band. Festschrift für Paul Zimmermann. Mit 75 Abbildungen Wolfenbüttel, 1914. Julius Zwisslers Verlag. S. 159—175.)

Das wichtige Ergebnis der Höferschen Untersuchung ist, daß die Lebensbeschreibung der Klausnerin Liutbirg, die zwischen 866 und 876 gestorben ist, von einem Zeitgenossen der Liutbirg verfasst ist, vermutlich von einem Priester, der selbst kürzere oder längere Zeit an der Kirche des heil. Michael in den Tagen, da Liutbirg dort als Klausnerin lebte, amtiert hat. Diese Kirche bestand schon, ehe der Gaugraf Bernhard, dem das Jagdhaus Ertfelde mit dem Hörigendorfe gleichen Namens bei Elbingerode im Harze gehörte, für die Liutbirg die Klause neben der Kirche, die in einer Höhle eingerichtet war, erbauen ließ. Die Vita Liutbirgae ist die einzige Geschichtsquelle, die zugleich von dem Bestehen eines herrschaftlichen Jagdhofs (Ertfelde) im Harze in karolingischer Zeit Kenntnis gibt.

Damköhler.

247. **Jacobs, Ed.** Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Wernigerode — Hasserode, von Schloß Wenigerode und Flecken Nöschenrode [nebst Chronik vom 1. Januar bis 31. Dezember 1911.] 40 S. 8. Sonderabdruck aus dem Adress- und Geschäfts-Handbuch der Stadt Wernigerode. Wernigerode a. H. 1912.

Als bedeutsam heben wir aus dem Schriftchen hervor: Graf Wala, Vetter Karls d. Gr., von 826 — 836 Abt von Corbie in der Picardie und von dessen Tochterkloster Korvei in Westfalen, war der geistige Urheber der Mission im ostfälischen Sachsenlande. Nach ihm ist die Missionspflanzung Walingerode, später Wollingerode benannt. Sein Nachfolger war Warin. Nach ihm ist die Missionssiedlung und spätere Stadt Werningerode benannt, deren Name aber erst drittehalb Jahrhunderte später, im Jahre 1121, zum ersten Male urkundlich genannt wird, während ihre Gründung kurz nach 856 anzusetzen ist. Damköhler.

3. Flachland.

248. **Henze, E.** Zur Geschichte der vor 100 Jahren entstandenen Elbfestung Torgau. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Beilage der Magdeburgischen Zeitung. 1912. Nr. 16, S. 127—128.)

Torgau, slawisch Torgowe „Markt," war ein Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen. Daher entstanden schon in vorhistorischer Zeit auf den Höhenrücken zu beiden Seiten der Elbniederung Niederlassungen. Auch die Slawen bauten sich hier später an; dann entstand hier eine deutsche Burg und in ihrem Schutze die Neustadt mit Mauer und Umwallung. Im 16. Jahrhundert begann Johann der Beständige die Stadt zu einer unbedeutenden Festung auszubauen. In den Jahren 1811—1813 wurde auf Napoleons Anordnung Torgau in eine normale Festung umgebaut und später von Preußen zu einer Festung ersten Ranges gemacht.

Damköhler.

249. **Platen, Paul.** Die Herrschaft Eilenburg von der Kolonisationszeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Siedlungskunde und Verfassungsgeschichte des ostsaalischen Mittellandes. XVI u. 108 S. m. Karte. Inaug.-Diss. Leipzig. 1913. Eilenburg. C. W. Offenhauer. 1913. Mk. 3.50.

Die Arbeit, hervorgegangen aus der Schule des verstorbenen Geheimrat Lamprecht in Leipzig, ist eine höchst schätzungswerte Bereicherung der Literatur zur Siedlungskunde. In gründlichster Weise werden nacheinander erörtert die geographischen und topographischen Grundlagen für die Entstehung des Siedlungsbildes, das sich entfaltet auf dem Raume des alten Sorbengaues Quezici. Dann folgt die Geschichte des Siedlungsbildes, wobei das Schwergewicht auf der Darstellung der slawischen Periode und der darauf folgenden Germanisierung liegt. Aus diesen Darlegungen erscheint uns von Bedeutung, daß die vorsorbische Bevölkerung vermutlich nicht allzu zahlreich war, wahrscheinlich auch fast gänzlich abwanderte, während die nachrückenden Sorben genau wieder den alten Kulturboden in dichtester Siedlung besetzten. Die Darstellung der Germanisierung wird ähnlich behandelt wie bei O. E. Schulze. Die Bedeutung der Burgwarde, und die seit dem 12. Jahrhundert erfolgte deutsch-bäuerliche Besiedlung des Gaues, die den vereinzelten Burgsiedlungen der deutschen Edlen erst den nationalen Rückhalt gab und zugleich den wilden Wald zumal östlich der Mulde stark lichtete, der Einfluß der deutschen Siedler auf Umbildung der vom Verf. als slawische Siedlungsform angesehenen Rundlinge zu mehr oder minder Straßendörfern, der Einfluß der Kirche, zumal der Klöster, werden ausführlich erörtert. Der zweite Teil der Arbeit behandelt die Herrschaft Eilenburg und ihre Bevölkerung. Wir erfahren von den politischen Schicksalen des Landes, das schließlich dem Hause der Wettiner anheimfällt, von der Gliederung der Bevölkerung, in der allmählich die von Anfang an sozial differenzierten Sorben (Zupane, Withasen, Smurden) immer mehr aufgehen, und von Besitz- und Rechtsverhältnissen des Eilenburger Amtes.

Hertzberg.

250. **Redenz, Theod.** Die historische Entwicklung der Landesgrenze zwischen dem Herzogtum Anhalt und der Provinz Sachsen, soweit die Grenze von der Fuhne gebildet wird . . . ., von den ältesten

Zeiten ab bis zur Gegenwart. Inaugural-Diss. Halle a. S. 1914. (Mitt. d. Vereins f. Anhalt. Gesch. u. Altertumsk. N. F. Heft 2, 1914, S 1—200)

In sehr ausführlicher Weise stellt Verf. dar, wie sich im Laufe der Jahrhunderte die eigentümliche Bifurkation zwischen unterer Saale und Mulde, die sog. Fuhne, zu einer Staatsgrenze zwischen dem Herzogtum Anhalt und der preußischen Provinz Sachsen entwickelt hat. Das Talbett der Fuhne, das augenscheinlich als ein altes Urstromtal der nordischen Vereisung anzusehen ist, mag schon frühzeitig eine trennende Funktion auf seine Anwohner ausgeübt haben, wenn schon die Nachrichten über seine germanischen Anrainer mehr als spärlich sind. Erst mit der Einwanderung der slawischen Sorben, die vermutlich Ende des 6. nachchristlichen Jahrhunderts erfolgte, erscheint die Fuhne (urkundlich Vona palus) als eine markante Grenzlinie, mehr noch als Grenzzone zwischen den sorbischen Gauen Serimunt im Norden und Nudzici und Zitici (Gegend um das heutige Zörbig) im Süden. Die seit Karl dem Großen langsam einsetzende Regermanisierung des Landes östlich der Saale, die erst Ausgang des 12. Jahrhunderts ein schnelleres Tempo einschlägt, beschleunigt die Ausgestaltung der ehemaligen Slawengaue zu deutsch verwalteten Grafschaften bzw. staatlichen Territorien nördlich wie südlich des sumpfigen Geländes, das den Verkehr nicht unerheblich erschwerte und nur hie und da durch steinerne Brücken bzw. steinbelegte Wege (Brücke bei Kattau, Steinforde im östlichen Fuhnetal) unterbrochen wurde. So erwuchs aus dem alten Gau Serimunt der Mittelteil des heutigen Herzogtums Anhalt, während sich die Gaue Nudzici und Neletici in gerader Abhängigkeit vom Erzbistum Magdeburg zur Grafschaft Wettin bzw. zum Saalkreis umbildeten. Der Gau Zitici dagegen, das Land zwischen der Fuhne und dem von Süden her einmündenden Strengbach, das heute dem Westteil des Kreises Bitterfeld entspricht, wurde zunächst ein Bestandteil der Grafschaft Brehna, die im Herzogtum bzw. Kurfürstentum Sachsen-Wittenberg aufging. Seit 1815 trennt die Fuhne, deren Sumpfgelände mehrfachen Regulierungen unterzogen wurde, die beiden Staaten Anhalt und Preußen, nicht ohne daß hie und da die Staatsgrenze nach Norden bzw. nach Süden hinüberspringt. Die zweite Hälfte der Arbeit, die überaus reichliches Material zur Partikulargeschichte der anliegenden Territorien bringt, bietet eine gründliche Einzelbehandlung der einzelnen Grenzabschnitte. Hertzberg.

251. **Schwanneke, Erich.** Die Wirkungen des Dreißigjährigen Kriegs im Erzstift Magdeburg. (Holzkreis). VII u. 111 S. Inaug.-Diss. Halle a. S. 1913.

Auf Grund archivalischer Quellen, die freilich sehr ungleichmäßig fließen, gibt Verf. ein höchst lebensvolles Bild über die Wirkungen des großen Krieges im Erzstift Magdeburg, wobei er betont, daß der wirtschaftliche Verfall Deutschlands bereits vor dem dreißigjährigen Kriege eingesetzt habe, überdies der Tiefstand nach dem Kriege nicht ganz so groß gewesen sei, wie ihn die Akten und Chroniken schildern. Anlangend den Bevölkerungsrückgang auf dem Lande sei keine Siedelung völlig wüst geworden. Die Rückgänge der ländlichen Bevölkerung bewegen sich zwischen 23,6% (Dörfer im Holzkreis) und 56% (Dörfer um Magdeburg) bezw. 62,6% (Orte an der Heerstraße Magdeburg-Halle). Während Magdeburgs Bevölkerung von etwa 20000 Einwohnern (1620) dank der Zerstörung sank bis auf 4000 Einwohner (Zeit nach dem Kriege), war der Rückgang in den Klein- und Mittelstädten 55%—60%. Jedenfalls standen die meisten Orte Anfang des 18. Jahrhunderts materiell wieder da, wie zu Beginn des Krieges. Die Kreditwirtschaft brach völlig zusammen, wenn

auch völlige Verarmung nicht eintrat. Die Wirkungen des Krieges auf die Landwirtschaft und Landbevölkerung waren ruinös. Der bäuerliche Wohlstand war vernichtet, der Anbau ging zurück (um ²/₃ der früher bewirtschafteten Fläche), die Viehstände waren um die Hälfte und mehr vermindert. Die Schulden wuchsen und die soziale Lage der Bauern verschlechterte sich durch Vermehrung der Frondienste. Ebenso litten Gewerbe, Handel und Verkehr. An Stelle der Ausfuhr fertiger Produkte trat Einfuhr englischer Waren über Hamburg. Der blühende Handel Magdeburgs, eine Zeitlang von Hamburg zurückgedrängt, belebte sich nur langsam wieder. Die Elbdeiche verfielen und der Verkehr nahm seinen Weg zu Lande, statt auf dem Strome, bis mit dem Wiederaufbau der Stadt und der Wiedererneuerung des Stapelrechts eine Besserung eintrat. Hertzberg.

252. [Deutung des Namens Lübeck.]

Während Ohnesorge den Namen Lübeck aus dem slawischen Wortstamm ljub ableitete und als den „schönen Ort" deutete (s. Literaturbericht 1911, Nr. 133), hält es Grienberger für sehr viel wahrscheinlicher, daß der örtlich fixierte slaw. Personenname Lubek darin stecke. (Anzeiger für dtsch. Altertum und dtsch. Literatur XXXVI. 1912. S. 17—22). Damköhler.

X. Politische Geographie. Siedlungsgeographie, Wirtschafts- und Verkehrsgeographie.

253. **Lincke, Emil.** Die regionale Verteilung der Siedlungen im deutschen Reich. 52 S. 1 Karte 1:2 460 000. Dissertation Kiel 1913.

Die Unterschiede der geschlossenen und zerstreuten Besiedelung werden ziffernmäßig festgestellt, indem der Verfasser auf den einzelnen Blättern der Generalstabskarte die Wohnplätze auszählt und nach besonderem Verfahren die Siedelungsdichte berechnet. Die Unterschiede dieser Werte werden auf einem Übersichtsblatt der Reichskarte in sieben Stufen mit blauer Farbe veranschaulicht. Gegenüber diesem Verfahren lassen sich mehrere Einwände nicht wohl unterdrücken. Die Frage, was als Wohnplatz zu rechnen sei, wird nicht gelöst, wenn man mit dem Verf. nur diejenigen Siedelungen nimmt, die auf der 100 000-teiligen Karte mit einem besonderen Namen erscheinen. Dabei fallen in Gegenden mit Hofbesiedelung ganze Schwärme von deutlich erkennbaren Wohnplätzen aus, aber auch in Landschaften mit Dorfbesiedelung bleibt manche Mühle u. dergl. unberücksichtigt. Die gewonnenen Zahlen werden oft wenig geeignet sein, den wahren Zustand zu kennzeichnen. Ein anderer Übelstand liegt darin, daß jeder Wohnplatz, unbeschadet der Größenunterschiede vom Gehöft bis zur Weltstadt, dem andern gleich gewertet wird. Nur bei Berücksichtigung dieser Verschiedenheiten könnten Bestimmungen der Siedelungsdichte wahren Nutzen bringen. Endlich ist das Bild, das bei Zugrundelegung der Karteneinteilung entsteht, doch gar zu hart und schematisch. Der Verfasser, der auch die vorher genannten Einwände selber nicht verschweigt, hat hier zu mildern gesucht, indem er in einzelnen Fällen, wo die Siedelungsweise innerhalb

eines Kartenblattes auffallend wechselt, die Berechnung hiernach teilt. Aber das geschieht selten und mit etwas willkürlicher Auswahl, sodaß ein klares Bild der landschaftlichen Unterschiede nicht entsteht. Bei der Ausdehnung der Untersuchung auf das ganze Deutsche Reich wird man allerdings kein tieferes Eindringen erwarten können, aber es bleibt doch zu bedauern, daß eine gewiß fleißige und mühsame Arbeit verhältnismäßig so wenig Ertrag liefert.

Für Mitteldeutschland ergibt sich immerhin eine zahlenmäßige Bestätigung der bekannten Tatsache, daß hier die geschlossene Wohnweise in besonderem Maße herrscht. Die Blätter des Thüringer Beckens und des Harzvorlandes sind unter denen mit der geringsten Siedlungsdichte. Die wichtige Grenze gegen das ehemals slawische Gebiet an der Saale, wo die Dörfer kleiner sind und näher aneinandergerückt, kommt bei der Auszählung nach Kartenblättern nicht zur Geltung. O. Schlüter.

254. **Blume, E.** Magdeburgs geographisch - wirtschaftliche Entwicklung. Ein Beispiel siedlungsgeographischer Behandlung der Großstädte. (Geogr. Anzeiger, Gotha, 1913, Bd. 14, 227—229, 272—276.)

Im Anschluß an seine „Beiträge zur Siedlungskunde der Magdeburger Börde" (s. diese Mitteilungen 1908) schildert Blume, wie das Zusammentreffen großer Verkehrswege vom Niederrhein und der Nordsee im Verein mit dem hohen Elbufer und dem durch Inseln erleichterten Übergang das Emporkommen Magdeburgs an der Grenze des deutschen Landes, dann als Stützpunkt der ostdeutschen Kolonisation begünstigt hat. Durch die immer mächtigere Entwicklung Berlins wurde dann Magdeburgs Einfluß zurückgedrängt und überdeckt, sein wirtschaftliches Hinterland auf das linkselbische Gebiet beschränkt, wo aber Magdeburg gegen Braunschweig im Vordringen begriffen ist. Der übermächtige Einfluß Berlins, ein zeitweiliger Rückgang in der Zuckerindustrie und im Bergbau der Nachbarschaft führten zu einem gewissen Stillstand, von dem man aber bei der günstigen Lage an der Elbe und bei den reichen Wirtschaftsquellen der Umgegend annehmen kann, daß er nur vorübergehend sei. Der Aufsatz war schon 1908 geschrieben und schildert die Verhältnisse jener Zeit.
O. Schlüter.

255. **Bock**: Die Besiedelung des Kreises Neuhaldensleben. („Aus dem Allerverein" 1912, Neuhaldensleben, 1913, S. 12—20. 1 Karte.)

Eine Skizze der Besiedelungsgeschichte hauptsächlich auf Grund der Ortsnamen, die ungefähr im gleichen Sinne beurteilt werden, wie es der Referent früher für das nordöstliche Thüringen getan hat. Hinsichtlich der Wüstungen ist die große Zahl (65%), die der Verfasser für einen Kreis annimmt, bemerkenswert. Nachweislich waren alle diese Dörfer im Jahre 1564 bereits wüst. Als Ursache wird außer den allgemein geltenden noch eine örtliche angeführt: die Mißwirtschaft des Magdeburger Erzbischofs Albrechts III. (1368—71), unter dessen Regiment mehr als 3000 Höfe wüst geworden sein sollen. Die heutigen Verhältnisse werden nach der bevölkerungsstatistischen Seite kurz beleuchtet unter Beifügung eines Volksdichtekärtchens nach Gemeinden (leider ohne Namen und Wasseradern). Ein Vergleich der Zahlen für 1905 und 1910 zeigt, daß die Landflucht bereits zur Abnahme in den Landorten und in dem Kreis als Ganzen, bei Zunahme der Stadt Neuhaldensleben, geführt hat, wogegen Verf. sein

mahnende Stimme erhebt. Es ist bedauerlich, daß die in dem kleinen Aufsatz berührten Fragen nicht ausführlicher behandelt, daß keine Belege gegeben werden. O. Schlüter.

256. **Müller, Wilhelm.** Die Entstehung der anhaltischen Städte. Diss. Halle 1912. 111 S.

Eine gediegene historische Untersuchung, die durch Herrn Geh. Archivrat Wäschke in Zerbst angeregt wurde. Sie behandelt außer der Entwicklung der Rechts- und Verwaltungsverhältnisse die wichtigsten Tatsachen des Verkehrs und der Topographie. — Nach M. lassen sich für die anhaltischen Städte drei Perioden unterscheiden. 1. Eine vorbereitende Zeit von 900—1100. In ihr entstehen noch keine eigentlichen Städte, sondern aus dem Verkehrsbedürfnis heraus Marktorte, die zwar wirtschaftlich, aber nicht rechtlich von den Dörfern verschieden sind. 2. Eine ältere Gründungsperiode 1100—1300. Sie entwickelt links der Saale, in Weiterbildung der vorher geschaffenen Verhältnisse, allmählich den vollen Typus der Stadt. Rechts der Saale werden auf Kolonialboden seit dem 12. Jahrh. Städte in fertiger Form neu gegründet. Gegen Ende der Periode gleichen sich die Unterschiede der Gebietsteile rechts und links der Saale aus 3. Eine jüngere Gründungsperiode, die den Rest des Mittelalters umfaßt. Es werden durch fürstlichen Rechtsakt längst vorhandene Dörfer in Marktflecken oder minder berechtigte Städte umgewandelt. — Warum der Verf. den Ursprung von Aschersleben und Sandersleben als Dörfer wegen der Namensendung gerade in das 6. Jahrh. verlegt, ist mir unerfindlich.

O. Schlüter.

257. **Schultheiss, Oskar.** Die Entwicklung der Finanzen der Stadt Eisenach vom Jahre 1801—1909. VIII. und 125 S. Inaug.-Diss. Halle a. S. 1913.

Wir entnehmen der Einleitung folgendes Tatsächliche: Nach Storch, Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach, Eisenach 1837, ist Eisenach vermutlich eine uralte Siedlung an der Hörsel. Als Begründer der Stadt erscheint Ludwig II. der Salier, der verschiedene Ansiedlungen zu einem Gemeinwesen zusammenfaßte. Landgraf Hermann verleiht der Stadt das Marktprivileg. Ein Rückgang der Stadt trat im 15. Jahrhundert ein. Dazu trugen Kämpfe der Patrizier und der Bürgerschaft bei. Die Reformation brachte neuen Aufschwung (Säkularisierung von Klostergütern) und als Residenz blühte Eisenach wieder auf. (Ende des 16. Jahrhunderts). Der Wein- und Waidbau, die Brauereien (früher die Hauptnahrungsquelle) verfallen, dafür setzt der Hopfenbau und Hopfenhandel ein. Durch Woll-, Garn- und Raschhandel kommt Eisenach in die Höhe. Die Einwohnerzahl betrug Ende des 18. Jahrhunderts etwa 15 — 18000 Köpfe. Im 19. Jahrhundert setzte ein neuer Aufschwung ein durch Belebung der Industrie (Weberei, Fabrikation von Kammzinken, Tabakspfeifen usw.) und Entwicklung des Transithandels, wozu der Touristenverkehr kommt. Hertzberg.

258. **Fischer, Martin.** Die Finanzentwicklung der Stadt Stendal (1610—1910). 208 S. (Beiträge z. Gesch., Landes u. Volksk. d. Altmark, Bd. III, Stendal 1913, S. 1—66 auch als Diss. Halle 1913.)

Stendal, zuerst als Dorf erwähnt im Jahre 1022, gelangte in den Besitz Albrechts des Bären, dem man die Erbauung der Burg an der Uchte zuschreibt. Als Kreuzungspunkt wichtiger Straßen erhielt es um 1151 durch Albrecht einen öffentlichen Markt. Der Handel erstreckte sich bis nach Flandern und England (eigene Seefahrergilde). Stendal erhielt eine Münzstätte und wurde zweimal (1235, 1319) erweitert, dann erst wieder im 19. Jahrhundert seit der Entwicklung zum Eisenbahnknotenpunkt. Am Ausgang des Mittelalters übertraf Stendal an Einwohnerzahl Berlin (dieses besaß 1564 nur 908 Feuerstellen, Stendal dagegen an 1210). Die Bevölkerung Stendals, vor dem 30jähr. Kriege 10000 betragend, sank auf 3000 Einw., durch Kriegsnöte, Brände, Seuchen usw. Ansiedlung von Franzosen und Pfälzern (1688) bringt wieder Leben. Die Bevölkerung steigt von 3416 Köpfen um 1722 auf 26936 im Jahre 1910. Im Mittelalter besaß die Gewandschneidergilde großen Einfluß; später blühten Getreide-, Tuch- und Salzhandel. Was die Verfassung der Stadt anbelangt, so erhielt sie 1151 das Magdeburger Stadtrecht mit eigener Ratswahl, verlor aber 1488 durch einen Aufstand wegen der Bierziese verschiedene Privilegien (Münze, Gericht) und auch die Selbständigkeit inbezug auf Ratswahl, die sie erst 1832 durch die preußische Städteordnung wiedererhielt. Hertzberg.

---

259. **Neubauer, Franz.** Märkischer Weinbau und Weinhandel. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. Nr. 2, S. 13—14.)

Um 1152 rief Markgraf Albrecht I. rheinische Winzer in sein Land, die um Stendal und Brandenburg die ersten Weinpflanzungen anlegten. Geistlichkeit und Klöster, die den Wein für den kirchlichen Gebrauch bedurften und auch als Hausgetränk verwendeten, förderten den Weinbau. So fand er immer weitere Ausdehnung. Als dann die märkischen Städte dem hanseatischen Bunde beitraten und nun ihr Handelsgebiet sich bedeutend erweiterte, gewann unter den in den Handel gebrachten Landesprodukten der märkische Wein die weitaus größte und dauerndste Bedeutung. Nach dem Tode des Markgrafen Waldemar geriet der Weinhandel und Weinbau in zunehmenden Verfall. Erst unter den Hohenzollern lebten die alten Weinkulturen wieder auf, und neue Weinberge wurden angelegt. z. B. in Gardelegen. Aber der 30jährige Krieg schädigte sie sehr, und die dann immer wachsende Herstellung des Kornbranntweins, wozu das Getreide im Lande selbst gebaut wurde, machte dem Weinbau den Garaus. Damköhler.

260. **Schröder, K.** Die Entwicklung des Mansfelder Kupferschieferbergbaues, unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Fördereinrichtungen. Leipzig. W. Engelmann 1913.

261. **Timpe, G.** Die Organisation des Magdeburger Zuckerhandels. 114 S. Magdeburg, Albert Rathke, 1913 (S. 1—54 auch als Diss. Halle 1913.)

Die Einleitung enthält einen Überblick über die Entwickelung des deutschen Zuckerhandels. A. Schenck.

262. **Fischer, Karl Berthold.** Die alte Wasserwirtschaft und Industrie im Amte Harzburg. Mit einer Karte. (Zeitschr. des Harzvereins f. Gesch. und Altertumskunde. 1913. Heft 3, S. 173—213.)

Pläne zu neuen Bauanlagen, wie der, Magdeburg aus dem Harz mit Wasser zu versorgen, und geschichtlicher Sinn führten zu der wirtschaftsgeschichtlichen

Studie. F. bespricht die einzelnen Nutzungsweisen älterer Zeit. 1. Trinkwasser lieferte eine alte Leitung für die Harzburg (Harz-Ztsch. 1911), sodann der Rehberger Graben für Andreasberg, endlich viele gefaßte Quellen an den Heerstraßen. — 2. Fischnutzung ist in Friedens- und Kriegszeiten nachweisbar. Noch 1800 kostet ein Pfund Forellen 6 mgr. Die Fischgerechtigkeit stand dem herzogl. Wolfenbüttelschen Hause, aber in der Ecker, dem östlichen Grenzbach, auch dem Stagelburgischen Hause, von 1635 den Berghauptleuten, an drei Tagen im Jahr auch den Untertanen zu. Geschätzter als Forellen seien Karpfen gewesen, die Zahl der Teiche im kleinen Harzburger Amte habe 30 betragen; 14 verschwundene Teiche zählt F. auf. Wegen des harten Wassers eigneten sich nicht alle Teiche zur Karpfenzucht, auch war die Gefahr der Verschlämmung groß. — 3. Der Industrie diente in erster Linie der Oderteich, an den in alter Zeit das Amt Harzburg grenzte; 1714 - 22 wurde der große Damm angelegt. Schon die Herzöge Heinrich der Jüngere und sein Sohn Julius im 16. Jahrhundert haben das Verdienst, die Ausnutzung der Wasserkräfte im eigentlichen Amt Harzburg kräftig gefördert zu haben. Ersterer gründete 1527 die Hütten in Oker und gab 1532 den Bergleuten grundlegende Privilegien; des Friedensherzog Julius Schöpfung ist das Salzwerk Juliushall. Er war es auch, der 4. Schiffahrtsversuche auf der Oker, anstellte und die Flößerei förderte; denn in den Niederlanden hatte er gesehen, „was großen Nutzen und Vorteil die Schiffahrten brächten." Er begann 1571 durch zwei aus Lübeck verschriebene Steinspalter und mindestens zehn Gehülfen Radau und Oker, wie er hoffte, bis an die Lerchenköpfe von Gerölle reinigen zu lassen und Schleusenbauten anzulegen. Sechs Schleusen wurden 1575 beim Raderborne angelegt, „wo mehrere Radauquellen, anfangs unter Hohlsteinen fließend, sich vereinigt haben". Eine eigenartige Stelle befand sich einst am alten Kaiserwege südöstl. vom Schubenstein, wo die Abbe sich in zwei Arme teilt, die sog. Abbeschütte, ein Stellwerk, durch das es ermöglicht wurde, das gesamte Wasser entweder der Radau oder der Ecker zuzuführen . . . Hatten die Wernigeröder in der Ecker, ihrem Grenzfluß, wenig Wasser, so schlossen sie nachts heimlich die Schleusen zur Radau, und umgekehrt machten es die Braunschweiger. Oberhalb der Fahrwegserpentine Radaufall-Molkenhaus war vermittelst eines 10 m hohen Staudamms ein Stauweiher geschaffen, aber auch die oben genannten zahlreichen Teiche wurden zur Vergrößerung der Flößwassermenge herangezogen. Die größte Anlage befand sich bei der Harzburger Spannstelle, d. h. der Stelle, wo die Flöße zusammengekoppelt wurden; selbst von dieser größten Anlage sind die Spuren durch den Bahnbau ganz verwischt. — Auch die Oker und ihre Nebenwässer konnten gestaut werden. Ihre größte Sperre war der Juliusstau, seit 1570 von Herzog Julius oberhalb Romkerhall erbaut. Eine andere ebenfalls von Herzog Julius benutzte Stelle wird jetzt erneut zur Anlage einer Sperre in Aussicht genommen; schon der alte Bau an dieser Stelle scheint 10 m hoch gewesen zu sein und eine Staufläche von 800 m Länge geschaffen zu haben. — In den oberen Wasserläufen wurde der Versand durch Flößerei erleichtert. Gleich an den Berghängen wurde das Nutzholz noch zu Naben, Speichen, Mollen usw. verarbeitet und dann verflößt (Flurnamen: Stabetal, Radebrak, Mollenhauersbeck); Brennholz wurde ebenso befördert, Langhölzer wurden zur Harzburger Spannstelle herangefahren. 1577 langten vor Wolfenbüttel wirklich die ersten Radauflöße an, die Balken von 60—80 Fuß Länge, Dielen, Latten, Brennholz, auch Kalk, Bausteine, Mühlsteine, Erze, Messingwaren, Salz und Torf brachten. Im Jahre 1799 gibt der Pastor Oppermann folgendes Bild der

Flößerei von Bündheim, dem Nachbarorte Harzburgs: „Wenn die Flöße mit mäßigem Wasser abgegangen ist, so wird die Schleuse ganz gezogen, und holt das Schleusenwasser, wenn auch die Flöße schon eine Meile weit entfernt ist, solche in einer Stunde wiederum ein, und die Holzflößer merken dann das Schleusenwasser.“ In Wolfenbüttel befand sich eine große Anlegestelle beim Harztor, wo dann das Holz getrocknet und bearbeitet wurde, der heutige Zimmerhof. Brennholz, das im Winter im Gebirge in Mengen angefahren und im Frühjahr in die Radau geworfen wurde, langte, vom Ufer durch Flößmeister und ihre Gehülfen geleitet, nach 8 Tagen in Wolfenbüttel an. — 1865 wurde die Flößerei auf der Oker eingestellt.

5. Auch Torfstich ließ Herzog Julius in die Wege leiten auf dem roten Bruch 1569, (am Radauer Born 1573.) — 1714 wurde an der Braunlager Straße Torfgräberei bei der jetzigen Kolonie Torfhaus eingerichtet. Die Hauptschwierigkeit lag in der langsamen Trocknung und den hohen Transportkosten.

6. Ein weiterer Abschnitt verzeichnet sehr ausführlich einstige Erzschürfstätten im Amte. Der Verhüttung diente vor allem eine Harzburger Eisenhütte (schon 1542 erwähnt, 1626 von Wallensteinern zerstört: Ende des Betriebs 1707). Über das Verfahren heißt es: Unter Zutritt von Luft wurden die Erze zuerst geröstet, um sie von Bestandteilen zu befreien, die den Schmelzprozeß verzögerten oder erschwerten, dann wurden sie niedergeschmolzen. Man benötigte eine große Menge Holzkohlen. In den Registern wird zuerst berichtet, ob ein Forstort sich zur Verkohlung seines Bestandes eignet, dann erst, ob er Röstholz oder Flößholz liefert. „Bei diesem Holzbedarf werden daher mitten im Forste, dort wo Brennmaterial in großer Menge vorhanden, besonders aber auch, wo Wasserkraft außerdem noch die Blasebälge usw. in Bewegung setzen konnte, Hütten errichtet, denen die Erze, zumeist aus dem Goslarer Rammelsberge auf Eseln und Pferden, denen je zwei Körbe über den Rücken gehängt waren, zugeführt wurden. Ließ doch z. B. das Stift Walkenried, das den vierten Teil des Rammelsberges bei Goslar 1209 besaß, seine Kupfererze auf dem „eisernen Wege“ über Oderbrück nach Zorge und Wieda schaffen, um sie dort zu verhütten. Dieses Hüttenwesen blühte auch in den Tälern der Radau und Oker im Anfange des 16. Jahrhunderts, als der Rammelsberger Bergbau einen großen Aufschwung genommen hatte und die Goslarer ihre Erze in der Nähe der Stadt zu verhütten trachteten. Aber auch dort, wo sich kein Wasser fand, oben auf den Bergeshöhen legte man solche Schmelzhütten an, deren Blasebälge durch Menschenkraft in Bewegung gesetzt wurden, durch „Tredtwerke und Ziehewerke“, deren Bedienung häufig Frauen überlassen wurde. Auf diesen im Walde gelegenen Hütten arbeiteten die „Waldleute“, sogenannt im Unterschied von den Hüttenleuten in den größeren Gewerken.“ . . . Man muß sich unter den Waldhütten noch wirkliche kleine Hütten vorstellen. War der Holzvorrat an einer Stelle erschöpft, wechselte man den Platz; so litt der Holzreichtum ganz gewaltig, besonders z. Z. Herzog Heinrichs, der auch an Aufforstung dachte. War doch der Rammelsberg damals vollständig kahl. Andrerseits finden sich Schlackenhaufen bis weit ins Vorland, die darauf schließen lassen, daß der Wald ehemals weiter ins flache Land hineinragte.

Die wichtigsten Hütten lagen in frühester Zeit wie heute am Ausflusse der Oker. Zwar ließ Heinrich der Löwe 1180 sie zerstören, und das Pestjahr 1347 wurde ein zweites Unglücksjahr, aber die Hütten in Oker erstanden immer wieder. Der Ort war besonders geeignet, da der des Abends stark einsetzende Talwind den Rösteprozeß der Erze beschleunigte und die Gase und Dämpfe nach dem

mit Kies und Schotter bedeckten Steinfelde hinwegführte. Das starke Gefälle des Baches und der Holzreichtum der Wälder, der bei Goslar bereits gemindert war, kam hinzu. Als Herzog Heinrich 1527 die größeren Schmelzhütten nun „am düstern Ford“ vereinigte, konnten die zerstreuten Goslarer Hütten im Walde den Wettbewerb nicht aushalten. Der Anlage dieser großen Schmelzhütte verdankt der Hüttenort Oker seine Entstehung. — Noch eine Reihe Hütten werden besprochen. — Als Erzeugnisse der Bundheimer Messinghütte im 17. Jahrhundert werden genannt: Draht, Kessel, Platten, Geldladen, Bettgestelle, Spinnräder, Leuchter, Wärmpfannen, Wasserblasen, Badewannen, Braupfannen, Mörser, Ofenschirme, Schachbretter, Jagdhörner. — 1626 ging auch diese Hütte in Flammen auf.

In weiteren Abschnitten werden auch die Mehl-, Öl- und Sägemühlen, die Glashütten verzeichnet und das Salzwerk Juliushall besprochen. Weicker.

---

263. **Denker, Prof. Dr.** Wanderungen auf alten Wegen des Oberharzes und allerhand dabei Aufgelesenes. (Zeitschr. des Harzvereins f. Geschichte u. Altertumskunde 1913, Heft 4, S. 277—297.)

D. hebt hervor, welche Bedeutung eine Karte des Goslarer Forstgebietes aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für die Festlegung der alten Wegzüge hat (Nachbildung i. urspr. Gr. im Oberharzer Mus. in Zellerfeld; eine verkleinerte in Zeitschr. des Harz-Vereins Bd. 3 (1870); sonst nennt Denker noch drei Forstkarten des 17. Jahrhunderts aus der Rißkammer der Oberbergamtsmarkscheiderei in Clausthal) — Spuren alter Wege im Gelände seien zahlreicher, als man annehmen möchte; ein Merkzeichen für das Alter biete die Teilung in mehrere Stränge an Bergeslehnen „Überall da nämlich, wo es sich um steigendes oder fallendes Gelände handelte, wurde der Weg zu einem Hohlweg und teilte sich in mindestens zwei Stränge, die in geringerer oder größerer Entfernung nebeneinander herliefen.“ Denker begründet das Teilen des Weges durch das tiefere Einschneiden der Karrenräder an den Hängen, durch den Mangel der Wegebesserung, durch das Bedürfnis des Ausweichens; Peitschenknall diente den Fuhrleuten als Zeichen der Annäherung an einen Engweg. — Im Einzelnen besprochen werden der Honscherweg (Hohe Schar-Weg), der Kampes- und Sperbersweg. Schar bedeutet entweder Schneise oder hohe Talwand. Der Kampesweg führte zur Hütte tom Herrekeskampe oder kürzer tom Kompe (vgl. Kamschlacken); der Sperbersweg hieß früher Sperrebergesweg, bedeutet also Weg am Sperreberg. Als Ursache der Weganlage nimmt D. die Erschöpfung der Holzbestände um Goslar an. Um nun den Holzreichtum des hohen Harzes auszunutzen, habe man die Rammelsberger Erze über Berg und Tal an den Oberlauf des Weißen Wassers, der Oker, der Innerste, der Söhe, ja bis auf die Abhänge des langen Ackers befördert, um sie in dort angelegten Hütten zu schmelzen. Über Teilstrecken, Teilpunkte, Grenzbezeichnungen am Wege lese man die Originalartikel. Der Kampesweg ist als Weg nach Andreasberg benutzt und deshalb gut erhalten, ist indes wohl vor dem Orte entstanden. — Am Sperbersweg liegt die Stieglitzecke; D. erklärt die Bezeichnung als volkstümliche Umgestaltung etwa von Rittstiegsecke, Ecke am Rittstieg, einem früheren Wege an der Nordwestseite des langen Ackers. Der Honscherweg soll derjenige gewesen sein, der nach Riffensbeck (Riffenebeek) und der einstigen Hütte tom Schachte führte; heute erinnern an alte Bergmannsarbeit hier nur die Bachnamen: rauhe und große Schacht und der Forstort Schacht. Die Hütten wurden fast allgemein nur im Sommer betrieben, dann allerdings wohnten auch die Frauen mit oben bei den Schmelzhütten. Für mehrere

Stellen ist Ziegenhaltung erschließbar; dafür spricht u. a. der Ortsname Ziegenbug, buch = ein mit einem Zaun aus geflochtenen Zweigen umgebenes Stück Land (vgl. Ziegenbugeswiese an der oberen Innerste.) Mit — bug bringt D. den Ortsnamen Buntenbock zusammen; der Ort erscheint nach Urkunden ziemlich früh als besiedelt. Die ersten Silben „Bunten“ = erklärt D. ausführlich als Verstümmelung von „buwende“, d. h. ein aus dem Gemeindebesitz, hier aus dem großen Forstbesitz zum Zweck der privaten Nutzung ausgeschiedenes Stück (vgl. Biwende a. d. Oker und die niederdeutsche Form: biunde oder bunde. D. nimmt den Vorgang der Namensbildung folgendermaßen an: als die Hütte dort stillstand, wurde die zu ihr gehörige große Wiesenfläche als Privateigentum noch weiter für Zwecke der Viehzucht ausgenutzt und der Name Buwende blieb für diesen Besitz üblich, ebenso wie sich für einen abgegrenzten Teil in dieser Buwende der Name Ziegenbuch erhielt. Buntenbock würde also nach D. bedeuten: „der eingezäumte Platz in der Bunde, dem zum Privatbesitz ausgesonderten Grundstück“. D. nennt häufigere Zusammensetzungen mit Bunte = aus westfälischem Gebiet. Weicker.

264. **Günther, F.**, Bemerkungen zu dem Aufsatze Karl Berthold Fischers „Alte Straßen und Wege in der Umgebung von Harzburg“ (Zeitschr. des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 1913, Heft 2, S. 143—159.) Kleine Zusätze Fischers hierzu 149—53.

Zuerst berichtet Günther von Inspektionsreisen aus den Jahren 1570 und 1587 auf der „alten Straße“ von Goslar nach den Lerchenköpfen, dem Roten Bruche, dem „Neuwen Sloiße“ (Königskrug) und noch drei Stunden weiter. „When sie soll uffgemacht werden“, heißt es in Berichten, „wills über achthundert Daller kosten So habe ich auch mit Augen gesehen, daß die steinwege auff eitelem Holze uff dem brueche liggen; do sie schon vergangen, mußten sie wiederumb uff hölzernen brüecken gelecht werden. Denn das Holz vergehet in dem moraste nicht.“ „So kunte die straße leichtlich ufgemacht werden. Abert es ist eine wilde ecke; wollte ganz unsicher wandern sein ...“ — G. rügt, daß von Fischer ein Stück des Heidenstiegs außer Betracht gelassen sei, das von der Qualik (früher Quadeluk) nach Unterschulenberg. G. hält für sicher, daß auf diesem Wege den Silberhütten des „Alten Mannes“, die oberhalb von Unterschulenburg an der Oker und ihren Nebenbächen Rammelsbergische Erze verschmolzen, diese Erze in zweirädrigen, von sechs bis acht Pferden voreinander bespannten Karren zugeführt wurden; an der Oker selbst habe in alter Zeit kein Weg hinaufgeführt. Es sieht G. übrigens in diesem Stück Heidenstieg die Fortsetzung eines längeren von S. kommenden gleichnamigen Weges. Eine Benutzung des Heidenstiegs durch Pipin, Karls des Großen Sohn, glaubt G. schon für 774 nachgewiesen zu haben, während der später „alte Straße“ genannte Weg viel jünger sei. — Weiterhin folgen Angaben über den Salzstieg von Clausthal ins Okertal, der von Salzträgerinnen begangen sei, und über einige andere Wege. — An einen alten zusammenhängenden Weg von der Harzburg nach dem Zellerfelde, an eine Heerstraße zwischen den Orten glaubt G. nicht; er meint, ein solcher Weg sei aus verschiedenen Stücken zusammengewachsen.

In kleinen Zusätzen erhebt Fischer Widerspruch gegen Günthers Behauptung der Befahrung des Heidenstiegs; es spreche dagegen die unnötige doppelte Steigung und der gefährliche Lauf im Tal. „Dagegen führte „die alte Straße“ von Goslar über Oker anfangs eben hier bis Oker, dann steil bergan und

weiter mehr als die Hälfte in fast ebener Fläche zur Kalbequelle, der echte Typus einer alten Harzfahrstraße, eines Höhenweges, der vom Anstieg abgesehen, stets, über den First der Berge hinführte". Weicker.

265. **Wütschke.** Harzwege in der Vergangenheit. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. S. 118, 125—126, 133—134.)

Die ältesten Wege im Harze sind die alten Kaiser- und Königstraßen, freilich nicht Straßen im heutigen Sinne, sondern nur Jagdpfade, die die königlichen Jagdhöfe, Burgen und Pfalzen verbanden und keineswegs die Höhenzüge umgingen. Mit dem 11. und 12. Jahrhundert begann man infolge der regen Handelsbeziehungen zwischen den am Harzrande emporwachsenden Städten die vorhandenen Pfade für Handelszwecke und einen Durchgangsverkehr herzurichten und allmählich zu Fahrstraßen auszubauen. Im 15. und 16. Jahrh. wurden dann infolge des Holzhandels und Hüttenbetriebes viele Nebenwege angelegt, die sich meist an die alten Hauptstraßen anschlossen. Die große Unsicherheit der Straßen und der fast vollständige Mangel an Unterkunftsstätten rief an den wichtigsten Verkehrsstraßen die Elendshöfe ins Leben. Seinen Abschluß fand das Wegebaunetz gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Bemerkt sei, daß Hohegeiß nicht durch Umdeutung aus Hohe-Geist-Kapelle entstanden sein kann. In betreff des Volkmarskellers vgl. Literaturbericht 1913 Nr. 181. Damköhler.

266. **Glanz, W.** Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Harz. (Der Harz, Jahrgang 21, 1914. S. 60 u. folg.)

Ein interessanter Überblick über die Geschichte der Erschließung des Harzes durch Bahnen, zugleich eine Würdigung derselben für die Förderung des Verkehrs in diesem Gebirge. R. Fritzsche.

267. **Dannehl, Walter.** Die Magdeburger Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft. VIII u. 80 S. Inaug.-Diss. Halle 1913.

Gibt einen Überblick über die Entwickelung des städtischen Personentransportwesens und dessen Bedeutung für Magdeburg, wo 1877 eine Pferdeeisenbahn ins Leben trat, aus der die jetzige Straßenbahn hervorgegangen ist. Die wirtschaftlichen Einflüsse der Bahn auf Magdeburg werden erörtert.

A. Schenck.

268. Der Hafenverkehr von Halle. Verkehrspolitische Betrachtungen und Vorschläge. (Hallesche Zeitung. 1914. Nr. 98.)

Der Verfasser betont die Unzulänglichkeit und mangelnde Erweiterungsfähigkeit der Halleschen Hafenanlagen und fordert mit Rücksicht auf die Konkurrenz, die unserer Stadt dadurch entstehen wird, daß der Leipzig-Saale-Kanal einen Teil unseres Umschlagverkehrs nach Leipzig verlegen wird, auf, dem Hafen eine Erweiterungsfähigkeit und der Industrie die Möglichkeit zu geben, sich in seiner Nähe anzusiedeln. Beides wird erreicht, wenn der Hafen nach Trotha verlegt wird, wo anbaufähiges Gelände und Kohlenlager nahe sind. Zugleich würde den Fahrzeugen ein mehrfaches Durchschleusen erspart werden, und die bisherige Hafenbahn, die von den Anwohnern als lästig empfunden wird, wird überflüssig. R. Fritzsche.

269. **Ritter, P.** Der Leipzig-Saale-Kanal, seine wirtschaftliche Bedeutung für Leipzig und das übrige Mitteldeutschland, seine Rentabilität und Finanzierung. Halle (Saale), Gebauer-Schwetschke, 1913. 2,25 M.

Der Anschluß an das Netz der schiffbaren Wasserstraßen ist für Leipzig eine Lebensfrage geworden. Schon Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann ein Leipziger Bürger, Dr. Karl Heine, den Bau eines Elsterkanals. Namentlich vier Kanalprojekte sind im Laufe der Zeit aufgetaucht: 1. Leipzig-Wallwitzhafen, 2. Leipzig-Cöthen-Aken, 3. Leipzig-Torgau, 4. Leipzig-Saale, von welchen die drei ersten die Elbe direkt, der letztere erst vermittelst der Saale erreichen. Die Stadt Leipzig erhofft von einer Verbindung mit Hamburg zu Wasser eine billige und bequeme Zufuhr von Massengütern (Kohle, Holz, Getreide, Zement,) und so eine Verbilligung der Lebensmittel- und Kohlenpreise; sie erwartet, daß ihr Handel neu belebt wird und daß eine Abwanderung von Industrien in Gegenden mit günstigeren Verkehrsmöglichkeiten, die bisweilen zu beobachten gewesen ist, verhindert wird.

Die meiste Aussicht auf Verwirklichung hat der Leipzig-Saale-Kanal. Für dessen Erbauung treten die Leipziger Kanalgesellschaft m. b. H. und die Elster-Saale-Kanalgesellschaft m. b. H. in Merseburg ein und haben den Entwurf eines Schiffahrtskanals ausarbeiten lassen, der den Betrachtungen des Verfassers zugrunde liegt. Der Aufstieg von der Saale nach Leipzig soll durch zwei zweistufige Schleusentreppen vermittelt werden, die Abzweigung von der Saale soll bei Rössen oberhalb von Merseburg erfolgen. Das Ende des Kanals auf der anderen Seite bei Leipzig besteht einerseits bei Plagwitz-Lindenau in dem Anschluß an das bereits vorhandene Hafenbecken, dem Industriehafen und dem Karl Heine-Kanal, der mit der Elster in Verbindung steht; andrerseits ist aus der Zwischenschaltung der oberen Schleusentreppe bei Gundorf eine Abzweigung nach der Luppe vorgesehen und damit die Möglichkeit für die Einrichtung eines zweiten Hafens, eines Stadthafens, gegeben. Der Kanal hat eine Länge von 21,5 km und soll für Kähne von 600 t gebaut werden. — Der Verkehr auf dem künftigen Kanal wird auf 900000 t geschätzt, als Erbauer käme vor allem der sächsische Staat in Frage.

Zweifellos wird der geplante Kanal für Leipzig und Merseburg, das einen bedeutenden Umschlagverkehr erhalten wird, einen beträchtlichen Aufschwung des Wirtschaftslebens bringen, während unserer Stadt Halle eine verschärfte Konkurrenz erwachsen wird. Doch wird in Halle und in den übrigen Saaleorten eine öftere und regelmäßigere Verladegelegenheit entstehen, und gleichzeitig eröffnet sich für die zahlreichen Schiffseigner ein neues, großes Betätigungsfeld. Auf jeden Fall ist das in Rede stehende Kanalprojekt, wie der Verfasser nachweist, auch für Halle das vorteilhafteste, da durch eine direkte Verbindung Leipzigs mit der Elbe die Saale ihre Bedeutung als Schiffahrtsstraße fast ganz verlieren würde.

In dem Thema, das der Verfasser behandelt, steckt noch ein gutes Stück Zukunftsmusik. Es ist daher in der sehr fleißigen Arbeit anzuerkennen, daß der Verfasser bei aller Hervorhebung seines Standpunktes doch in der Erörterung der möglichen Folgen, die die Ausführung des Kanals haben wird, namentlich bei der Rentabilitätsberechnung, sehr vorsichtig ist und nie den Boden der Beobachtung durch Heranziehung von Vergleichsorten unter den Füßen verliert. R. Fritzsche.

XI. Landeskunde. Reiseschiderungen und Reiseführer Karten.

270. **Aus dem Allerverein.** 1900. Herausg. von Dr. Fritz Wiegers. 85 S. Neuhaldensleben, Druck von C. A. Eyraud 1911. — Desgl. 1911. Herausg. von Dr. Fritz Wiegers. 41 S, 1912; — Desgl. 1912. Herausg. von Dr. Max Schamberger. 17 S. 1913.

Die Hefte enthalten die Fortsetzung der Mitteilungen „Aus Pastor Winters Chronik von Ackendorf" (vergl. Lit.-Ber. 1911 Nr. 134) welche über Sitten und Bräuche vergangener Tage, aber auch über die Lage und Geschichte von Ackendorf berichten. Das Heft für 1910 bringt außerdem u. a. noch einen Aufsatz von Pfarrer Behrends „Aus der Missionsgeschichte im Gebiete des Aller-Vereins", der die Ausbreitung des Christentums unter Karl dem Großen in der Gegend zwischen Aller und Ohre behandelt, und von G. von Nathusius über die Vogelarten des Kreises Neuhaldensleben, das Heft für 1911 eine Geschichte der Schloßkapelle in Bodendorf von Pastor R. Kaehne und das Heft für 1912 einen Aufsatz von Kantor Bock über die Besiedelung des Kreises Neuhaldensleben mit einem Kärtchen der Bevölkerungsdichte (vergl. diesen Lit.-Ber. Nr. 255). A. Schenck.

271. Blankenburger Harz-Zeitung. Das goldene Buch des Harzes. Fest-Ausgabe zur 29. Hauptversammlung des Harzklubs am 16., 17. und 18. August 1913 in Blankenburg, Harz.

Aus dem bunten Inhalt dieser Festausgabe sind folgende Artikel hier zu verzeichnen. 1. Das Schloßgrundstück zu Elbingerode i. H. und seine Zukunft. Von B. Pensky. 2. Harzer Volksbräuche. Von R. Reichhardt. 3. Das eiserne Kreuz bei Alexisbad. Von Perle. 4. Unser geschichtlicher Harz. Von v. Pfister-Schwaighusen 5. Vor 125 Jahren in Blankenburg. Nach einem alten Reiseberichte. Von Klügel. 6. Blankenburg vor 100 Jahren. Von Menzel. 7. Die Entwickelung des Eisenbahnwesens des Harzgebirges und die Eisenbahn-Verkehrs-Politik, welche zur Aufschließung des Harzes getrieben ist. Von W. Glanz. 8. Einiges von Blankenburg, der gesunden Stadt. Von Lüddecke. 9. Der Unterharz. Von Aug. Schneider. 10. Wegebauten im Anhaltischen Harz zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Von Knorr. Damköhler.

272. Niedersachsen. 19. Jahrg. Nr. 16. Harz-Nummer. 15. Mai 1914.

Diese Harznummer enthält folgende Artikel: Aus der Geschichte des Oberharzer Bergbaues. Von W. Just. – Die Bergkanne des Königlichen Oberbergamtes zu Clausthal i. Harz. – Die Königsburg Bodfeld. Von Hanne Thomas. — St. Georgenberg bei Goslar. — Zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Cella auf dem Oberharz. Von Wrampelmeyer. — Streifzüge in Wernigerode und Umgegend. Von Hans Förster. — Die alten Oberharzer Volksfeste. Von Adolf Graßhof. — Kinderlieder am Südharze. Von F. Krönig. — Bilder aus dem Südharz. — Harzer Typen aus alter Zeit. — Volkskeramik. Von Ferd. Nitsch. — Oberharzer Vogelsteller. Von Max Heidorn. – Herden und Hirten im Oberharze. Von Max Heidorn. — Das alte Oberharzer Haus. Von Thielemann. — Der „Sammler" S. 375 ff. bringt noch Volkslieder, Reime, Spitznamen u. a. Damköhler.



273. **Bücking, Martin.** Drömlingsstreifereien. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. Nr. 25, S. 196—199 und Nr. 26, S. 205 — 207.)

Der Artikel bringt allerlei über Bodenbeschaffenheit, Bewohner, Städte und Burgen und über den Fortschritt der Kultur im Drömling. Damköhler.

274. **Damköhler, Eduard.** Beiträge zur braunschweigischen Landeskunde. (Braunschweigisches Magazin. 1913, S. 92—96 und 106—108.)

Die Deutsche Höhenschichtenkarte Nr. 6131, die die südliche und westliche Umgebung Blankenburgs umfaßt, enthält einerseits nicht alle Höhenbezeichnungen, anderseits ist sie mehrfach ungenau. Die „Harsleber Meine" kann nicht wegen der von Harsleben beim Blankenburger Schloßbrande 1546 geleisteten Hilfe diesem Dorfe geschenkt sein, wie Stübner, Denkwürdigkeiten II, 40 behauptet. Die seit einiger Zeit mehrfach begegnende Schreibweise Almesfeld statt Armesfeld ist nicht zu billigen. Der Name des an der Bode gelegenen Dorfes Altenbrak wird als das „Alte Werk" im Gegensatz zu Neuwerk, d. h. dem „Neuen Werke" gedeutet: brak = wrak = wark. Damköhler.

275. **Kupka, Paul.** Zwischen Elbe und Havel. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. Nr. 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47.)

Unter Berücksichtigung von Geschichte und Sage werden die Orte Milow, Hohengören, Sandau und Havelberg nach den verschiedensten Richtungen hin beschrieben: Bodenbeschaffenheit, Leben und Treiben der Bewohner, merkwürdige Bauten, Ummauerungen, Türme, Straßen, Altertumsfunde usw. werden behandelt. Damköhler.

276. **Obst, Emil.** Die Naturdenkmäler in den Kreisen Bitterfeld und Delitzsch. 2. Aufl. 1908 8 S. Bitterfeld, Selbstverlag.

Unter den Naturdenkmälern der beiden genannten Kreise werden besonders hervorgehoben der Stagnationspunkt der Fuhne bei Löberitz, wo sie ihre eigene Wasserscheide bildet, indem sie nach O. der Mulde, nach W. der Saale zufließt Ferner die Rundhöcker am Golpaer Steinbruch und die Gletscherspuren im Reinsdorfer Steinbruch, am Pfarrberg bei Landsberg und an den Hohburger Porphyrbergen, die Strudellöcher im Bitterfelder Braunkohlenrevier sowie einige bemerkenswerte erratische Blöcke (Flinzstein, Bauernstein, Lutherstein, steinerne Jungfrau, Riesenstein usw.), das Steinkohlenbergwerk Plötz und die Halden des Alaunbergwerks Schwemsal. Inbezug auf die Pflanzenwelt kommen in Betracht die Wälder der Goitzsche bei Bitterfeld, die Reste des Brehnaer Busches, die Forstanlagen am Petersberg, der Lübbisch zwischen Eilenburg und Hainichen, die Flora der Benndorfer Wiesen und einige bemerkenswerte Bäume und seltene Pflanzen (z. B. Anemone Pulsatilla). Aus der Tierwelt ist besonders zu erwähnen das Vorkommen des Bibers an der Mulde. Kulturhistorisch interessant sind verschiedene steinerne Kreuze als Sühnemerkmale und die Schwedenschanze (wüstes Dorf Sangerhausen). A Schenck.

277. **Reifegerste, Hermann.** Land und Leute des Flämings. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. Nr. 4, S. 28 — 30, 37 — 38.)

Der Fläming, der seinen Namen nach flämischen Kolonisten trägt, die ihn in harter Arbeit anbaufähig machten, ist wasserarm und steinreich. In heißen Sommern trockneten nicht nur die natürlichen Wasserreservoire, die sog. Puhle in den Feldern und die Dorfteiche, sondern auch die Dorfbrunnen oft genug aus. Der wirtschaftliche Aufschwung im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts infolge Anwendung künstlicher Dungmittel ließ den Fläming in die Reihe der hauptsächlichsten Kornlieferanten des deutschen Nordens treten. Der Wasserarmut wurde durch Anlegung von Tiefbrunnen abgeholfen. Die meisten Dörfer haben niedrige Umwallungen aus Feldsteinen, aus denen auch die uralten Kirchlein erbaut sind. An Stelle der alten Fachwerkhäuser treten in neuer Zeit massive. Das Universalkleidungsstück der männlichen Fläminger in jeder Jahreszeit war der Schafpelz. Die alten kleidsamen Frauentrachten sind geschwunden. Zur Abendmahlsfeier kleiden sich Flämingerinnen in reines Weiß. Das Gesinde wird auf den Märkten in Zahna gemietet, wo auch ein sog. Heiratsmarkt stattfindet. Die Fastnachtsfeier dauert drei Tage.

Damköhler.

278. **Wein, K.** Joh. Ludwig Fürer, ein Brockenreisender im 17. Jahrhundert. (Zeitschrift des Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. 45 [1912] S. 307—309.)

Fürer war Senator in Nordhausen und unternahm zwei Brockenbesteigungen, eine vor 1620 und eine zwischen 1620 und 1623, hauptsächlich zu botanischen Zwecken. Damals konnten nur Jünglinge in der Blüte ihrer Jahre es „ungescheut" wagen, den Brocken zu besteigen. Der älteste bekannte Brockenwanderer ist Tileman Stoltz oder Stella (um 1560). A. Schenck.

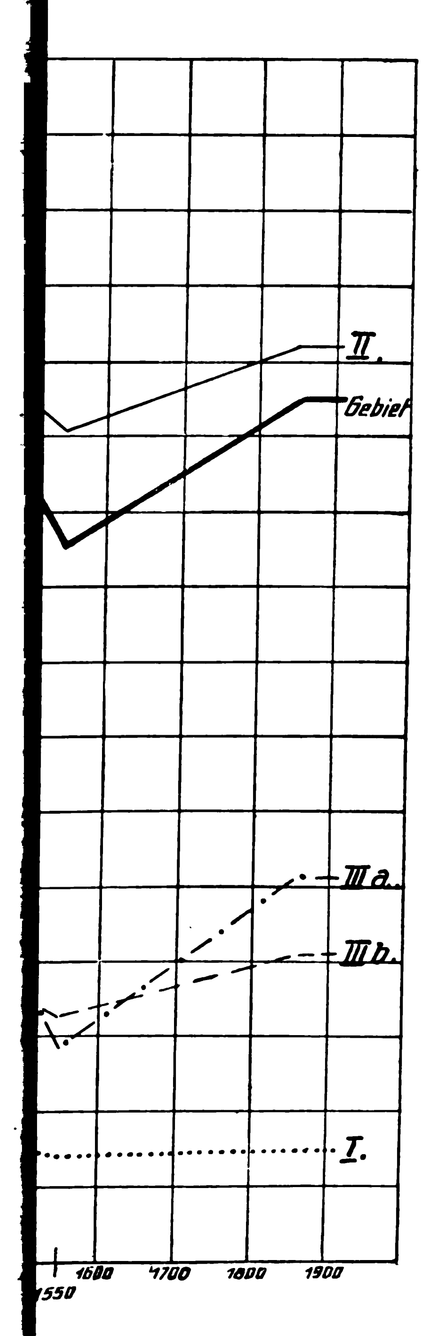
279. **Milde, Dorothea.** Aus Goslars alten Gassen und Winkeln. 6 Federzeichnungen. Goslar. Julius Brumby. Damköhler.

280. Karte des Harzes, 1:50000. Herausgegeben vom Harzklub. Quedlinburg, H. C. Huch. Blatt IX Osterode, 1914. Preis 1 M.

Mit diesem Blatt ist die schöne und praktische, jedem Touristen willkommene Harzkarte in 9 Blättern (einschließlich Kyffhäuser), durch deren Herausgabe der Harzklub sich ein großes Verdienst erworben hat, zum Abschluß gelangt. Die einzelnen Blätter erschienen seit dem Jahre 1906, jedes in vier verschiedenen Ausgaben, von denen die Ausgabe A am vollständigsten und daher am meisten zu empfehlen ist. Sie zeigt außer der Situation (schwarz) die Gewässer (blau), Höhenlinien (rotbraun), Schummerung der Gehänge (braun), Wald (grün) und Wege 1. Ordnung (rot). In der Ausgabe B fehlt die Schummerung, in C Höhenlinien und Schummerung, in D Schummerung und Wald. Inbezug auf die einzelnen Blätter sei auf die früheren Besprechungen in diesem Lit.-Ber. verwiesen (1907 S. 111, 1908 S. 152, 1909 S. 147, 1910 S. 165 1911 S. 109, 1912 S. 142 und 1913 S. 227).

Außer der vorliegenden Karte gibt der Harzklub in jedem Sommer eine Routenkarte in 1:150000 heraus mit Angabe der einzelnen Wegstrecken in km und der Fahrpläne. A. Schenck.

Tafel 1.



ARCHIV



FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF

IM AUFTRAGE
DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

OTTO SCHLÜTER

25. bis 29. Jahrgang: 1915—1919

INHALT:

Mit 1 Karte, 1 Tafel und 2 Abbildungen im Text

HALLE (SAALE)
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE
1920

ARCHIV
FÜR
LANDES- UND VOLKSKUNDE
DER
PROVINZ SACHSEN
NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF

IM AUFTRAGE
DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

OTTO SCHLÜTER

---

25. bis 29. Jahrgang: 1915—1919

Mit 1 Karte, 1 Tafel und 2 Abbildungen im Text

HALLE (SAALE)
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE
1920

Das „**Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen**“ bildet den im Buchhandel erscheinenden Teil der „**Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle** a. S.“ Die letzteren enthalten außer dem „Archiv“ noch den Bericht über die Tätigkeit des Vereins.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Abhandlungen:

B. Literatur-Bericht:

Die übrigen Teile des Literatur-Berichts folgen im nächsten Heft.

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Studienrat Dr. Richard Fritzsche (Halle a. S.).
Oberlehrer Dr. Franz Meinecke (Stendal).
Professor Dr. Otto Schlüter (Halle a. S.).
Studienrat Dr. Walter Wangerin (Danzig-Langfuhr).

Die alten Heer- und Handelsstraßen in Thüringen.

Von

Dr. Konrad Niemann aus Nordhausen.

Mit 1 Karte.

Vorwort.

Über die alten Handelsstraßen Thüringens sind bereits mehrfach Aufsätze veröffentlicht worden. So vor allen Dingen von Reischel, L. Gerbing und Poppe. Zum großen Teil begnügen sich die Verfasser — mit Ausnahme von Reischel — mit dem historischen Nachweis der Straßen, während der geographische Gesichtspunkt zurücktritt. Eine genaue Angabe der Quellen fehlt auch häufig; schließlich wird in der Regel nur ein Teil von Thüringen behandelt, so bei Reischel Mittelthüringen, bei L. Gerbing die Straßen, die zu Erfurt in Beziehung standen.

Die vorliegende Arbeit hat zunächst die Absicht, eine zusammenfassende Darstellung der Straßen des ganzen Gebietes zu geben; sodann soll der geographische Gesichtspunkt, d. h. die Abhängigkeit des Verlaufes von der Oberflächengestalt, besonders hervorgehoben werden und schließlich legt sie Wert auf einen genauen Nachweis der Quellen, aus denen sie ihre Ergebnisse schöpft. Da die alten Straßenzüge heute infolge der Separationen und neuen Wegeanlagen zum größten Teil nicht mehr vorhanden sind, ist man auf Rekonsruktion angewiesen. Diese wird ermöglicht durch Flurnamen, alte Warttürme, Ortsnamen usw. Vor allen Dingen kommen aber in Betracht die Geleitsakten, d. h. Verzeichnisse der alten Geleitsörter, Geleitsstraßen, Geleitstafeln, Akten über Geleitsstreitigkeiten, sowie sonstige Straßenakten. Im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg fanden sich derartige Akten in der Abteilung Sachsen-Thüringen aus dem 15.—18. Jahrhundert in großer Anzahl. Auf diesem Material fußt die Arbeit in erster Linie. Gute Auskunft gaben auch die vervollständigten Meßtischblätter der Historischen Kommission der Provinz Sachsen, soweit sie für das bearbeitete Gebiet vorliegen.

Lage, Begrenzung und Oberflächengestalt des Gebietes.[1])

Unter dem Namen „Thüringen“ wird im vorliegenden Falle das Gebiet verstanden, das zwischen dem Harz im Norden und dem Thüringer Wald im Süden gelegen ist. Im Westen bildet das Tal der Werra die Grenze, im Nordwesten das der oberen Leine und Wipper. Nordöstlich reicht es bis zu einer Linie, die wir von Eisleben nach Halle ziehen können, während im Osten die Saale das Gebiet abschließt. Das Land zwischen diesen so gezogenen Grenzen ist ein weites Senkungsfeld, das nach seinem geologischen Bau als Thüringer Becken bezeichnet wird. Fast ausschließlich die Triasformation setzt es zusammen und zwar tritt in den beiden Randzonen im N und S das unterste Glied, der Buntsandstein auf, nach der Mitte des Beckens folgt Muschelkalk und schließlich Keuper. Seine Oberflächenform zeigt ein welliges, weichgeformtes Hügelland mit vorwiegend von NW nach SO gerichteten, mäßig hohen Höhenrücken, zwischen denen Mulden liegen. Man unterscheidet im allgemeinen drei Teile. 1. An den Harz schließt sich südlich zunächst eine Randzone an, die nordthüringische Senke. Sie hat die erwähnte NW-SO-Richtung und bildet in der Hauptsache die fruchtbare Niederung der Helme, die Goldene Aue. Im Osten geht sie in die ostthüringische Hochfläche über, an die sich die Halle-Leipziger Tieflandsbucht anschließt. 2. Südlich dieser Senke erhebt sich der stufenförmige Abfall einer Platte, in die das Thüringer Zentralbecken eingesenkt ist. Vom oberen Eichsfeld, das mit mehr als 300 m seine höchste Erhebung bildet, zieht sich dieser Steilabsturz, den Penck nach dem Gestein „Muschelkalkstufe“ nennt, zunächst von W nach O, biegt aber bei Bleicherode scharf in die NW-SO-Richtung um, die er bis zur Saale auch beibehält. Einzelne Abschnitte haben veranlaßt,

[1]) Vgl. A. Penck, Das deutsche Reich. Wien, Prag, Leipzig 1887. — Fr. Regel, Thüringen. Ein geographisches Handbuch, Bd. I. Jena 1892. — A. Hettner, Grundzüge der Länderkunde, I. Leipzig 1907. S. 352 ff.

daß diesem einheitlichen Höhenzug verschiedene Namen beigelegt wurden: von Heiligenstadt bis Bleicherode ist es der Dün, von hier bis zur Unstrut heißt er Hainleite, zwischen Unstrut und Saale Schmücke-Finne. Ein ähnlicher Höhenzug löst sich im W des Beckens aus der Hochfläche des Eichsfeldes heraus, der Hainich. Er hat gleichfalls NW-SO Erstreckung und reicht von westlich Mühlhausen bis nördlich Eisenach. Von hier setzen dann Störungen ein, so daß im S die Umwallung nicht so klar zu erkennen ist. Durch den Petersberg bei Eisenach und die Hörselberge tritt Verbindung mit dem Thüringer Wald ein; als weitere Glieder können die Kalkhöhen bei Waltershausen, die Krahn- und Seeberge bei Gotha, Reinsberge und Singerberg angesehen werden. Östlich davon beginnt die einförmige Hochfläche aus Muschelkalk und Buntsandstein, dien ördlich Jena von der Saale durchbrochen wird; bei Kösen-Naumburg schließt sich durch Herantreten an die Finne-Schmücke die Umwallung. In diesem weiten Kranz von Höhenzügen finden sich wenige Erhebungen, die über das innere Becken merkbar herausragen. Von allen Seiten senkt sich das Gelände, südlich des Dün und der Hainleite weite wellige Hochflächen mit flachen Buckeln bildend, allmählich zur Mitte der Platte. Es ist jedoch keine regelmäßig gebaute Mulde, sondern eine Anzahl flacher Wannen, die durch Geländerücken mit NW-SO-Streichen getrennt sind. 3. Den Südrand der Platte trennt eine gleiche, aber schmalere Einsenkung wie die nordthüringische Senke vom Thüringer- und Franken-Wald. Bei allen drei Teilen ist bei Erhebungen wie Senken vorherrschend die NW-SO-Richtung, parallel den Bruchrändern des Harzes und des Thüringer Waldes.

Ziemlich unabhängig von diesem Oberflächenbau hat sich die Entwässerung und Talbildung entwickelt. Der Zusammenfluß der Gewässer vollzieht sich in der Hauptsache in dem eigentlichen Zentralbecken, das begrenzt wird durch die Orte: Erfurt, Herbesleben, Tennstädt, Greußen, Kindelbrück, Beichlingen, Buttelstädt. Die ursprüngliche parallele Entwässerung nach NO, fast senkrecht zum heutigen Streichen der Erhebungen, ist nicht mehr genau erkenntlich. Als Reste solcher älteren Täler treten die Lücken in der Muschelkalkstufe auf, die heute oft kleine Bäche durchfließen, deren Wassermenge in keinem Verhältnis zur stattgefundenen Erosion steht, so z. B. der Einschnitt der Sondershausen-Erfurter Bahn bei Bebra, östlich davon der sogenannte Schneidgraben, der Wipperdurchbruch nach dem Innern des Beckens, der wichtige Sachsenburger Paß, der alte Ilmlauf im Einschnitt bei Rastenberg. Heute nimmt

die vorherrschende S-N-Leitlinie der Gera und mittleren Unstrut alle Gewässer des Beckens auf; die Ilm fließt jetzt innerhalb des Beckens direkt der Saale zu.

Für die Besiedelung und den Verkehr sind alle diese Tallinien von besonderer Wichtigkeit, wie sich zeigen wird.

Die vor- und frühgeschichtliche Zeit.

Dem Nachweis alter Verkehrswege in Thüringen für die erste geschichtliche Zeit stellen sich bei den spärlichen Nachrichten, die darüber vorhanden sind, große Schwierigkeiten entgegen. In noch höherem Maße ist dies natürlich der Fall für die Prähistorie, über welche Periode unsere Kenntnis ja zum größten Teil auf Vermutungen beruht. Wie aber gewisse Anzeichen beweisen, hat bereits in diesen weitentlegenen Zeiten ein Verkehr in unserem Gebiet stattgefunden. Allerdings darf man dabei nicht Straßen mit regelmäßigem Verkehr erwarten, sondern es sind nur Verkehrsrichtungen, die sich ziemlich deutlich erkennen lassen.

Den ersten derartigen Nachweis bildet der Aufsatz von A. Goetze:[1]) „Über neolithischen Handel". Der Verfasser legt seiner Untersuchung die Exportstücke bestimmter Kulturprovinzen zugrunde, und zwar der thüringischen und nordischen der jüngeren Steinzeit, weil diese am besten bekannt sind. Alle Fundorte mit speziell für Thüringen charakteristischen Werkzeugen wie Steinhämmer, Steinhacken und Tongefäße stellt er zusammen. Durch geographische Anordnung der Funde, gelangt Goetze dann zur Aufstellung dreier Hauptrichtungen des thüringischen Handels. Die erste geht von Thüringen nach Nordosten quer durch den Regierungsbezirk Potsdam zur Odermündung — hier sind die Funde besonders zahlreich — und weiter nach West- und Ostpreußen; die zweite führt nordwärts durch die Lüneburger Heide nach Hamburg und Schleswig; die dritte an den Unterlauf des Main und an die Neckarmündung.

Ebenso hat man in Thüringen zahlreiche Produkte der nordischen Kulturprovinzen gefunden, vor allem Feuersteinbeile, Feuersteindolche, Steinhämmer usw. Es sind in Thüringen 20 Einzelfunde bekannt,

[1]) A. Goetze, „Über neolithischen Handel". Festschrift für A. Bastian zu seinem 70. Geburtstage. Berlin 1896. S. 337—358.

davon sieben im Kreis Eckartsberga.[1]) Als Fundorte sind angegeben Nietleben, Vesta (Kr. Merseburg), Gosserstedt, Hardisleben, Vippachedelhausen, Berka a. I., Blankenhayn u. a. Da als Exportländer nur die nordischen Kreidegebiete, besonders Rügen, in Betracht kommen, so ergibt sich nach geographischer Anordnung der Fundorte die Richtung durch die Kreise Jerichow, sodann Saale und Ilm aufwärts nach Thüringen. Von der Saalelinie scheinen Abzweigungen nach Westen bestanden zu haben, wie die Funde bei Nietleben, Querfurt, Uhtleben einerseits, Gosserstedt, Hardisleben, Vippachedelhausen andererseits vermuten lassen. Es ist natürlich unmöglich, den genauen Verlauf der Wege anzugeben, auf denen die Fundstücke an die betreffenden Orte gelangt sind.

Auch für den bronzezeitlichen Handel scheint die Saalerichtung ein Hauptweg gewesen zu sein. In ihrer Nähe liegen drei Depotfunde bronzezeitlicher Gegenstände, die als Warenlager von Händlern anzusehen sind. So stieß man bei Bennewitz in der Nähe von Halle auf einen Fund von 297 Äxten, bei Schkopau auf einen solchen von 120 Äxten, während bei Bedra (Kr. Querfurt) 84 Sicheln gefunden wurden.[2])

Ob in Innerthüringen in der vorgeschichtlichen Zeit bereits Wege bestanden haben, darüber fehlen jegliche Anhaltspunkte. Man kann allerdings wohl annehmen, daß in den zuerst besiedelten Gebieten, im mittleren und oberen Unstruttal, ferner im Tal der Gera, weil sie waldfrei waren, gewisse Verbindungen bestanden. Auch läßt sich daraus, daß mehrere alte Wallburgen auf der Hainleite und Finne gerade an den Pässen liegen, wie z. B. eine bei Sachsenburg bekannt ist, ebenfalls beim „Geschling“ in der Nähe von Sondershausen, der Schluß ziehen, daß diese Übergänge schon damals von Wichtigkeit gewesen sind.[3]) Mit Bestimmtheit läßt sich allerdings kein Weg nachweisen.

In gleicher Weise ist keine Gewißheit darüber zu erlangen, ob in der Römerzeit bestimmte Straßen in unserem Gebiet bestanden haben. Es fehlen jedenfalls durchaus die Überreste des römischen Straßenbaues, wie sie heute noch in verschiedenen Teilen Süd- und Westdeutschlands erhalten sind. Aber trotzdem hat damals in Thüringen ein lebhafter Handel stattgefunden. Auf Grund von

[1]) Goetze, Höfer, Zschiessche: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg 1909. S. 19.

[2]) Ebenda, a. a. O. S. 26.

[3]) Vgl. O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903. S. 168. — M. G. Schmidt, Die Siedelungen an der Hainleite, Schmücke-Schrecke und Finne. MVE, Halle a. S. 1900. S. 22 ff.

Funden gleichartigen Schmuckes, von Geräten, Verzierungen usw. läßt sich, wie Knüll[1]) anführt, eine Verkehrsrichtung vom oberen Main zur Saale und diese abwärts erkennen, die ja von Norden nach Süden vielfach germanische Völker auf ihren Wanderungen benutzten. In ähnlicher Weise scheint das mittlere Unstruttal eine gewisse Bedeutung gehabt zu haben. Der Fund einer römischen Schale bei Vippachedelhausen sowie zahlreiche Funde römischer Münzen bei etwa 40 Ortschaften, besonders in der Nähe von Großballhausen, Günstedt, Neunheiligen, machen es wahrscheinlich, daß in diesen Gegenden ein lebhafter Handel getrieben wurde. Einen Hinweis auf die Richtung des Verkehrs nach Süden gibt der auf dem Thüringer Wald bei Oberhof gefundene Griff eines bronzenen Gefäßes.[2]) Daraus ergibt sich, daß aus den Gegenden um Mainz und Wiesbaden, beides alte Römerstädte, ein Weg zur Saale geführt hat und ein zweiter über den Thüringerwald, die Gera und Unstrut abwärts.

Alle diese Ausführungen über Straßen in der älteren Zeit sind jedoch zum großen Teil Vermutungen, ein sicherer Nachweis ist schwer zu erbringen. Und diese Unsicherheit über den Verkehr in Thüringen dauert bis zur Merowinger- und Karolingerzeit. Erst in dieser Periode entstehen mit der intensiven Kolonisation und Besiedelung durch die Franken bestimmte Straßenzüge. Bemerkenswert erscheint jedoch bei den Ausführungen über die vorhergehende Zeit und die Prähistorie, daß die vorwiegende Nord-Südrichtung des Verkehrs durch Thüringen, die später so bedeutend wurde, bereits damals deutlich hervortritt.

Wir wenden uns nunmehr der Betrachtung der Straßen zu, über die uns urkundliche Nachrichten, Flurnamen und Akten Kenntnis geben. In den meisten Fällen müssen wir die alten Wege rekonstruieren, da ihre Spuren durch die Separation vielfach verwischt sind.

Im Interesse der Darstellung und Übersichtlichkeit zerlegen wir dabei Thüringen in drei Gebiete: 1. Mittelthüringen. 2. Das Eichsfeld. 3. Nordostthüringen.

[1]) B. Knüll, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903. S 175.

[2]) Goetze, Höfer, Zschiesche: a. a. O. S. 35.

Die geschichtliche Zeit.

1. Mittelthüringen.

Der natürliche Mittelpunkt von Innerthüringen oder überhaupt von Thüringen ist Erfurt. Infolge seiner günstigen geographischen Lage im Zentralbecken, von allen Seiten gut zugänglich, an einer Furt der Gera und an der Stelle, wo sich der Verkehr von Norden nach Süden mit dem von Westen nach Osten kreuzte, erhielt es schon früh für den Handel eine große Bedeutung.[1]) Sie beginnt mit der Zeit Karls des Großen, als die Stadt Grenzplatz für die Handelsbeziehungen mit dem slavischen Osten war und steigert sich gewaltig mit der Entwicklung des Handels von Süddeutschland nach dem Norden. Damals, im 14. und 15. Jahrhundert, hatte Erfurt seine Blüteperiode und stand in gleicher Linie mit Frankfurt a. M. und Nürnberg. Fast alle Straßen, die vom Thüringer Wald[2]) kamen, liefen dort zusammen; bis ins 19. Jahrhundert war die Stadt der Sitz des sächsischen Hauptgeleits, obgleich sie niemals zu Kursachsen gehörte. Als Vermittlerin des großen Durchgangshandels nach Norden und Osten, zugleich als Zentrum für den innerthüringischen Verkehr hatte sie eine besondere Stellung. Nach allen Seiten strahlten daher von ihr zahlreiche Wege aus, auf denen die Güter weiter vermittelt wurden.

Die erste wichtige Straße führte nach Norden. Sie schloß sich an die Richtung der Gera, des mittleren Unstrutdrittels und der Unterhelme an; das Ziel waren die Seestädte. Über den Verlauf im einzelnen, soweit er in unser Gebiet fällt, sind wir durch die Arbeiten von Poppe[3]) und Reischel[4]) unterrichtet. Beide lassen die Straße von Erfurt aus zunächst am rechten Ufer der Gera entlang ziehen und bei Vehra die Unstrut überschreiten. Reischel gibt bis Weißensee als Zwischenorte Straußfurt und das eingegangene Dorf Ludersborn an. Es ist möglich, daß diese Richtung in früheren Zeiten von einem Wege eingeschlagen wurde, — die beiden Ortsnamen machen es sehr

[1]) Vgl. A. Kirchhoff, Die Lagenverhältnisse von Erfurt. MVE, Halle a. S. 1895. S. 1 ff.

[2]) Vgl. Fr. Regel, Die Entwicklung der Ortschaften des Thüringer Waldes; Beilage: Die Heer- und Handelsstraßen des Thüringer Waldes. Petermanns Geogr. Mitteilungen, Ergänzungsheft 76. S. 11—23. Gotha 1884. — W. Gerbing, Die Pässe des Thüringer Waldes in ihrer Bedeutung für den innerdeutschen Verkehr und das deutsche Straßennetz. Phil. Diss. Halle a. S. 1904.

[3]) Poppe, Über Handel und Handelsstraßen unserer Gegend in früherer Zeit. Mitt. des gesch.-naturwiss. Vereins von Sangerhausen und Umgegend. 1896. S. 195 ff.

[4]) G. Reischel, Beiträge zur Ansiedlungskunde von Mittelthüringen. MVE, Halle a. S. 1885. S. 45 ff.

wahrscheinlich und hierauf stützen sich Poppe und Reischel in der Hauptsache —; im 14. Jahrhundert aber verlief die Heer- und Handelsstraße nicht in der angegebenen Weise. Im Magdeburger Staatsarchiv findet sich ein Aktenstück aus den Jahren 1522—72, nach dem wir die Straße Erfurt-Weißensee ganz genau verfolgen und wiederherstellen können.[1]) Dort heißt es auf Bl. 38: „dieweil die Landstraße vom St. Johannes Thor zu erffurdt nach Stotternheim läufft, welches dorff des Rathes zu erffurdt ist .... forder so gehet die landstrass aus dem Stotternheimischem felt durch das Alperstetische felt und dasselbige dorf .... danach so gehet diesselbe Landstraße aus dem Alperstetischen felt un dem dorff zu hassleben .... forder so gehet die Landstraße auff das wasser die Kramma genannt und das werningshausisch feldt und flur bys an den Riethgraben zu wonnersleben (Wundersleben) ....“ und ferner Bl. 24: „diese straße wirdet gefarren von Sangerhausen Sachsenburgk fort auff Weißensehe und durch Dorff zu Wonnersleben und forder nach Erffurdt ....“

Diese Richtung über Wundersleben hatte die Handelsstraße also bereits im Jahre 1522 und sie wurde als „die rechte landstraß“ angesehen: wir sind berechtigt, sie auch für frühere Zeiten anzunehmen. L. Gerbing[2]) gibt den Verlauf ungefähr ebenso an; danach führte sie über Mittelhausen und Haßleben. Für das 17. Jahrhundert läßt Reischel sie auch über Wundersleben gehen, führt jedoch die Zwischenorte nicht an.

Von Weißensee zog die Straße über Günstedt nach Kindelbrück, wo die Wipper überschritten werden mußte. Es ist nun zweifelhaft, wie Reischel bemerkt, ob von hier in gerader Linie der Sachsenburger Engpaß erreicht wurde oder über das Dorf Cannawurf. Er tritt für die erste Richtung ein mit Rücksicht darauf, daß sie bequemer war und gleichzeitig eine Abzweigung zu den alten Soolquellen in Frankenhausen ermöglichte. Diese Annahme scheint mir richtig zu sein, denn in den Akten wird niemals der Ort Cannawurf als an der Straße liegend, erwähnt; einmal findet sich dagegen die Bemerkung, daß die Hauptlandstraße sowohl an Kindelbrück als auch an Cannawurf vorbei ginge. Wahrscheinlich ist der Verlauf mehrfach geändert worden.

Von Sachsenburg wird die Fortsetzung der Straße sehr verschieden angegeben, wofür — wie wir weiter unten sehen werden —

[1]) M. St. A. Rep. A 24b Tit. XXIV, Nr. 11. Acta die Landstraße von Weißensee nach Erfurt und die Sachsenburgische Straße betr. von 1522—72. Es sind 89 Blätter, die auch für andere Straßen Auskunft geben.

[2]) L. Gerbing, Erfurter Handel und Handelsstraßen. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Erfurt. 1900, Bd. XXI.



die Gestaltung des Geländes der Grund war. Poppe läßt sie über Frankenhausen, Esperstedt, Ichstedt, Borxleben, Martinsrieth, Almundesleben (wüst) die Stadt Sangerhausen erreichen. Diese Richtung ist ungefähr ebenso eingezeichnet auf einer Karte vom Jahre 1580, die Schlüter[1]) anführt; abweichend ist nur, daß Frankenhausen und Esperstedt nicht berührt wurden, sondern eine direkte Verbindung von Seehausen über Udersleben nach Ichstedt angegeben wird. Daneben bestanden jedoch noch andere Verbindungen, wie aus den Akten hervorgeht.

In dem oben (S. 8) angeführten Aktenstück aus den Jahren 1522 ff. heißt es auf Bl. 3: „das Sachsenburgk die hauptstraße sei, und alle Güter do vorüber und fort auff Ringleben, Sangerhausen, die hauptstraße allewege gefarren" und ferner auf Bl. 31: „die straß von Sachsenburgk nach Sangerhausen ist vom Dam in Ringkleben wieder frankenhausen in der herrschaft Schwarzburg". Danach wäre also für diese Zeit auch eine Verbindung von Sachsenburg über Oldisleben, wahrscheinlich Esperstedt nach Ringleben anzunehmen, von wo dann Ichstedt oder Borxleben erreicht wurde. Ferner wird die Sachsenburger Straße erwähnt in einem Aktenstück aus dem Jahre 1661.[2]) Darin beschweren sich Rat und Geleitsmann von Artern, daß die Fuhren nach Sangerhausen usw. von Sachsenburg aus nicht mehr über Artern, sondern über Esperstedt ihren Weg nehmen; sie behaupten, daß „die rechte Landstraße von Sachsenburg auf Artern ginge" und nicht „oben hin" d. h. über Esperstedt usw. Genauere Auskunft gibt hierüber ein Aktenstück von 1756,[3]) worin gesagt wird: „daß in dem Geleite zu Sachsenburg die von Augsburg, Nürnberg, Erfurth, aus Franken etc. kommenden nach Niedersachsen und in die Seestädte gehenden Fracht-Fuhrleute, von der von altersher über Artern, Edersleben und Rüblingen auf Sangerhausen zu, hergebrachten alten Heer- und Geleitsstraße ab, und über Oldisleben, Esperstedt, Ichstedt und Borxleben ihren Weg zu nehmen, angewiesen werden". Zwischen Sachsenburg und Artern führte die Verbindung wahrscheinlich über Bretleben und Reinsdorf; Bl. Frankenhausen der vervollständigten Meßtischblätter der historischen Kommission verzeichnet jedenfalls eine „alte Landstraße" von Bretleben nach der Mitte der modernen Straße Oldisleben - Esperstedt.

[1]) a. a. O.

[2]) M. St. A., Rep. (M) VIII, Nr. 857. Acta wegen Verpachtung des Geleits zu Artern betr. von 1661.

[3]) M. St. A., Rep. (M) VIII, Nr. 824. Acta die von Sachsenburg aus auf Artern ehedem gegangene, anjetzt aber verhinderte Geleitstraße betr. von 1756.



Demnach sind also drei verschiedene Strecken in Gebrauch gewesen: 1. Sachsenburg - Seehausen - Udersleben - Ichstedt - Borxleben-Riehtnordhausen - Sangerhausen. — 2. Sachsenburg - Oldisleben - Esperstedt - Ringleben - Borxleben und weiter wie 1. — 3. Sachsenburg-Oldisleben - Bretleben - Reinsdorf - Artern - Edersleben - Oberröblingen - Sangerhausen. Diese standen dann wieder unter sich in Verbindung, indem z. B. von Borxleben nach Edersleben und Oberröblingen eine Abzweigung führte, desgleichen von Esperstedt nach Udersleben-Ichstedt.

Wie weit war nun die Straße in der Richtung, die sie von Erfurt nach Sangerhausen einschlug, abhängig von den gegebenen geographischen Bedingungen? Ausschlaggebend war hierbei der Lauf der Unstrut und vor allem ihr Durchbruchstal am Fuße der Sachsenburg. Die Höhenzüge der Hainleite und Finne bilden durch ihr NW-SO-Streichen für den Verkehr von Süd nach Nord bei der Unzulänglichkeit der bewaldeten Höhen ein bedeutendes Hindernis. Die Sachsenburger Pforte bot also die einzige bequeme Verbindung zwischen Innerthüringen und der nördlichen Randzone. Bis zu diesem wichtigen Tor fand die Straße nördlich von Erfurt zunächst ziemlich ebenes Gelände vor. Sie vermied das Geratal, suchte vielmehr das niedrige Bergland rechts dieses Flusses auf. Hinter Haßleben wurde die Gramme gekreuzt, bei Wundersleben die Unstrut überschritten. Hier war ein verhältnismäßig guter Übergang möglich. Die Unstrutaue ist durch die von Süden und Norden herantretenden Hügel an dieser Stelle am schmalsten, wie ein Blick auf die Karte zeigt. Weiter nordwärts fand die Straße dann ein welliges Gelände vor, das hauptsächlich aus Keuper gebildet wird. Bei Weißensee wurde die Helbe, bei Kindelbrück die Wipper an geeigneter Stelle überschritten. Nachdem dann die Sachsenburger Pforte passiert war, über deren Bedeutung wir bereits sprachen, gestalteten sich die Bodenverhältnisse recht ungünstig. Die Unstrut tritt hier in die Niederung zwischen Frankenhausen und Artern ein; diese Gegend war zu Zeiten durch die Unstrut und die Frankenhäuser Wipper vollkommen überschwemmt, noch heute erinnern die Namen „Rohrwiesen“ und „Ried“ an diese Zustände und zeigen die Ausdehnung der Überschwemmung. Infolgedessen bildeten sich hier verschiedene Wege aus, wie wir oben sahen (S. 8). Die besten Bedingungen fand jedenfalls die Richtung über Esperstedt, bezw. Seehausen, Udersleben, Ichstedt usw. Die Ausläufer des Kyffhäusergebirges boten festen Grund und Boden dar, der Umweg und das bergige Gelände waren nicht so gefürchtet wie die Unstrutsümpfe. Daher hat sich auch die Straße Jahrhunderte hindurch in dieser Richtung erhalten, trotz aller

Bemühungen und Dammbauten, durch die man den Verkehr über Artern ziehen wollte. Schwierigkeiten boten sich nochmals hinter Riethnordhausen; hier mußte die weite Ebene der „Goldenen Aue“ durchschritten werden, die häufig durch die Helme unter Wasser gesetzt wurde. Man konnte dies vermeiden, indem man von Borxleben die Richtung über Edersleben-Oberröblingen einschlug; diese beiden Orte waren seit 1450 durch einen Damm verbunden, der den Helmeübergang erleichterte.

Zweifellos haben wir in dieser Straße einen der ältesten Verkehrswege von Thüringen zu sehen. Für die prähistorische Zeit sind sichere Angaben natürlich unmöglich; wir haben die Bedeutung des Unstruttales für die Periode oben bereits besprochen. Poppe[1]) vermutet, daß die Straße bereits zur Zeit Karls des Großen bestanden habe; so bezieht er auf sie auch das capitulare Karls des Großen vom Jahre 805, das den Kaufleuten für den Handel nach dem Avarenland eine Straße unter Berührung von Erfurt und Magdeburg vorschreibt. Sichere Nachrichten haben wir aber erst aus späterer Zeit. So soll nach einer Urkunde aus dem Jahre 1286 bei Almundesleben (Wüstung südwestlich von Sangerhausen) ein Zoll bestanden haben, wie Poppe[1]) anführt. Genauere Angaben enthält ein altes Aktenstück von Weißensee vom Jahre 1430 (M. St. A. Rep. Dep. Weißensee Tit. II, Nr. 3, S. 7), in dem sich „eine Nachricht wie das Geleite vor Alters hier abgegeben worden“ findet. Neben Wein, Waid und Holz wird Salz von Halle, Staßfurt und Frankenhausen erwähnt.

Die Bedeutung dieser Handelsstraße war besonders im 14. und 15. Jahrhundert eine sehr große. Sie gehörte zu den Wegen, die den Welthandel von den Küsten der Nord- und Ostsee durch Mitteldeutschland nach Nürnberg, Augsburg und von dort nach Italien vermittelten. In diese Zeit fällt ja auch die Blüteperiode von Erfurt. In den Akten stoßen wir immer auf die Bezeichnung „Haupt- und Landstraße von Nürnberg in die Seestädte“ oder „Nürnberger Straße“; für ihre Benutzung waren genaue Vorschriften erlassen. In einem „Extract aus des Ambts Sachsenburgk Handel- undt Gerichtsbuch“[2])

[1]) a. a. O.

[2]) M. St. A. Rep. A 25a Tit. XV, I Nr. 12 (Vol. II). Akten über Geleitsstreitigkeiten Thüringens mit dem Rat von Leipzig vom Jahre 1669—70. Dies Aktenstück gehört zu einer Sammelakta von zwei starken Bänden, die anläßlich der Revision der Geleitsämter im Jahre 1746—47 entstanden ist und zahlreiche Nachweise aus älterer Zeit enthält. Es wird bezeichnet mit: Protokoll über die allergnädigst anbefohlene Regulierung derer Weißenfelsischen Geleits-Land-Accis und Fleischsteuereinnahmen nach denen churfürstl. sächs. Mandatis und Kammer-



vom Mai 1571 heißt es: „ferner müssen nach altem Gebrauch alle Centnergüter, die von Erfurth, Frankfurth ins Land zu Sachsen undt derselben Gegendt geführt werden, auf Sachsenburgk zu kommen, desgleichen was vom Duringer Walde, also von Schmalkalden, Ordruff, Gotha und anderen Oerthen derselben Gegendt und alles was aus Franken an Centnerwahr in Sachsen gebracht wird, alsdann auch alles was aus Sachsen und den Seestedten auf Erfurth, Nürnberg, Augsburgk und daselbst hinaus und in Franken, Bambergk, Würzburgk etc. muß alles auf Sachsenburgk zugefahret und nicht umbfahren werden, bey Verliehrung der Güther“. Diese für Erfurt so äußerst wichtige Verbindung suchte im 16. Jahrhundert die Stadt Leipzig an sich zu ziehen;[1]) sie erlangte auch ein Privileg vom Kurfürsten, das den sächsischen Teil der Strecke Sangerhausen bis Weißensee sperrte. Dadurch wurden die Fuhrleute gezwungen, über Leipzig nach Süddeutschland zu fahren. Aber infolge der Verwirrungen, die der dreißigjährige Krieg heraufführte, beachtete man diese unnatürliche Erschwerung des Durchgangshandels nicht mehr. Spätere Vorstellungen des Rates der Stadt Leipzig hatten kein Ergebnis und so galt nach 1700 die Straße wieder für die Hauptverbindung zwischen Nürnberg-Erfurt-Hamburg-Lübeck und Bremen.[2]) Allerdings blieb sie im Laufe der Zeit nicht die einzige; um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten sich infolge des Rückganges des Geleitswesens nicht weniger als acht Nebenstraßen ausgebildet, während nur eine einzige erlaubt war.

Dieselbe Richtung nach Norden schlug eine zweite Straße ein, die ebenfalls von Erfurt ihren Ausgang nahm. Auf Grund seiner Quelle vom Jahre 1617 macht Reischel[3]) zuerst Mitteilungen darüber. Sie gehörte danach zu den Geleitsstraßen, ihr Ziel war Eisleben. Auf dieser Strecke wurden folgende Ortschaften berührt: Schloß

Verfassungen etc. Vol. I enthält die Ämter: Weißenfels, Freyburg, Eckartsberga, Langensalza. Vol. II: Weißensee, Sachsenburg, Sangerhausen, Heldrungen, Wendelstein, Sittichenbach, Querfurth, Jüterbogk, Dahme, Barby. Zitiert wird nach der Signatur, die die Akten im Haupt-Staatsarchiv in Dresden hatten. Sie waren, als ich sie benutzte, erst von dort nach Magdeburg abgegeben worden und in das Magdeburger Repertorien-Verzeichnis noch nicht aufgenommen.

[1]) F. H. Heller, Die Handelswege Inner-Deutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig. Leipz. Diss. Dresden 1884.

[2]) Wie bedeutend in damaliger Zeit der Verkehr war, zeigt die Angabe bei Heller (a. a. O.) in drei Monaten waren 1300 Karren mit 3500 Pferden von Hamburg, Braunschweig, Goslar, Mansfeld, Sangerhausen, Sachsenburg nach Franken und zurück gegangen.

[3]) a. a. O.

Vippach, Vogelsberg. Harras, Schönewerda, Artern, Allstedt, Eisleben. Diese Namen führt der Abriß der Geleitsörter, auf den Reischel sich stützt, ausdrücklich an; den Verlauf im einzelnen ergänzt er in folgender Weise: von Erfurt her zunächst über Schwerborn, Schwansee nach Schloß Vippach. Zwischen Vogelsberg und Harras werden eingefügt Cölleda, Dermsdorf, Leubingen; von Artern läßt Reischel die Straße Oberheldrungen, Gehofen, Schönewerda, Kalbsrieth berühren. Vergleichen wir mit dieser Rekonstruktion die Angaben, die wir darüber in den Akten finden. Die erste Erwähnung enthält jenes schon mehrfach angeführte Aktenstück (s. S. 8 Anm.) vom Jahre 1522. Auf Bl. 27 wird in einer Beschwerde des Geleitsmannes zu Sachsenburg gesagt: „das sich der geleitsmann zu erffurdt understehet die leuth zu zwingen, aus Erffurdt auff Vogelspergk und so fort auff Cölleda und durch die herrschaft Mansfelt auff Heldrungen (so dan cfg ein beygeleit zu harras, welches in dies ampt gehört und jerlich ein genantes gibbet) zu farren, wiewol etc.“. Diese Angaben stimmen für die Strecke bis Cölleda mit Reischels Ausführungen überein, auch die Ergänzung über Schwerborn und Schwansee ist sehr wahrscheinlich. Denn auf Bl. Stotternheim der vervollständigten Meßtischblätter ist bei der Ortschaft Schwerborn zweimal der Flurname „an der Landstraße“ und „westlich an der Landstraße“ eingetragen. Zweifelhaft ist dagegen, ob Reischel Recht hat, wenn er von Cölleda bis Harras als Zwischenorte Dermsdorf und Leubingen annimmt. Für diesen Umweg ist ein ersichtlicher Grund nicht zu finden; denn das unbequeme Gelände bergauf und -ab direkt von Cölleda nach Harras über Beichlingen kann man bei den alten Straßen, die in ihrem Verlauf darauf nicht so große Rücksicht nahmen, kaum anführen. An keiner Stelle wird in den Akten auch der Ort Dermsdorf oder Leubingen genannt. Allerdings führt heute noch der Weg zwischen letzterer Ortschaft und Harras den Namen „die Heerstraße“; ich halte dies aber für die Fortsetzung der Straße, die vom Schloß Vippach über Sömmerda nach Leubingen zog und eine spätere Abzweigung der über Vogelsberg darstellte. Dagegen wird in den Akten[1]) eine „Straße mit Artherischem Salze und Frachtgütern bey Hemleben vorbey auf Cölleda ins Voigtland“ angegeben, und dabei erwähnt, daß an ihr das Beigeleit in Oberheldrungen läge, wohin es nach dem Jahre 1570 von Harras verlegt sei. Man geht also wohl nicht fehl, wenn man den alten Straßenverlauf von Cölleda in der

[1]) M. St. A. Rep. A 25a Tit. XV, I Nr. 7. Protokoll über die Regulierung der Weißenfels-Querfurth etc. Geleitseinnahmen. Vgl. Anm. 2 S. 11, von 1746—47. Vol. II, S. 13.

Richtung auf Schillingstedt, sodann an Hemleben vorbei nach dem Harraser Engpaß annimmt.[1])

Von Oberheldrungen bis Artern führte die Straße in einem großen Umweg über Gehofen und Schönewerda, wie Reischel angibt. Auch Schlüter (a. a. O.) ist der Meinung, daß eine direkte Verbindung über Reinsdorf nach Artern wohl erst im 18. Jahrhundert sich gebildet habe. Tatsächlich bestand sie jedoch bereits vor dem dreißigjährigen Kriege. In den Geleitssachen von Artern[2]) aus dem Jahre 1661 heißt es auf Bl. 21: „der vergangene verderbliche teutsche Krieg hat verursacht, das der von Artern naher Reinsdorff gehende kostbare Dam undt Brücken über die unstrut, lachen undt sonsten an gräben, pflaster meistentheils eingegange", daher hätte der Verkehr über Artern stark nachgelassen. Ein direkter Weg zwischen Artern und Heldrungen bestand also schon damals, gleichwohl mögen die Fuhrleute den Weg über Schönewerda vorgezogen haben, weil der Damm im Frühjahr bei Hochwasser äußerst gefährlich zu passieren war. Die Fortsetzung von Schönewerda nach Eisleben führte zunächst direkt über Allstedt, erst nach 1580 wurde sie mit Rücksicht auf die neuen eingerichteten Salinen über Artern verlegt, das durch einen Fahrdamm mit Allstedt verbunden wurde.[3]) In Schönewerda zweigte sich auch eine Straße über Ziegelroda nach Querfurt und Halle ab, von Artern eine gleiche über Edersleben, Oberröblingen nach Sangerhausen.

Fragen wir, wie weit die natürlichen Bedingungen auf den Verlauf Einfluß hatten, so ist auffällig das weite Ausbiegen nach Osten über Vogelsberg und Cölleda. Von Schloß Vippach über Frohndorf nach Cölleda wäre das Gelände entschieden bequemer gewesen, aber hier dehnte sich als starkes Hindernis das bis in die neueste Zeit sumpfige Lossa- und Scherkonderied aus (vgl. Reischel a. a. O. S. 102); der Weg über den Klausberg war zwar steil, fand aber in dem Keuperrücken festen Boden. Für die Fortsetzung von Cölleda nach Norden war ausschlaggebend der Paß über die Schmücke bei Harras; dies war rechts der Unstrut der einzige bequeme Übergang, denn der Sachsenburger Durchbruch ermöglichte am rechten Unstrutufer keine Straße. Die Felswand tritt hier ganz dicht an den Fluß heran, so daß für einen Weg kein Platz war; er ist erst später

[1]) Vgl. Bl. 34 des „Neuen Sächsischen Atlas", enthaltend die sieben Kreise des Kurfürstentums Sachsen. Amsterdam und Leipzig bey Peter Schenk 1752. Dort ist ebenfalls eine Straße Cölleda-Hemleben-Harras eingereichnet. Der Wert dieser Karten ist jedoch nicht bedeutend, da sie durchaus ungenau sind.

[2]) Vgl. Anm. auf S. 9.

[3]) L. Gerbing, a. a. O. S. 101.



angelegt worden nach Wegräumung der Felsen. Hinter Oberheldrungen teilte sich die Straße, nachdem sie das weite Erosionstal des Helderbaches durchquert hatte. Die Richtung über die Hohe Schrecke nach Schönewerda war insofern begründet, als bei diesem Ort der Übergang infolge der geringen Breite der Unstrutaue und auf Grund eines Sandwurfes, der sich hier über den Riedboden erhebt, am besten möglich war (vgl. Reischel S. 104). Die Verbindung zwischen Artern und Reinsdorf war eine künstliche, das Ried zwischen diesen Orten, mit zahlreichen Sümpfen und Gräben durchzogen, sonst unpassierbar. Der Teil der Straße von Artern nach Sangerhausen hielt sich auf der Höhe des Geländerückens zwischen dem breiten Helmetal und dem Kyffhäuserbach; der Buntsandstein bot besseren Untergrund als die den Überschwemmungen ausgesetzte Helmeniederung.

Der andere Zweig führte am linken Helmeufer entlang nach Allstedt. Von hier berührte er wahrscheinlich Nienstedt, durchquerte die Bornstedter Mulde und erreichte nach Überschreiten des Hornburger Sattels Eisleben.

Welche Stellung diese Geleitstraße im Verkehrsnetz von Thüringen einnahm, läßt sich nicht ganz genau feststellen. Sie hat sich wahrscheinlich als Nebenstraße des über Sachsenburg führenden Handelsweges ausgebildet. In früherer Zeit war ihre Benutzung durch Handelszüge beschränkt; es heißt darüber in den Akten:[1]) „wiewol man nymals verstattet, Centnerguth oder kauffmanns wahr do selbsten (d. i. Vogelsberg-Cölleda usw.) vorüber zu farren, den wenn solches nachgelassen, so würde dadurch cfg geleit zu weißensehe und sachsenburgk, drauff ihnen zu farren gebürt, entzogen“; und ein anderes Mal wird gesagt, sie wäre keine rechte Landstraße. Gleichwohl ist diese Vorschrift im Laufe der Zeit nicht immer eingehalten worden, eine scharfe Scheidung zwischen beiden Straßen nicht möglich gewesen. So konnte es auch geschehen, daß das Geleit in Artern behauptete,[2]) „die rechte Haupt- und Landstraße sei von alters her von Nürnbergk auf Erfurth, von dar auf Arthern undt Sangerhausen über beide Dämme (bei Reinsdorf und Oberröblingen), uf Magdeburgk und Hamburgk gegangen“. Geleit hätten sie in Harras und Oberheldrungen gegeben.

Also das Amt Sachsenburg wie Artern erhoben den Anspruch, daß durch ihr Geleit die „rechte“ Landstraße ihren Weg nehme. Zeitweilig waren ja auch beide in Verbindung gebracht durch eine Straße von Sachsenburg nach Artern wie wir oben (S. 10) gesehen

[1]) Vgl. Anm. 1 S. 8. Bl. 27.
[2]) Reg. (M) VIII, Nr. 857. Bl. 37 von 1661. Vgl. Anm. 2 S. 9.



haben. Jedenfalls kann man zwischen beiden Handelswegen keinen scharfen Unterschied machen, wenngleich auch der über Sachsenburg der bedeutendere war und bis ins 18. Jahrhundert blieb infolge der besseren natürlichen Bedingungen.

Es ist erklärlich, daß im Laufe der Zeit diese beiden Straßen ihre hervorragende Stellung als einzig erlaubte Wege von Erfurt nach Norden nicht beibehalten haben. Man suchte auf alle mögliche Weise sich dem harten Straßenzwang zu entziehen und schlug andere Richtung ein. Um hierbei nicht völlig der Einnahmen verlustig zu gehen, sahen sich die Hauptgeleite zu Sachsenburg und Weißensee gezwungen, diese als Beistraßen anzuerkennen und an ihnen Beigeleite zu errichten.

Wir erwähnten bereits, daß nach den Akten in der Mitte des 18. Jahrhunderts neben den Hauptstraßen über Weißensee und Sachsenburg nicht weniger als acht Beistraßen sich herausgebildet hatten. So führte z. B. eine Straße, die „Waldstraße“ genannt, mit Holzwaren nach Artern über Leubingen (wahrscheinlich ist das die von Schloß Vippach über Sömmerda ziehende), eine andere durch das Vogtland mit demselben Zielpunkt über Schillingstädt. Wer nach Frankenhausen wollte, nahm seinen Weg an Weißensee vorbei über Oberbösa, Seega, Göllingen oder man fuhr über Hachelbich nach Sondershausen und von hier weiter über Nordhausen nach Halberstadt. Teilweise kamen die Handelszüge sogar nicht mehr über Erfurt, sondern gingen durch die Langensalzaer Gegend über Mühlhausen zum Harz und Niedersachsen. Wir werden auf diese Verhältnisse an anderer Stelle näher zu sprechen kommen.

Auf der anderen Seite hatte der Straßenzwang zur Zeit seiner Blüte zur Folge, daß früher oft befahrene und bedeutende Handelswege verödeten. Dieses war der Fall mit der Straße, die von Sachsenburg über Herbsleben nach Gotha und weiter über den Thüringer Wald zog. Die schon mehrfach erwähnte Aktensammlung vom Jahre 1522 gibt darüber Aufschluß. Auf Bl. 52 heißt es dort: „das die von Schmalkalden und der gelegenheit (mit allerley Guth und wahr nichts ausgeschlossen) nach Thambach, Bollstädt, Gotha, Burktonna, Herbsleubenn, Fromestadt (Frömmstädt), Sachsenburgk, Frankenhausen, Sangerhausen nach dem landt zu Sachsen forder gefarren und herwidderumb .... und ist daselbst zu Herbsleubenn eine gewaltige Straße von Furlüthen gewesen“. Der Erfurter Geleitsmann hat sie aber bei 30 Jahren gezwungen auf Erfurt zu fahren „damit also die Landstraße off Herbsleben seit darnidder gelegt“. Sie galt auch als eine der Straßen nach Magdeburg, Braunschweig usw. Durch den Straßenzwang aber, den das Geleit

zu Erfurt ausübte, war sie in der Folgezeit nur noch für die Salzfuhren von Frankenhausen erlaubt. Diese schlugen die Richtung über Sachsenburg-Weißensee ein oder über Grüningen und Gangloffsömmern. Auf der Geleitskarte von 1616, die Reischel benutzte, ist sie im Gegensatz zu anderen Straßenlinien nur punktiert, was durch das vorhergesagte seine Erklärung findet.

Neben diesen für das wirtschaftliche Leben und die Blüte Erfurts, sowie der berührten Ortschaften, äußerst wichtigen Verkehrswegen des Welthandels hatten auch verschiedene andere Straßenzüge ihren Ausgang aus dieser Stadt. So stand sie zunächst in Verbindung mit Nordhausen. Nach der Geleitskarte Reischels führte diese Geleitsstraße über Herbsleben. Da keine weitere Ortschaft angeführt ist, fügt Reischel folgende Zwischenorte ein: von Erfurt über Gispersleben-Kiliani, Kühnhausen, Elxeben, Walschleben, Dachwig nach Herbsleben. Der Verlauf von hier an ist schwierig anzugeben, weil jeder Hinweis fehlt. Reischel entscheidet sich auf Grund persönlicher Erkundigung für die Strecke über Tennstedt, Greußen, Westerengel, Ober-Spier und dann durch den Sattel der Hainleite bei Bebra, „das Geschlinck“. Eine zum großen Teil andere Richtung gibt L. Gerbing an (a. a. O. S. 100). Danach verließ die Straße Erfurt durch das Andreastor, zog dann auf Walschleben, durchquerte das große Ried zwischen Ringleben und Vehra und erreichte über Straußfurt Weißensee. Von hier hielt sie sich am Südrande der Hainleite, um durch den Paß von Ober-Spier über Sondershausen nach Nordhausen und dem Harz zu gelangen. Schließlich ist es auch möglich, daß von Tennstedt aus eine Verbindung bestand über Wolfersschwenda, Ehrich, Ballstädt. Von hier entweder über Schernberg oder über Hohenebra nach Bebra. Diese Straßen finden sich jedenfalls auf Bl. 33 des Atlas. Bei Schernberg traf man auf den Weg, der von Langensalza über Kirchheilingen, Almenhausen, Abtsbessingen kam. Blatt Tennstedt der historischen Meßtischblätter verzeichnet an der Straße nördlich von Kirchheilingen zweimal die Flurnamen „am Nordhäuser Steige“. Über Schernberg setzte sich der Weg nach Straußberg fort und stieg dann ins Wippertal hinunter. An der Strecke zwischen Schernberg und Straußberg finden sich auch die Flurnamen „an der Straße“ und „an der Nordhäuser Straße“ (Bl. Immenrode), ein Beweis, daß hier früher ein alter Handelsweg bestand.

Anscheinend führte von Tennstedt aus auch eine Verbindung über Kutzleben — hier befand sich ein Beigeleit von Weißensee — an Rohnstedt vorbei nach Groß-Ehrich, wo man entweder auf die oben angeführte Straße gelangte oder durch das Geschlinck seinen Weg nahm. In der Flur von Rohnstedt verzeichnet das Bl. Greußen

nämlich die Namen „am Erfurter Wege“ und „am Hamburger Wege“, diese deuten doch unbedingt auf eine frühere Straße. Freilich sind die Nachrichten zu dürftig, als daß man einen sicheren Schluß daraus ziehen könnte.

Reischel und L. Gerbing geben den weiteren Verlauf von Sondershausen nicht genauer an. Die Straße zog von hier am rechten Ufer der Wipper entlang über Groß-Furra und Klein-Furra. Hinter dieser Ortschaft traf sie mit dem von der Hochfläche der Hainleite herabkommenden Wege zusammen. Durch Meyers Arbeiten[1]) sind wir über die weitere Richtung gut orientiert. Nach ihm wurde bei Rüxleben die Wipper überschritten, dann die Höhen nördlich von diesem Ort erstiegen. An dieser Strecke stand eine Warte, außerdem der Flurname „Heerstraße“. Vor Groß-Werther teilte sich die Straße, ein Teil führte durch diesen Ort nach Nordhausen, ein anderer Teil bog nach Osten ab, ging an den wüsten Dorfstellen Ritterode und Barberode vorbei, überschritt an der Rode-Brücke die Helme und gelangte südlich des heutigen Bahnhofs zur Stadt. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde anscheinend diese Richtung verlassen; auf den Karten von 1750 tritt eine Verbindung von Norhausen über Sundhausen, Stockhausen nach Sondershausen auf und zwar ist sie als Post- und Landstraße bezeichnet, während die Richtung auf Rüxleben „gemeiner Weg“ genannt ist. Für diese Verlegung sprechen auch die Flurnamen an dem Weg östlich der modernen Chaussee Sundhausen-Steinbrücken-Sondershausen; unweit von Sundhausen und in der Flur von Hain verzeichnet die historische Karte die Namen „an d. Nordhausen-Sondersh. Straße“, „am alten Nordh.-Sondersh. Wege“ und „an der alten Straße“ (Bl. Hain).

Wie weit können wir diese Angaben, die zum Teil auf Vermutungen beruhen, durch Belege aus den Akten sicher stellen? Bezeugt ist zunächst die Strecke von Herbsleben bis Erfurt durch Akten aus den Jahren 1522–78. Es heißt dort auf Bl. 43: „... die straß gehet von Herbsleben auf Walschleben, danach auff Elzleuben, danach auff Kühnhausen“; beigegeben ist dieser Angabe eine kleine Zeichnung der Strecke, wonach auch Gispersleben noch berührt wurde. Weiter findet sich Bl. 87 die Bemerkung „daß die Straße von Tennstedt auf Herbsleben nach Erfurt durch Andreastor weder mit Karren, noch zu Roß zu benutzen wäre usw.“. Diese Angaben stimmen mit Reischels Ergänzung überein, mit einer Ausnahme: er fügt zwischen Walschleben und Herbsleben noch Dachwig ein, beide

[1]) 1. Zur Wüstungskarte d. Grafschaft Hohnstein-Clettenberg. Zeitschrift d. Harzvereins. 1877. S. 133. — 2. Helmegau. (MVE zu Halle a. S. 1888—90.)



Orte standen aber direkt in Verbindung. Leider fehlen über die weitere Strecke Nachrichten aus älterer Zeit, erst in den Akten aus den Jahren von 1740—50 finden wir Anhaltspunkte.[1]) Hier wird die Straße unter denjenigen aufgeführt, auf denen das Sachsenburger Geleit umgangen wurde. Dies geschah teilweise von Erfurt über Tennstedt durchs Geschlincke. Sondershausen, Nordhausen oder Straussfurth, Greußen, Geschlinck usw. nach Niedersachsen. Hierbei wird auch der Name Geschlinck erklärt „weil auf der Straße von Erfurth auf Nordhausen, im Distrikt von einer halben Meile, zwischen Bebra und Oberspühr der Weg sich schlangenweise durch den Wald ziehet". Auch diese Angaben stimmen mit Reischels Ergänzungen überein, so daß wir uns seiner Ansicht über den Verlauf der Straße anschließen.

Bestimmend für die eingeschlagene Richtung war das Tal der unteren Gera. Die Straße vermied, wie wir es bei den alten Verkehrswegen immer finden, die sumpfige und den Überschwemmungen ausgesetzte Geraaue — noch heute deutet der Name das Große Ried darauf hin —, sie suchte vielmehr das wellige, vorwiegend aus mittlerem Keuper[2]) bestehende Hügelland am linken Ufer des Flusses auf, das festen Untergrund bot. Das weite Ausbiegen nach Westen über Herbsleben und Tennstedt war auch durch natürliche Verhältnisse bedingt. Zwischen Gebesee und Vehra erweitert sich das Erosionstal der Unstrut bedeutend, von rechts mündet die Gera, von links kommen eine Anzahl kleinerer Bäche, wie Schambach, Ode usw., so daß sich durch diese Wasserzuführung beim Fehlen jeder Regulierung zweifellos Sümpfe bilden mußten, die einen Übergang hier erschwerten. Bei Herbsleben jedoch war das Unstruttal schmal, das Überschreiten des Flusses am bequemsten. Von Tennstedt an erstieg die Straße die sich allmählich zur Hainleite erhebende Keuper- und Muschelkalk-Hochfläche; bei Greußen wurde das Helbetal durchquert. Sie folgte aus leicht einzusehenden Gründen diesem in den Muschelkalk tief eingeschnittenen, serpentinreichen[3]) Tal jedoch nicht — im Gegensatz zur heutigen Bahn —, sondern hielt sich auf der Hochfläche, am Südabfall der Hainleite über Westerengel und Oberspier. Durch den Bebraer Paß, „eine sehr tiefe Erosionseinbuchtung des Steilabhanges der Hainleite"[4]) wurde der nach dem Wippertal mauerartig steile Abfall dieses Höhenzuges bequem überschritten. Die weitere Richtung schrieb das Wippertal vor, an dessen rechtem Ufer sie bis Rüxleben

[1]) Vgl. Anm. S. 11. Vol. II, Nr. 7. 7. 40.
[2]) E. z. G. K. Bl. Andisleben.
[3]) E. z. G. K. Bl. Greußen.
[4]) Bl. Immenrode, S. 12.

zog, um von hier in ziemlich gerader Linienführung über das sanft gerundete Buntsandsteinhügelland Nordhausen zu gewinnen. Übrigens folgte dem Wippertal über Rüxleben hinaus nach Bleicherode, Groß-Bodungen auch eine Heerstraße, nähere Angaben sind mir nicht bekannt geworden.

Über Alter und Bedeutung dieser Handelsstraße lassen sich sichere Angaben nicht machen. Daß das Geschlinck möglicherweise schon in frühgeschichtlicher Zeit ein wichtiger Übergang war, erwähnten wir bereits. Urkundlich nachweisbar ist die alte Paßstraße schon im Jahre 1128 als „angusta transitus vulgariter Slinck genannt" (Meyer: Goldene Aue, S. 67).

Gerbing erwähnt ferner einen Bündnisvertrag zwischen den Städten Nordhausen-Mühlhausen-Erfurt vom Jahre 1355 und 1371, in dem sich diese Städte auch verpflichten, die Straßen zu sichern. Dies können wir vielleicht auf den oben beschriebenen Handelsweg beziehen. Ob er im Thüringer Verkehrsnetz eine größere Rolle spielte oder nur als Verbindung zwischen den beiden Städten wichtig war, bleibt ungewiß. Es bestand allerdings nach einem Aktenstück vom Jahre 1517, das L. Gerbing[1]) anführt, die Bestimmung, daß alle Waren von Nürnberg nach Münden, Bremen, Lübeck die Straße von Erfurt über Nordhausen-Göttingen bezw. Hildesheim einschlagen mußten. Wahrscheinlich war damit aber die Richtung über Weißensee-Sachsenburg und von da über Frankenhausen nach Nordhausen gemeint. Denn das Sachsenburger Geleit erhob doch den Anspruch, wie wir oben sahen, daß alle Waren in die Seestädte diesen Ort berühren müßten. Durchführen lassen hat sich aber diese Vorschrift nicht immer und so war auch unsere Straße zu Zeiten eine von jenen, auf denen der bedeutende Süd-Nordverkehr sich abwickelte.

Für das thüringische Verkehrsnetz hatte eine wichtigere Stellung die Straße, die Erfurt mit **Langensalza** und **Mühlhausen** verband. Der Verlauf war, wie Reischel angibt, folgender: von Erfurt über Marbach, Tiefthal, Witterda, Gr. Fahner, Gräfentonna nach Langensalsa; von hier über Schönstedt, Großengottern, Höngeda nach Mühlhausen. Für diese Richtung sprechen auch die Flurnamen; südöstlich von Tiefthal findet sich zweimal die Bezeichnung „an der Mühlhäuser Straße", östlich von Witterda „am Mühlhäuser Wege".[2]) In Großengottern bestand bereits 1559 ein Beigeleit von Langensalza.

Bestimmend für den Verlauf waren die Fahnerschen Höhen und der sich daran anschließende Höhenrücken von Kleinfahner bis

[1]) L. Gerbing: Erfurter Handel usw., a. a O.
[2]) Bl. Audisleben d. histor. Meßtischblätter.



Salomonsborn. Diese mußten umgangen werden, weil ihr Randabfall ziemlich steil ist und dadurch ein schwer zu passierendes Gelände bildete. Die Straße hielt sich infolgedessen immer am Fuße dieses Rückens bis nach Gräfentonna. Von hier an trat sie in das Tal der Unstrut ein. Der Fluß folgt einer Mulde, die sich von Mühlhausen bis Langensalza erstreckt und nach NO zur Muschelkalkhochfläche, nach S allmählich zum Hainich ansteigt.[1]) Am rechten Ufer der Unstrut, mit Vermeidung der Überschwemmungen ausgesetzten Aue — besonders bei Großengottern waren große Sumpfbildungen — zog die Straße in dieser Mulde entlang, und zwar auf den festen Untergrund bietenden Ausläufern der Hochfläche, die vom Hainich zum Flusse abfällt. Über die Verkehrsbedeutung dieser Straße, die über Mühlhausen hinaus durch das Eichsfeld ihre Fortsetzung hatte, wollen wir sprechen, wenn wir die Straßen jenes Gebietes behandeln.

Fast alle bis jetzt behandelten Verkehrswege standen in Beziehung zu der uralten Haupthandelsstraße, die Thüringen von SW nach NO durchzieht, zu der „Königstraße“ oder „Hohen Straße“. Sie stellte die Verbindung her zwischen Leipzig und Frankfurt a. M.; die große Handelsbedeutung der beiden Städte, die günstigen natürlichen Bedingungen ihres Verlaufes haben ihr zu allen Zeiten bis in die Gegenwart die Hauptrolle im Thüringer Verkehrsleben zugewiesen.

Es ist natürlich, daß unsere Kenntnis über diesen Handelsweg eine sehr gute ist; Heller, Landau, L. Gerbing u. a. haben ihn so ausführlich behandelt, daß wir uns beschränken, die Ergebnisse ihrer Untersuchungen kurz wiederzugeben, und nur gelegentlich einige neue Gesichtspunkte anführen, die sich aus dem Studium der Geleitsakten ergaben.

Die Straße trat in unser Gebiet bei Eisenach ein; über Teutleben und Gotha gelangte sie nach Erfurt. Von hier wurden berührt die Orte: Kerpsleben, Töttleben, Ollendorf, Berlstedt, Schwerstedt, Buttelstedt, Nermsdorf, Oberreißen, Nirmsdorf, Thüsdorf — oder Rudersdorf, Thüsdorf — Eckartsberga. Hier befand sich ein sächsisches Hauptgeleit, daher war der Ort besonders wichtig. Fast in allen Fluren der angeführten Ortschaften treffen wir auf Namen „an der Landstraße“, „an der Obersraße“, „an der Hohen Straße“ usw. Von Eckartsberga nahm die Königsstraße die Richtung auf Hassenhausen, wahrscheinlich über Gernstedt, Taugwitz. Die Flurnamen „unter der Landstraße“ an dem Wege zwischen Eckartsberga und Gernstedt, sowie zwischen diesem Ort und Taugwitz sprechen dafür. In älterer

[1]) Bl. Langensalza und Erläuterungen.



Zeit führte ihre Fortsetzung, wie Roßner[1]) nachgewiesen hat, auf der Höhe des linken Saaleufers weiter an Fränkenau vorbei, über Gr. Wilsdorf nach Freyburg; hier wurde die Unstrut überschritten und über Merseburg erreichte sie sodann Leipzig. Naumburg lag damals nicht an diesem Straßenzuge, es stand mit ihm durch zwei Wege in Verbindung: 1. durch die „Buchstraße" über Neuflemmingen, Saaleck, Stenndorf, Hassenhausen und 2. durch den Weg, der in der Almricher (Altenburg) Furt die Saale überschritt. Er hieß die „Bergstraße".[2]) Erst in der Zeit zwischen 1368 und 1404 wurde nach Roßners Untersuchung die „Königstraße" von Hassenhausen über Kösen, Naumburg nach Leipzig geführt. Damals baute man bei Kösen eine steinerne Brücke über die Saale. In dem BKD Naumburg wird allerdings die Verbindung über Kösen bereits für das 12. Jahrhundert angenommen. Jedoch erscheint mir Roßners Ansicht, die auf Urkundenmaterial fußt, sehr berechtigt, vor allem vom geographischen Standpunkt aus, wie wir unten sehen werden. Zwischen Eckartsberga und Naumburg war auch der Weg über Lissdorf und Spielberg gebräuchlich; es findet sich in den Akten einmal die Bemerkung: „daß nemblich die rechte Landstraße aus Eckartsberga nach Lißdorf, Spilbergk und von dannen gleich auf Punscherau nach Namburg gehe".[3]) Eine Zeit lang sei nur wegen schlechten Weges Hassenhausen berührt worden. Durch ein Sraßenmandat wurde dann im 16. Jahrhundert die Richtung Hassenhausen, Kösen, Naumburg festgelegt. Zu dieser vorgeschriebenen Straße hatte sich ein Beiweg herausgebildet, der eine Zeit lang größere Benutzung fand als die „Königstraße" selbst; es ist die sogenannte „Weinstraße". Sie zweigte hinter Nermsdorf von der „Königstraße" ab und ging parallel zu ihr nach Auerstedt, ohne einen einzigen Ort auf dieser Strecke zu berühren; eine Fortsetzung ging nach Sulza. Dieser Weg heißt heute noch die „Weinstraße"; auf den Karten 1 : 100000 ist er ebenfalls so genannt. Im 17. und 18. Jahrhundert vor allem hatte sich der ganze Verkehr von der „Hohen Straße" fort und auf die Richtung über Auerstedt gezogen. Die Veranlassung hierzu war nach Bemerkungen in den Akten der zeitweilig schlechte Zustand der ordentlichen Landstraße, „die Straße über Auerstädt sei von Natur etwas höher und trockener"; außerdem sollten die Fuhrleute bei der Geleitsabgabe in Eckartsberga mehr geleiten als sie tatsächlich führten. Dem

[1]) Roßner: Der Name des Klosters Pforta. Naumburg 1893.

[2]) BKD Naumburg, S. 13.

[3]) M. St. A. Rep. 24 d (M LI) Nr. 19. Acta die zwischen dem chursächs. Amte Eckartsberga u. d. herzogl. sächs. Weimar. u. Altenburgischen Ämtern in Ansehung d. Landstraßen usw. entstandenen Irrungen betr. von 1564.

suchen sie auf diese Weise aus dem Wege zu gehen. Von Auerstedt erreichte man über Rehehausen die ordentliche Straße wieder bei Hassenhausen

Die geographischen Bedingungen, die den Verlauf dieser Straße bestimmten, sind leicht zu erkennen. Das Thüringer Becken ist im Westen geöffnet; nördlich des Thüringer Waldes bei Eisenach ist die natürlich gegebene Eintrittsstelle für den Verkehr nach Osten. Durch dieses offene Eingangstor und das Tal der Hörsel wird der Verkehrsweg ganz naturgemäß über Gotha nach Erfurt geleitet, von hier führen Ilm- und Saaletal zur norddeutschen Niederung weiter.[1]) Diesen von der Natur gezeichneten Linien schloß sich die „Königstraße“ ziemlich genau an. Von Eisenach folgte sie zunächst dem Tal der Hörsel zwischen dem Abfall des Thüringer Waldes und den Hörselbergen hindurch; es ist nicht bestimmt, ob sie auf dem linken oder rechten Ufer verlief. Bei Teutleben wurde das Tal verlassen, an der Asse entlang über Trügleben in gerader Linie Gotha erreicht. Von hier bis Erfurt berührte der Weg Gamstedt und Schmira.[2]) Bei Erfurt, dessen Name seine Entstehung als Furtort beweist,[1]) wurde die vom Thüringer Wald kommende Gera überschritten. Dies geschah an einer Stelle, wo sandiger, kiesiger Untergrund und flache Ufer den Übergang möglichst bequem gestalteten.[3]) Die Ilm-Saale-Richtung war für den weiteren Verlauf bestimmend. Über hügeliges Gelände, das keinen besonderen Einfluß auf die Richtung ausübte, zog die Straße mit Umgehung des Ettersberges an der NO-Seite in der oben angegebenen Weise nach Buttelstedt, wo sie das Tal der Scherkonde durchquerte. Hinter Buttelstedt trat die erwähnte Teilung ein, die „ordentliche Landstraße“ führte durch „ein vielfach zerschnittenes Hügelland“, das aus Keuper mit Diluviumbedeckung gebildet wird, über Oberreißen-Thüsdorf nach Eckartsberga.

Günstigere natürliche Bedingungen für den Verkehr finden sich ohne Zweifel bei der „Weinstraße“. Sie zog auf der Höhe jenes flachen vorwiegend aus Keuper gebildeten Höhenrückens entlang, der sich von Nermsdorf bis nach Sulza erstreckt (Erl. z. g. K. Bl. Roßla). Er bildet die höchste Erhebung in der Umgebung, hält sich auch gleichzeitig in seiner ganzen Erstreckung in ziemlich gleichmäßiger Höhe, mit Ausnahme des Petersberges, der 272 m erreicht; die alten Handelsstraßen suchten solche Rücken besonders gern auf, weil sie trockener waren und gleichzeitig freien Ausblick boten. So ist es

[1]) Kirchhoff: Lagenverhältnisse von Erfurt.

[2]) Der genaue Verlauf im einzelnen von Eisenach bis Erfurt findet sich bei L. Gerbing: „Straßenzüge“ angegeben.

[3]) Reischel S. 37.



auch zu verstehen, weshalb dieser Weg immer wieder von den Fuhrleuten trotz des Verbotes aufgesucht wurde, weshalb er zeitweilig stärker befahren wurde als die Geleitsstraßen. Eine Bemerkung in den Akten trifft durchaus das Richtige, wenn sie sagt: „daß die Straße über Auerstedt von Natur etwas höher und trockener sei". Bei Eckartsberga legt sich quer vor die Richtung der „Königsstraße" der Höhenzug der Finne, den sie ersteigen mußte. Es ist fraglich, ob sie von Anfang an dazu den Einschnitt in den Muschelkalkrand bei jenem Orte benutzt hatte. Naumann nimmt an, daß dies in der älteren Zeit nicht der Fall gewesen sei; sie wäre weiter östlich verlaufen und hätte erst später die Richtung über Eckartsberga eingeschlagen, als es eine gewisse Bedeutung gewonnen hatte. Dagegen ist Schlüter der Meinung, daß hier gerade wegen der vorbeiziehenden Landstraße Burg und Stadt Eckartsberga im 10. Jahrhundert erbaut wären. Diese Ansicht erscheint mir sehr wahrscheinlich, weil an den alten Heerstraßen sehr häufig Ortschaften angelegt wurden; bei Eckartsberga beherrschte die Burg den durchgehenden Verkehr vollkommen. — Über die Muschelkalkhochfläche, die zwischen Eckartsberga und der Saale ein ziemlich einförmiges Gepräge zeigt, — nur der tief einschneidende Hasselbach bringt einen Wechsel in die Oberflächengestaltung —, (Erltg. z. g. K. Bl. Naumburg) zog die alte Straße am linken Saaleufer nach Freyburg a. U. Die spätere Richtung über Kösen war erst möglich, nachdem über die Saale eine Brücke erbaut war. Zwischen Naumburg und Kösen bildete der Fluß während langer Jahrhunderte einen unpassierbaren Sumpf.[1] Die teilweise Trockenlegung dieser Strecke bewerkstelligten die Cisterziensermönche des Klosters Pforta, das 1137 dort gegründet wurde. Ungünstig und beschwerlich war diese Stelle trotzdem noch; wir sehen daher im 17. und 18. Jahrhundert, obgleich das Straßenmandat bestand, den Verkehr nach Leipzig wieder die alte Richtung über Freyburg und Merseburg einschlagen. Die Bemerkung in den Akten: „insonderheit sey der Kösener Berg oder der Hohlweg daselbst höchst nötig zu erweitern und fahrbar zu machen" gibt den Grund hierfür an.

Es kann kein Zweifel sein, daß wir in dieser Richtung eine uralte Völkerstraße, die von Westen nach Osten führte, vor uns zu haben. Natürlich dürfen wir ihren Verlauf nicht genau dem der späteren Handelsstraße gleichsetzen; beim Fehlen jeder sicheren Nachricht aus der älteren Zeit ist man stets auf Vermutungen angewiesen. Geschichtlich bezeugt ist der Teil von Eisenach bis Erfurt

[1]) Hertzberg: Saaletal. S. 9.

bereits im Jahre 768[1]); bestimmtere Angaben finden wir dann aus der Zeit Karls des Großen, der Erfurt durch ein Kapitular vom Jahre 805 als Endziel des Handels mit den Slaven und Avaren festsetzte.[2]) Durch die Karolinger und ihre östliche Kolonisation hat die Straße überhaupt erst ihre Bedeutung als Handels- und Heerweg erhalten; in jener Zeit setzten sich die großen Straßenzüge östlich des Rheins endgültig fest. Mit der Entwicklung der Handelsbeziehungen zu Italien einerseits und den nordischen Ländern andererseits im 13. und 14. Jahrhundert tritt dann die Vermittlerrolle, die die thüringischen Städte übernahmen, deutlich hervor. Nürnberg und Frankfurt a. M. traten an die Stelle von Regensburg; in Thüringen vermittelten Erfurt, Halle und Leipzig den Handel nach dem Osten, Schlesien und Polen. Via regia Lusatiae oder strata regia wird unser Weg in einem Vertrage von 1252 genannt.[3]) „Er war die große Schlagader des Verkehrs von Frankfurt nach dem Osten und Nordosten", wie Kirchhoff sagt. Wichtiger wurde die „Hohe Straße" noch, als durch die Entdeckung Amerikas die Handelszentren von Italien nach der Nordseeküste verlegt wurden, damals „erscheinen Frankfurt und Leipzig gleichsam als die Hände, durch welche der Handel des Ostens und des Westens quer durch Deutschland sich zusammenschlang".[4]) Einige Zahlen mögen hier zur Veranschaulichung des regen Verkehrs im 16. Jahrhundert angeführt werden: im Jahre 1593 kamen durch Eckartsberga 12919 Pferde, 1594 sogar 13360 Pferde.[5]) Durch das Straßenmandat vom Jahre 1541 wurde der Verlauf im einzelnen festgelegt und genauere Vorschriften erlassen über ihre Benutzung.[6]) Es heißt dort: „daß alle diejenigen so hinfort von Leipzig aus, auf Weißenfels, Eckartsberga, Buttelstedt, Erfurth, Eisenach und Creutzberg, welches die rechte und übervorwehrte Zeit her gebrachte Land-Straß gewesen ist und hinwieder, welche von Frankfurth oder vom Rheinstrom nach Leipzig wollen auf itzt benannte Städte und Flecken fahren müssen und ziehen". Ungünstig auf den Verkehr wirkte der Fall Antwerpens und die Sperrung der Rheinmündung für den deutschen Handel. Frankfurt a. M. verlor dadurch teilweise seine Bedeutung und damit zeitweilig auch die „Hohe Straße". Andererseits ergibt sich aber ebenfalls aus der

[1]) Knüll: S. 177.
[2]) Landau: II, S. 590. — W. Gerbing: Pässe. — Kirchhoff: Erfurt.
[3]) Heller: a. a. O.
[4]) Falke: II, S. 53.
[5]) Naumann: S. 77. Skizzen u. Bilder z. Heimatkde. III, 77.
[6]) M. St. A. Rep. 24d S. 19. Vgl. Anm. S. 22.

Kriegsgeschichte, wie wichtig sie war.[1]) Besonders sobald es sich um einen Gegensatz zwischen Frankreich und Preußen handelte. Im siebenjährigen Kriege zog auf der „Königsstraße" die französische Armee vor der Schlacht bei Roßbach gegen Friedrich den Großen heran. auf ihr flohen die Franzosen nach der Schlacht zurück, der Übergang bei Freyburg spielte eine besondere Rolle. In der Zeit Napoleons war sie eine der wichtigsten strategischen Linien für dessen Feldzüge; die Schlachtorte Auerstedt, Lützen, Gr. Görschen stehen in Beziehung zu ihr und schließlich sah sie auch den Rückzug Napoleons nach Erfurt, als er bei Leipzig geschlagen wurde. Er hatte ihre Bedeutung als Aufmarschstraße erkannt, weshalb sie 1810 als Chaussee ausgebaut wurde, und zwar wieder über Eckartsberga. In der Zeit des großen Frachtfuhrverkehrs schließlich stand die Königstraße wieder für den Welthandel an erster Stelle.[2]) bis ihr durch den Eisenbahnbau, der das Ilm-Saaletal selbst aufsuchte, diese Bedeutung genommen wurde.

Von dieser für das Verkehrswesen von ganz Thüringen so überaus wichtigen Handelsstraße zweigten sich eine Anzahl **Nebenstraßen** ab oder standen mit ihr in Verbindung. Sie haben teilweise nur als Zufuhrwege Bedeutung, einige stellen jedoch auch zwischen entfernteren Orten eine Verbindung her, wobei sie die „Königsstraße" kreuzten. Bei Berlstedt zweigte sich zunächst nach Reischel eine Geleitsstraße ab, die von Erfurt nach Hardisleben an der Finne führte. Von Erfurt folgte sie anfangs der Königsstraße, dann wurde von ihr abgebogen, über Neumarkt, Krautheim, Gr. Brembach, Guthmannshausen, wo an günstiger Stelle die Lossa überschritten wurde, gelangte man im Lossatal aufwärts an Mannstedt vorbei weiter nach Hardisleben. Wir finden diesen Weg auch schon bezeugt in Akten aus den Jahren 1522:[3]) dort wird ein Ort Guttenhausen erwähnt, worunter das heutige Guttmannshausen zu verstehen ist, und daran die Bemerkung geknüpft: „do hat der Churfürst ein im geleit, die strass gehet von Erffurdt noch Eysleben". Die Fortsetzung von Hardisleben nach Eisleben war auf zweierlei Art möglich: die Geleitsstraße stieg über Essleben, Marienroda — Poppe läßt sie über Herrengosserstedt gehen — auf die Finne, zog östlich an Tauhardt vorbei, wo sich im 16. Jahrh. ein Geleit befand, nach Bernsdorf. Hier fand eine Teilung statt: ein Zweig führte über Wippach hinab ins Unstruttal nach Nebra. Bei diesem Ort wurde die Unstrut überschritten, worauf man

[1]) **Schlüter** S. 268.
[2]) **Naumann** III, S. 84.
[3]) Vgl. Anm. S. 8.

auf irgend eine Weise [1]) — nähere Angaben sind mir für diese Strecke nicht bekannt geworden — nach Querfurt gelangte; hier traf der Weg auf die Straße Naumburg-Eisleben. Wahrscheinlich ist diese Verbindung schon alt; die Brücke bei Nebra wird jedenfalls bereits im Jahre 1207 erwähnt [2]); Nebra gehörte auch zu den vier ältesten Beigeleiten von Freyburg. Der andere Zweig nahm von Bernsdorf die Richtung auf Wetzendorf-Karsdorf an der Unstrut. Es ist dies eine Strecke der „Kupferstraße", die wir noch besonders behandeln.

Eine größere Bedeutung haben wir dieser Geleitsstraße wohl kaum beizumessen. sie diente vielleicht mehr dem Personen- und Lokalverkehr. Die Vorschriften, die für Benutzung der Straßen über Sachsenburg erlassen waren, unterbanden auf den anderen Wegen. die eine gleiche Richtung hatten, jeden Durchgangshandel.

In Hardisleben zweigte sich ferner eine Straße ab, die in Lossatal aufsteigend über Rastenberg und Rothenberga die Höhe der Finne erreichte, um dann hinabzusteigen ins Unstruttal nach der alten Kaiserpfalz Memleben. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts ist sie bereits als „obere Straße" oder „hohe Straße" urkundlich bezeugt. [3]) Wahrscheinlich kam ihr eine Bedeutung nur zu, solange die deutschen Kaiser in Memleben Hof hielten.

Aus dem Unstruttal überschritt schließlich noch eine dritte Straße die Finne. Ihr Ausgangspunkt war Wiehe, auf der weiteren Strecke berührte sie Lossa und Rastenberg, das Ziel war ebenfalls Hardisleben. Hier konnte man nun entweder auf dem oben beschriebenen Wege nach Erfurt gelangen oder auf einem zweiten nach Weimar. Letzterer schlug die Richtung auf Buttstedt ein: zwischen diesem Ort und Weimar führt Schlüter weiter keine Ortschaften an. Auf Grund der Akten können wir diese Strecke ergänzen. Die Straße führte zunächst nach Niederreißen, wo sich die „Straßen nach Weimar und Erfurt scheiden." [4]) Weiter berührte sie Leutenthal und Sachsenhausen; „die rechte Straße nach Weimar geht über Leutenthal und Sachsenhausen" heißt es in demselben Aktenstück. Von Sachsenhausen bis Weimar wurde kein Ort berührt.

In dieser Verbindung zwischen Wiehe und Weimar vermutet Schlüter einen Weg, der bereits in frühgeschichtlicher, möglicherweise in vorgeschichtlicher Zeit bestanden habe. Beide Orte sind Stätten uralter Besiedlung, in Wiehe befand sich wahrscheinlich ein Heiligtum;

[1]) Der Atlas Bl. 36 verzeichnet einen Weg von Nebra-Vitzenberg östlich am Spielberg vorbei direkt nach Querfurt.

[2]) Schlüter S. 278.

[3]) Reischel S. 105.

[4]) M. St. A. Rep. 24 d (M LI) Nr. 565, Bl. 4, anno 1589—91.

es ist also nicht ausgeschlossen, daß dieser Weg zu Kultzwecken eingeschlagen wurde. Ein sicherer Beweis läßt sich aber nicht erbringen. Urkundliche Nachrichten stammen alle erst aus dem 16. Jahrhundert. Damals wird die Straße einige Male von den Herzögen von Pommern auf ihrer Reise nach Weimar berührt. Sie bitten dabei die Grafen von Mansfeld um Geleit durch die Grafschaft „soweit Eure Herrschaft und gebiethe auff Puttstädt zu sich erstrecket.“[1] Ob sie nach Buttstädt von Eisleben her über Schönewerda und Wiehe oder über Harras-Cölleda zogen, bleibt zweifelhaft. In Wiehe befand sich jedenfalls ein Geleit.

In Buttstädt zweigte sich eine Straße nach Jena ab. „Von Buttstedt nach Jehna und den Städten a. d. Ilm gehet die rechte alte Straße nach Rudersdorf.“[2] Von hier an fiel sie eine Strecke mit der Kupferstraße zusammen, die jedoch bald wieder verlassen wurde. Über Wiegendorff oder Crippendorf — in beiden Orten waren die Untertanen des Amts Eckartsberga geleitsfrei — gelangte man nach Jena. Auf dieser Straße wurde Wein aus der Gegend um Jena geholt und Getreide nach dort gefahren; größere Bedeutung hatte sie nicht.

Alle diese Wege waren, wie gesagt, Nebenstraßen und meist nur vom örtlichen Verkehr benutzt. Daher finden sich auch in den Akten wenig Bemerkungen darüber. Anders steht es dagegen mit einem Verkehrsweg, der an und für sich ebenfalls für den großen Verkehr verboten war, den man aber in gewisser Beziehung doch zu den Welthandelsstraßen rechnen kann. Wir meinen die „Kupferstraße“, die von Nürnberg her durch Thüringen nach Mansfeld führte. Durch die Arbeiten von Poppe, Größler und L. Gerbing, ist ihr Verlauf ziemlich genau bekannt geworden. Das Thüringer Becken betrat die „Kupferstraße“ bei Rudolstadt. Nach L. Gerbing wurden auf dem Zuge nach Norden berührt die Ortschaften: Teichroda, Teichel, Blankenhain, Umpferstedt, Ulrichshalben, Liebstedt. Zwischen diesem Ort und Oberreißen kreuzte sie die „Weinstraße“, von Oberreißen bis Rudersdorf wurde die „Königstraße“ benutzt. Weiter führte der Weg über Herrengosserstedt, Marienroda, an Tauhardt und Altenroda vorbei nach Wennungen an der Unstrut. Bei Wetzendorf-Karsdorf wurde der Fluß überschritten, worauf man durch Steigra nach Querfurt und weiter nach Eisleben gelangte. Einen teilweise anderen Verlauf geben Größler und Poppe an; danach führte die Straße über Erfurt und Buttstedt nach Herrengosserstedt und dann weiter wie oben.

[1]) Rep. A. 32a Tit. I, A, Nr. 14, de anno 1557—1645. Acta die Geleitung verschiedener Standspersonen durch die Grafschaft Mansfeld betr.

[2]) Rep. 24d (M LI) Nr. 505, Bl. 5.

Wie weit stimmen diese Angaben überein mit denen, die wir in den Akten über die „Kupferstraße“ finden? Dort heißt es einmal [1]: „... die vor urdenklicher Zeit von Greffenthal auf Saalfeldt, Blankenhain, Liebstedt gegangene ordentliche Landstraße, die Kupfer- und Weinstraße genannt“, ein andermal bei Aufzählung der ordentlichen Straßen des Amtes Eckartsberga: „die Gräffenthälische oder Saalfeldische, welche eigentlich Kupferstraße heisset“; sie käme auf Liebstedt und ginge weiter „uff Rudersdorff“, und zwar führte sie auf dieser Strecke durch die Flur von Willerstedt. Die Gemeinde dieser Ortschaft bittet nämlich um Geleitsfreiheit im Amte Eckartsberga mit der Begründung, daß sie die Reparatur der Straßen in ihrer Flur ausführen müsse, unter anderen auch der „Querstraße (anderer Name für Kupferstraße) von der Willerstädter Windmühle bis an die Weinstraße, so nach dem liebstedter Holze.“ [2]) Die Richtung von Liebstedt über Obereißen, die L. Gerbing annimmt, war eine Abzweigung; in Obereißen wurde deshalb in dem Jahre 1585 eine Geleitstafel errichtet, „welche allein uff die furleute, welche sich des creutzweges (= Kupferstraße) gebrauchen, und sonst die strasse uff Rudersdorff, do das ordentliche Gleite eingenommen wirdt, nicht nehmen zu wollen, gemeint gewesen sein soll.“ [3])

Wir sehen, daß diese Angaben mit kleinen Ausnahmen übereinstimmen mit der Richtung der Straße über Rudersdorf, wie sie L. Gerbing annimmt. Auch die Ergänzungen zwischen Blanckenhain und Liebstedt sind zutreffend; südlich von Ulrichshalben verzeichnet die historische Karte Bl. Roßla nämlich den Flurnamen „an der Kupferstraße“. Daraus geht hervor, daß unter diesem Namen nur der Weg über Saalfeldt und Blanckenhain usw. verstanden wurde; trotzdem mag ein Teil des Verkehrs über Erfurt, Buttstädt gezogen sein, wie Größler annimmt.

Die Fortsetzung der „Kupferstraße“ über die Finne nach Carsdorf und weiter nach Eisleben ist genügend bekannt — auf den Meßtischblättern und Generalstabskarten ist sie genau unter ihrem Namen eingetragen —, so daß eine weitere Untersuchung nicht notwendig erscheint.

Nach Überwindung des Thüringer Waldes durch den Paß von Gräfenthal, hielt sich die Kupferstraße auf der Hochfläche zwischen der Saale und Ilm. Zwischen den Städten Apolda und Weimar wurde die Ilm bei der Ortschaft Ulrichshalben überschritten. Nach Norden

[1]) Anm. S. 22.

[2]) Vol. I, W Nr. 42 des auf S. 11 Anm. 2 angeführten Protokolls.

[3]) Vgl. Anm. 4 S. 27.



fand sie keine besonderen Schwierigkeiten, es erstreckt sich dort eine sehr einförmige flachwellige Hochfläche vorwiegend aus Keuper, die nur von einigen kleinen Rücken, wie der kleine Ettersberg und der Geländerücken, dem die Weinstraße folgt, überragt wird (Erl. z. g. K. Bl. Roßla). Sie legen sich zwar quer vor die Richtung der Straße, doch bieten ihre flachen Abhänge kein Hindernis. Nach Durchquerung des zerschnittenen Hügellandes, das sich südlich an die Finne anschließt, erstieg die Straße über Herrengosserstedt diesen Höhenzug. Von hier an ist sie eine typische Höhenstraße. Die Finne bildet nordöstlich von Tauhardt eine ausgedehnte Hochfläche, deren höchster Punkt der Orlas (305 m) ist (Erl. z. g. K. Bl. Bibra); von dort senkt sie sich nach Wetzendorf im Unstruttal, in dieser Richtung hat sie auch die größte Ausdehnung. Die Straße schließt sich vollständig dieser Erstreckung an, der Umweg über Bernsdorf, wo sie fast im rechten Winkel nach Osten umbiegt, war veranlaßt durch die steilen, fast unzugänglichen Gehänge des Laubachtales, das sich tief in die Hochfläche einschneidet. An Altenroda vorbei gelangte die Straße bei Wetzendorf an die Unstrut. Hier war der bequemste Übergang möglich; das Unstruttal ist bis Nebra eng und steil, von dort bis Karsdorf weitet es sich. Bei diesem Ort läuft auch die Hochfläche vom Orlas her sanft aus, während von Wennungen an südlich steile Sandsteingehänge das rechte Ufer bilden. So fand die Straße bei Wetzendorf-Karsdorf die günstigsten Bedingungen für den Übergang. Bei Steigra stieg sie sodann auf die Muschelkalkplatte und führte am Rande dieser Hochfläche entlang nach Querfurt-Eisleben.

In der Kupferstraße haben wir ebenfalls einen der älteren Verkehrswege Thüringens zu sehen. Nach Poppe findet sich bereits im 12. Jahrhundert in den Urkunden des Klosters Pforta eine Erwähnung. Mit dem Emporblühen des Mansfelder Bergbaues erhielt sie eine gewisse Bedeutung. Ihr folgten die Wagen mit Kupfer beladen, das nach Nürnberg, Augsburg und Venedig gebracht wurde. Wie bedeutend dieser Handel war, zeigen einige Zahlen, die L. Gerbing[1]) anführt: danach kamen in fünf Monaten 245 Wagen, 5 Karren mit 2448 Zentner Kupfer durch Erfurt. Und dabei war dieses Kupfer nur bestimmt für die Hämmer des Thüringer Waldes; wie viel größer muß erst der Verkehr nach Augsburg gewesen sein. Doch nicht nur die Kupferfuhren, für die sie ursprünglich bestimmt und von denen der Name herrührt, benutzten die Straße. Auch andere Handelsartikel wurden auf ihr nach Norden oder Süden geführt, obgleich es verboten war. Daher finden wir häufig in den Geleitsakten Klagen über die

[1]) Erfurter Handelsstraße usw.



Fuhrleute, „die mit Güthern aus den Seestädten nach Regenspurg fahren“ und dabei der Kupferstraße folgen, während sie über Sangerhausen und Sachsenburg fahren müßten. Besonders die Fuhrleute aus Königssee, Schleusingen, Ilmenau, Saalfeld und Gräfenthal waren dafür bekannt, daß sie sich gern dieses „Schleifweges“ auf der Fahrt in die Seestädte bedienten. Bis ins 19. Jahrhundert fand auf der „Kupferstraße“ ein reger Verkehr statt, auch ein großer Teil der geschlagenen preußischen Armee folgte ihr auf dem Rückzuge vom Schlachtfeld bei Auerstädt; der Übergang bei Karsdorf spielte damals eine gewisse Rolle. Die Brücke wurde in Brand gesteckt und ist erst in neuester Zeit wieder aufgebaut worden. Mit dem Bau neuer Chausseen wurde der Straße natürlicherweise aller Verkehr entzogen, der Name und die Kenntnis hat sich aber bis jetzt erhalten.

Es ist bezeichnend für die Handelsbeziehungen im Mittelalter, daß die Mehrzahl der Straßen Thüringen in nordsüdlicher Richtung durchzogen, während nur eine einzige bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts von Westen nach Osten führte. Wir sahen früher, aus welchen Gegenden die „Königstraße“ auf der Fahrt nach Leipzig benutzt werden mußte. Sie war die einzige Verbindung zwischen den Niederlanden, der Rheingegend, Frankfurt a. M. usw. Dieser Straßenzwang, der häufig den Handel sehr beschwerte, wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts gemildert, indem ein zweiter Weg für den Verkehr aus den genannten Gegenden nach Leipzig freigegeben wurde. Wie Heller angibt, kam die Straße über das Eichsfeld nach Mühlhausen und zog über Langensalza, Tennstedt, Weißensee, Sachsenburg, Merseburg nach Leipzig. Eine etwas andere Richtung finden wir bei Landau und Jahr; sie geben als Berührungsorte an Eisenach, Langensalza, Weißensee, Kölleda, Eckartsberga, wo die „Königstraße“ erreicht wurde. Auf Grund eines gedruckten Geleitspatentes des Kurfürsten und des Herzogs zu Sachsen aus dem Jahre 1567, das sich im Magdeburger Staatsarchiv fand,[1]) lassen sich die Verhältnisse klar überschauen. Danach war den Fuhrleuten, die vom Rhein nach Weißensee, Tennstedt, Langensalza Güter brachten, erlaubt, „sich von Eisenach (von der Königstraße) abzuschlagen und stracks auff Saltza, Deustedt, und Weißensehe zuffahren und doselbst obgemeldete Wahren abladen und verkauffen und einiges gleits halben nicht umbgetrieben werden sollen“. Wenn sie ihre Waren in den genannten Städten nicht verkauft hatten und damit nach Leipzig fahren wollten, so war verordnet „das sie auff Frembstedt [Frömmstedt] (über

[1]) Ukd. Rep. 10, Tit. XXIII, Nr. 9. Kurfürst Augusts und Herzogs Joh. Wilhelms zu Sachsen Geleitspatent den 30. November 1567.



Greußen) oder Weißensee und die Sachsenburgk faren schuldig sein sollen". Ebenso war freigegeben „die straße durch das Eisfelt und Muelhausen auff Sachsenburgk in das Land zu Sachsen (wie vor alters hergebracht) außerhalb der gar großen Centnerwagen"; wer jedoch vom Rhein über Mühlhausen nach Leipzig wollte, mußte die Königstraße über Erfurt benutzen. Wir haben also zwei Straßen: eine von Eisenach, die andere von Mühlhausen, die sich beide in Langensalza vereinigten, worauf sie über Tennstedt, Weißensee oder Frömmstedt nach Sachsenburg führten. Die Angaben Hellers stimmen hiermit überein, jedoch war die Benutzung nicht unbeschränkt.

Von dieser Straße zweigte sich bei Tennstedt eine andere ab, die, ohne Sachsenburg zu berühren, über Guthmannshausen direkt nach Naumburg und Leipzig führte. Das Geleitspatent berichtet darüber: „soviel dann die Stedte / welche auff der seiten von Erffurd ab / als Saltza / Denstedt und andere / gelegen sein, / anlangen thut, dieweil dieselben mit denen im Lande erwachsenen Fruechten / Waith und andern / auch hier erzeugten wahren / die strass auff Leipzig oder Naumburgk / auf Gutenhausen zu / vor alters genomen / So wollen wir auch gnediglich geschehen lassen / das sie dabey also bleiben moegen / und auff Erffurd zuzufahren / nicht umbgetrieben / sondern bey dem Gutenhausischen hergebrachten Gleit gelassen werden sollen". Leider werden weiter keine Orte genannt, so daß der genauere Verlauf nicht sicher angegeben werden kann. Die Angaben Landaus, daß über Weißensee und Cölleda nach Eckartsberga eine Straße geführt habe, können wir nicht auf diese Verbindung beziehen; denn Cölleda wird nicht genannt, außerdem lag Guthmannshausen nicht an dem Wege von Cölleda nach Naumburg. Vielleicht nahm die Straße von Tennstedt die Richtung über Klein- und Groß-Ballhausen, Schwerstedt nach Straußfurt. Zwischen diesen Orten bestand eine Geleits- und Landstraße. Die Strecke bis nach Guthmannshausen läßt sich nicht feststellen, da auch die Flurkarten keine Anhaltspunkte geben. Von Guthmannshausen konnten verschiedene Richtungen eingeschlagen werden; entweder fuhr man über Buttstedt nach Rudersdorf und gelangte so auf die „Königstraße" oder über Mannstedt-Teutleben-Herrengosserstedt nach Eckartsberga. Auf der Karte, die L. Gerbing ihrem Aufsatz beigegeben hat, ist von Straußfurt über Wundersleben, Sömmerda, Vogelsberg, Kl. Brembach, Guthmannshausen eine Straße eingezeichnet, die der oben behandelten wahrscheinlich entspricht.

Der Teil des Weges, der von Eisenach kam, folgte nach Langensalza zunächst dem Tal der Nesse bis Großenlupnitz. Von hier führte er an den Ausläufern des Hainichs entlang über Großen-



behringn nach Reichenbach. Bei diesem Ort zweigte sich eine Straße nach Mühlhausen ab über Mülverstedt und Höngeda; die Langensalzaer überschritt die Harthberge und gelangte darauf in die weite Mulde, die sich von Mühlhausen bis Langensalza erstreckt. Der Zweig der Straße, von Mühlhausen her fällt mit dem früher (S. 20) behandelten Wege nach Erfurt zusammen. Nachdem sich beide Teile in Langensalza vereinigt hatten, erfolgte bei Merxleben der Übergang über die Unstrut. Damit betrat die Straße jene einförmige, kahle Hochfläche, die vom Unstruttal nach Norden allmählich zur Hainleite aufsteigt. Durch die Sachsenburger Pforte verließ sie schließlich das innerthüringische Becken.

Seit welcher Zeit dieser Handelsweg bestand, läßt sich nicht sicher angeben. Landau vermutet, daß es die Straße sei, der Heinrich IV. auf dem Zuge gegen die Sachsen 1073 von Eisenach bis Sachsenburg folgte. Jedenfalls spricht der Umstand, daß ihre Benutzung bereits im Jahre 1567 genau festgelegt wurde, dafür, daß wir eine ältere Handelsstraße vor uns haben. Sie erlangte eine gewisse Bedeutung, weil sie neben der „Königstraße" eine zweite durchgehende Verbindung von Leipzig zum Rhein und den Niederlanden herstellte. Aber wir sahen bereits, daß der Durchgangsverkehr auf ihr beschränkt war und sie vor allem als Zufuhrstraße für den Handel mit thüringischen Produkten freigegeben wurde. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie in den Geleitsakten von Weißensee und Sachsenburg, die von der „Nürnberger Straße in die Seestädte" berührt wurden, immer als Nebenstraße bezeichnet wird.

Das Bestreben der Fuhrleute die belastenden Geleitsabgaben zu umgehen, kommt auch hier wieder zum Ausdruck, indem sie Schleifwege zu dieser Straße aufsuchten. Besonders die Mühlhäuser und Frankenhäuser Fuhrleute schlugen „mit ihren auswärts geladenen nach Halle führenden Güthern" gern von Mühlhausen die Richtung durch „das Schwarzburgische und Schlotheim, Abtsbessingen, Oberspier, Sondershausen" ein, statt über Frömmstedt und Sachsenburg zu fahren, wie es vorgeschrieben war. Wer von Frankfurt und Hessen kam, verließ bei Langensalza die ordentliche Straße und fuhr über Kirchheiling, Hohenebra, durch das Geschlinck nach Sondershausen. Von hier zog man dann entweder nach Nordhausen oder über Kelbra nach Sangerhausen.[1]) Da die Verbote des Sachsenburger Geleitamtes nichts nutzten, so sah sich dieses genötigt, in Kirchheiling ein Beigeleit einzurichten. Denn die Fuhrleute hatten gedroht, sie

[1]) Wir sahen oben, daß diese Richtung auch ein Schleifweg der Erfurt-Sachsenburger Straße in die Seestädte war.

würden, wenn sie auf Sachsenburg zu fahren gezwungen würden, ihren Weg von Franken aus durch Hessen und das Eichsfeld nach Niedersachsen nehmen. Dadurch hätte das Sachsenburger Geleit aber großen Schaden erlitten, so daß die Straße anerkannt wurde.[1])

Von Sachsenburg führte nach Reischel eine Heerstraße über Kindelbrück, Frömmstedt, Nieder-Bösa, Trebra, Feldengel, Otterstedt, Bliederstedt nach Marksussra. Sie wurde auch Heerrasen oder Hessenweg genannt. Die historischen Meßtischblätter verzeichnen in dem Gebiet der genannten Ortschaften mehrmals die Flurnamen „am Hessenwege“. Der weitere Verlauf ist unsicher. Reischel vermutet, daß die Fortsetzung über Schlotheim und Körner nach Mühlhausen geführt habe.

In den Akten finden wir schließlich noch Angaben über eine Heerstraße, die von Greussen nach Mühlhausen zog. Sie berührte auf dieser Strecke die Orte Westgreussen, Gr. Ehrich, Wolferschwenda, Freienbessingen, Ißersheilingen, ferner das Vorwerk Peissel und Görmar. Größere Bedeutung hatte sie nicht, nur die Fuhren, die Frucht nach Mühlhausen brachten, bedienten sich dieses Weges.

Zahlreich waren also die Straßen, die von allen Seiten her aus Innerthüringen nach Mühlhausen führten. Infolge seiner günstigen Lage am Ende der weiten Mulde, die das Unstruttal von Langensalza an bildet und in die zahlreiche Seitentäler einmündeten, entwickelte es sich zu einem großen Knotenpunkt. Vor allen Dingen war er wichtig als der Ausgangspunkt aller Straßen, die das Eichsfeld überschritten. In dieser Beziehung läßt sich Mühlhausen mit Erfurt in Parallele stellen. Wie hier alle Straßen, die vom Thüringer Wald herabkamen, zusammenliefen, um wieder nach allen Richtungen auseinander zu gehen, so vereinigten sich dort die Handelswege von Innerthüringen, um dann nach allen Seiten über das Eichsfeld auszustrahlen.

2. Das Eichsfeld.

Für die Darstellung der alten Straßen des Eichsfeldes diente uns als Hauptquelle ein Verzeichnis aller Geleitstraßen vom Jahre 1609, das sich im Magdeburger Staatsarchiv befindet.[2]) Ferner bot gute Angaben ein Bericht über die Straßen des Eichsfeldes vom Jahre 1802, den die preußische Regierung einforderte;[3]) er gibt allerdings die Verhältnisse der neueren Zeit wieder, aber ein Vergleich mit dem

[1]) s. Vol. I, W, Nr. 30, des auf S. 11 angeführten Protokolls.

[2]) Rep. A 39a Tit. XXII, Bl. 1. Reutersches Lagerbuch d. Eichsfeldes von 1609.

[3]) Rep. A 47 I, Tit. XXIX, Nr. 15. Acta die Post- u. Landstraßen im Eichsfelde, wie auch in d. Städten Mühlhausen und Nordhausen von 1802.



Verzeichnis von 1609 ergab, daß fast keine Änderung eingetreten war. Gelegentliche Bemerkungen in den Akten fanden ausgiebige Verwertung. Von der Literatur wurden benutzt die Arbeiten von Nehmer, Joh. Müller, Wolf, v. Witzingerode, bei der vor allen Dingen die beigegebene Karte von Reischel (ohne behandelnden Text) wichtig ist.

Auf das Eichsfeld führte zunächst eine Straße, die Mühlhausen in Verbindung mit Heiligenstadt im Leinetal setzte. Das Verzeichnis von 1609 sagt darüber: „die geleidtstrassen von Mulhaussen uff Dingelstaht, heilligenstaht, gehet auff oder ann, bey der Oppenthaler Warthe, in der Landwehr uf dass Siechenhauss". Der Verlauf im einzelnen war folgender: die Straße hatte anfangs dieselbe Richtung wie die heutige Chaussee nach Hollenbach, bog jedoch bald nach Norden ab, und führte am Weinberg zwischen Ammern und Hollenbach westlich vorüber nach Lengefeld. Am Weinberg verzeichnet die historische Karte (Bl. Mühlhausen) zu beiden Seiten des heutigen Feldweges den Flurnamen „an der Lengefelder Straße". Von Lengefeld zog sie in nordwestlicher Richtung weiter über die wüste Dorfstelle Eichelrode und gelangte an den Mühlhäuser Landgraben bei der Lengefelder Warte, deren Turm noch heute erhalten ist. Diese Warte ist identisch mit der im Verzeichnis genannten Oppenthaler (Appenthal) Warte (Bl. Mühlhausen d. histor. Karte); sie war zum Schutze der Straße an der Landwehr bestimmt. Nach Durchschreiten des Grenzgrabens hatte der Weg die gleiche Richtung wie die heutige Chaussee nach Dingelstädt. Nicht weit von der erwähnten Warte findet sich an der westlichen Seite der Chaussee der Flurname „an der obersten alten Straße" (Bl. Mühlhausen). Von Dingelstädt führte die Geleitstraße dann über Kreuzeber und Geisleden nach Heiligenstadt im Zuge der modernen Chaussee. Die geographischen Bedingungen des Verlaufes sind klar. Bestimmend war das Tal der Unstrut und das des Geisledebaches. Die Straße erreichte in allmählichem Aufstieg aus dem Mühlhäuser Becken die umgebenden Muschelkalkhöhen und zog dann in der weiten flachen Mulde entlang, in der die Unstrut fließt. Ihre westliche Seite erhebt sich in sanfter Böschung zu der Hochfläche von Eigenrieden-Wachstedt, während die östliche in gleicher Weise zum Dün ansteigt (Erl. z. G. K. Bl. Mühlhausen und Dingelstädt). Das eigentliche Tal der Unstrut, das von Silberhausen bis Reiser tief in den Muschelkalk eingewaschen ist, wurde vermieden. Bei Dingelstädt wurde die Mulde verlassen; die Straße führte ziemlich steil aufwärts durch den Paß zwischen der Kreuzeberhöhe und dem Angerberg, womit die Wasserscheide der Leine und Unstrut überschritten war. Von Kreuzeber an folgte sie dem Tal des Geisledebaches, das

einen guten Abstieg von der sonst überall steil zur Leine abfallenden Hochfläche nach Heiligenstadt ermöglichte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Straße bereits in der Zeit der fränkischen Kolonisation als Heerstraße angelegt wurde. In Mühlhausen war ein Königshof und vermutlich auch in Heiligenstadt,[1]) in Geisleden lag jedenfalls königlicher Besitz; Heinrich II. schenkte 1022 dem Kloster zu Heiligenstadt Ländereien nnd zwei Höfe in Geisleden. Daß diese Besitzungen untereinander in Verbindung standen, ist bei der Fürsorge der Frankenkönige für Straßenbau ziemlich sicher. Dazu kommt, daß im Jahre 1023 der Erzbischof von Mainz in Geisleden auf einer Reise Aufenthalt nahm und fünf Jahre später daselbst eine Synode abhielt.[1]) In einer unzugänglichen Gegend konnte dies kaum geschehen. Ferner wird der Siechenhof unweit der Lengefelder Warte schon 1283 erwähnt;[2]) diese Häuser lagen regelmäßig in der Nähe alter Heerstraßen. Für den Handel kam die Straße in Blüte, seitdem die Handelsbeziehungen zwischen Süd- und Norddeutschland sich gefestigt hatten. Sie vermittelte hauptsächlich den Verkehr über Göttingen nach Bremen und über Duderstadt, Hildesheim nach Braunschweig. Auch als Reiseweg von Fürstlichkeiten von Leipzig nach Göttingen wird sie verschiedentlich im 16. Jahrhundert genannt. In jenem Bericht von 1802 finden wir dafür ebenfalls die Bezeichnung: „Göttinger Straße." Nach Rauers gehörte sie zu den Hauptstraßen, die der große Frachtfuhrverkehr von Bremen nach Nürnberg einschlug. Zu der Zeit war der „Siechenhof" an der Lengefelder Warte ein beliebter und viel besuchter Ausspann der Fuhrleute (Wintzingerode S. 930). Bereits im Jahre 1788 wurde, wie der erwähnte Bericht mitteilt, der Anfang gemacht, sie als Chaussee auszubauen. Von dieser Straße zweigte sich eine Geleitstraße ab, die von Mühlhausen dieselbe Richtung einschlug wie die heutige Chaussee nach Bickenriede, Küllstedt usw. In dem Geleitsverzeichnis finden wir darüber folgende Angaben: (die erste Geleitstraß) „An der Landwehr bey der Bickenrieder Wahrthe (heute Dörnaer Warte genannt). Jenseidt dem Kloster Anroda von oder nach der staht Mülhausen inn Duringen." Wie der Verlauf im einzelnen weiter war, läßt sich nicht angeben. Reischel läßt sie auf seiner Karte über Wachstedt, Flinsberg oder Heuthen nach Heiligenstadt gehen. Sie war wahrscheinlich ein Nebenweg zu der Straße über Dingelstädt.

Die zweite Geleitstraße verband Mühlhausen mit **Duderstadt**. In dem Straßenverzeichnis finden wir darüber folgende Angaben:

[1]) s. J. Müller: Frankenkolonisation.
[2]) v. Wintzingerode: „Wüstungen", S. 930.



„vonn Mülhaussen herauf nach Duderstaht sindt zwo underschiedtliche geleidtstrassen. eine gehet auf od an hinder dem Dorff hupsteht, in der mulhausischen Landwehr, bey der hupstehtter Warthe. Die andere bey der hofmarischen Warthe auch in der Landwehr.“ Der genaue Verlauf läßt sich auf Grund des Berichtes von 1802 und der Flurnamen sicher feststellen, es ist derselbe wie die heutige Chaussee. Von Mühlhausen zunächst nach Ammern, von dort über Dachrieden nach Eigenrode. Zwischen diesem Ort und Hüpstedt, die das Verzeichnis nennt, wurde bei der Eigenroder oder Hupstedter Warte (heute ein Forsthaus) der Landgraben durchschritten. An dieser Strecke verzeichnet die historische Karte (Bl. Niederorschel und Mühlhausen) verschiedentlich die Flurnamen „an der Straße, an der Hüpstedter Straße, am Hüpstedter Turm“. Die Fortsetzung des Weges führte an Rüdigershagen vorbei über Niederorschel, Gernrode nach Stadtworbis, von wo über Wintzingerode später Duderstadt erreicht wurde. Diese Richtung hat auch Reischel in die Karte eingezeichnet. Über die zweite Geleitstraße, die das Verzeichnis erwähnt, habe ich nähere Angaben nicht finden können. Nach dem Bericht vom Jahre 1802 zweigte sich allerdings eine halbe Stunde hinter Ammern eine Nebenstraße ab, die über die sogenannte „Mark“ (Flurname zwischen Lengefeld und Horsmar), ohne ein Dorf zu berühren, bis zur Lengefelder Warte zog, wo sie auf die Straße nach Dingelstädt traf. Reischel hat sie ebenfalls verzeichnet. Die Horsmarsche Warte, die das Verzeichnis anführt, liegt aber jenseits der Unstrut nordwestlich von Horsmar an der Landwehr. Es ist daher anzunehmen, daß die Geleitstraße durch diesen Ort nach dem Warttum führte. Die Fortsetzung läßt sich beim Fehlen jeglicher Anhaltspunkte, auch Flurnamen finden sich nicht, kaum angeben, möglicherweise berührte sie Reifenstein und traf später wieder auf die Hauptstraße. Auf Blatt 6 der Karte von Kursachsen (Petri) ist die Straße über Horsmar auch nicht eingezeichnet, dafür aber von Mühlhausen nach Dingelstädt, von dort über Reifenstein-Leinefelde mit dem Ziel Duderstadt.

Die Geleitstraße von Mühlhausen aus folgte anfangs dem Tale der Unstrut, das sie jedoch kurz hinter Ammern verließ, da es im Gebiete des Muschelkalks eng und tief eingeschnitten ist. Bei Dachrieden wurde an günstiger Stelle, wo durch die Mündung eines Nebentales die Talwände etwas auseinandertreten und nicht so steil sind, die Unstrut überschritten. Von hier erreichte die Straße in langsamem Anstieg die Höhe des Dün; der mauerartig steile Abfall dieses Höhenzuges wurde in Serpentinen überwunden. Über welliges Buntsandsteingelände erreichte sie dann das Tal der Wipper, dem sie sich in der Richtung auf Worbis anschloß. Über diese Geleitstraße

fehlen ältere Nachrichten. Wahrscheinlich hat sie sich erst mit dem entwickelten Verkehr von Süden nach Norden als kürzere Verbindung neben der Heiligenstädter Straße gebildet. In den Akten vom Jahre 1802 findet sich dafür die Bezeichnung „große Kommerzial-Straße von Nürnberg, ganz Franken, Thüringer Wald nach Braunschweig und Hamburg, Lüneburg, Bremen", die mit vier- bis sechsspännigen großen Karren und Wagen stark befahren wurde. Danach hatte sie also damals eine große Bedeutung. Eine andere Geleitstraße führte von Mühlhausen nach Eschwege im Werratal. Das Straßenverzeichnis gibt verschiedene Richtungen an: 1. „an gemelter Landwehr (d. Mühlhäuser) zur rechten Handt hinauff bey der engenrieder Wahrte über dem Dorffe Studt uf eschwege. 2. bedachte Landwehr fort umm hindurch das gehölze biss an den heōenröder (Heynroder) schlag für dem haynischen. Diseidt dem Dorff diedorff dem von harstall zustendigk. Von Muhlhaussen uf Eschwia und contra biss uff den Kal Koffen [Kalkofen],[1]) die höhe zwischen Gatarinbergk ad wanfrieden aus od an. 3. Widderumb auss od an von Mühlhaussen und Eschwege zwischen gemelthenn Wanfrieden undtt Frieden uf einen kleinen Mahlstein neben dem Wege nach der Werra".

Die erste der genannten Straßen hatte dieselbe Richtung wie die heutige Chaussee von Mühlhausen nach Eigenrieden. Die Warte stand nach v. Wintzingerode (S. 967) einige hundert Schritte westlich des Dorfes, wo die Straße den Landgraben durchschnitt. Sie führte dann weiter über Lengenfeld und Geismar. Die gleichen Angaben finden sich in dem Bericht von 1802 über die hessische Eschweger Straße, die von Mühlhausen aus Lengenfeld, Geismar und Töpfer berührte.

Von dieser Straße zweigte sich hinter Eigenrieden die zweite Geleitstraße ab. Sie zog eine Weile an der Landwehr entlang wie die heutige Chaussee nach Catharinenberg, von dort über Kalkofen nach Wanfried. In einem Vertrage, den im Jahre 1583 der Kurfürst von Mainz mit dem Landgrafen von Hessen zur Regelung des Geleitsrechtes schloß, werden die gleichen Orte genannt; dem Erzbischof stand das Geleit von Wanfried durch den „Kalkofen" bis zur Eigenrieder Grenze zu (v. Wintzingerode S. 973). Nach diesem Vertrage führte von Catharinenberg eine andere Geleitstraße über Diedorf nach Heyerode, Oberdorla, Langensalza. Wie Nehmer mitteilt, wurde sie die Butterstraße genannt. Die dritte der erwähnten Straßen ist die Fortsetzung des Weges über Wanfried.

[1]) Gehöft östlich von Wanfried.

Welche geographischen Bedingungen hatten Einfluß auf den Verlauf der Straßen? Von Mühlhausen aus galt es zunächst die Muschelkalkhochfläche zu überschreiten, die sich von Eigenrieden nördlich nach Wachstedt zieht (Erl. z. g. K. Bl. Lengenfeld). Da der östliche Teil derselben wenig zergliedert ist und sich sanft zur Unstrut abdacht, so waren hier keine besonderen Schwierigkeiten gegeben. Die Straße zieht daher in fast gerader Richtung bis nach Eigenrieden, wo sie die Höhe des Plateaus erreicht. Der Abstieg zur Werra war schwieriger. Die westliche Abdachung der Hochfläche ist durch tiefe Schluchten und Täler reich gegliedert. Zwischen den Tälern erheben sich einzelne Höhenrücken und Plateaus, die alle — wie die ganze Hochfläche des Obereichsfeldes — mit steilen Wänden zum Werratal abfallen. Einen günstigen Weg boten nur die Täler dar; so schließen sich denn auch die Straßen diesen natürlichen Linien an. Die erste Geleitstraße steigt, nachdem sie von Eigenrieden aus eine Strecke auf der Hochfläche entlang gezogen ist, in das Tal der Frieda hinab und erreicht im Zuge desselben ihr Ziel. Die Katharinenberger Straße tritt bei diesem Ort in das Tal ein, welches Wanfried gegenüber ins Werratal mündet. Eine andere Möglichkeit war nicht gegeben, obgleich die mittelalterlichen Straßen im allgemeinen tiefeingeschnittene Täler wie hier wegen ihrer Unübersichtlichkeit mieden.

Die Entstehung dieser Straße fällt sicherlich in bedeutend frühere Zeit, als wir sie urkundlich bezeugt finden. Die natürlichen Zugangsstraßen vom Werratal auf das Hochplateau des Obereichsfeldes waren die einzigen Gegenden, in denen sie Besiedlung und Kolonisation vordringen konnte. Nicht viel später haben wir auch den Weg anzusetzen, der die Verbindung von Werra zur Unstrut herstellte, deren Tal den natürlichen Zugang auf das Eichsfeld von Thüringen aus bildete. Als wichtige Handelsstraße erscheint die Richtung über Wanfried und Katharinenberg allerdings erst mit dem Jahre 1560,[1]) in dem sie neben der Königstraße über Eisenach, Erfurt usw. für den Verkehr von den Niederlanden über Mühlhausen nach Leipzig freigegeben wurde, jedoch mit der oben erwähnten Beschränkung. Nach den Akten von Anfang des neunzehnten Jahrhunderts scheint ihre Bedeutung damals gesunken zu sein, sie diente vor allem dem Transport von Früchten und Holz an die Werra.

Aus dem Werratal schlug eine andere Geleitstraße von Eschwege aus die Richtung über das Obereichsfeld nach Heiligenstadt ein. Sie berührte dabei die Ortschaften Schwebda, Frieda, Gr. Töpfer,

[1]) E. Heller und Geleitspatent. S. 31, Anm.

Ershausen, Bernterode. Dieser Verlauf ist uns bekannt durch die Streitigkeiten über die Geleitsgerechtigkeit zwischen den Landgrafen von Hessen und dem Erzbischof von Mainz.[1]) Bei der Rückreise des Kurfürsten Albrecht von Heiligenstadt nach Mainz im Jahre 1538 erschienen vor Bernterode hessische Geleitsleute, um von dort den Erzbischof im Geleit anzunehmen. Dieser protestierte, daß ihn in seinem eigenen Lande Fremde geleiten wollten, das hessische Geleit beginne erst bei Frieda. Durch den Vertrag vom Jahre 1583 wurde dann folgendes festgesetzt: „es soll auch das Hessische Geleit von Eschwege aus, nicht weiter dann zum Eichsfelde nacher Töpfer zu, bis zur Endigung der Frieder Gemarkung bis an den daselbst gesetzten Geleidtstein gehen und daselbsten wenden und fürter nacher Heiligenstadtz zu und ab, Mayntzisch sein und bleiben". Das Geleitsverzeichnis sagt über diesen Weg: „von hilligenstaht auff Eschwege undt contra, die rechte Landt- oder Fahrstrass gehet auch bis auff den itzt gedachten großen Grenzstein jenseidt Frieden, den Fußsteigk aber auff den Crentzwegk an der höhe zwischen Grieffenstein undt dem Dorff Kella". Derselbe Verlauf wie oben ist angegeben in dem Bericht vom Jahre 1802, wonach „die hessische Eschweger Straße" über Töpfer, Erichhausen, Bernterode, Heiligenstadt führte. Die Karte von Reischel verzeichnet die Richtung der Straße in Übereinstimmung mit den angeführten Nachweisen.

Die geographischen Bedingungen, die den Verlauf der Straße beeinflußten, waren die gleichen wie bei der Straße nach Mühlhausen. Die steil zum Werratal abfallenden Gehänge der Hochplateaus erlaubten dem Verkehr nur in den natürlichen Zugangswegen auf die Hochfläche zu gelangen. Die Straße schließt sich daher zunächst dem Tal der Frieda an, dann folgt sie dem der Rosoppe bis nach Bernterode hin. Von hier gilt es im steilen Anstieg das Plateau von Kalteneber zu gewinnen. Bis zum Leinetal hielt sie sich auf der Höhe des Heiligenstädter Stadtforstes, um zuletzt den Abfall dieser Höhen zum Tal der Leine auf verschiedenen Wegen zu überwinden. Durch das Bergtor trat sie schließlich in Heiligenstadt ein.

Die Entstehung dieser Straße fällt zweifellos ebenfalls in die Zeit der Kolonisation des Eichsfeldes. Die Mehrzahl der Wege, die aus dem Werratal auf das Plateau führten, haben sich damals herausgebildet, natürlich zunächst nur als örtliche Verbindungen. Sicher bezeugt ist sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts, denn durch das Bergtor betrat die Eschweger Straße bereits vor dem Jahre 1294

[1]) Wolf. II. Bd., S. 61.

Heiligenstadt.[1]) In den folgenden Jahrhunderten gewinnt die Straße an Bedeutung als Verbindungsweg des Eichsfeldes mit dem Sitz des Erzbischofs, mit Mainz. Die häufigen Streitigkeiten über das Geleitsrecht zwischen Hessen und Mainz zeigen ebenfalls, daß ihr diese Fürsten eine gewisse Wichtigkeit beilegten, denn der Verkehr von Frankfurt a. M. nach Duderstadt, dem Harz, Braunschweig zog auf ihr entlang. Im Anfange des 13. Jahrhunderts wird sie ebenfalls als Verbindung nach diesen Orten genannt.

Der erwähnte Vertrag zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Kurfürsten von Mainz führt noch eine andere Straße aus dem Werratal nach Heiligenstadt an, und zwar von Allendorf über Wahlhausen, Dietzenrode, Lenterode, Uder. In Wahlhausen zweigte der Weg nach Göttingen ab, über Rothenbach, Hohengandern. Auf der ersteren hatte der Landgraf das Geleit bis zur Heiligenstädter oder Lenteröder Warte, nach Göttingen zu „bis auf die Mitte des Höherberges“[2]) (Hohe Berg). Beide Wege werden in dem Geleitsverzeichnis von 1610 erwähnt. Die Straße nach Göttingen fällt zum größten Teil außerhalb des Gebietes, das wir behandeln, wir beschäftigen uns daher nicht weiter mit ihr. Über die nach Heiligenstadt sind uns nähere Angaben nicht bekannt geworden, sie scheint jedoch nicht sehr wichtig gewesen zu sein, wenigstens bemerkt der Bericht vom Jahre 1802, „sie sei unbedeutend und nur von Salzfuhrleuten benutzt“. Charakteristisch bei dem Verlauf ist wieder der genaue Anschluß an die vorbezeichneten Täler der Walfe und des Aßbaches.

Auf der historischen Karte des Eichsfeldes von Reischel sind noch einige andere Straßen eingezeichnet, die teilweise zwischen den behandelten eine Verbindung herstellen, z. B. von Geismar, Gr. Bartloff, Küllstedt, nach Dingelstädt. Da ich jedoch hierüber weder in der Literatur, noch in den Akten sichere Angaben gefunden habe, die Straßen also wahrscheinlich von geringer Bedeutung waren, begnüge ich mich mit der Erwähnung.

Alle Straßen, soweit wir sie behandelt haben, betraten das Eichsfeld von Westen, d. h. dem Werratal, her oder von Süden bezw. Südosten, von Innerthüringen. Es bleibt nun noch jener Straßenzug übrig, der von Osten kam und am Nordrande der Thüringer Muschelkalkplatte dahinziehend, das Eichsfeld durch das Wipper- und Leinetal erreichte. Es ist der Weg von Nordhausen nach Heiligenstadt und Cassel. Der Verlauf im einzelnen wird für einige Stellen

[1]) BKD Heiligenstadt, S. 101.
[2]) v. Wintzingerode, S. 364. — Wolf II, S. 65.

verschieden angegeben. Nach Meyer-Rackwitz nahm die Straße ihren Ausgang aus dem westlichen Tore der Stadt Nordhausen, dem Siechentor. Sie führte sodann über die Ortschaften Hesserode, Gr.-Wechsungen, Mitteldorf, Elende, Sollstedt, Rehungen, Deuna, Beuren nach Heiligenstadt. Diese Richtung nimmt auch Müller[1]) an. Abweichend davon läßt sie Reischel auf seiner Karte von Sollstedt auf der linken Talseite der Wipper dahinziehen an Wülfingerode vorbei, über Breitenworbis, Leinefelde, Beuren. Ihm schließt sich Nehmer[2]) an, der früher die erste Richtung vertreten hatte. Welche Angaben finden wir über den Verlauf in den Akten? Das Geleitsverzeichnis vom Jahre 1610 erwähnt zwei Straßen: 1. „item ist eine geleitstrass bey dem böhlischen (vielleicht Buhlaer) Schlage in der hohenn steinischen Landwehr bey denn neuheren Mahlsteinen vonn Northausen od Blicherroda uff heilligenstahtt" und 2. „item ist ein geleitsstrasse gemeldter Orthe herein ann dem Eigenlohe (?), bei dem Mahlsteine neben der Wipper zwischen Wülfingeroda und Bermeteroda (Bernterode) under dem holze". Von diesen beiden Wegen ist wohl der zweite derselbe, den Reischel annimmt; der erste scheint von Bleicherode aus nördlich an die Bleicheröder Berge gezogen zu sein und bei Buhla die Landwehr[3]) durchschritten zu haben oder es ist damit die Heerstraße gemeint, die südlich von Ascherode bei der „kalten Warte" den Knick passierte und später auf die Straße nach Breitenworbis traf. Leider sind die Angaben zu ungenau — für welche Örtlichkeit der Name „Böhlischer Schlag" und „Eigenlohe"? gebräuchlich war, konnte ich nicht feststellen — als daß man einen sicheren Schluß ziehen könnte. Allerdings finden sich nördlich von Wülfingerode die Flurnamen „bei der Warte" und „Wartestück" (Bl. Bleicherode), ferner ist von Breitenworbis nach Leinefelde zwischen Kirchworbis und Gernrode hindurch eine „alte Straße nach Nordhausen" eingezeichnet, so daß also wahrscheinlich die Straße zwischen Sollstedt und Beuren die Richtung gehabt hat, wie sie Reischel angibt. Bedauerlicherweise nennt der Bericht vom Jahre 1802 zwischen Leinefelde und Nordhausen keine Ortschaften. Genau bekannt ist dagegen die Strecke von Nordhausen bis Sollstedt wie sie oben angegeben wurde. Zwischen Gr. Wechsungen und Mitteldorf sind an der Stelle, wo der heutige Feldweg zwischen diesen Orten in das Wippertal hinabsteigt, die Flurnamen verzeichnet: „am Heerberge" und „auf dem Heerberge" (Bl. Bleicherode). Sicher ist ferner

[1]) Frankenkolonisation S. 51.

[2]) Beiträge zur Landeskunde des Eichsfeldes.

[3]) Über den Verlauf der Landwehr s. Meyer: Zur Wüstungskunde der Grafschaft Honstein-Lehra-Clettenberg.



der Verlauf der Straße von Leinefelde bis Heiligenstadt. Denn bereits vom Jahre 1294 haben wir eine Notiz, daß durch das Dorf Beuren nach Heiligenstadt eine „strata communis" führte.[1]) Reischel verzeichnet eine Heerstraße, die sich ziemlich mit der Richtung der heutigen Eisenbahnlinie deckt und eine Geleitstraße am linken Ufer der Leine im Zuge der modernen Chaussee. In der Heerstraße haben wir den älteren Verkehrsweg zu sehen; durch das Geisleden-Tor traten beide in die Stadt ein (BKD Heiligenstadt).

Die geographischen Bedingungen, die den Verlauf der Straße beeinflußt haben, sind klar erkennbar. Sie schloß sich an die von der Natur vorgezeichneten Linien des oberen Wipper- und Leinetals an. Von Nordhausen aus besteht die Oberflächenform zunächst aus einem Hügelland mit sanft gerundeten, langgedehnten Rücken von Buntsandstein, die ohne Schwierigkeit überschritten wurden. Nachdem bei Mitteldorf die Wipper durchquert war, trat die Straße durch das mächtige Erosionstal der sogenannten Porta Eichsfeldica zwischen der Hainleite und den Bleicheröder Bergen in das obere Wippertal ein. Sie folgte demselben, das sich durch die Ausbuchtung des Dün nach Süden von Wülfingerode an stark verbreitert, bis Breitenworbis und zwar immer an den Südabhängen des Ohmgebirges entlang führend. Bei Leinefelde wurde das Tal der Leine erreicht, das die Richtung des Wippertales fortsetzt. Die alte Heerstraße zog näher an der Talsohle entlang, die spätere Geleitstraße hielt sich an den Nordabhängen des Dün. Die beiden genannten Täler nehmen eine so beherrschende Stellung in der Oberflächengestaltung der Landschaft ein, daß eine andere Richtung für einen Verkehrsweg gar nicht möglich war.

Mit Recht sieht Müller in dieser Straße einen uralten Völkerweg; die günstigen natürlichen Bedingungen, die den Verkehr fördernden Talwege, die weit nach Osten und Westen reichen, machen das sehr wahrscheinlich. Als Heerstraße ist sie dann zur Zeit der Karolinger ausgebaut worden als Verbindung zwischen den Reichshöfen in Heiligenstadt und Nordhausen. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1234. Der Erzbischof von Mainz verlegt zu der Zeit den Zoll von Beuren nach Heiligenstadt;[2]) es heißt in der Urkunde: „quod illa strata communis, que per oppidum Büren usque ad hoc tempora habita est, in antea per oppidum nostrum Heiligenstat perpetuis temporibus transeat et colatur, ita tamen, quod pensiones vectigales, sive pecunia, que ratione conductus, seu ducatus

---

[1]) v. Wintzingerode, S. 371.

[2]) Ebenda, S. 971.



hominum vel rerum quarumlibet in predicto oppido Büren data est olim" etc. Nach v. Wintzingerode befand sich die Zollstätte wahrscheinlich bei dem Warttum, der als Rest der abgebrochenen Kirche heute noch in Beuren erhalten ist. Diese verhältnismäßig frühe Errichtung eines Zolles läßt auf einen nicht unbedeutenden Verkehr schließen. Es fehlen allerdings alle darauf bezüglichen Nachrichten aus der früheren Zeit, erst für das 18. Jahrhundert finden sich solche. Die Straße war wichtig als Verbindungsstrecke zwischen Rhein und Elbe, indem sie von Nordhausen weiter nach Osten um den Harz herum über Sangerhausen nach Magdeburg und andererseits nach Leipzig führte.[1]) Ihre Bedeutung wuchs dann immer mehr, je mehr der brandenburg-preußische Staat die führende Rolle in Deutschland übernahm. Im 18. Jahrhundert war sie eine der wichtigsten Handelslinien des Eichsfeldes. In dem schon mehrfach angeführten Bericht an die preußische Regierung vom Jahre 1802 finden wir darüber folgende Bemerkungen: „es ist bekannt, daß der Güterzug aus den Preußischen Staaten nach der Werra, Weser und Rheinstrohm, nach Frankfurt a. M. desgl. in das Münstersche und Westphalen, insgesamt über Nordhausen seinen Weg nimmt, in dem Falle nun die dermalen unfahrbare Straße von Nordhausen bis Heiligenstadt chaussiert oder wenigstens in eine fahrbare Landstraße umgeschaffen würde, so würde die Kommerzial-Straße, die gegenwärtig mit einem großen Umweg durch das Sächsische (gemeint ist wohl über Mühlhausen) in vorbenannte Gegenden eingeleitet ist, für die Zukunft größtentheils durch die Preuß. Staaten bis an die Hessische Grenze durch geführt" usw. An einer anderen Stelle heißt es über die Nordhäuser Landstraße nach Witzenhausen: „sie ist in Ansehung ihrer Wichtigkeit unter allen eine der vorzüglichsten und beständig mit Fuhrleuten besetzt". Die bedeutende Stellung kommt auch darin zum Ausdruck, daß die historische Karte Bl. Bleicherode bei Niedergebra an dem Wege den Namen „Haupt-Rhein-Straße" verzeichnet. In der Gegenwart ist diese Rolle von der auch strategische wichtigen Linie der Halle-Casseler Eisenbahn übernommen worden, die lange Zeit neben der Thüringer Linie über Halle-Erfurt die einzige Verbindung von Berlin zum Rhein war.

Bei Sollstedt vereinigte sich mit dieser Straße eine andere, die von Mühlhausen ihren Ausgang nahm. Nach Nehmer und Müller zog sie sich auf der Höhe des Dün entlang über Keula und Friedrichsrode. Einen anderen Verlauf gibt Reischel auf seiner Karte an, danach berührte sie die Orte Ammern, Reiser, Kaisershagen, Kl. Keula,

[1]) Vgl. S. 94 ff.

Zaunrieden, Deuna, Rehungen. Für diese Richtung sprechen auch die Bemerkungen in dem Geleitsverzeichnis, wonach „vor Rehungen in dem gnick bey dem Schwartzburgholze“ eine Geleitstraße war und ebenfalls „vor dem Dorffe Zaunriedenn“. Außerdem weisen die Flurnamen „vor der Landstraße“ bei Sollstedt, südlich von Kl. Keula, an dem heutigen Wege, „an der Heerstraße“ bei Deuna ferner die beiden Warttürme, die Sollstedter oder Mühlhäuser Warte und dicht daneben die Schwarzburgische zwischen Kl. Keula und Sollstedt an der Stelle, wo die Mühlhäuser Landwehr durchschritten wurde, auf das Vorhandensein einer alten Straße hin. Die gleiche Richtung verzeichnen die alten Karten / 1. Bl. 33 und 2. Bl. 6 des Atlas von P. Schenk / von 1754 und 1765, während sich für die von Nehmer und Müller angegebene ein Anhaltspunkt nicht findet. Bei Sollstedt vereinigte sich die Straße mit der von Heiligenstadt kommenden.

Von Mühlhausen aus folgte der Weg zunächst dem breiten Unstruttal, stieg bei Reiser auf die Muschelkalkhochfläche, auf der in allmählicher Steigung die Höhe des Dün erreicht wurde. Der steile Abfall dieses Höhenzuges wurde an geeigneter Stelle bei Deuna überwunden, womit die Straße in das breite Wippertal gelangte. Bis Sollstedt zog sie an den Abhängen des Dün entlang.

Es ist nicht sicher, ob wir in dieser Straße einen alten Weg zu sehen haben, immerhin deutet der Name „Kaiserstraße“, den sie führte, darauf hin. Mühlhausen wie Nordhausen waren ferner beides Orte, in denen sich Königshöfe befanden, so daß eine Verbindung zwischen ihnen schon in früherer Zeit wahrscheinlich ist. Es fehlen alle Nachrichten, die über die Bedeutung dieses Weges Aufschluß geben könnten. L. Gerbing (II, S. 92) spricht ihn allerdings als eine Heer- und Handelsstraße ersten Ranges an zwischen Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen, doch bringt sie keine Beweise dafür. Er diente vermutlich nur dem Verkehr zwischen den beiden Reichsstädten, der möglicherweise bei dem engen Verhältnis, in dem sie zueinander standen, ein ziemlich reger gewesen ist. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts benutzte die Post zwischen Mühlhausen und Nordhausen diese Verkehrslinie.

3. Nordostthüringen.

Wir wenden uns nunmehr der Betrachtung der alten Straßen von Nordostthüringen zu, d. h. dem Gebiet zwischen der unteren Unstrut und der Saale von Naumburg bis Halle. Die für unsere Zwecke brauchbare Literatur über dieses Gebiet ist sehr spärlich; in Betracht kommen nur die Arbeit von Görcke über den Mansfelder

Seekreis (M. V. E. Halle a. S. 1889), ein Aufsatz von Kirchhoff: „Die Lagenverhältnisse von Halle a. S.“ und Hertzbergs „Geschichte der Stadt Halle“ und „Geschichtliche Stellung des Saaletales“. Genauere Angaben finden sich aber auch dort nicht. Um so reichhaltiger war das Ergebnis der Durchsicht der Geleitsakten; auf das dort gefundene Material stützt sich die Arbeit fast ausschließlich. Genauere Angaben hierüber finden sich im Text.

Wenn wir auch für dieses Gebiet einen Punkt suchen, der für den Verkehr eine besondere Wichtigkeit hatte und bei dem die Straßen hauptsächlich zusammenliefen, um wieder von dort auszustrahlen, wie es bei Erfurt und Mühlhausen der Fall war, so ist hier Halle a. S. zu nennen. Die Bedeutung dieser Stadt als Verkehrspunkt lag in früheren Zeiten zunächst in den Salzquellen, denen sie ihre Entstehung verdankt und die auf den Menschen eine große Anziehungskraft ausübten; zweitens in seiner günstigen Lage in der Halle-Leipziger Tieflandsbucht, in der sich das norddeutsche Flachland am weitesten in die deutsche Mittelgebirgszone vordrängt. Gute Zugänglichkeit also von Norden, zugleich bequeme Verbindung nach dem Thüringer Becken und dem hessischen Bergland ließ Halle als wichtigen Eingangsort nach Thüringen entstehen. Dazu kam die günstige topographische Lage; die Stadt „liegt rechts der Saale, wo dieselbe in das Mansfelder Bergland eintritt und wo ihre beiden Ufer aus festem Gestein bestehen“ (Penck, S. 376). Gerade hier bot sich für die großen Heer- und Handelszüge von Osten und Nordosten nach Thüringen und Süddeutschland der bequemste Übergang über den Fluß. Die weitausgedehnten Sümpfe der Elster vor ihrer Mündung machen jegliche Annäherung an die thüringische Saale oberhalb von Halle unmöglich (vgl. Kirchhoff, Halle, S. 88; Görcke, S. 10). Diese Stellung als Brückenstadt tritt uns deutlich entgegen, wenn wir sehen, daß bereits in den Jahren 1152 – 92 die Bürger der Stadt, um eine bessere Verbindung mit den nach dem westlichen und mittleren Deutschland führenden Handelsstraßen herzustellen, über die Saaleinseln, wahrscheinlich an Stelle einer alten Furt, eine Brücke bauten. Es ist dies die „Hohe Brücke“ oder „Klaustorbrücke“ mit steinernen Pfeilern, etwas südlich der heutigen Elisabethbrücke; für die damalige Zeit stellte sie bautechnisch ein bedeutendes Werk dar (s. Hertzberg, Geschichte Halle, S. 84). Westlich von dieser Brücke teilten sich die Straßen nach verschiedenen Richtungen.

Die erste zog am linken Ufer der Saale entlang nach Merseburg. Die Zwischenorte auf der Strecke lassen sich nicht genau angeben; sicher ist, daß Passendorf und Holleben berührt wurden. In beiden Orten befand sich eine Geleitseinnahme. In einer Geleitsordnung des

Amtes Lauchstedt vom Jahre 1600 wird das Geleit zu Holleben „uff den strassen von Merseburgk und Weissenfels nach Halla“ angeführt (M. St. A. Ukd. Rep. 10 [Sachsen] Tit. XXIII, Nr. 10). Nach den Karten des 18. Jahrhunderts berührte sie ferner Delitz a. B., Schkopau und Altenburg.

Deutlich zeigt die Richtung der Straße über Holleben die Abhängigkeit von der Bodengestalt. Sie wurde zu diesem Ausbiegen nach W durch die Niederung der Saale-Elster und die oben erwähnte Schwierigkeit des Überganges gezwungen; „selbst nach der Entsumpfung an der untersten Elster verwiesen die jährlich wiederkehrenden Überschwemmungen dieser Stelle die Wegeanlagen auf das höhere linke Ufer“ (Kirchhoff a. a. O.), wo der Buntsandstein festen Untergrund bot.

Seit welcher Zeit diese Verbindung zwischen den beiden Städten bestanden hat, dafür gibt der ungeführte Brückenbau über die Saale im Jahre 1152 einen Anhalt; denn die dadurch angestrebte bessere Verbindung galt wohl besonders für Merseburg, das schon im Anfang des 10. Jahrhunderts durch seinen großen Königshof mit Burg an der Grenze eine hohe Bedeutung hatte. Außerdem waren beide Orte wichtige Sammelplätze für die Heere im Kampfe mit den Slaven, eine Heerstraße zwischen ihnen ist also anzunehmen (Höfer, a. a. O., S. 153). Nördlich von Passendorf findet sich nach Bl. Halle der historischen Meßtischblätter am Wege nach Halle auch der Name „Heerstraße“, woraus sich ebenfalls auf eine frühe Entstehung schließen läßt.

In Merseburg fand diese Straße durch die Wege nach Freyburg a. U., Naumburg und Weißenfels Anschluß an die an anderer Stelle behandelte „Königstraße“ von Frankfurt a. M. nach Leipzig. Hierdurch erhielt sie natürlich Bedeutung für den Durchgangsverkehr von Süden nach Nordostdeutschland, so weit er nicht über Leipzig seinen Weg nahm. Wie wir bei Behandlung der „Königstraße“ sahen, kam die Richtung über Leipzig aber erst im 16. Jahrhundert in Aufnahme.

In Holleben zweigten sich von dieser Straße zwei Nebenwege ab. Der erste führte über Gr. Gräfendorf, Schafstedt, an der Eichstädter Warte vorbei nach Jüdendorf-Kalzendorf und Carsdorf an der Unstrut, wo man die Kupferstraße erreichte. Ein Zweig davon überschritt bei Burgscheidungen die Unstrut. Er wurde benutzt, um von Halle „ins Eckertsbergische“ und Erfurt zu gelangen, galt aber als Schleifweg. Bei Gräfendorf finden sich zu beiden Seiten des Weges die Flurnamen „an der Hallischen Straße“, südlich von Schafstedt ist ein „alter Weg von Halle nach Erfurt“ verzeichnet (Blatt Querfurt).

Der andere Nebenweg ging von Holleben nach Lauchstädt. Die alte Geleitsordnung des Amtes Lauchstädt von 1600 sagt darüber: „was aber von Halla nach Lauchstedt fehret und treibet gibt zu Holleuben kein geleithe, besondern zu Lauchstedt“. Über Schadendorf oder Kriegsstädt und Benndorf konnte man dann Naumburg erreichen. Auf der historischen Karte (Bl. Merseburg) ist der Weg zwischen Benndorf und Kriegsstädt als „alte Straße nach Naumburg“ bezeichnet.

Halle stand ferner mit Querfurt durch eine Straße in Verbindung. Sie berührte auf der Zwischenstrecke Passendorf, Teutschenthal und zog dann zwischen Steuden und Etzdorf hindurch in gerader Linie über Obhausen nach Querfurt. Die älteste mir bekannt gewordene urkundliche Erwähnung führt Poppe (a. a. O. S. 212) an. Danach wäre sie bereits in einem Vertrage vom 1. September 1572 zwischen dem Kurfürst August und dem Domkapitel zu Magdeburg „als rechte hohe Landstraße angegeben und erkannt“ und zwar wird sie dort bezeichnet als Landstraße aus Thüringen auf Ziegelroda, Querfurt und Halle. Eine weitere urkundliche Nachricht stellt ein Brief des Administrators vom Erzbistum Magdeburg an den Grafen von Mansfeld vom Jahre 1543 dar (M. St. A. Rep. A. 32 a, Tit. I A Nr. 14, Bl. 8).[1] Darin wird der Graf gebeten, bei der Geleitung des durch Deutschland reisenden neuerwählten Königs von Polen auf der Straße von Querfurt nach Halle behilflich zu sein. Ferner verzeichnet die historische Karte (Bl. Querfurt) an dem Fahrweg von Etzdorf nach Obhausen, der heute noch die „Hohe Straße“ genannt wird, die Bemerkung, „Straße von Querfurt nach Halle“. In Teutschenthal waren die Querfurter „sooft sie mit allerhand Victualien nach Hall gefahren, das Gleits und Zolls, insondergleichen des Wegegeldes jederzeit befreiet“ (M. St. A. Rep. A. 32 a, Tit. V J. Nr. 11 ao 1651). Nach diesen verschiedenen Zeugnissen steht also der Verlauf der Straße genau fest.

Die geographischen Bedingungen für diesen Verkehrsweg sind durchaus günstig. Er gehört fast in seiner ganzen Länge der wenig gegliederten breiten Nordostabdachung der Thüringer Grenzplatte an, die allmählich sich bis zur Niederung der Saale senkt (s. Ule S. 6). Nur niedrige Hügel erheben sich über diese eintönige Fläche, so daß dem Verkehr sich selten größere Hindernisse bieten. Die Straße benutzt das Tal des Würdebaches, um hinter Teutschenthal auf die Hochfläche zu gelangen. Von hier bis Obhausen hält sie sich in charakteristischer Weise immer auf dem Geländerücken nördlich von

[1]) Vgl. Anm. 1 S. 28.

Asendorf, der von 137 m südlich von Etzdorf bis zu dem 188 m hohen Hahn-Hügel südlich Esperstedt ansteigt. Die „Hohe Straße“ wird sie daher genannt in dem oben erwähnten Vertrage und noch heute findet man für den Weg auf den Karten diese Bezeichnung. Vom Hahn-Hügel verläuft sie dann abwärts nach Obhausen, überschreitet vorher das Tal der Weida und gelangt so nach Querfurt. Über Ziegelroda und Schönewerda bot sich ihr eine Verbindung mit den aus Thüringen durch den Sachsenburger Paß nach Norden ziehenden Straßen und andererseits konnte man von Querfurt aus die „Kupferstraße“ benutzen. Belege über ihre Stellung im Verkehrsnetz haben sich wenig finden lassen. Wir erwähnten bereits, daß sie der neue König von Polen, Heinrich v. Anjou, auf seiner Reise nach Polen benutzte — er zog mit zahlreichem Troß von Frankfurt a. M. über Eisenach, Langensalza, Weißensee, Querfurt, Halle (s. Landau I, S. 660) —, ferner folgte ihr Gustav Adolf mit seinem Heer nach der Schlacht bei Breitenfeld auf dem Zuge nach Süddeutschlend (er kam durch Halle-Querfurt-Sachsenburg-Erfurt). In den Akten wird jedoch nur einmal in einem Bericht des Geleitspächters zu Sachsenburg unter anderen Klagen über Abweichungen von den vorgeschriebenen Wegen auch die „übers Eichsfeld und Mühlhausen nach Halle führende“ erwähnt und ausgeführt, daß die Mühlhäuser Fuhrleute mit Gütern nach Halle nicht die vorgeschriebene Straße über Sachsenburg und Querfurt, sondern einen Beiweg einschlügen. Zweifellos gewann sie aber dadurch, daß sie in Sachsenburg Anschluß an die großen Nord-Südstraßen über Erfurt fand, eine gewisse Bedeutung im Verkehrsnetz.

Halle war auch der Ausgangspunkt für die beiden Straßen nach Eisleben und Sangerhausen. Bis Oberröblingen hatten sie gemeinsame Strecke und berührten dabei die Ortschaften Bennstedt, Kochstedt, Wannsleben, Amsdorf. So ist jedenfalls der Verlauf der Heerstraße auf der historischen Karte in BKD-Mansfeld eingezeichnet, andere Nachrichten sind mir für diese Strecke nicht bekannt geworden. In Oberröblingen trat eine Teilung ein: nach Eisleben führte sie über Erdeborn, Helfta. Kurz vor Eisleben lag an dieser Straße das Heilige Geist-Spital, das nach Größler zum erstenmal im Jahre 1373 urkundlich erwähnt wird, aber bereits im 13. Jahrhundert vorhanden gewesen sein soll (BKD Mansfelder Seekreis S. 118). Aus dieser Notiz können wir für das Alter der Straße einen Schluß ziehen; denn die Hospitäler — Klausen wurden sie gewöhnlich genannt — wurden in der Zeit der Kreuzzüge zur Sicherung der Bürger gegen Ansteckung von seiten fremder Menschen gegründet, und zwar erbaute man sie regelmäßig dicht an den Heer- und Landstraßen, so daß solche Klausen vielfach als Nachweis für

alte Straßen dienen. Wie es scheint, bestand noch eine andere Verbindung zwischen Eisleben und Halle. In dem auf S. 28 Anm. 1 erwähnten Aktenstück befindet sich ein Brief, der einen Protest des Grafen v. Mansfeld gegen die Geleitsanmaßung des Erzstiftes Magdeburg enthält anläßlich der Reise des Herzogs Joh. Ernst v. Sachsen von Eisleben nach Halle im Jahre 1594. Es heißt dort: „nachdem wir aber außer der alten Stadt Eißleben, vom Hospital Spiritu Sancto an die Bruck kommen“ usw. Dieser Satz kann auch auf die vorige Straße bezogen werden; des weiteren wird aber gesagt, daß die Grafen das Geleitsrecht auf der Straße „biß in die Kelmischen Gerichte, jenseit dem Creutze uff der rechten Hand naher Kölmen“ besäßen. Der Ort Kölme — heute Cöllme — liegt aber nördlich von der Straße über Bennstedt, so daß man eine Verbindung von Eisleben über Höhnstedt-Cöllme-Nietleben-Halle annehmen muß. Südlich des süßen Sees war das Gelände zweifellos für eine Straße günstig, da sie sich mit Vorliebe auf den Höhen hielten. Leider habe ich nirgends einen Anhalt gefunden, in welcher Gegend bei Cöllme sich die „Gerichte“ befunden haben.

Die Straße nach Sangerhausen ging von Oberröblingen über Hornburg, Rothenschirmbach, Gr. Osterhausen. Wir sind hierüber gut unterrichtet durch die Akten über Grenz- und Geleitsstreitigkeiten der Ämter Sittichenbach und Querfurt. Vor allem dient uns davon als Quelle ein „Extract auß des Amtes Sangerhausen Grentz- u. Gerichts-Scheydungs Buche. Die vorglaidtung Fürstlicher Persohnen von Northausen biß gen Sangerhausen und forder von dannen uff Halla betreffend“ (M. St. A. Rep. A. 32a, Tit. V, J. Nr. 1, de ao 1484—1589). Dort heißt es Vol. II S. 98 anläßlich der Geleitung der Herzogin v. Braunschweig von Nordhausen nach Halle im August 1544 „von hier (Sangerhausen) auß auff der gewöhnlichen rechten Landstraßen nach Halla durch Gr. Osterhausen und neben Schirmbach hin biß auff die Grentz des Stifts Magdeburgk zwischen Rothenschirmbach und Hornburgk an den großen breiten Rasenrain“. Dies sei die rechte Landstraße und wer von Sangerhausen nach Halle reise, brauche nicht von Schirmbach nach Farnstedt-Querfurt und von dort nach Halle. Von Hornburg führte sie nach Oberröblingen. Für die Strecke Gr. Osterhausen-Sangerhausen waren höchst wahrscheinlich Liedersdorff und Beyernaumburg Zwischenorte, ersteres wird auch erwähnt. Westlich von Beyernaumburg findet sich am Steinberg ferner der Flurname „die Warthe“ (Bl. Riestedt), wo vermutlich an der Straße ein Turm gestanden hat.

Nach Überschreitung der breiten Saaleniederung auf der „Hohen Brücke“, die etwas südlich der heutigen Elisabethbrücke stand, führte

die Straße über sanft welliges Gelände durch Nietleben, Bennstedt, Köchstedt nach Wansleben. Bei diesem Ort trat sie in das Gebiet der Mansfelder Seen ein. Dieses wird im Norden durch den steilen Südabhang des Höhnstedter Plateaus begrenzt, im Süden steigt das Gelände allmählich zur Querfurter Platte an, während im Westen der Hornburger Sattel den Abschluß bildet. Die Straße hielt sich am Südrande des Gebietes, der Zweig nach Eisleben von Oberröblingen am Fuße des Hornburger Sattels hinziehend. Der andere Teil nach Sangerhausen umging diesen Höhenzug südlich. Von Hornburg an folgte er jenem Tal, das der Hornburger Sattel im Norden und der Rand der Sandsteinfläche von Allstedt bis Hornburg im Süden einschließen. Im Westen bei Gr. Osterhausen erweitert es sich zu einer großen Mulde von hügeliger Beschaffenheit, der sogenannten Bornstedter Mulde, die bei Beyernaumburg wieder enger wird. Dieses Tal gab in seiner ganzen Längserstreckung dem Weg die Richtung bis Sangerhausen. Die Oberflächenform war hier bedeutend günstiger als jenes stark zerschnittene Gelände, durch das die heutige Eisenbahn über Eisleben führt.

Seit wann die Straße bestanden hat, läßt sich nicht sicher angeben. Aber bei der frühzeitigen Bedeutung, die Halle gewann, ist anzunehmen, daß sie als Zugang von Westen bald danach sich herausbildete. Es bleibt jedoch fraglich, ob ihr für die früheren Zeiten die gleiche Wichtigkeit beizumessen ist wie der neuzeitlichen Verkehrslinie der Halle-Casseler Bahn.

Bei weitem die wichtigste Handelsstraße von Nordostthüringen war diejenige, die Naumburg und Eisleben verband. In ziemlich gerader Richtung durchquerte sie von Süden nach Norden die Querfurter Platte und berührte dabei folgende Ortschaften: Von Naumburg an zunächst Freyburg, an Müncheroda vorbei, dann Gleina, Steigra, Barnstedt, Querfurt. Von hier führte sie weiter über Oberfarnstedt, Bergfarnstedt, Rothenschirmbach, Bischofferode nach Eisleben. Die Strecke Naumburg-Querfurt ist uns bezeugt durch eine Notiz aus dem Erb-Gerichts- und Gerechtigkeits-Buche des Amtes Freyburg vom Jahre 1589 (M. St. A. Rep. A. 25a, Tit. XV, I J. Nr. 4, Bl. 10), wo als Straße für den Naumburgischen Petri Pauli-Markt angeführt wird „die landstraße von Querffurth uf Steygra, Gleina, Müncheroda“ usw. Für den Teil Querfurt-Eisleben dienten wieder als Quelle die oben erwähnten Akten über die Grenzstreitigkeiten der Ämter Sittichenbach, Querfurt und Halle. Dort wird mehrmals angegeben „die landtstraße von Querfurth auß biß an die Reinbrucken, so nach Schirmbach gelegen“, an anderer Stelle „die landtstraß auffwärts nach Farnstedt zu gegen beide hölzer, die Wette

(Wedenberg) und das Reinholz". Auf der historischen Karte der Mansfelder Kreise ist sie ebenfalls in diesem Verlauf bis kurz vor Querfurt eingezeichnet. Die Richtung der Straße ist nicht immer dieselbe geblieben, sie hat sich im Laufe der Jahre vielfach geändert. wie die Akten bezeugen. Unter diesen sind verschiedene Eingaben der Querfurtischen Stände und des Rates von Querfurt aus dem Jahre 1746 an die Kurfürstliche Regierung. worin sie um Wiederherstellung der alten Straße über Querfurt bitten. Darauf ergeht dann auch eine Verordnung, wonach „die von Naumburg auf und durch die Stadt Querfurth gehende, bishero aber durch die Schleif- und Nebenwege auf Nermbsdorf, Obhausen von der Stadt allzusehr abgeleitete. uralte Land- und Heerstraße in pristinum restituiert" und Nebenwege verboten werden. Aus dem sich anschließenden Aktenwechsel ist zu ersehen, daß seit dem dreißigjährigen Kriege die Fuhrleute und Reisenden von Freyburg über Gleina, Schnellroda, Jüdendorff, Nemsdorf, Obhausen, Schafsee, Helfta-Eisleben gefahren sind, ohne Querfurt zu berühren. Als „ordentliche Haupt- und Heerstraße" galt aber im 17. Jahrhundert diejenige, die von Naumburg über Querfurt und dann abweichend von der alten Heerstraße über Alberstedt-Erdeborn-Helfta nach Eisleben führte. Es bestanden also drei Straßen zwischen Naumburg und Eisleben:

1. die älteste über Querfurt, Rothenschirmbach, Bischofferoda, Eisleben:
2. Querfurth-Alberstedt-Helfta-Eisleben;
3. seit Mitte des 17. Jahrhunderts über Obhausen, Schafsee ohne Berührung von Querfurt.

Für unsere Zwecke erscheint das Verhältnis zwischen 1 und 2 am wichtigsten.

Die geographische Betrachtung des Verlaufes der Straße zeigt die Abhängigkeit von der Oberflächenform. Bei Naumburg mußte zunächst die Saale überschritten werden. Es ist ungewiß, an welcher Stelle dies geschah, vielleicht nach Roßbach zu; jedenfalls wird besonders erwähnt, daß die Fuhrleute nur bei hohem Wasserstand „über die hällische Fehre und auf Markröhlitz zu" führen, wenn sie „bey Naumburg nicht durch die Saale" könnten (die Hallische Fähre lag beim Gasthaus „Zur Henne").

Die Straße führte dann wahrscheinlich im Unstruttal am rechten Ufer entlang, nach Freyburg. Hier wurde die Unstrut überschritten; die Gemeinden von Gleina, Baumersroda, Albersroda u. a. hatten „von

der Brücke an bis zum Ende des Holzes, die Gühle genannt“ für Reparierung der Straße zu sorgen. Bei Freyburg verließ sie das Unstruttal und stieg auf die große Muschelkalk-Hochfläche, die sich nach Norden und Osten erstreckt. Ihre sehr einförmige, nur gering wellige Oberfläche bot kein Hindernis, so daß in gerader Linie — den Steilabfall der Muschelkalkfläche zur Linken — Steigra erreicht wurde. Von hier bis Querfurt fiel sie in älterer Zeit wahrscheinlich mit der Kupferstraße zusammen — Barnstedt wird erst später genannt —, die dem breiten Geländerücken zwischen Steigra und Querfurt in seiner ganzen Erstreckung folgte. Das ist charakteristisch für die alte Heerstraße; jener Rücken erhebt sich über die ganze Umgebung: ein allmählicher Abfall nach Osten, ein rascher nach Westen (s. Erl. z. G. K. Bl. Freyburg und Querfurt). Die alte Straße nahm von Querfurt an die Richtung über Oberfarnstedt, benutzte hinter dieser Ortschaft die Einsattelung zwischen Wester und Wedenberg bei Bergfarnstedt und gelangte nach Durchquerung des oben beschriebenen Tales zwischen dem Hornburger Sattel und der Sandsteinfläche nach Rothenschirmbach. Hier stellte sich ihrer Richtung der Hornburger Sattel als Hindernis entgegen, der auf dem Wege nach Eisleben erstiegen werden mußte. Auf kurzer Strecke war ein Höhenunterschied von 100 Metern zu überwinden, dann ging es einige Zeit auf der Höhe entlang, bald jedoch wieder bergab nach der Stadt. Diese unbequeme und beschwerliche Steigung war sicher auch die Ursache, weshalb man später die Richtung von Querfurt nach Alberstedt einschlug; hierbei wurde der Hornburger Höhenzug südlich umgangen, über Erdeborn-Helfta war Eisleben bequemer zu erreichen.

Von den Straßen in Nordostthüringen nahm diese im Handelsverkehr die wichtigste Stelle ein. Sie gehörte zu den großen Wegen des Welthandels, der von Süd- nach Norddeutschland, besonders nach den Küsten der Nord- und Ostsee gerichtet war. In dieser Beziehung kann man sie der anderen großen Durchgangsstraße über Erfurt-Sachsenburg-Sangerhausen an die Seite stellen, wenn auch die Nachrichten aus älterer Zeit hierüber fehlen. In den genannten Akten aus dem 17. und 18. Jahrhundert dagegen wird sie immer bezeichnet als „Hauptstraße von Regenspurg über Naumburg in die Seestädte“ oder „alte Magdeburgische Land-Straße“ oder „Haupt- und Heerstraße von Bremen, Hamburg, Magdeburg über Eisleben, Naumburg, ins Reich, Regenspurg, und Nürnberg“. Alle anderen Wege galten als Nebenstraßen. Daß sie im wirtschaftlichen Leben der berührten größeren Orte einen wichtigen Faktor bildete, ist ohne weiteres einzusehen. Daher auch das Bestreben der Bewohner, die Richtung der

Straße durch ihre Stadt festzuhalten, wie wir es vom Rate von Querfurt bereits kennen lernten. Diese Stadt hatte in früheren Zeiten als Verkehrsplatz überhaupt eine viel wichtigere Stellung als in der Jetztzeit. Eine ganze Anzahl von Handelswegen kreuzten sich hier. In der Gegenwart hat sie diese Bedeutung verloren; ebenso ist die Richtung Eislében-Naumburg durch keine neuzeitliche Verkehrslinie abgelöst worden.

Neben Halle war es dann vor allem auch Leipzig, das verschiedene Straßen unseres Gebietes als Ziel hatten. So führte z. B. eine Geleitsstraße von Sangerhausen über Merseburg dorthin. In der auf S. 50 angeführten Quelle vom Jahre 1544—80 heißt es: „von hier auß (d. h. Sangerhausen) uff der gewöhnlichen rechten Landstraßen uff großen und kleinen Osterhausen zu, uff die Sittichenbacher Gerichte vor der Wette (d. i. Wedenberg), neben Farnstedt oben in der Höhe, bey der Windtmuhlen, so man zur rechten Hand liegen lesset fureber, forder durch Ophausen undt dann uff Schafstedt durch das fleck und biß gegen Merseburgk“. Die Straße hatte also bis Gr. Osterhausen denselben Verlauf wie die nach Halle, bog dann nach Südosten ab, folgte eine Strecke der Landstraße Querfurt-Eisleben, die sie jedoch bald wieder verließ, um nach Obhausen und Schafstedt zu ziehen. Von hier wurde Niederclobicau berührt, wo sich ein Merseburger Beigeleit befand. Der Weg zwischen diesem Ort und Merseburg heißt heute noch die „Heerstraße“; an den Feldern links und rechts davon verzeichnet die historische Karte nicht weniger als sechsmal den Flurnamen „an der Heerstraße“, „über der Heerstraße“ usw. (Bl. 2679 Merseburg). Im 16. Jahrhundert war diese Straße vorgeschrieben für den Verkehr von Nordhausen, Sangerhausen, Sondershausen, Artern nach Leipzig. Wie es immer der Fall war, haben sich hierzu natürlich Nebenwege entwickelt, im 18. Jahrhundert ging der Verkehr von Nordhausen ohne Berührung von Sangerhausen über Oberröblingen, Allstedt, Gatterstedt, Querfurth, Schafstädt nach Merseburg und Leipzig oder Allstedt, Lodersleben, Querfurth usw. Andererseits wurde auch die Richtung über Artern, Kalbsrieth, Ziegelroda, Barnstädt, Oberwünsch eingeschlagen (vgl. S. 59).

Die geographischen Bedingungen sind für die Strecke bis Obhausen dieselben wie bei den Straßen Sangerhausen-Halle und Eisleben-Querfurt und dort bereits besprochen. Auch die Fortsetzung nach Merseburg fand keine besonderen Hindernisse auf der einförmigen, reizlosen Hochfläche bei Schafstädt, die nur von flachen Hügeln überragt sind. Die Täler schneiden sich wenig ein, so daß die Straße in ziemlich gerader Richtung nach Merseburg führte. Bezeichnend ist

wieder, daß zwischen Niederclobicau und Merseburg das höchst gelegene Gelände aufgesucht wurde.

Von Westen her erreichte Sangerhausen eine Handelsstraße, die in Nordhausen ihren Ausgangspunkt hatte. Sie führte etwas nördlich der modernen Chaussee an den Dörfern Bielen und Görsbach vorbei über Berga, Roßla, Wallhausen. Unsere Kenntnis hierüber beruht auf der Arbeit von Meyer-Rackwitz über den Helmegau (MVE — Halle a. S. 1888—1890). Diesem Aufsatz ist eine Karte beigegeben, auf der die Straße in der angegebenen Weise eingezeichet ist. In den Akten finden sich gleichfalls Belege. Das Sangerhäuser Gerichtsbuch (s. S. 50) sagt anläßlich der Reise einer Fürstlichkeit im Jahre 1544 von Nordhausen nach Merseburg: „die Gleidsleute sind (von Sangerhausen) gegen Northausen abgefertigt und (haben) an der Rößnigsbach (wahrscheinlich ist Roßmannsbach gemeint, bis dahin reichte das Stadtgebiet) unter dem Himmelgarten bey dem schlage an der Straßen, glaidlich angenohmen des Tages also durch die Grafschaft (Hohnstein) biß gegen Sangerhausen glaidtlich gefurth"; ein andermal ist das Geleit „jenseit dem Schlage, am Rußnigsbach gegen Bila (Bielen) wärths" angenommen worden. Diese Richtung über Sangerhausen war die „ordentliche Geleitstraße" nach Leipzig und Naumburg von Nordhausen her. Im 17. und 18. Jahrhundert hatte sich eine Nebenlinie dazu herausgebildet, indem die Fuhrleute hinter Wallhausen von der alten Geleitstraße abbogen und über Oberröblingen, Querfurt usw. ohne Berührung von Sangerhausen ihren Weg nahmen (s. S. 54).

Durch die Natur war der Heerstraße ihre Richtung vorgeschrieben. Sie folgte dem weiten Versenkungstal der „Goldenen Aue", das sich zwischen den Vorbergen des Südharzes einerseits, dem Kyffhäusergebirge und den Vorbergen der Hainleite andererseits ausdehnt. In charakteristischer Weise sucht sie dabei die Gehänge der Harzvorberge auf und vermeidet die eigentliche Talsohle. Bis zu Anfang des 12. Jahrhunderts war ja die „Goldene Aue" zum größten Teil ein sumpfiges Gelände, in dem die Helme und Zorge ohne jeden geregelten Lauf dahinflossen. Erst durch die Cisterziensermönche des Klosters Walkenried wurde durch Anlegung von Abzugsgräben usw. das heutige fruchtbare Ackerland geschaffen (vgl. Sebicht, Harzzeitschrift, Jahrg. 1888). Auf jene frühere Verbreitung des Sumpfes weisen in der Gegenwart die Flurnamen „Langes Rieth", „Kuhriet" usw. besonders zwischen Heringen-Windehausen, Görsbach und Kelbra hin. Diese Verhältnisse waren natürlich für die Heerstraße äußerst ungünstig. Sie hält sich daher an den Ausläufern der Berge — im Gegensatz zu der Eisenbahnlinie der Gegenwart, die mitten durch

die Aue führt —, wo außerhalb des Überschwemmungs- und Sumpfgebietes die Schottermassen und der Buntsandstein festen Untergrund boten.

Meyer-Rackwitz halten diese Heerstraße für sehr alt. Sie soll bereits im 10. Jahrhundert von den sächsischen Kaisern angelegt sein. Höfer (a. a. O. S. 146) ist der gleichen Ansicht; nach ihm ist sie ein Teil der großen Heerstraße, die von Westfalen (Dortmund, Paderborn) bereits in karolingischer Zeit an die Saale nach Halle und Merseburg führte. Heinrich I. folgte ihr, als er im Jahre 909 mit seiner Braut von Herford nach Wallhausen reiste. Östlich von Berga verzeichnet die historische Karte (Bl. Kelbra) an ihr den Namen „Kaiserstraße". Ihre Rolle und Bedeutung in älterer Zeit liegt nach dem Gesagten klar zutage. Als Verbindungsweg und Heerstraße zwischen den Kaiserpfalzen und -höfen Nordhausen-Wallhausen-Merseburg mit der Fortsetzung über Nordhausen hinaus einerseits nach Goslar, andererseits am Südharz entlang nach Westfalen war sie sicher in militärischer Hinsicht von hoher Wichtigkeit. Für den Handel gewann sie größere Bedeutung seit dem Emporblühen Leipzigs sowie Antwerpens anstelle von Venedig. Hierdurch entwickelten sich die West-Ostverkehrslinien ganz bedeutend. Sehr fördernd war hierfür, daß in Nordhausen durch die Straße nach Heiligenstadt im Wipper-Leinetal aufwärts (s. S. 41 ff.), eine durchgehende Verbindung von der Halle-Leipziger Bucht nach Hessen und Westdeutschland hergestellt wurde. Dieses weite Ausholen, das die günstigen Talwege ermöglichten, sicherte ihr eine Überlegenheit über andere Straßen. So erscheint sie denn in den Akten als „Leipziger Straße" oder als „ordentliche Land- und Heerstraße vom Harz, Eichsfeld und Nordhausen her nach Leipzig und Naumburg". Erhöht wurde ihre Bedeutung noch dadurch, daß der Verkehr aus den preußischen Staaten und Magdeburg nach der Weser, dem Rhein und Frankfurt a. M. von Sangerhausen an auf ihr über Nordhausen seinen Weg nahm (s. S. 44). Als „Haupt-Rhein-Straße" wird sie deshalb auch bezeichnet. In der Gegenwart hat die wichtige Bahnlinie Halle-Kassel, die ziemlich genau der Richtung der alten Straße folgt, diese Rolle übernommen.

Durch die „Goldene Aue" führte nach Meyer-Rackwitz eine zweite alte Heerstraße, und zwar von Nordhausen nach Tilleda. Auf der Zwischenstrecke berührte sie Sundhausen, Uthleben, Heringen, Auleben und Kelbra.

Ursprünglich führte ihre Fortsetzung von Tilleda über Haackpfüffel, Riethnordhausen, Edersleben und dann wahrscheinlich nach Allstedt; zu späterer Zeit über Borxleben oder Ichstedt nach Artern.

Bis nach Tilleda ist die Straße in der dortigen Gegend bekannt unter dem Namen „alte Kaiserstraße“; auf der historischen Karte findet sich bei Auleben diese Bezeichnung eingetragen, ebenso zwischen Haackpfüffel und Riethnordhausen.

Der Verlauf ist von denselben geographischen Bedingungen abhängig wie derjenige der Straße von Nordhausen nach Sangerhausen. Sie hält sich an den Vorbergen der Hainleite und des Kyffhäusergebirges, die sumpfige Ebene wurde vermieden.

Meyer nimmt an, daß die Straße bereits vor dem 10. Jahrhundert vorhanden gewesen sei als Verbindungsweg zwischen den Pfalzen Nordhausen, Tilleda und Allstedt. Als solcher hatte sie auch nur Bedeutung. In den Akten fehlen durchaus Nachrichten darüber aus der älteren Zeit. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts wird erwähnt, daß die Frachtfuhrleute von Nordhausen nach Jena und von Nordhausen nach Leipzig und Naumburg nicht die vorgeschriebenen Straßen über Frankenhausen, Sachsenburg bezw. Wallhausen-Querfurt fahren, sondern „sich des Communicationsweges, welcher bey Verführung hierländischen Getreides, aus hiesigen Gegenden (Artern usw.) über Artern, Cachstedt, Borxleben, Dilleda, Heringen oder Girßbach nach Nordhausen führet, bedienen“. Als Handelsstraße für den Fernverkehr war sie also nicht erlaubt, daher ihre Bedeutung auch gering. Diese beiden alten Heerwege waren wiederum unter sich verbunden durch die Geleitstraße von Sangerhausen nach Sondershausen. Sie zweigte bei Wallhausen von der Straße Sangerhausen-Nordhausen ab und führte dann über Sittendorf, Kelbra, Badra, sowie am Scherser Teich vorbei. Bis dahin hatte das Amt Sangerhausen das Geleitsrecht nach einer Aktennotiz vom Jahre 1545. Im allgemeinen wird sie nur als Verbindung zwischen Sangerhausen und Sondershausen bestanden haben. Der größere Verkehr folgte ihr nicht, außer in dem Falle, daß man das Geleit von Sachsenburg umgehen wollte.

Wichtiger jedenfalls, wenn auch nicht in so früher Zeit entstanden, war die Straße, die bei Auleben von dem alten Kaiserweg abbog und an Badra vorbei, Steinthalleben, Frankenhausen nach dem Sachsenburger Paß führte. Südlich von Steinthalleben finden sich die Flurnamen „an der Nordhäuser Straße“ und „Nordhäuser Feld“, nordwestlich von Frankenhausen an der heutigen Chausseee der Name „über der Nordhäuser Straße“ (Bl. Frankenhausen). In den Akten wird sie ebenfalls genannt, „die Landstraße von Sachsenburg bis gegen Frankenhausen hat 1573 dem Fürsten zu Sachsen unterstanden, Herzog Georg habe sich sogar die Gerechtigkeit bis Nordhausen angemaßt“. Ein andermal heißt es,

„daß einige Fuhrleute, welche vom Harze und Nordhausen nach Jena und ins Voigtland et vice versa ziehen, die geordnete Land- und Heerstraße über Frankenhausen, Sachsenburg, Schillingstedt. Buttstedt nach Jena pp verlassen“ und den Weg über Tilleda-Artern benutzen. Damit ist bezeichnet, welche Stellung sie im Verkehr hatte.

Bis nach Auleben zog die Straße in der „Goldenen Aue“ entlang, bei diesem Ort wurden die Berge zwischen Kyffhäuser und Hainleite überschritten — die Senke zwischen den genannten Höhenzügen von Badra über Steinthalleben bis zum Tal von Frankenhausen ermöglichte einen leichten Übergang —, worauf im Tale der kleinen Wipper selbst an dem Südfuß des Kyffhäusers entlang Frankenhausen erreicht wurde.

Es bleibt noch übrig, die eigenartige Stellung zu betrachten, die das Unstruttal von Artern bis Naumburg im Verkehr der früheren Zeit inne gehabt hat. Im allgemeinen sind Talzüge, die eine derartige Rolle in der Oberflächengestalt einer Gegend einnehmen, wie das Tal der Unstrut in der von Nordostthüringen, die gewiesenen Bahnen für den Verkehr. Im vorliegenden Falle ist dies jedoch nicht so. Weder der „Abriß der Geleitsörter“, den Reischel als Quelle benutzte, noch die Karten des 18. Jahrhunderts machen eine Angabe über eine Straße (Schlüter a. a. O.). Auch in den Geleitsakten über die dortige Gegend, die ziemlich zahlreich vorhanden sind, habe ich nirgends einen Anhaltspunkt für einen wichtigen Handelsweg finden können. Reischel führt als Grund hierfür die frühere Versumpfung des Unstrutgebietes an; nach ihm war die bequemste Verbindung von Artern nach Naumburg die Straße über Cölleda. Hiergegen wendet sich Schlüter, indem er sagt, daß die Vorstellung von der früheren Versumpfung entschieden übertrieben, ein Verkehr in geschichtlicher Zeit wohl möglich gewesen wäre. Nach Poppe habe z. B. eine Salzstraße von Frankenhausen über Brettleben, Wiehe, von dort über die Finnehöhen nach Naumburg bestanden; ferner seien im 30jährigen Kriege einige Male Heerzüge durch das Tal gekommen. Schließlich spreche auch die Erstürmung von Burgscheidungen, das die Residenz des Herrschers war und als solche doch nicht in unzugänglichen Teilen des Landes gelegen haben könne, für eine Verkehrslinie. Er nimmt daher an, daß von Artern bis Memleben und andererseits von Nebra bis Naumburg ein Verkehr stattgefunden hat. Nur auf der Strecke zwischen Memleben und Nebra habe jeglicher Verkehr gefehlt wegen der dichten Waldbedeckung und der steilen Talwände, die keinen Platz für einen Weg übrig ließen. Dieses Hindernis umging man, indem man das Tal

verließ und die Höhen der Finne aufsuchte. Teilweise wurde also das Tal von Verkehrswegen benutzt, eine durchgehende Verbindung fehlte. Dies wird auch durch die Akten bestätigt, in denen ein Weg von Frankenhausen, an Oldisleben vorbei, über Bretleben nach Wiehe erwähnt wird. Andererseits schlugen jedoch die Fuhrleute, wenn sie von Nordhausen nach Leipzig und Naumburg zogen und dabei über Artern kamen, von letzterem Ort die Straße über Kalbsrieth, Ziegelroda, Liederstedt, Steigra usw. ein, benutzten also das Unstruttal nicht. Als Hauptgrund für das Fehlen einer durchgehenden wichtigen Straße kommt jedenfalls neben der unwegsamen Strecke Memleben-Nebra der in Betracht, daß die Erstreckung des Tales von Nordwesten nach Südosten nicht in die Richtung des früheren Verkehrs, der vorwiegend von Süd nach Nord zog, paßte. Die geringe Bedeutung der modernen Bahn bestätigt diese Ansicht.

Wenn wir zum Schluß die neuzeitlichen Eisenbahnlinien zum Vergleich heranziehen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß der Verkehr auch heute noch den gleichen Bedingungen unterworfen ist, daß die Eisenbahnen ziemlich genau dem Verlauf der alten Handelsstraßen folgen. Im einzelnen sind sie allerdings teilweise noch mehr abhängig von den natürlichen Bedingungen, teilweise überwinden sie jedoch mit Hilfe der modernen Kunstbauten die Hindernisse, wie es den alten Handelsstraßen nicht möglich war. Die alte „Königstraße" von Frankfurt a. M. nach Leipzig ist abgelöst worden durch die Eisenbahn Halle a. S.-Weißenfels bezw. Leipzig-Weißenfels, Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach usw. Wie die alte Handelsstraße die bedeutendste und wichtigste Verkehrslinie Thüringens war, so ist es auch die neuzeitliche Eisenbahn, besonders für den Verkehr von Frankfurt a. M. nach Berlin. In gleicher Weise folgt die Bahn Halle-Kassel dem Zuge der alten Handelsstraße von Halle a. S. über Eisleben, Nordhausen, Leinefelde usw. Diese beiden Parallelstrecken waren lange Zeit die einzigen Verbindungen zwischen Preußen und seinen westlichen Provinzen. War Erfurt früher für die Handelsstraßen der wichtigste Knotenpunkt und infolgedessen eine blühende Stadt, so ist es dies in der Neuzeit durch die Eisenbahnbauten in erhöhtem Maße geworden. Fast alle alten Verkehrslinien, die von dieser Stadt ausgingen, sind heute durch Bahnen abgelöst. Allerdings tritt die frühere Nord-Südrichtung nicht in gleicher Wichtigkeit auf; dieser Verkehr hat sich mehr an die West- und Ostgrenze von Thüringen gezogen, im Westen auf die Linie Frankfurt a. M.-Bebra-Göttingen usw., im Osten auf die Saalebahn. Der Thüringer Wald bildet doch ein zu schwer zu überwindendes Hindernis. Abseits der großen Verkehrslinien liegt heute auch z. T. Nordostthüringen. Die

Querfurter Platte, früher von zahlreichen Handelsstraßen durchquert, Querfurt selbst damals ein nicht unbedeutender Verkehrsplatz, ist heute nur durch Lokalbahnen, so z. B. von Oberröblingen a. S. nach Vitzenburg, mit dem großen mitteldeutschen Eisenbahnverkehr verbunden. Überhaupt hat ja durch die Eisenbahnen eine größere Zusammenziehung des Verkehrs auf bestimmte Linien stattgefunden. Abschließend können wir aber trotz gewisser Veränderungen in der Neuzeit sagen, daß der Verkehr seit alters her immer wieder dieselben Richtungen aufsucht, die von der Natur bedingt und von ihr vorgeschrieben sind.

Schriftenverzeichnis.

Akten der Abteilung Sachsen-Thüringen des Preuß. Staatsarchivs zu Magdeburg (M. St. A.), nähere Angaben an den betr. Stellen.

Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen.

Beyer, C. Geschichte der Stadt Erfurt bis zur Unterwerfung unter die Mainzische Landeshoheit im Jahre 1664. Bd. 17 der Neujahrsblätter; herausg. von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Halle a. S. 1893.

Erläuterungshefte zur Geologischen Spezialkarte. Herausg. von der Preuß. Geol. Landes-Anstalt.

Falke, Joh. Geschichte des deutschen Handels. Leipzig 1859—60.

Gerbing, L. Erfurter Handel und Handelsstraßen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Erfurt, Bd. XXI, 1900.

— Die Straßenzüge von Südwest-Thüringen. Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft zu Jena. Jahrg. 1898.

— Beiträge zum Thüringer Geleitswesen im 16. und 17. Jahrhundert. Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft zu Jena. Jahrg. 1894.

Gerbing, W. Die Pässe des Thüringer Waldes in ihrer Bedeutung für den innerdeutschen Verkehr und das deutsche Straßennetz. Phil. Diss. Halle a. S. 1904.

Goetze, A. Ueber neolithischen Handel. Festschrift für A. Bastian zu seinem 70. Geburtstage. Berlin 1894. S. 337—353.

— Höfer, P. und Zschiesche, P. Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg 1909.

Goercke, M. Beiträge zur Siedelungskunde des Saalekreises und Mansfelder Seekreises. Mitteilungen des Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1889.

Heller, F. H. Die Handelswege Inner-Deutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehung zu Leipzig. Leipzig. Diss. Dresden 1884.

Hertzberg, G. Die historische Bedeutung des Saaletales. Heft 19 der Neujahrsblätter, herausg. von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Halle a. S. 1895.

— Geschichte der Stadt Halle a. S. im Mittelalter. 3 Bde. Halle a. S. 1889.

Hettner, A. Grundzüge der Länderkunde. Bd. I, Europa. Leipzig 1907.

Höfer, R. Frankenherrschaft in den Harzvorlanden. Zeitschr. des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Harzes. Bd. 40. 1907.

Jahr, E. R. Entwicklung des Verkehrswesens in Thüringen im 19. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1903.

Kirchhoff, A. Die Lagenverhältnisse von Erfurt. Mitteilungen d. Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1895.

— Die Lagenverhältnisse der Stadt Halle a. S. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1877.

Knüll, B. Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903.

Landau, G. Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. I. Bd. 1856. Nürnberg.

— Die Straßen aus den Niederlanden und vom Niederrhein durch Westfalen nach Leipzig und Nürnberg. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 10. Jahrgang 1862. Heft 6, S. 48.

— Die Straßen zwischen den Hansestädten und Nürnberg. Ebenda Heft 7, S. 54 ff.

v. Mayer, A. Geschichte und Geographie der deutschen Eisenbahnen. Berlin 1889—91.

Meyer, C. Beiträge zur urkundlichen Geschichte der goldenen Aue. Nordhausen 1876.

— Zur Wüstungskarte der Grafschaft Hohnstein-Lohra-Clettenberg. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Harzes. Jahrgang 1877.

C. Meyer-Rackwitz, R. Der Helmegau. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1888, 1889, 1890.

Müller, Joh. Frankenkolonisation auf dem Eichsfelde. Forschungen zur thüringisch-sächsischen Geschichte. 2. Heft. Halle a. S. 1911.

Naumann, L. Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 4 Hefte. Eckartsberga 1898—1903.

Nehmer, Alb. Beiträge zur Landeskunde des Eichsfeldes. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1903.

Penck, A. Das Deutsche Reich. Länderkunde von Europa, herausg. von A. Kirchhoff. Wien, Prag, Leipzig 1887.

Poppe. Ueber Handel und Handelsstraßen unserer Gegend in früherer Zeit. Mitteilungen des geschichtlich-naturwissenschaftl. Vereins für Sangerhausen und Umgegend. 1896.

Poppe-Größler. Verkehrsverhälnisse auf dem Orlas in früherer Zeit. Mansfelder Blätter. 14. Jahrg. 1900.

Rauers, F. Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Petermanns Geogr. Mitteilungen. Jahrg. 1906.

— Der bremische Binnenverkehr in der Zeit des großen Frachtfuhrwerks. Deutsche Geographische Blätter. Bd. 30. Bremen, 1907—10.

Regel, Fr. Thüringen. Ein geographisches Handbuch. Bd. I, III. Jena 1892 und 1896.

— Die Entwicklung der Ortschaften des Thüringer Waldes; Beilage: Die Heer- und Handelsstraßen des Thüringer Waldes. Petermanns Geogr. Mitteilungen. Ergänzungsheft 76. Gotha 1884.

Reischel, G. Beiträge zur Ansiedlungskunde von Mittelthüringen. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1885.

Roßner, A. Der Name des Klosters Pforta. Naumburg 1893.

Schlüter, O. Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

Schmidt, M. G. Die Siedlungen an der Hainleite, Schmücke-Schrecke und Finne. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1900.

Sebicht, R. Die Cisterzienser und die niederländischen Kolonisten in der Goldenen Aue. Zeitschr. des Vereins für Geschichts- und Altertumskunde des Harzes. Jahrg. 1888.

Ule, W. Heimatskunde des Saalekreises einschließlich des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. Halle a. S. 1909.

v. Wintzingerode-Knorr, L. Die Wüstungen des Eichsfeldes. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Bd. 40. Halle a. S. 1903.

Wolf, J. Politische Geschichte des Eichsfeldes mit Urkunden. 2 Bde. Göttingen 1792—93.

Karten.

Die vervollständigten Meßtischblätter der Provinz Sachsen; handschriftlich bearbeitet von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen.

Neuer Sächsischer Atlas, enthaltend die sieben Kreise des Kurfürstentums Sachsen. Amsterdam und Leipzig, bey Peter Schenk. 1752.

Geologische Karte von Preußen; herausg. von der Kgl. Preuß. Geologischen Landesanstalt, soweit sie für Thüringen in Betracht kam.

Karte des Deutschen Reiches 1 : 100000.

Abkürzungen.

BKD = Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen.

M. V. E. H. = Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S.

M. St. A. = Magdeburger Staats-Archiv.

E. z. G. K. = Erläuterungen zur Geologischen Karte von Preußen.

Inhaltsverzeichnis.

Die geographische Lage der Siedlungen, insbesondere der Städte, im mittleren Elbetal.

Von

Dr. Wütschke, Oberlehrer, Dessau.

Dazu 6 Skizzen. (Skizze 2—6 auf Tafel II.)

Der der folgenden siedlungsgeographischen Untersuchung zugrunde liegende Abschnitt des mittleren Elbetales bildet geologisch einen Teil des Breslau-Magdeburger Urstromtales, und zwar dessen am einheitlichsten gestalteten Teil. Oberhalb der Mündung der schwarzen Elster in die Elbe schufen die eiszeitlichen Schmelzwasser eine sehr breite Niederung, die heute von jenen beiden Flüssen benutzt wird, deren einstige, noch nicht eingedeichte Arme sie wirr durchschnitten und zerteilten. Erst von ihrer Vereinigung an, etwa zwischen Wittenberg und Kemberg, verringert sich die Talbreite jenes Urstromes wesentlich. Eine mäßige Ausweitung erfährt sie nur an drei Stellen: einmal nahe der Mündung des heute von der Mulde durchzogenen Urstromarmes, ein zweites Mal beim Eintritt der Saale, endlich unterhalb Magdeburg kurz vor der Einmündung des heutigen Ohretals in die Elbeniederung; aber diese kurzen Talweitungen stören nicht die Einheitlichkeit des ganzen Talabschnittes, höchstens erscheint dadurch die linke Uferbegrenzung weniger augenfällig als die rechte. Nördlich Magdeburg gabelt sich das Tal: der schmalere Talarm ist eine heute widersinnig von der Ohre durchflossene Fortsetzung des Urstromtales über die Aller zur Weser,[1]) der andere breitere ist der Durchbruchsarm der Schmelzwasser und späteren Elbwasser durch den Fläming-Altmärkischen Höhenrücken zum Glogau-Baruther Tal und dem Vereinigungsgebiet der mittleren norddeutschen Urströme. Als Grenzen, die auch für die siedlungsgeographische Untersuchung maßgebend sein werden, sind demnach die Linie Wittenberg-Kemberg im Osten, Jersleben-Samswegen im Nordwesten und Burg-Rogätz im Norden zu betrachten. (Zum Folgenden Skizze 2 als Uebersicht.)

Dieser Abschnitt des Urstromtales läßt geologisch wie morphologisch eine deutliche Zweiteilung erkennen, als deren Grenzscheide

[1]) Diese Ansicht Keilhacks in: Erdgeschichtliche Entwicklung und geologische Verhältnisse der Gegend von Magdeburg. Magdeburg, Fabersche Buchdruckerei, 1909, S. 79 steht im Gegensatz zu Wahnschaffes in der „Oberflächengestaltung Norddeutschlands“, 3. Auflage.

etwa das Gebiet der Saalemündung gelten kann. Wir nennen das östliche Stück von Wittenberg bis zur Saale das Anhaltische Urstromtal, wenn es auch nicht völlig innerhalb der politischen Grenzen des Landes liegt. Von da bis zur Nordgrenze des ganzen Talabschnittes ist der Magdeburger Talbogen zu rechnen.

Die seitlichen Ufergrenzen des Urstromtales werden bestimmt durch die Ränder der begleitenden Diluvialhochflächen, rechts durch den Rand der der jüngsten Vereisung zugehörigen Hochfläche des Flämings, die sich, vom heutigen Elbtal durchbrochen, nach Nordwest in die Altmark hinein fortsetzt, links durch die Ränder der Gräfenhainicher (zwischen Elbe und Mulde), der Köthener (zwischen Mulde und Saale), der Bördehochfläche (zwischen Saale und Ohre), die teils der letzten, teils der vorletzten Vereisung zugerechnet werden.[1]) Diesen diluvialen Uferrändern lagert sich die durch die Schmelzwasser des Breslau-Magdeburger Urstromes abgesetzte Talsandterrasse vor, die meist im allmählichem Uebergang, vielfach aber auch ziemlich unvermittelt in den alluvialen Schlickboden des heutigen eigentlichen Elbetales abfällt. Der Talsand ist nicht mehr überall gleichmäßig erhalten; vielfach ist er durch die alluvialen Elbwasser zerstückelt und verschleppt oder gänzlich zerstört; oder er ist von Schlick, Moorerde und Torf überdeckt. An noch anderen Stellen ist seine im allgemeinen gleichmäßige Oberfläche durch mannigfaltig gestaltete alluviale Dünenaufwehungen verändert worden.

Im Anhaltischen Urstromtal begleitet die Talsandterrasse den Nordrand nur zwischen Wittenberg bis östlich Roßlau in einzelnen Resten, westlich davon ist sie gänzlich den Elbwassern zum Opfer gefallen, die hier einen sehr steilen Abbruch der Diluvialhochfläche unmittelbar bespülen. Erst von dem Elbbogen bei Aken an lagert er sich wieder in breiterem Streifen vor. Der Wechsel des Steilabfalls der Fläminghochebene und des sanfteren der Talsandterrasse ist besonders zwischen Wittenberg und Roßlau augenfällig. In einem gewissen Gegensatz zu dieser morphologischen Gestaltung des nördlichen Urstromtalrandes steht der Südrand des Tales, wo die höhere Diluvialfläche (ihre Grenze fällt zwischen Mulde und Saale fast genau mit der 60 m Isohypse zusammen) nur ganz allmählich in die hier sehr breit entwickelte Talsandterrasse und diese wieder ebenfalls ohne merklichen Uebergang in das alluviale Schwemmland verläuft. Ganz besonders auffallend ist die siedlungsgeographisch von Bedeutung gewordene Tatsache, daß die den alluvialen Talboden überlagernden Talsande nicht der völligen Zerstörung durch die alluvialen Elbwasser anheimgefallen sind, im Gegenteil: an keiner Stelle des gesamten Urstromtalabschnittes von Wittenberg bis unterhalb Magdeburg überragen soviel Talsandinseln den alluvialen Schlickboden wie im Anhaltischen Urstromtal, namentlich zwischen Mulde und Saale. Vermehrt werden diese inselartigen Talsandbildungen noch durch

[1]) Wiegers, Erläuterungen z. geol. Karte von Preußen usw., Lieferung 164, S. 5, z. B stellt sie „mit Bestimmtheit" zur vorletzten Vereisung, während sie v. Linstow, Jahrb. d. Kgl. Pr. Geol. Landesanst. f. 1905, S. 484 ff., der letzten Vereisung zuweist.

zahlreiche Flugsanddünen, die gleichfalls in diesem Talabschnitt ihre ausgedehnteste Verbreitung erreichen und teilweise dem Talsand aufgesetzt sind.

Im Magdeburger Bogen fehlt die Talsandterrasse nur an einer Stelle, etwa von dem Austritt der Ehle in die Niederung bis zum Steilhang von Hohenwarthe, wo die Elbe die Grundmoräne der jüngsten Eiszeit durchbrochen hat. Sonst ist überall ein breiter Talsandstreifen vorgelagert, der, oft mit aufgesetzten Flugsanddünen, auch das gommernsche Silurgebirge nahezu völlig überdeckt. Vor dem linken, westlichen Talrand ist der Talsandstreifen überall erhalten. Er ist besonders breit zwischen Saale und Schönebeck, wo er oligozänen Schichten aufgesetzt und von einer teilweise verschwemmten, in Schwarzerde umgewandelten Lößdecke überlagert wird. Nach Norden zu verschmälert er sich so stark, daß bei Salbke die Bördehochfläche fast unmittelbar die Elbeniederung berührt. Hier tritt der Hochflächencharakter der Börde vom Elbetal aus gesehen durch den dicht am Rande südwärts verlaufenden, von v. Linstow[1]) als Endmoräne (Staumoräne) der letzten Vereisung angesehene Kies- und Sandrücken ganz besonders in Erscheinung. Allmählich nach Norden breiter und breiter werdend, überdeckt der Talsand den paläozoischen „Magdeburger Uferrand“ und lagert sich dann in breiter Fläche der Nordostecke der Börde vor, um schließlich die Hänge der Ohreniederung nordwestwärts zu begleiten. Völlig zerstört ist die linke Talsandterrasse im Hohenwarthener Durchbruch, oder sie ist, wenn man der Ansicht Keilhacks über die Fortsetzung des Urstromtales über die Ohre zur Weser teilt, dort nie vorhanden gewesen.

Dem Talboden des Magdeburger Bogens fehlen die Talsandbildungen im Gegensatz zum Anhaltischen Urstromtal, wo sie in starker Zerrissenheit und in großer Mannigfaltigkeit ausgebildet sind, fast gänzlich. Nur in kleinen Fetzen und Bruchstücken sind sie noch erhalten. Der Grund dürfte darin zu sehen sein, daß infolge des Durchschneidens der Hohenwarthener Talenge eine Stauung der alluvialen Elbewasser erfolgte, die die Talebene in zahlreichen Armen durchsetzten und beim Abfluß alle Tal- und Flugsandbildungen zerstückelten und mit sich rissen.[2])

Das schematische Profil durch das Urstromtal würde demnach folgendes sein:

2. Terrasse: diluv. Hochfläche				2. Terrasse: diluv. Hochfläche
	1. Terrasse: diluv. Talsand		1. Terrasse: diluv. Talsand	
		alluv. Talboden (Schlick). Sohle des eigentlichen Elbetales.		

[1]) Ueber die Ausdehnung der letzten Vereisung in Mitteldeutschland. Jahrb. der Preuß. Geol. Landesanstalt für 1905. Bd. XXVI. Berlin 1906.

[2]) Noch heute tritt bei Hochwasser eine Stauung ein, der durch den breiten, im Zuge der „alten Elbe“ und der Ehle verlaufenden Umflutkanal vorgebeugt ist.

Nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der Talränder und zum Teil auf die Anlage der Siedlungen sind die tektonischen Verhältnisse im mittleren Elbegebiet gewesen. Das Urstromtal erreicht etwa in der Gegend der heutigen Saalemündung das geologisch besonders charakteristische Grenzgebiet des am weitesten nach Nordosten vorgeschobenen Teiles des mesozoischen Faltengebirges zwischen Harz und Flechtingen-Magdeburger Höhenzug. Der äußere Bruchrand des letzteren, an dem das nordwärts angelagerte Mesozoikum tief abgesunken ist, liegt etwa unter der heutigen Ohrelinie und setzt sich nach Südosten in unbekannter Linienführung und Tiefe fort. Dem inneren Bruchrand des Horstes lehnt sich die Schönebecker Triasmulde an. Er verläuft dann in der Linie Plötzky bei Gommern-Walternienburg und hat seine unterirdische Fortsetzung über Dessau, Raguhn, wo er in Richtung auf Cöthen zurückbiegt. Das Urstromtal selbst also von Magdeburg bis Dessau und von da das heutige Muldetal kennzeichnet etwa den Verlauf der Bruchlinie. Die Rückbiegung von Raguhn bis Cöthen würde etwa mit dem Ostteil der Fuhneniederung zusammenfallen. Wie weit die Entstehung der diluvialen Flußtäler mit diesen Bruchlinien in innerem Zusammenhang steht, bedarf noch näherer Untersuchung.[1]) Je weiter wir uns von der Schönebecker Triasmulde dem Südostwinkel der mesozoischen Mulde nähern, um so mehr nimmt die spätere tertiäre und diluviale Ueberdeckung zu, so daß am Südrand des Anhaltischen Urstromtales mesozoisches Gestein nicht mehr zutage tritt, sondern nur noch in tieferen Bohrungen nachgewiesen ist.[2])

Die spätere Ueberdeckung dieses ganzen nordostharzischen Faltengebietes durch tertiäre und diluviale Ablagerungen ist nicht gleichmäßig erfolgt, ebenso wie ihre Zerstörung in sehr wechselvollem Maße stattfand. Zumeist ist das Tertiär gleichfalls — wie die alte triassische Oberfläche — von den Diluvialbildungen noch völlig verhüllt; aber an vielen Stellen ist diese Decke doch sehr dünn und teilweise gänzlich verschwunden, so daß am Rande des Urstromtales vielfach tertiäre Ablagerungen bloßgelegt und flächenhaft ausgebreitet sind.

Unter Berücksichtigung dieses tektonischen Aufbaues und der späteren Ueberdeckung des mesozoischen Faltengebietes ergibt sich etwa folgendes Bild:

Das Anhaltische Urstromtal ist im wesentlichen von diluvialen Ablagerungen begrenzt; nirgends sind in seinem Bereiche ältere Formationsglieder als tertiäre nachgewiesen, und auch diese nur in beschränktem Maße. Untermiozäne Sande und Tone mit eingeschlossenen Braunkohlenflözen treten bei Wittenberg und Coswig am Nordrand des Tales teils zutage, teils sind sie von einer dünnen Diluvialdecke überlagert. Vom älteren Tertiär sind der Septarienton des Mitteloligozäns und Glaukonitsande des marinen Oberoligozäns am Steilrand

[1]) Siehe die Karte des voroligozänen Untergrundes von Zerbst und Umgebung, S. 8 der Erläuterungen der geol. Karte von Preußen ... Lieferung 164, sowie das Profil Borgesdorf-Zerbst-Deetz, S. 9; — ferner Keilhack, a. a. O., S. 26.

[2]) Muschelkalk, südöstlich Mosigkau in 87 m Tiefe (Blatt Aken); Sandsteine der Buntsandsteinformation in etwa 60 m Tiefe bei Kleutsch am rechten Muldetalrand (Blatt Raguhn). Zweifelhafte Sandsteine sind westlich Raguhn erbohrt.

des Tales westlich Roßlau erschlossen, bei Steutz treten sie in geringer Ausdehnung flächenhaft auf. Im Süden des anhaltischen Urstromtales sind nur an einer Stelle tertiäre Ablagerungen vorhanden, und zwar an der Umbiegungsstelle des Tales aus seiner ostwestlichen Richtung in eine südost-nordwestliche. Bei Trebbichau wird die dort unter flächenhaft auftretenden mitteloligozänen Tonen lagernde eozäne Braunkohle abgebaut.

Für die Gestaltung des Magdeburger Bogens und seiner Talränder kommen ganz andere Faktoren in Betracht. Das Ostufer wird zwar im wesentlichen auch hier vom diluvialen Rande der westlichen Flämingshochfläche gebildet, nur der mitteloligozäne Septarienton tritt zuweilen, so am Steilhang von Hohenwarthe, bis dicht an die Niederung heran. Aber innerhalb des Bogens durchbricht der Urstrom den paläozoischen Horst des Flechtingen-Magdeburger Höhenzuges, so daß auf dem linken Ufer an der am weitesten nach Westen ausbiegenden Stelle ein besonders hoher Talrand unterkarbonischen Kulms und Zechsteins entstanden ist, der heute die Stadt Magdeburg trägt, während am rechten Ufer bei Gommern der Durchbruchsrand des allmählich nach SO unter die diluviale Decke absinkenden Horstes sich in Anlehnung an die Flämingshochfläche als kleiner silurischer Teilhorst aus der Niederung erhebt. Ebenso zeigt der linke Talrand des Magdeburger Bogens eine nicht einheitliche geologische Zusammensetzung. Die große, allmählich in die alluviale Niederung übergehende Talsandhalbinsel nördlich der unteren Saale verhüllt eozäne Ablagerungen, deren Kohle zum Teil abgebaut wird, und ist ihrerseits wieder von umgelagertem, interglazialem Löß überdeckt. Am Börderand selbst aber beginnt das wellige Relief der ehemaligen Triasoberfläche mit ihrer tertiären und interglazialen Lößüberdeckung, die den Urstromtalrand nordwärts bis zum „Magdeburger Uferrand“ bildet. Sein gleichfalls von Talsanden überlagerter Abbruch erhebt sich steil aus der Niederung und verleiht dem Stadtbilde Magdeburgs seinen besonderen Reiz. Nördlich des Horstes erreichen nirgends vortertiäre Bildungen den Talrand.

Der verschiedenartige Aufbau der Ränder beider Talabschnitte läßt in der Landschaft des Magdeburger Bogens eine sehr viel stärker ausgeprägte Talform erkennen als im Gebiete des Anhaltischen Tales. Ja, es ist überhaupt derjenige Teil des gesamten, von der Oder über die Ober- und Niederlausitz ziehenden Urstromtales, in dem der Talcharakter am sinnfälligsten zum Ausdruck kommt, ganz besonders, wenn der Blick von dem hohen Börderand über die weite, von Talsanderhebungen freie Niederung zu den waldbestandenen Höhen von Gommern nach Osten schweift. —

Wenn wir nun erwägen, daß für alle Siedlungen im Bereiche unseres Urstromtales in erster Linie die Nichtgefährdung ihrer Gemarkung durch die Hochwasser oder doch mindestens die Möglichkeit eines ausreichenden Schutzes vor ihnen das entscheidende Moment ihrer Gründung und ersten Entwicklung gewesen sein muß und daß lediglich das alluviale Tal der heutigen Elbe den Ueberschwemmungen noch ausgesetzt ist, so kann für die Besiedlung des mittleren Elbegebietes nicht die Talabgrenzung des Urstromtales allein

maßgebend sein, ausschlaggebend ist vielmehr die des alluvialen Elbetales, als dessen Grenzen der Rand des schlickigen Alluvialbodens gegen den Hang der Talsandterrasse oder, wo diese zerstört ist, gegen den Hang der diluvialen Hochfläche anzusehen ist. Das schließt aber nicht aus, daß doch eine Reihe von Siedlungen außerhalb des Schlickbodens infolge des verschiedenen Erhaltungszustandes der Talsandterrasse in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen sind.

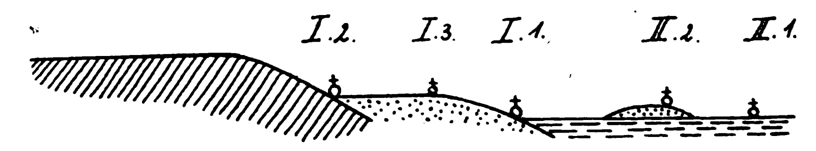
Wir unterscheiden demnach zwei Hauptgruppen:

I. Die Randsiedlungen.
II. Die Talbodensiedlungen.

Jede dieser Gruppen weist je nach der Bodenzusammensetzung mehrere Typen auf.

I. Aus der doppelten Terrassenbildung des Urstromtales ergeben sich als Randsiedlungen (Skizze 1):

1. Die Talsandrandsiedlungen an der Grenze der mehr oder minder breit ausgeprägten, vielfach nur noch in schmalen Streifen oder in Form eines vorspringenden Sporns erhaltenen Talsandterrasse zu den alluvialen Schlickablagerungen des Talbodens.



(Skizze 1.) Schematische Lage der Siedlungen (Siedlungs-Lagetypen).

2. Die Randsiedlungen der diluvialen Hochflächen. Dazu treten:

3. Talsandterrassensiedlungen, wenn die Talsandterrasse besonders breit und infolge günstiger örtlicher Verhältnisse Anlaß zur Siedlung gab.

II. In zwei Typen gliedern sich die Talbodensiedlungen:

1. Die echten Talbodensiedlungen (Schlicksiedlungen) auf dem Alluvialschlick im natürlichen Ueberschwemmungsgebiet; daher sind sie stets durch Deiche und Dämme geschützt.

2. Die Tal- oder Flugsand-Inselsiedlungen, die den Rand der über den Talboden verstreuten, meist gänzlich überschwemmungsfreien Sandinseln besetzen. —

Anhaltisches Urstromtal (Skizze 2). Wer von Wittenberg der Elbe abwärts bis zur Saalemündung folgt, den grüßen die Siedlungen rechter Hand zumeist vom hohen Rande des Ufers herab. Sie liegen mit wenigen Ausnahmen auf der in Bruchstücken noch erhaltenen, ziemlich hohen, der Flämingshochfläche vorgelagerten Talsandterrasse, von der sie sich bis hart an die Grenze des natürlichen Ueberflutungsgebietes hinabziehen (I. 1). Besonders haben die Einmündungen

der kleinen, vom Höhenrand der Niederung zustrebenden Bäche, deren Wasserkraft leicht ausgenutzt werden konnte, zur Ansiedlung verlockt. Wittenberg und die jetzt zu seinen Vororten gewordenen Klein-Wittenberg und Piesteritz, ferner Griebo, Coswig und Roßlau bevorzugen diese Stellen. Auffällig aber ist, daß gerade zwei der wasserreichsten dieser Bäche, die bereits in ihrem Oberlauf auf der Fläminghochfläche Mühlen zu treiben vermögen, nämlich der Ziekoer Bach westlich Coswig und der Olbitzbach östlich Roßlau, an ihrem Eintritt in die Niederung siedlungsfrei geblieben sind.[1]) Worin der Grund dieser Erscheinung zu suchen ist, ist schwer zu entscheiden; möglicherweise ist dafür maßgebend gewesen das besonders tiefe Einschneiden der Unterläufe in die Talsandterrasse in Verbindung mit der Tatsache, daß gerade an diesen Stellen die hohe Talsandterrasse noch besonders breit erhalten ist, und daß der Hauptarm der Elbe wahrscheinlich schon seit sehr früher Zeit hier auf mehrere Kilometer hart am Rande entlang zieht, während er ihn sonst nur leicht berührt und daher eine bequeme Nutzung der Niederungswiesen gestattet. — Apollensdorf, Buro und besonders deutlich Klieken halten einen durch tiefes Eindringen früherer Elbarme aus der Talsandterrasse herausmodellierten Talsandsporn besetzt. — Westlich Roßlau ist die Reihe der Talsandsiedlungen infolge völliger Zerstörung der Terrasse unterbrochen; erst Steckby am Akener Knick und Tochheim sind wieder Siedlungen der Talsandterrasse, die von hier an von neuem den rechten Uferrand begleitet. —

Die zwischen Roßlau und Steckby gelegenen drei Randsiedlungen Brambach, Rietzmeck und Steutz gehören dem Rand der Fläminghochfläche an, die hier ohne Talsandvorlagerung mit 10—15 m hohem Steilhang unmittelbar zur Elbeniederung abbricht (I. 2). Einen kleinen Bacheinschnitt hat sich Brambach ausersehen, wie die beiden andern dort gelegen, wo der Geschiebemengel inmitten breiter Sande den Steilhang erreicht. Bei Steutz dürfte außerdem der nicht unfruchtbare Verwitterungsboden der oligozänen Sande und Tone zur Siedlung Anlaß gegeben haben.[2])

So deutlich im Landschaftsbilde der nördliche Urstromtalrand, der infolge der Zerstörung der Talsandterrasse nahezu völlig mit dem heutigen alluvialen Niederungsrand zusammenfällt, hervortritt, so wenig scharf läßt sich der Südrand erkennen. Der Gräfenhainichener Hochfläche ist eine sehr breite, halbinselartig in die Elbe-Muldeniederung vorspringende Talsandaufschüttung vorgelagert, die aber sowohl in die Hochfläche wie in die alluviale Niederung nur sehr allmählich, ohne merkliche Stufe übergeht. Erschwert ist das Erkennen dieses Wechsels zudem durch die meilenweite Waldbedeckung, denn die geringe, teilweise hier gänzlich fehlende Humifizierung des

---

[1]) Am Olbitzbach ist eine Siedlung wieder „wüst" geworden, den Ziekoer Bach hat erst das neuerdings stark westwärts wachsende Coswig erreicht.

[2]) Beiläufig sei erwähnt, daß in Rietzmeck sich die Rundlingsform ziemlich rein erhalten hat, welche auch der auf einer dem Hochrand sich eng anschmiegenden Düne erbaute Kern von Steutz noch erkennen läßt. Brambach ist Straßendorf genau in Richtung Nord-Süd, dessen allmählich sich südwärts erweiterte Dorfstraße durch den Steilhang ihren plötzlichen Abschluß findet.

sehr quarzhaltigen Talsandes macht ihn nur zur Kiefernaufforstung tauglich. Das Landschaftsbild der von Laubwäldern, Wiesen und Ackerfluren wechselnd durchsetzten Niederung erhält dadurch am Rande des Talsandgebietes gänzlich unvermittelt ein völlig verändertes Gepräge. Hier bereits und nicht erst, wie normalerweise zu erwarten wäre, am weiter rückwärts liegenden Diluvialrand ist daher vom siedlungsgeographischen Standpunkt die Grenze des Urstromtales zu ziehen. Die in die Gruppe I. 2 gehörigen Randsiedlungen Reuden, Schleesen, Naderkau und Zschiesewitz liegen soweit vom alluvialen Elbtale inmitten der weiten Kiefernforsten der „Heiden" entfernt, daß sie bereits den echten Diluvialhochflächen-Siedlungen zuzuzählen sind. Die genannte Talsandhalbinsel, der noch mehrfach Dünen aufgesetzt sind, ist ein treffendes Beispiel für die außerordentliche Siedlungsfeindlichkeit des Talsandes, sobald er in größerer Fläche auftritt.

Die südlichen Randsiedlungen des Anhaltischen Urstromtales zwischen Mulde- und Elbeniederung gegen Wittenberg zu gehören somit sämtlich der Gruppe I. 1 (Randorte des Talsandes) an. Ihre Reihe beginnt mit Kemberg und setzt sich über Bergwitz, über das auf weit vorgeschobenem Sporn liegende Selbitz über Goltewitz bis zu dem erst im 17. Jahrhundert an Stelle des alten Nischwitz gegründeten Oranienbaum fort. In der Muldeniederung mag das ebenfalls einen Talsandsporn besetzende Sollnitz hier angereiht werden.

Westlich der Mulde beginnt der Talsandstreifen als vielfach zerstücktes, dem Rande der Cöthener Hochfläche vorgelagertes Band. Aber ganz im Gegensatz zu dem ostmuldischen Talsandgebiet fehlen hier die Siedlungen am äußeren Rand zur Niederung gänzlich. Sie sind mit Ausnahme von Chörau, das mitten auf dem Talsandstreifen liegt (I. 3), sämtlich an den inneren Rand des Talsandstreifens zur Hochfläche gerückt, der sie in seiner ganzen Breite von der alluvialen Schlickniederung trennt. Mosigkau, Reppichau, Klein-Zerbst, Trebbichau, Micheln, Wulfen, Dornbock und Zuchau sind in diese Reihe zu stellen (I. 2). Erst die nordwestwärts zur Saalemündung hin sich anschließenden Orte Sachsendorf, Patzetz, Gr. Rosenburg und Trabitz sind wieder Siedlungen der äußeren Grenze des Talsandes (I. 1), der hier ähnlich wie östlich der Mulde eine breite, aber von verschlemmtem humifizierten Lößboden überdeckte und daher fruchtbare Halbinsel bildet. Dieses Zurückrücken eines großen Teiles der Siedlungen vom äußeren an den inneren Talsandrand hängt zusammen mit den hydrographischen Verhältnissen der Niederung und dem verschiedenartigen Verhalten des Bodens in bezug auf den Anbau. Vom Muldetal her zieht sich hart am Rande der Talsandzone die Niederung des „Landgrabens" oder der „Taube" mit außerordentlich geringem Gefälle hin, die ohne Zweifel noch in sehr junger Zeit bei Hochwasser von der Mulde teilweise benutzt wurde. Der Boden besteht infolgedessen noch heute aus sandigem Humus und Schlick mit sehr nahem Grundwasserstande bis zu reinen Flachmoorbildungen. Da diese anmoorigen Bildungen auch noch den Rand des Talsandes durchsetzen, so bevorzugten die Siedlungen

naturgemäß lieber den innern Rand nach der diluvialen Hochfläche zu, wo der Talsand in die zum Teil stark humifizierten, schwarzerdeähnlichen Sande übergehen, welche stellenweise die wasserhaltende Grundmoräne der Vereisung oder auftretende tertiäre Schichten nur dünn überlagern. Diese Sandflächen verhalten sich wesentlich günstiger als die reinen Talsandflächen und „zeitigen weit bessere Erträge, als man nach der Beschaffenheit der Ackerkrume vermuten sollte".[1]) Daher haben denn auch die Gemarkungen fast aller der genannten Siedlungen Anteil an den drei Böden der Diluvialhochfläche, des Talsandes und der alluvialen Schlickniederung des „Landgrabens". Besonders die drei westlich Trebbichau gelegenen Siedlungen Micheln, Wulfen und Dornbock mußten erst recht den inneren Talsandrand bevorzugen, weil hier die außerordentlich fruchtbare Lößbedeckung der Cöthener Hochfläche den Talsandstreifen erreicht, ihn zum Teil sogar noch mit verschlepptem aus Löß entstandenem Schwarzerdeboden überdeckt hat, während andererseits die Landgrabenniederung noch breiter nnd anmooriger geworden ist, und als Ackerland fast gar keine Verwendung finden, sondern nur als Wiese nutzbar gemacht werden kann. —

Die Durchsetzung des alluvialen Niederungsbodens mit Talsand- und Dünenbildungen ist, wie schon erwähnt, besonders stark zwischen Mulde und Saale, auffallend gering östlich der Mulde. Diese Verschiedenheit in der geologischen Zusammensetzung kommt in der Lage der Siedlungen der Talsohle zum Ausdruck. Rechts der Mulde liegen die meisten, 18 an Zahl,[2]) auf Schlickboden im natürlichen Ueberflutungsgebiet der Elbe und sind durch Dämme, mehrfach in doppelter Reihe geschützt (II. 1). Nur vier, Seegrehna und Bleesern, Gohrau und Dellnau lehnen sich an kleine, inselartige Talsandbildungen an (II. 2). Das Verhältnis ist also nahezu 1 : 5. Gänzlich verändert aber ist es auf dem Talboden links der Mulde bis zur Saale. Dort halten gerade umgekehrt die meisten Siedlungen die Ränder der Talsand- oder Dünenhügel besetzt, so daß sie nur eines geringen künstlichen Schutzes gegen Ueberschwemmungen bedürfen. Solche Talsandinselsiedlungen (II. 2) sind Dessau, Ziebigk und Alten; den Rändern der großen Dünenaufwehungen westlich Dessau gehören Gr. und Kl. Kühnau und Susigke an; neuen Talsandinseln weiter nach Westen schließen sich Mennewitz, Diebzig und Rajoch an. Diesen neun Siedlungen stehen nur fünf reine Schlicksiedlungen (II. 1) gegenüber, nämlich Aken, Kühren, Lödderitz, und teilweise schon im Saalegiet Breitenhagen und Klein-Rosenburg, so daß hier ein völlig verändertes Verhältnis der Talsand- zu den Schlicksiedlungen von nahezu 2 : 1 sich ergibt.

Magdeburger Urstrombogen (Skizze 3). Im großen Ganzen wiederholen sich hier die Eigentümlichkeiten der Siedlungslagen. Auf dem rechten Talufer ist die Reihe der Talsand-Randsiedlungen und die

[1]) Erläuterungen zur geol. Karte, Blatt Aken. S. 38.

[2]) Es sind: Pratau, Eutzsch, Pannigkau, Klitzschena, Rehsen, Schönitz, Riesigk, Wörlitz, Griesen, Horstdorf, Brandhorst, Kakau. Vockerode, Naundorf, Jonitz, Scholitz, Pötnitz und in der Muldeniederung Kleutsch.

der Hochflächen-Randsiedlungen ähnlich wie zwischen Wittenberg und Roßlau im allgemeinen ineinander übergegangen, auf dem linken Talrand (Börderand) dagegen sind sie deutlich als nahezu parallele Doppelreihe ausgebildet, die nur zwischen Schönebeck und Magdeburg zu verschmelzen scheinen. Im einzelnen gestaltet sich die Lage der Siedlungen im Magdeburger Urstrombogen etwa so:

Dem breiten, bereits im Anhaltischen Urstromtal bei Steckby beginnenden Talsandstreifen (I. 1) lehnen sich Walternienburg, Flötz und Gödnitz an; nordwärts erreicht diese Reihe ihren Abschluß mit Pretzien und Plötzky, die sich von dem den Gommernschen Horstrand überdeckenden Talsandboden zu der Elbeniederung hinabziehen. Nördlich dieses Silurhorstes liegt nur noch eine Talsandsiedlung, die Hochsiedlung Menz auf einem durch alte Elbschleifen sehr scharf herausmodellierten Sporn des Talsandes. Alle übrigen Siedlungen des rechten Talrandes gehören dem Hang der Diluvialhöhenterrasse an (I. 2), entweder wie Prödel dem Hang zum Talsand, oder wie die Siedlungen nördlich des Gommernschen Horstes, unmittelbar dem Hang der Diluvialhöhe zur Alluvialniederung, da der Talsandstreifen den Elbewassern hier völlig zum Opfer gefallen ist. Wahlitz an dem äußern Bogen einer tiefeinschneidenden alten Serpentine eröffnet die Reihe, die über Königsborn, Woltersdorf und Körbelitz mit den Hochsiedlungen Lostau und Hohenwarthe auf dem teilweise schroff aus der Niederung aufsteigenden Abfall der Grundmoräne schließt. Burg liegt bereits jenseits des Durchbruchs der Elbe durch den Fläminrücken als eine seiner nördlichen Randsiedlungen zum Vereinigungsgebiet der Urströme im Elbe-Havelwinkel. — Eine Sonderstellung der rechten Randsiedlungen nehmen Gommern und Dannigkow ein. Wie bei dem südlich davon gelegenen Prödel infolge der Breite des Talsandstreifens sind auch ihre Beziehungen zur heutigen Elbeniederung infolge des abschließenden Walles des Gommernschen Horstes nur gering. Ich möchte sagen: ihr wirtschaftliches Antlitz ist mehr dem Binnenlande als der Elbeniederung zugewendet.

Nirgends im ganzen mittleren Elbegebiete kommt die Doppelreihe der Talsand-Randsiedlungen (I. 1) und der Diluvialhochflächen-Randsiedlungen (I. 2) klarer und deutlicher zum Ausdruck als auf dem linken Talrand von der Saale bis zur Ohre. Mit breiter Basis schiebt sich vom Börderand die Talsandhalbinsel zwischen Calbe und Groß-Salze in die Elbeniederung vor, deren Rand Wellen und Pömmelte, Zackmünde und Schönebeck aufsuchen. Nur das letztere hat sich infolge später zu besprechender örtlicher Begünstigung zu einer namhaften Siedlung emporschwingen können. Dem nach Norden immer schmaler werdenden Talsandstreifen schließen sich weiter Frohse und Westerhüsen an; Salbke erfüllt die ganze, hier nur sehr schmale Talsandterrasse, die dann unmittelbar nordwärts in sehr großer, nirgends am Elbetal in dieser Breite und Einheitlichkeit wieder auftretenden Fläche entwickelt ist. Fermersleben, Buckau und Magdeburg gehören ihr an. Magdeburg ist die einzige Siedlung in unserem ganzen zur Betrachtung herangezogenen Gebiete, für deren Gründung nicht die über das Ueberflutungsgebiet hinaus-

ragende Talsandterrasse maßgebend gewesen ist, sondern der Steilabfall des paläozoischen Horstes zur Elbeniederung. Magdeburg ist eine von den wenigen Siedlungen des Urstromrandes, bei deren Gründung die Schutzlage in erster Linie ausschlaggebend gewesen ist, erst in zweiter Linie die Gunst der Lebensbedingungen gemäß dem reichen Wechsel des ertragsfähigen Bodens der Umgebung. Barleben und Elbeu, sowie Jersleben, dieses bereits in der Ohreniederung, sind wieder echte Talsand-Randsiedlungen.

Den südlichsten Eckpunkt der inneren Parallelreihe der Börderandsiedlungen (I. 2) bezeichnet Kalbe. Die beiden Mühlingen, Eggersdorf und Gr. Salze folgen diesem Rande nordwärts. Dann ist die Reihe unterbrochen, weil von nun an der sehr wellige Sand- und Kiesrücken der Staumoräne (s. oben S. 67) bis dicht an den Talrand herantritt, von dem er erst jenseits der Sülzesenke zurückbiegt. Nördlich Magdeburg kennzeichnen die Siedlungen Diesdorf, Olvenstedt, Dahlenwarsleben und Gr. Ammensleben den Börderand. Auch sie stehen, wie die Siedlungen der „Gräfenhainicher Hochfläche“, und wie Gommern und Dannigkow kaum noch in irgend einer Beziehung zum Elbetal. Sie sind echte Bördesiedlungen, deren Gründung und Gedeihen allein auf der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieses gesegneten Landstriches beruht. — Im Bereiche des Anhaltischen Urstromtales hatten wir nur eine einzige kleine Siedlung, Chörau s. ö. Aken, kennen gelernt, die mitten auf der Talsandterrasse liegt. Daß ihre Gründer an dieser Stelle günstige Lebensbedingungen fanden, dankt es der starken Humifizierung des Talsandes infolge der Nähe der Landgrabenniederung, aus der die Terrasse ohne scharfe Grenze anhebt. Hier, auf der breiten Talsandterrasse vor der Börde, finden wir nicht weniger als sechs Siedlungen, die weder der einen noch der anderen Randgruppen angehören (I. 3): auf der südlichen Talsandhalbinsel sind es die kleineren Siedlungen Zeitz, Döben, Gnadau und Felgeleben, auf dem breiten, der Börde an der Nordostecke vorgelagerten Streifen die beiden bedeutenden Dörfer Ebendorf und Meitzendorf. Auch hier ist es die Güte des Bodens, die zur Siedlung Anlaß bot. Durch eine starke Lößüberdeckung ist der Talsand völlig seines im ganzen wenig fruchtbaren Charakters entkleidet; seine Ueberdeckung durch umgelagerten Löß erreicht am Rande der Hochfläche noch 1 m und nimmt dann allmählich zur Niederung hin ab, so daß etwa die 50 m-Linie als unsere Grenze angesehen werden kann.[1]) Sie entspricht nördlich Magdeburg einer ungefähren Linie von Magdeburg-Neustadt nordwärts bis Barleben, von da nordwestwärts zwischen Jersleben und Gr. Ammensleben hindurch. Die auffallende Größe der Talsandsiedlung Barleben ist nur durch diese weite Verbreitung umgelagerten Lößbodens zu erklären.

Die geringe Erhaltung von Talsandinseln auf dem alluvialen Schlickboden der Elbeniederung macht es erklärlich, daß die Zahl der echten Talbodensiedlungen (II. 1) bei weitem vor den Talsandinsel-Siedlungen (II. 2) überwiegt. Werkleitz, Tornitz, Barby liegen im Mündungsgebiet der Saale links der Elbe, das kleine

[1]) Keilhack, a. a. O. S. 81.

Ronney rechtselbisch. Mit dem rechtselbischen Dornburg und dem linkselbischen Glinde südlich vom Gommernschen Horste beginnen die echten Schlicksiedlungen in jenem Teil der Niederung, die noch heute von mehreren Elbarmen durchflossen wird und bei starkem Hochwasser besonders gefährdet erscheint. Ranies, Grünewalde, Elbenau und Kalenberge können als die Schlicksiedlungen der Schönebecker Elbarme angesehen werden, Pechau, Zipkeleben, Gübs, Prester und Krakau als die der Magdeburger Elbarme. Nördlich dieser Stadt liegt Rothensee völlig im Bereich der Elbeniederung, noch weiter nordwärts, mitten im Durchbruchstal der Fläming-Altmärkischen Grundmoräne Glindenberg und Heinrichsberg. — Dieser langen Liste stehen als Talsandinsel-Siedlungen nur gegenüber Randau, Heyrothsberge, Biederitz und Gerwisch, sämtlich auf winzigen spärlichen Resten des Talsandes, dem namentlich bei den drei letztgenannten Orten mächtige Flugsanddünen aufgesetzt sind.

Hohenwarthe und Wolmirstedt, Burg und Rogätz sind die äußersten Siedlungen jener Reihen, die den Rand des Elbedurchbruches durch die Fläminggrundmoräne besetzen. Wolmirstedt ist die einzige, die auf kleinem Diluvialsporn sich von der flachabfallenden Hochfläche zur Niederung zieht (I. 1). Farsleben, Zielitz, Loitsche und Rogätz sind Hochsiedlungen, die ihr Gegenüber, Hohenwarthe, vom linken Durchbruchrand der Diluvialhochfläche grüßen. Niegripp und Schartau auf Talsandinseln aber eröffnen bereits die Gruppe dieser Art von Siedlungen, die weiter nördlich in dem mächtigen Vereinigungsgebiet der Urströme in großer Mannigfaltigkeit uns entgegentreten. Sie liegen zwar noch innerhalb der gesteckten Grenze Burg-Rogätz, aber der Charakter ihrer Lage schließt sie doch aus der Gruppe unserer Talsandinsel-Siedlungen aus und weist sie den Siedlungen der tiefer gelegenen Talsandterrasse des Glogau-Baruther und Warschau-Berliner Tales zu. —

Wie weit die in dem eben gewonnenen Ueberblick genannten Siedlungen als Fortsetzung und Erbe prähistorischer Siedlungsstätten anzusehen sind, bedarf noch der näheren Untersuchung, für die zunächst die Grundlagen äußerst mangelhaft sind. Zahlreiche Funde auf den Sandinselbildungen des Elbetales beweisen, daß sie bereits in prähistorischer Zeit besiedelt gewesen, daß sie also wohl im allgemeinen von den Rändern des Urstromtales auch immer erreichbar gewesen sind. Die Talsandhalbinseln und Sporne mit ihren Siedlungen haben stellenweise Funde geliefert, die gleichfalls auf prähistorische Siedlung schließen lassen. v. Linstow[1]) begründet eine solche Spornlage der Siedlungen, wie sie einzelne typisch zeigen, damit, daß sie als Schutzlage gegen Ueberfälle aufzufassen sei, da die Gründung der Orte meist wohl in die Wendenzeit zurückreiche. Die prähistorischen Funde beweisen aber, daß eine so späte Datierung der Besiedlung jener Sporne nicht richtig ist, worauf Kiekebusch[2]) mit Nachdruck hinweist.

---

[1]) Mitteilungen d. V. f. Erdkunde 1913. S. 113.

[2]) Besprechung jener Aufsätze von v. Linstow, Brandenburgia, 25. Jahrgang. 1916. S. 135.

Selbst wenn man an eine erstmalige Besiedlung dieser Stellen zur Slavenzeit denken würde, dürfte m. E. die an allen Urstromtälern mit Talsandterrassen beobachtete Erscheinung in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß der Schlickboden der Niederung ausgezeichnete Weidegelegenheit bot, während der Hochflächenrand, der vielfach noch durch die Nähe des Alluviums humifiziert ist, dem Ackerbau dienen konnte. Erst in zweiter Linie stand das Schutzbedürfnis gegen Ueberfälle.

Wenn aus dieser großen Reihe der Elbetalsiedlungen einige über ihre Schwestern emporgewachsen sind und sich zu ansehnlichen Gemeinwesen, zu Städten, entwickelt haben, so mußten ganz besondere Verhältnisse obwalten. Sie sind nicht rein geographischer Natur gewesen. Bei den einen haben gewisse Vorzüge der topographischen Lage einer aufstrebenden Entwicklung Vorschub geleistet, bei andern hat sich eine besondere Gunst der allgemeinen Verkehrslage hinzugesellt, deren Einfluß in erster Linie zur deutlichen Ausprägung der „Brückenorte" geführt hat. Förderten dann noch die geschichtlichen Ereignisse die einmal eingeschlagene Entwicklung, so war selten deren Stillstand zu befürchten. Freilich ist es nicht immer leicht, den Einfluß beider Faktoren von einander zu trennen und dem von Hahn festgelegten Grundsatz zu folgen, daß „das Terrain der Stadt, der Boden und die Gewässer ihrer Umgebung für den Geographen immer die Grundlagen der weiteren Untersuchung bleiben müssen, daß dagegen historische Tatsachen und Notizen nur zur Erläuterung der Wirkung physischer Verhältnisse auf die Entstehung und Entwicklung der betreffenden Stadt herangezogen werden dürfen".[1]) Denn dieser Satz geht von einer Voraussetzung aus, die wir heute als nicht mehr zutreffend anerkennen müssen. Vor allem bei der Betrachtung der Städte unseres Gebietes muß die Tatsache in den Vordergrund gerückt werden, daß wir es hier mit Siedlungen zu tun haben, die entweder im ehemaligen Kolonialgebiet oder hart an dessen Grenze entstanden sind. Wenn daher auch anzunehmen ist, daß manche von ihnen in enger Anlehnung an eine kleine schon vorhandene Siedlung erwachsen ist, von der sie meist auch den Namen entlehnt hat, so müssen wir sie doch als Neugründungen ansehen. Daß diese unsere bisherige Anschauungen umstoßende Voraussetzung für die geographische Betrachtung der Städte im großen und ganzen für fast alle Städte zutrifft, lehren Gradmanns Darlegungen über die schwäbischen Städte.[2]) Wir müssen uns freimachen von der Meinung, als ob die meisten Städte allmählich sich aus Dörfern entwickelt hätten, „emporgetragen durch die städteerzeugende Kraft des Verkehrs". Dieser Fall ist die Ausnahme, insbesondere für unsere Städte im ehemals heißumstrittenen Grenzgebiet der germanischen Kolonisationslande. „Städtische Siedlungen sind nicht mehr Erzeugnisse ungewollter Ent-

[1]) Hahn, Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. (Stuttgart 1885.) Bd. I. Heft 3. S. 10.

[2]) R. Gradmann, Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 21. Band. Heft 2. Stuttgart 1914 und: Schwäbische Städte. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1916. Heft 7.

wicklung, vielmehr eines schöpferischen Einzelwillens, rechnenden Verstandes, der mit klugem Vorbedacht ihre Lage ausgewählt hat". Ob die Neugründung der Stadt an der einmal ausersehenen Stelle günstig war, ist dann eine Frage, die immer erst die Zukunft entscheiden konnte. Dabei spielten allerdings neben geschichtlichen und politischen Faktoren die geographischen der Lage, sowohl der topographischen und der Marktlage als auch die zu den allmählich sich entwickelnden Bahnen des mittelalterlichen und neuzeitlichen Verkehrs eine entscheidende Rolle.

Kaum eine der Städte des mittleren Elbetales kann mit Sicherheit als „in ungewollter Entwicklung" aus einem ehemaligen Dorf entstanden angesehen werden. Die erste urkundliche Erwähnung gedenkt ihrer immer bereits als Stadt. Gegen einen dörfischen Ursprung spricht auch bei fast allen die regelmäßige Grundrißbildung ihres Siedlungskernes. Die im ostdeutschen Kolonialgebiet so überaus typische Form mit dem rechtwinkligen Markt, von dem aus grundlinige, parallele Straßenzüge auslaufen, die wiederum von den übrigen der Stadt in rechtem Winkel geschnitten werden, findet sich freilich nur bei Aken angedeutet, das erst im 17. Jahrhundert angelegte Oranienbaum kommt hier überhaupt nicht in Frage. Lediglich bei dem kleinen Wörlitz könnte mit einiger Bestimmtheit auf einen dörfischen Siedlungsursprung geschlossen werden. Alle übrigen zeigen nun freilich einen mehr oder weniger unregelmäßigen Grundriß, der viel Aehnlichkeit mit dem der Dörfer, vor allem der Haufendörfer, zu haben scheint. Aber es läßt doch stets trotz aller Unregelmäßigkeit ein von vornherein zugrunde gelegtes System erkennen. Er lehnt sich dort, wo eine Burggründung den ersten Anfang deutscher Kolonisationssiedlung ausmachte, an diese an. Mag dabei, was vermutlich in den meisten Fällen geschehen sein wird, eine slavische Siedlung mit einbezogen sein: im Stadtgrundriß verschwindet sie. Wenn dennoch hier und da eine slavisch angesehene Rundlingsform noch durch den städtischen Grundriß hindurchzuschimmern scheint, so besteht allerdings die Möglichkeit einer Anlehnung an eine solche Siedlung; von einer aber allmählich sich entwickelnden Ausgestaltung kann nicht die Rede sein. Dem widerspricht nicht nur die Gleichartigkeit und Regelmäßigkeit der Grundrißbildung des Kerns bei Siedlungen wie Wittenberg, Coswig, Dessau, auch dem nahen Zerbst, sondern auch die Größe des vermeintlich als Kern eines Rundlings- oder Platzdorfes angesehenen Platzes. Der bei diesen Städten vorhandene Grundriß zeigt stets durch Einbauten mehr oder minder noch deutlich einen sich an eine engere, die Hauptkirche oder das Rathaus enthaltenen Kerne anschließenden Platz, in den die meisten Straßen einmünden oder seitlich vorbeiziehen. Die Bedingungen der Entstehung dieses Typus der Grenzkolonialstadt, der stark von dem ostdeutschen abweicht, bedürfen noch weiterer Aufklärung. Auch das weitaus am frühsten als Handelsplatz für den slavischen Osten entstandene Magdeburg läßt die Urform dieses Typus noch deutlich in seinem Grundriß erkennen.

Maßgebend für die nach ihrer Gründung mehr oder minder schnell einsetzende Entwicklung ist in erster Linie ihre Lage als

möglicher Uebergangspunkt über die Niederung des Elbetales. Daß dabei die rechtselbischen Orte zunächst ins Hintertreffen gerieten, ist bei dem Gang der Kolonisation von Westen nach Osten natürlich.

Suchen wir innerhalb der gesteckten Grenzen des alten Urstromtales unter Berücksichtigung der natürlichen Verhältnisse der Uferbildung, der Talbreite, des Talbodens, der Inselbildung inmitten der Talsohle, ferner der Flußverzweigungen und der Wasserführung die für einen Uebergang am besten von der Natur ausgestalteten Punkte, so ist die Auswahl nicht eben groß. Verkehrsfeindlich ist zunächst die Niederung überall da, wo sie ausschließlich von alluvialem Schlickboden überdeckt ist, der vor der Stromregulierung von den Elbearmen in wechselnder Zahl, Breite und Wasserführung durchzogen wurde und, soweit er nicht schon durch Deiche geschützt war, zur Zeit des Hochwassers als von ihm völlig überflutet angenommen werden muß. Ueberschwemmungsfrei waren nur die Talsandterrasse und die noch unzerstörten Talsand- und Düneninseln des Talbodens. Je vollkommener die erstere noch vorhanden ist und je zahlreicher die letzteren den Schlickboden durchsetzen, um so günstiger werden sich die Uebergangsverhältnisse gestalten. Immerhin ist die Ueberwindung der reinen Alluvialniederung zu gewissen Zeiten auch dann denkbar, wenn sie nicht allzu breit ist und die Abstiege von der Terrasse zum Tal besondere Vergünstigungen boten.

Aus diesen Erwägungen heraus sind rein theoretisch nach dem geologischen Aufbau die besten Uebergangsmöglichkeiten im anhaltischen Elbetal zu erwarten, da sich hier nicht nur die diluvialen Höhen stark nähern, sondern auch Talsandbildungen das Ueberflutungsbereich des Talbodens erheblich einschränken (Skizze 4).

Unweit der Vereinigung von Elbe und Elster rücken die beiderseitigen Talsandterrassen allmählich näher aneinander heran, so daß die Talbreite sich verengert. Hier wäre zu gewissen Zeiten eine erste Möglichkeit des Ueberganges gegeben. Weitere eröffnen sich in mehrfacher Linienführung im Gebiete zwischen Mulde und Saale, wo die talsohligen Sandbildungen ihre größte Mannigfaltigkeit und Zergliederung erfahren. Besonders günstig erscheint die breite Talsandhalbinsel, unmittelbar vor der unteren Saale, die mit spitzem Sporn gegen das rechte Elbeufer vorstößt und die im Ueberflutungsbereich liegende Niederung auf nur 4 km verengert.

Im Magdeburger Bogen sind die Uebergangsmöglichkeiten beschränkter. Es scheidet zunächst der Talabschnitt von der unteren Saale bis dicht oberhalb Magdeburg infolge starker Ueberflutungsgefahr der sich stauenden Elbewasser und infolge des Mangels talsohliger Sandbildungen aus. Aber auch dicht unterhalb Magdeburg bis zum Hohenwarthener Durchbruch erschweren die Geländeverhältnisse des breiten, schlickigen Talbodens einen Uebergang. Es bleiben demnach drei Punkte, die von Natur aus in Frage kommen könnten: erstens von der Talsandhalbinsel nördlich der Saale nach Osten hinüber, etwa in Richtung auf Gödnitz; zweitens die Berührungsstelle des paläozoischen „Magdeburger Uferrandes“ mit der Niederung und die in ihrem Bereiche entstandene Häufung von Sandbildungen

auf der Talsohle (Magdeburger „Anger"), endlich die Talenge zwischen Hohenwarthe und Wolmirstedt-Rogätz.

Die geschichtliche Entwicklung der Verkehrswege hat gezeigt, daß nur wenige dieser von Natur aus begünstigt erscheinenden Uebergänge tatsächlich den Verkehr an sich gezogen haben. Nicht immer ist dabei scharf zu entscheiden, wie weit rein geographische Faktoren und wie weit die Geschichte von Einfluß gewesen ist. Zu enge Nachbarschaft eines an sich vielleicht nicht ungünstigen Ueberganges mit einem schon früh durch die geschichtliche Entwicklung des Verkehrswesens in Erscheinung getretenen ließ ihn ausscheiden, wie beispielsweise den nördlich der Saale zum Ostufer weisenden. Andererseits wirkten rein geographische Faktoren hinderlich, selbst wenn die örtlichen Geländeverhältnisse nicht einmal ganz ungünstig erscheinen. Das trifft besonders für die beiden äußersten Uebergänge zu, sowohl für den unterhalb der Elbe-Elster-Vereinigung als auch für den im Hohenwarthe-Rogätzer Durchbruch; denn man hat nur zu erwägen, daß die von West nach Ost vorschreitende Kulturentwicklung ihre erste Sperre in der Niederungsreihe Ohre-Elbe-Mulde fand. Ueberquerte man aber die Ohre- und Muldeniederung, so stand zum zweiten Male binnen kurzem die Ueberwindung der Elbeniederung bevor. Dieser doppelte Uebergang ließ sich leicht ohne jeden Zeit- und Kraftverlust vermeiden, wenn man von vornherein einen Uebergang über den Niederungsstreifen zwischen Ohre- und Muldemündung suchte. Damit ist die Bevorzung der Uebergänge zwischen dem Magdeburger und dem vor der Muldemündung über Dessau-Roßlau gelegenen geboten.

Es bleiben demnach von Norden nach Süden gerechnet zunächst zu betrachten: 1. der Magdeburger Steilrand, 2. der nördliche Saale-Talsandsporn mit Richtung auf das Ostufer zwischen Gödnitz und Dornburg, 3. der südliche Saale-Talsandsporn, 4. das Gebiet vom Akener Knick bis zur Muldemündung, insbesondere die Dessauer Talsandinsel.

Als „Brückensiedlungen" können nur diejenigen angesehen werden, die einem dieser Uebergänge naheliegen. Das ist an dem nördlichsten die Hochufersiedlung Magdeburg und auf dem Gegenufer Königsborn, an dem mittleren nahe der Saale etwa Pömmelte, vielleicht auch Barby, dann südlich der Saale das den Talsandsporn besetzende Gr. Rosenburg mit dem sehr jungen Tochheim als Gegenüber. In dem zuletzt genannten Uebergangsgebiet scheint Aken der Rang einer „Brückensiedlung" zuzukommen; weiter östlich bleibt für diesen Abschnitt nur die Talsandinsel-Siedlung Dessau und am Gegenufer Roßlau.

Die Hauptsiedlungen sind jedes Mal die des linken Ufers gemäß dem geschichtlichen Fortschreiten der Kulturentwicklung im innern Deutschland von West nach Ost. Beschränken wir uns zunächst auf die beiden Endübergänge am Magdeburger Steilrand und nahe der Muldemündung, also auf Magdeburg und Dessau. Die Entwicklung beider Städte durch die Jahrhunderte hindurch, ihre heutige Größe und wirtschaftliche Bedeutung entspricht ungefähr der Stärke der Wirkung ihrer natürlichen Lageverhältnisse als

„Brückenorte“, nicht nur der der besonderen Verhältnisse der örtlichen Geländegestaltung und Bodenbeschaffenheit, sondern auch der der allgemeinen Verkehrslage zu den großen Hauptverkehrsbahnen Deutschlands. Für diese letztere ist auch in unserem mittleren Elbegebiet die morphologische Tatsache ausschlaggebend und zunächst allein bestimmend, daß der von den Sudeten bis ins nordwestliche Deutschland hinein in herzynischer Richtung streichende Rand der deutschen Mittelgebirge zum Tiefland zwischen Elbe und Saale plötzlich durch die entgegengesetzte Richtung des Erzgebirges unterbrochen wird. Dadurch schneidet nicht nur das Tiefland zwischen ihm und dem halbinselartig vorspringenden Harz tief in die Gebirgsschwelle ein, sondern es öffnet sich auch zwischen beiden die breite Thüringische Pforte aus dem Mittelgebirge in die Bucht hinaus, nach Ost- und Nordostdeutschland weisend. Infolgedessen wird der aus West- und Südwestdeutschland nach dem Ostelbischen strebende Verkehr von vornherein in zwei feste Bahnen und Richtlinien geleitet: die eine vom Niederrhein durch Westfalen ziehende folgt nach Durchquerung der Wesergebirge und nach Erreichen ihres ersten natürlichen Zielpunktes des Weserübergangs an der Porta dem Nordhang der mitteldeutschen Gebirgsschwelle zum Tiefland und stößt in Richtung auf den Magdeburger Elbebogen auf die Stromniederung. Die zweite, vornehmlich von Südwest her, wird durch die Gebirgslücke zwischen Harz und Thüringer Wald, Thüringen, bestimmt mit der mittleren Saale als nächstem Ziel. Von hier an nimmt sie einen der ersteren ähnlichen Charakter an: Sie wird nach Durchschreitung der Leipziger Tieflandsbucht ebenfalls typische Randstraße am Nordabfall der sächsischen und sudetischen Gebirgsvorlande zum südlichsten der Urstromtäler, dem Breslau-Magdeburger, dessen Südufer sie in Richtung auf Südostdeutschland folgt. Sie überschreitet die Elbe noch außerhalb des Tieflands, etwa bei Torgau oder weiter stromauf. Daraus ergibt sich: dem ältesten Verkehr nach ost- und nordostdeutschen Gebieten dient nur ein einziger Uebergang im mittleren Elbegebiet, der nördlichste der drei in unserm Abschnitt gelegenen bei dem heutigen Magdeburg.

Er führte nun unmittelbar in das Gebiet des Flämings, fand also nach den angedeuteten Richtungen für seine weitere Fortsetzung zunächst festen, hindernisfreien Boden. Nach Ueberwindung des Flämings stieß der Verkehr aber auf das Glogau-Baruther, später auf das Warschau-Berliner Urstromtal und trat damit in eines der verkehrsfeindlichsten Gebiete ein, die auf dem Wege gen Osten sich öffneten. Welche Stellen dieses außerordentlich zerschnittenen Geländes zwischen Elbe und Oder boten nun dem vom Fläming herabsteigenden Verkehr die besten Uebergangsmöglichkeiten?

Für das Glogau-Baruther Tal könnten zwei Punkte in Frage kommen: einmal die Gegend von Brück, wo Talsande die Niederung stark einengen, dann die von Golzow ein wenig weiter nordwestlich, wo ähnliche Verhältnisse obwalten. Daß der Uebergang bei Brück einzig und allein den günstigsten Bedingungen entspricht, ergibt sich aus den weiteren Erwägungen über den besten Spreeübergang im Zuge des alten Warschau-Berliner Tales.

Hahn[1]) weist darauf hin, daß die Spree mit ihren breiten und verzweigten Niederungen das stärkste Hindernis für den nach den Ostseeländern gehenden Verkehr darstellt, und daß es an ihrem Lauf nur eine einzige Stelle gibt, die für die Ueberquerung in Betracht kommt. Das ist die Einengung des Spreetals zwischen den diluvialen Hochflächen der Landschaften Teltow und Barnim, nahe der Spreemündung, d. h. die Stelle, an der später die Spreeinselstadt Cölln und der Stadtkern von Berlin erstand; denn wir werden uns „gewiß nicht in die sumpf-, seen- und flußreichen Landschaften im Südosten Berlins (heutiger Kreis Beeskow-Storkow) verlocken lassen, um dann bei Fürstenwalde oder Beeskow mühsam die Spree zu überschreiten. Noch viel weniger aber werden wir uns der Landschaft Zauch-Belzig zuwenden", wohin uns aber der eben genannte zweite Uebergang bei Golzow führen würde.

Je weiter die ostdeutsche Kolonisation und das mit ihr erstarkende Wirtschafts- und Verkehrsleben die Lande östlich der Elbe erschloß, um so bedeutungsvoller erwies sich dieser durch die morphologischen und hydrographischen Verhältnisse Mitteldeutschlands zunächst einzig mögliche **Uebergang über die mittlere Elbe bei Magdeburg**.

Ihm strebte einer der ältesten, zweifellos schon in germanischer Zeit benutzter Verkehrsweg zu, der vom Zuidersee und der mittleren Weser kommend, die nördlichen Harzvorlande durchschnitt. Seine verschiedenen Zweige, mit denen er die Elbe zu erreichen suchte — der eine ging über Wolfenbüttel-Schöningen, der andere über Braunschweig-Helmstedt, in der Börde trat eine neue Trennung ein — können als gleichwertige, vielleicht nur durch bestimmte lokale Rücksichten gebotenen Parallellinien jener genannten Verkehrsleitlinie angesehen werden, die der Nordrand der deutschen Mittelgebirgsländer zum Tiefland zwischen Weser und Elbe darstellt. — Der aus Südwestdeutschland kommende Verkehr mußte nach der Weserüberschreitung, wenn er nicht nach Thüringen eintrat, zunächst dem Leinetal[2]) folgen und stieß an dessen Austritt aus den stark zergliederten und jedem Ostwestverkehr feindlichen Mittelgebirgslande auf die erstgenannte Richtung. Eine Wegkürzung nach Osten in die Elbegebiete konnte nur an einer Stelle erreicht werden, wenn nach Umgehung des Nordwestharzes die Senke am Harznordrand benutzt wurde. Ihr folgt in der Tat die sehr alte Straße, die zwischen Goslar und Halberstadt als „alte Heer-" oder „Kaiserstraße" bekannt ist. Auch sie überquert die Börde in mehreren Zweigen, was um so erklärlicher ist, als keine scharfe morphologische Linie hier eine bestimmte Linienführung vorschreibt. — Von Süden her muß die Saalelinie als die durch die Oberflächengestaltung des Ostharzes und seines Vorlandes gebotene Leitrichtung angesehen werden. Der Einfluß der ihr folgenden Verkehrswege auf die Entwicklung Magdeburgs ist aber zweifellos ungleich geringer als der der beiden erstgenannten. Ihnen kommt eine allgemeine Bedeutung erst zu, nachdem Magdeburg

---

[1]) a. a. O. S. 17; vgl. auch v. Linstow. Mitteilungen d. Vereins f. Erdkunde, Halle. 1913. S. 111 ff.

[2]) Wobei nicht gesagt ist, daß er im Leinetal entlang zog.

sich bereits zum ansehnlichen politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt erhoben hat und nunmehr den Verkehr naturgemäß stärker an sich zog.

Der weitere Verlauf der Straßen östlich der Elbe ist durch den Fläming und die in begrenzenden Urstromtäler einwandfrei gegeben. Den Nordhang umgeht die Straße über Belzig auf Brück zum Spreeübergang (s. o); sie ist bis kurz vor diesem Uebergang zugleich der Beginn einer Verkehrslinie, die den Nordosthang des Fläming in Richtung auf die Lausitz und Schlesien umgeht, die also im wesentlichen dem Nordufer des Breslau-Magdeburger Urstromtales sich anlehnt und parallel der oben genannten Thüringen-Schlesierstraße verläuft. Eine spätere Zweiglinie führt um den Südwesthang des Fläming und vereinigt sich beim Eintritt in die Lausitz mit dem Hauptzweig.

Der Uebergang an dem Vorsprung bei Magdeburg war schon um deswillen der günstigste, weil hier die das Lößgebiet der Börde unterlagernden paläozoischen Schichten des Flechtingen-Magdeburger Höhenzuges hart an der Elbe ein hohes geschütztes Ufer bilden und einen vorzüglichen Baugrund schaffen, beides Vorzüge, die zur Anlage einer Siedlung von vornherein verlocken mußten. Zudem aber streckt sich von jenseits eine sandige Diluvialzunge, auf dessen weitestem Vorsprung Königsborn liegt, in das Niederungsgebiet dem erhöhten Ufer entgegen. Untiefen und Furten und vermutlich vom Hochwasser nur selten überschwemmte Talsand- und Düneninseln, wie die Fuchsberge bei Heyrothsberge und zahlreiche kleinere zwischen ihnen und der Friedrichsstadt, begünstigten den Uebergang. Nach Ueberwindung der etwa 6—7 km breiten Niederung konnte dann der Verkehr ungehindert ostwärts ziehen. Weder unterhalb Magdeburgs noch oberhalb bis zur Saalemündung bieten sich gleich günstige Bedingungen, weder, was den Baugrund für eine Ansiedlung betrifft, die, hochgelegen und weit ins Land schauend, zugleich als befestigter Platz den Schutz der wichtigen Verkehrsrichtung übernehmen konnte, noch in Bezug auf Erleichterungen für einen Uebergang. Vielmehr wehrten beiderseits des Flusses sich hinziehende breite Niederungen mit zum Teil noch heute fast undurchdringlichen Auenwäldern jeglichem Uebergang. Die besondere Gunst dieser von Natur so vorzüglich ausgestatteten Uebergangsstelle, daß sie außerdem an dem westlichsten Punkt des Magdeburger Elbebogens lag, wodurch dem Verkehr die Möglichkeit gegeben war, sie ohne Zeitverlust auf kürzestem Wege zu erreichen, verlieh ihr eine erhöhte Bedeutung.

Und noch ein letzter Vorzug kommt zu alledem: Magdeburg ist ausgesprochene Randstadt an dem nordöstlichsten Grenzvorsprung des hügeligen. mitteldeutschen Gebirgsvorlandes gegen die Urstrom- und Diluvialhügellandschaften, es ist eine „geologische Grenzstadt ersten Ranges“,[1]) zugleich aber auch Randstadt an der Grenze zweier verschiedener Wirtschaftsgebiete mit gänzlich verändeter Anbauweise und Bodenerzeugung.[2]) Links der Elbe treten die frucht-

[1]) Keilhack, a. a. O. S. 2.
[2]) Hahn, a. a. O. S. 42.

baren Fluren der Börde bis hart an den Uferrand des Tales, rechts dagegen steigen allmählich die sandigen, kargen, wasserarmen und daher wenig ergiebigen Ausläufer des Flämings an.

Die Bedeutung der Stadt im frühen Mittelalter und ihre Entwicklung bis in unsere Tage beweist denn auch zur Genüge die Vorzüglichkeit ihrer geographischen Lage. Daß die Siedlung zufällig an der Grenze des deutsch-slavischen Gebietes lag, trug erheblich zu ihrer ersten Entwicklung bei. Magdeburg ward der militärische und geistige Stützdunkt der ins Slavenland vordringenden deutschen Kolonisation, der Missionsplatz für die Christianisierung des Ostens. Als politischer und geistiger Hochsitz des gesamten damaligen nordöstlichen Kulturdeutschland ließ es sehr bald den bis dahin bedeutendsten nordöstlichen Bischofssitz Halberstadt und dessen benachbarte alte Königsstadt Quedlinburg weit hinter sich. Diese peripherische Lage an dem vom 10. bis 12. Jahrhundert kulturell wichtigsten Grenzlande des Deutschen Reiches sicherte ihm schließlich auch wirtschaftlich den ersten Platz in Nordostdeutschland, den ihm streitig zu machen nur, wenn auch nur zeitweise mit Erfolg, Braunschweig gelang. Es war natürlich, daß der Handel, dem sich ostwärts ein neues Absatzgebiet erschloß, den militärisch gesicherten Platz als günstigen Ausgangspunkt nahm. Mit der wachsenden Ausdehnung der Kultur unter den Slaven, vollends, als im 15. Jahrhundert die Hohenzollern in die Mark Brandenburg eingezogen und diese ein allen übrigen Reichsteilen gleichwertiges Glied des Gesamtstaates wurde, als damit aber auch die Elbeschiffahrt erst ihren rechten Aufschwung nehmen konnte, errang die Stadt aber eine ausgesprochene zentrale Lage. Magdeburg ward der politische und kulturelle Mittelpunkt des mittleren Norddeutschland, bis die Stürme des dreißigjährigen Krieges und dessen wirtschaftliche Folgeerscheinungen ihm seine hervorragende Stellung nahmen. Aber nur vorübergehend! Es beweist die außerordentliche Wirkungskraft der geographischen Verhältnisse der Stadt, daß sie sich trotz der fast völligen Vernichtung ihres wirtschaftlichen Lebens allmählich wieder ihre alte Stellung zu erringen wußte.[1]) Auch der strategisch gewiß bedeutsame Plan Friedrichs des Großen, Magdeburgs gewerbliche Anlagen nach Schönebeck-Frohse-Gr. Salze zu verlegen, um die Stadt zur unbezwinglichen Grenzfeste seines Königreichs auszubauen, scheiterte daran, daß die geographischen Verhältnisse stärker wirkten als landesherrlicher Machtspruch.[2]) Es gibt in der Tat seitdem keine Stadt Norddeutschlands — Großberlin vielleicht seit etwa einigen Jahrzehnten ausgenommen — die eine so ganz und gar zentrale Lage hätte wie Magdeburg. Die große west-ostdeutsche Straße schneidet sich mit dem bedeutendsten mitteldeutschen Wasserweg, der Bau der Landstraßen und der Eisenbahnen verstärkte diese Zentrallage noch mehr und sie wird ihre letzte Krönung erhalten, wenn der Mittellandkanal

---

[1]) Siehe meinen Aufsatz: Die geographische Lage Magdeburgs und seine geschichtliche Entwicklung. Montagsblatt d. Magdeb. Zeitung. 1910. Nr. 44.

[2]) Blume, Beiträge zur Siedlungskunde der Magdeburger Börde. Dissertation Halle 1908. S. 45. Auch Mitteilungen d. V. f. Erdkunde, Halle 1908.

und der Ausbau des Ihle-Plauekanals zum gleichwertigen Großschiffahrtsweg auch dem Wasserverkehr eine große ost-westliche Straße erschließt.

Der östliche Elbeübergang bei Dessau steht an Bedeutung dem Magdeburger weit nach. Geschichtliche Tatsachen vereinigen hier ihre Wirkung mit der wenig günstiger Geländeverhältnisse. Nicht bis in so frühe Zeit nachweisbar wie beim Magdeburger Uebergang sind die der Brückenstelle zustrebenden Straßen. Das hängt teils mit dem langsameren Gang der Kolonisation slavischer Lande rechts der Mulde und im südlichen Fläming zusammen, wodurch zunächst ein Bedürfnis an Straßen nicht bestand, teils zog die alte Straße von der mittleren Saale nach Südostdeutschland den Hauptverkehr an sich. Erst dann mußte sich ein Straßenbedürfnis von jenem thüringischen Osttor aus geltend machen, als die Kolonisation der brandenburgischen Lande als beendet angesehen werden konnte und seit dem 11. Jahrhundert in der politischen Geschichte des Reiches eine entscheidende Rolle zu spielen begann. Die Tatsache, daß die Askanier seit dem 12. Jahrhundert gleichzeitig die Herren der Havel-Spreelande waren, mußte wesentlich die Benutzung des Elbeüberganges bei Dessau und damit die Entwicklung der Stadt selbst fördern. Sie trat also später als Magdeburg in die Reihe der Elbebrückenstädte ein. Als aber einmal der Elbeübergang und die ihm zuführenden Verkehrswege sich dem großen norddeutschen Straßennetz eingegliedert hatten, trugen die natürlichen Geländeverhältnisse, die, wenn auch weniger vorteilhaft als bei Magdeburg, doch immerhin keinen anderen Uebergang zwischen jenem und dem am Austritt der Elbe aus dem sächsischen Gebirgsvorland gestatteten, zum weiteren Emporblühen der Stadt bei.

Die wichtigsten Straßen waren zunächst die von den beiden bedeutendsten Handelsmittelpunkte Mitteldeutschlands jener Jahrhunderte in die askanischen Stammlande und in ihre brandenburgische Grenzmark führenden: die Leipziger und Hallenser Straße. Die erste erreichte die Elbeniederung, nachdem sie hart am linken Hochuferrand des Muldetals entlang gezogen war, genau an der südlich Dessau gelegenen Umbiegungsstelle des diluvialen Hochflächenrandes aus seiner Südnordrichtung in die ost-westliche. Von hier an erzwang sie den Elbeübergang über die Talsandinseln der Niederung hinweg. An der Ecke des Hochflächenrandes nahm sie die „Hallesche Straße“ auf, die nach Ueberwindung der Fuhneniederung bei Salzfurt (!) die „Heide“ durchquert hatte. Von nur geringer, rein örtlicher Bedeutung war der von Westen, aus altaskanischen Landen kommende Verkehrsweg. Hahn in seiner Arbeit läßt nun freilich Dessau als Brückenstadt der Elbe nicht gelten,[1]) es sei „nur als Brückenstadt der Mulde zu betrachten“, wo „der von Ost nach West gehende Verkehr [und der umgekehrte] die Mulde am vorteilhaftesten bei Dessau kreuzte, da man unterhalb rasch in das Gebiet der Elbeüberschwemmungen, oberhalb für eine Strecke von mehr als 15 km in eine ebenfalls sumpf- und waldreiche Gegend gelangte“. Auch Wäschke[2]) hält die

[1]) a. a. O. S. 32.
[2]) Geschichte der Stadt Dessau. Dessau 1901· S. 8 ff.

Siedlung in erster Linie für eine Brückenstadt der Mulde und sucht diese Tatsache historisch damit zu begründen, daß seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in den rechtsmuldischen Landen der wirtschaftliche Mittelpunkt von dem Burgward Sollnitz an der Mulde nach dem „Markt" Pötnitz verlegt sei; wenn er aber die gleichzeitig gewordene Selbständigkeit des Herzogtums Anhalt (1212) hervorhebt, so scheint mir diese Tatsache mindestens ebenso sehr für die Bedeutung des nördlichen Elbeübergangs als für die des östlichen Muldeübergangs zu sprechen. Ja die Tatsache, daß das rechtselbische Land für die askanischen Lande in damaliger Zeit weit höheren Wert gewann als sie das wenig umfangreiche rechtsmuldische Gebiet besaß, spricht für die Entwicklung als „Elbebrückenstadt". Denn nachdem Dessau zunächst Grenzposten und Sitz des großen Kolonisators slavischer Lande, Albrechts des Bären, an dem weit vorgeschobenen bedrohtestem Punkte der askanischen Lande zwischen Saale und Mulde geworden war, fiel ihm auch mit Uebernahme der Mark durch die Askanier wie dem Sitz Ottos I. die Rolle eines militärischen Ausfalltores und eines wirtschaftlichen Stapelplatzes zu, zwischen dem alten westlichen Produktionsland und dem östlichen Neuland wirtschaftlicher Erschließung vermittelnd. Die Wirkung dieser geschichtlichen Tatsache ist dann ohne Zweifel ähnlich fördernd gewesen wie bei Magdeburg.

Auch die Entwicklung des Stadtplanes scheint auf den Elbeübergang, nicht auf den Muldeübergang hinzudeuten, da sie in der Nordsüdrichtung erfolgte, wie Wäschke selbst ausdrücklich betont. Der Kern der Siedlung ist durch die Lage der Schloßkirche gekennzeichnet (Skizze 5), die noch heute nahezu den höchsten Punkt der Stadt bildet. Um diesen Kern erfolgte die erste Bildung der Straßenzüge und zwar die des Hauptstraßenzuges der Stein- und Zerbster Straße vom alten Leipziger Tor zur Rathausenge am Zusammenstoß der heutigen Rathausstraße mit der Zerbster Straße in der Richtung von Süd nach Nord, am seitlich angelegten Markt (Gr. Markt) vorbei gemäß der allgemeinen, durch die Lageverhältnisse des Uebergangs gebotenen Verkehrsrichtung. Seitlich zweigen von diesem Hauptstraßenzuge nur kleine Gassen ab, jedenfalls fehlt eine west-östliche Straße nach der Mulde zu im alten Stadtkern gänzlich. Denn die Muldestraße ist jüngeren Ursprungs und liegt außerhalb der ersten Stadtanlage.[1]) Aber wiederum kann ich mich mit Wäschkes recht gezwungener Deutung nicht befreunden, wenn er zusammenfassend sagt:[2]) „Dessau war ... ursprünglich ein (slavischer?) Rundling, ein Dorf in der Ausdehnung etwa der im Plane erscheinenden quadratischen Stadt. Dazu trat eine Burganlage, vermutlich in der ersten germanischen Einwanderung im 10. Jahrhundert. Darauf erfolgte im 12. Jahrhundert die zweite deutsche Einwanderung, bei der die freien Sattelhöfe neben dem slavischen Rundling entstanden und dessen

[1]) Ganz im Gegensatz zu Magdeburg, wo die Hauptverkehrsrichtung der ersten Stadtanlage zur Elbe herab führte: der Straßenzug „Alter Markt" — „Johannisstraße"! Eine durchgehende Südnordverbindung fehlte; sie wurde erst durch den späteren, außerhalb der ersten Stadtanlage gelegenen „Breiteweg" geschaffen.

[2]) a. a. O. S. 15.



Oeffnung zu einem Straßendorf nötig machten. Ob der Rundling bereits umfriedet oder mit der Burganlage zu einer Befestigung verbunden war, läßt sich nicht bestimmt erweisen, aber wahrscheinlich ist, daß bereits 1278 die Gesamtstadt ummauert war". Die Ausmaße dieses „ausgebauten" Rundlings widersprechen einer solchen Deutung ebenso sehr wie die oben (S. 78) gekennzeichnete Gleichartigkeit ähnlicher Stadtgrundrisse mit noch erheblich größeren Ausmaßen. Schließt man sich aber nach Gradmanns Vorgang, der sich auf die geschichtlichen Forschungen von v. Below, Fritz, P. I. Meier u. a. stützt, der Ansicht an, daß die Städte nicht durch Entwicklung allmählich aus dörfischen Siedlungen erwachsen, sondern bewußte Neugründungen seien, so entfällt die gezwungene Annahme einer doppelten germanischen „Einwanderung" und wir dürfen die Zeit der Selbständigwerdung Anhalts, also etwa das 12. Jahrhundert als die Zeit der Begründung der „Stadt" ansetzen.

Aus ihren Mauern führte dann der Süd-Nord-Straßenzug auf einem Talsand- und Schwemmsandsporn nordwärts in die Elbeniederung hinein, um etwa bei dem heutigen nördlichen Bebauungsrand die Grenze des natürlichen normalen Hochwassers zu erreichen. Von hier bis Roßlau, das sind rund 4 km, war demnach der Uebergang zu bewerkstelligen. Vermutlich verband ein erhöhter Knüppeldamm, später ein aufgeschütteter Wall den südlichen mit dem nördlichen Talrand. Der Hauptarm der Elbe hart vor dem nördlichen Ufer war auf Kähnen, vielleicht auch in einer Furt, später auf einer Brücke zu überwinden, die 1583 erbaut wurde. Sie lag oberhalb der heutigen. Doch kann es zweifelhaft erscheinen, ob auch hier der Fährverkehr die Elbe überquerte, da oberhalb der heutigen Brücke das Ufer mit einem Steilhang an die Niederung herantritt. Entweder erfolgte der Uebergang in Richtung auf den heutigen Bahnhof Roßlau oder noch ein wenig weiter unterhalb, da hier der Steilhang verschwindet und erst wieder weit westlich beginnt, zumal im heutigen Bahnhofsgelände ein kleines Bachtal der Elbe zustrebte, das heute freilich durch künstliche Aufschüttung völlig verwischt ist. Vom Ufer an verlief dann die Brückenstraße nordwärts über den kleinen vorspringenden Rücken (von der 70 m-Linie umschlossen) und bog unter Umgehung der nassen Stadtgrabenniederung (Hainichtgrabenniederung) nach Osten um, zur Ueberschreitung der Rossel an einer durch sumpfige Geländestreifen am wenigsten behinderten Stelle nahe ihrer Einmündung in die Elbeaue. Auf dem angelagerten Talsandvorsprung der 60 m-Terrasse erfolgte die erste Ortsgründung. (Vgl. das beigefügte Kärtchen.[1]) (Skizze 6.)

Aus diesen Betrachtungen des Elbeüberganges bei Dessau geht eines mit Sicherheit hervor: Roßlau, dessen Kern weitab von jener Uebergangsstelle liegt, ist keine Elbebrückenstadt.[2]) Die Brücke

[1]) Die 60 m-Linie fällt nahezu mit der Grenze des Alluvialschlicks und der Diluvialfläche zusammen, die 65 m-Linie mit der des Talsandes der Rossel und der diluvialen Fläminghochfläche.

[2]) Noch viel weniger aber ist es, wie Hahn a. a. O. S. 32 will, Mündungsstadt der Mulde „in günstiger strategischer Lage, der wohl zumeist die Ueberwachung der Schiffahrt auf beiden Flüssen oblag".



hieß früher auch stets die „Dessauer Elbebrücke“. Vielmehr ist Roßlau lediglich Uebergangsort über die Rossel, wie auch sein Name schon andeutet. Erst die späteren Verkehrs- und wirtschaftlichen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts haben die Stadt zu einer Elbebrückenstadt gemacht. Mit dem Bau der Berlin-Anhalter Bahn (1841), die die Elbe hier bei Roßlau nach Umgehung des Flämingrückens über Jüterbog, Wittenberg, Coswig zunächst auf der neuen 1835—36 erbauten Brücke, später auf einer dicht daneben liegenden eisernen Brücke überschritt, begann das Wachsen der Stadt zu diesem Elbeübergang hin. Sie drehte sich sozusagen um und wendete ihr Gesicht nunmehr dieser modernen Verkehrsstraße zu. Die Häuserreihen wuchsen zunächst an der alten Brückenstraße entlang, die spätere Anlage von Fabriken nahe der Bahn erweiterte das westliche Stadtgelände, heute füllt sie nicht nur die noch verbliebenen Lücken zwischen „Alt-“ und „Neustadt“ aus, sondern wächst bereits über die Bahnlinie nach Westen, während nach Osten zu fast jedes Wachstum aufgehört hat.

Magdeburg und Dessau haben in Verbindung mit ihrer Randlage vor allen übrigen Städten des mittleren Elbegebiet noch ein weiteres, außerordentlich bedeutsames Kennzeichen ihrer geographischen Lage voraus: die Ecklage; denn der im großen Ganzen zwischen beiden Städten in südost-nordwestlicher Richtung verlaufende Rand der Elbetalniederung biegt sowohl bei Dessau wie bei Magdeburg in scharfem Knick um, bei Dessau in nahezu südlicher Richtung der breiten Muldeniederung aufwärts folgend bis etwa nach Eilenburg, ein wenig unterhalb Magdeburg in westlicher, dann nordwestlicher Richtung am Südrand der zunächst schmalen, daher für den Verkehr nach Norden nicht unbedingt hinderlichen Niederung der Ohre, die sich aber bald im Drömling und weiter in der Allerniederung als verkehrsfeindlich erweist. Bei Magdeburg und Dessau springen somit die Vorlande in nahezu rechtem Winkel scharf in diese Urstromniederungsgebiete vor und weisen dem von Mitteldeutschland zu den Ostseeländern gerichteten Verkehr von vornherein Zielpunkte am Niederungsrand. Wir sahen, daß zwischen diesen beiden Eckpunkten der zunächst wichtigsten Uebergänge noch drei weitere auf Grund der natürlichen Lageverhältnisse möglich erscheinen konnten: der von dem Talsandsporn zwischen Schönebeck und Barby in Richtung auf das gradlinige Ostufer der Talsandterrasse, dann der Gr. Rosenburger-Tochheimer Uebergang, endlich ein etwa im Gebiet des Akener Elbeknies gelegener.

Die heutige Bedeutung der Siedlungen an der breiten Talsandhalbinsel zwischen Schönebeck und Barby läßt die Vermütung naheliegen, als sei eine dieser beiden einzigen Städte jenes Gebietes als die eigentlich linkselbische „Brückenstadt“ für den Uebergang aus dem Südostbördeland zum Flämingvorland anzusprechen. Das trifft aber nicht zu! Schönebeck liegt gerade an dem Staugebiet der Elbewasser (s. o.), die zudem, durch das vorgelagerte Gommernsche Silurgebirge gezwungen, nach Nordwest abzubiegen, hier in starker Strömung auf den Bördeabfall stoßen. In der Tat ist Schönebeck erst eine recht junge Gründung, wie der Name schon bezeugt; die

älteren Siedlungen sind Frohse und Salze (früher Elmen), die auch bei weitem bedeutender waren. Schönebeck verdankt seinen Aufschwung zur Stadt überhaupt nicht verkehrsgeographischen Verhältnissen, sondern der erst 1704 angelegten Saline, die ihm von nun an im Verein mit der günstigen Verkehrsverbindung an der Elbe und an der alten, über Frohse führenden Magdeburg-Leipziger Handelsstraße, ferner im Verein mit seiner Lage an der fruchtbaren Börde bald die Vorrangstellung vor den beiden anderen sicherte.[1]) Friedrichs der Großen Versuch, die Dreistadt zur Industriestadt an Stelle Magdeburgs zu erheben, scheiterte in erster Linie daran, daß hier die günstigen Elbeübergangsbedingungen fehlten, die Magdeburgs jahrhundertelange Blüte und Entwicklung förderten. Erst als im 19. Jahrhundert mit der Elberegulierung der Gefahr häufiger Ueberschwemmungen vorgebeugt war, begann ein wirtschaftliches Hinübergreifen auch über den Elbestrom, dem durch den 1913 vollendeten Bau der Elbebrücke auch äußerlich Ausdruck verliehen wurde. So ist die Stadt zwar dem Namen nach ein Brückenort geworden, aber im geographischen Sinne wird sie es kaum in vollstem Maße werden, da Magdeburg, in dessen Wirtschaftskreis Schönebeck heute völlig einbezogen ist, den Verkehr über die Elbe nach wie vor an sich ziehen wird.

Viel eher als Schönebeck könnte **Barby** mit seiner Lage im weit vorspringenden Winkel zwischen Elbe und Saale als Brückenort in Frage kommen. Tatsächlich begünstigte bereits im Mittelalter eine Elbefurt den Uebergang. Aber trotz dieses örtlichen Vorzuges — er ist auch der einzige — und trotz der geschichtlichen Bedeutung, die die Stadt infolgedessen das ganze Mittelalter hindurch als Grenz- und Schutzposten gehabt hat,[2]) konnte der Uebergang doch niemals einem Durchgangsverkehr dienen, weil er sich viel zu sehr nach dem Osten in einen sonst verkehrstoten Winkel hätte bewegen müssen; außerdem hätte er von einem höchst fruchtbaren Gebiet in ein sandiges, wenig ertragreiches geführt. Daher gab der durchgehende West-Ostverkehr bei weitem dem sichern, schon längst gewohnten Magdeburger Uebergang den Vorzug. Dazu kommt der Mangel an Bodenschätzen, der doch für Schönebecks Entwicklung bedeutungsvoll war, und die ungünstige Verkehrslage zu Magdeburg, die namentlich schwer ins Gewicht fiel, als die Hauptbahn Magdeburg-Leipzig weit von der Stadt vorbei zog. Die seit 1879 bestehende Eisenbahnverbindung über die Elbe, der überdies die parallele Fuhrverkehrsbrücke fehlt, ist kein vollwertiger Ersatz und hat Barby nicht zur Brückenstadt werden lassen.

So kommt also von der Saalemündung bis zur Ohremündung nur ein einziger Elbeübergang in Frage, der bei Magdeburg, dessen Vorteile so groß sind gegenüber den Gelände- und Lageverhältnissen des übrigen Elbetales, daß er allein den Verkehr in diesem Abschnitt an sich gezogen hat. In der Tat hat auch niemals eine für das gesamte deutsche Verkehrswesen älterer und neuerer

[1]) Blume, a. a. O. S. 44.
[2]) Ebenda, S. 47.

Zeit bedeutungsvolle Straße — abgesehen von der „Kanonenbahn“, die aber mehr strategischen als wirtschaftlichen Erwägungen ihre Entstehung dankt — die Elbe zwischen der Saale und Magdeburg überbrückt.

Das ist erst wieder südlich der Saale von Groß-Rosenburg aus geschehen, aber auch da nur vorübergehend, als kaiserliche Verordnungen im 16. Jahrhundert den Verkehr von Polen nach Thüringen anstatt durch die Lausitz über Berlin, Brandenburg, Zerbst, Bernburg, Eisleben zu gehen zwangen.[1] Denn auch diesem Uebergang können keine besonderen geographischen Vorzüge zugeschrieben werden, die einen Durchgangsverkehr dauernd angelockt und damit die Entwicklung einer Brückensiedlung zur Brückenstadt veranlaßt hätten; es sei denn, daß man es als Vorteil werten will, daß sowohl das Mündungsgebiet der Saale und das der Nuthe vermieden wird. Er ist ein deutliches Beispiel, wie stark neben der wenig vorteilhaften topographischen Lage die allgemeinen Verkehrsrichtungen für den Uebergang über die Niederung maßgebend sind. Für den das Harzgebirge nördlich umgehenden Verkehr kommt er nicht in Betracht, weil die untere Saaleniederung eine Sperre bildet und der Magdeburger Uebergang ungleich leichter zu erreichen war; für den durch Thüringen kommenden war der Saaleübergang bei Halle der gegebene; infolgedessen lag der unsrige viel zu weit nach Norden abseits gerückt. Die verkehrsgeographische Sperre, die der Harz für das mittlere Elbe- und das untere Saalegebiet bildet, wirkt noch auf diesen Uebergang nachteilig, der nur lokale Bedeutung für die Beziehungen des nordöstlichen Harzvorlandes mit den rechtselbischen Landen besitzt, indem die alte „Zerbster Straße“ ihm folgt.

Der Uebergang liegt bereits im Gebiet der sehr breiten Niederung des Akenschen Elbebogens. Die von Osten kommenden Schmelzwasser trafen nahe der unteren Saale auf die älteren Schichten der Trias, denen diskordant tertiäre und diluviale Schichten aufgelagert sind. Die Wasser des Urstromes wurden demnach nach Norden abgelenkt, doch verbreiterte die Stoßkraft des Wassers den Talbogen nach Westen zu ausweitend. Wohl durchziehen breite und zahlreiche Talsandstreifen die Niederung; aber die sumpfigen Zwischenstrecken sind zu zahlreich, als daß hier überhaupt jemals ein Elbeübergang in Betracht gekommen wäre. Im übrigen treffen auch für ihn die eben genannten Gründe wie bei dem Gr. Rosenburger Uebergang zu. Aken ist eine verhältnismäßig junge Siedlung, vielleicht erst aus der Kolonisationszeit stammend.[2] Seine verkehrsgeographische Lage ist besonders ungünstig geworden, seit die Bahnen die Elbe bei Barby und Dessau überschreiten. Die Linie, die die Eisenbahn von Cöthen aus herüberstreckt, vermochte wohl den Hafenverkehr zu heben, muß aber immer bedeutungslos bleiben, solange ihr die Fortsetzung über die Elbe auf Zerbst zu fehlt. —

---

[1] Heller, Die Handelswege Innerdeutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert ... Diss. Leipzig (Dresden) 1884, S. 19.

[2] Ob der Name flämisch ist und mit Aachen in Verbindung gebracht werden kann, bleibe dahin gestellt.

Unsere Untersuchung hat bisher ergeben, daß die große, dem West-ostverkehr sich entgegenstellenden Niederungsschranke der Elbelinie nur zwei Hauptübergänge besitzt: den älteren bei Magdeburg, den jüngeren bei Dessau; alle übrigen konnten auf Grund der obwaltenden Geländeverhältnisse und auf Grund ihrer Lage zu den großen Hauptleitlinien der mitteldeutschen Gebirgsschwelle und ihres Vorlandes, die sie in den „Verkehrsschatten“ des Harzes brachten, nur dem örtlichen Verkehr dienen. Noch weniger aber kamen diejenigen Stücke unseres Elbeabschnittes in Betracht, die unterhalb Magdeburg oder oberhalb Dessau lagen, weil hier die Ohre- bezw. Muldelinie als erste Sperrlinie für den von Westen kommenden, gen Osten strebenden Verkehr sich entgegenstellte. Die zweite war dann die Elbeniederung.

Wir können uns daher kurz fassen: der Uebergang über Rogätz-Burg ist zeitweilig in neuerer Zeit in Brauch gewesen, als durch Straßenmandate des sächsischen Kurfürsten veranlaßt, böhmische und schlesische Kaufleute unter Meidung Leipzigs und Sachsens durch die Niederlausitz zogen, und später noch einmal, als handelspolitische Erwägungen die Leipziger Kaufleute veranlaßten, ihre Waren von der Nordseeküste nicht über Magdeburg, sondern über Loburg, Dessau gehen zu lassen.[1]) Es bedarf keines näheren Nachweises, daß hier an der beginnenden, äußerst wasserreichen und flachen Ausweitung des Mündungsgebietes der alten Urströme die Uebergangsbedingungen über die Niederung recht ungünstig lagen. Die Entwicklung der Stadt Burg hat mit diesem Uebergang daher auch nicht das geringste zu tun, ebensowenig wie die Wolmirstedts. Dieser alte Burgward deckte ehemals eine Lokalstraße, die der Saale-Elbelinie entlang über Magdeburg nordwärts zog, aber als Durchgangslinie nicht in Betracht kommen konnte, weil sie nicht nur in das schwachbevölkerte, wenig ertragsreiche Altmarkgebiet führte, sondern weil ihr auch infolge der immer breiter werdenden und immer mehr verzweigten Elbeniederung eine Fortführung etwa zur Nord- oder Ostseeküste versagt bleiben mußte.[2])

Im Ostabschnitt unseres Urstromtales hat aber Wittenberg unstreitig den Rang einer Brückenstadt. Nicht nur die Landstraße, sondern auch der dem deutschen und durchgehenden Auslandsverkehr dienende Schienenweg Berlin-Halle überbrückt hier die Elbe und ihre sehr breite Niederung. Zudem ist die Stadt lange Zeit hindurch Festung gewesen, die offenbar den Elbeübergang decken sollte. Und dennoch ist auch Wittenberg nicht eine ursprüngliche Brückenstadt der Elbe wie etwa Magdeburg und selbst nicht wie Dessau. Man braucht zunächst nur einmal die Verhältnisse vor der Berührung Wittenbergs durch die Eisenbahn sich klar zu machen und den Stadtgrundriß zu Rate zu ziehen. Hier ist die geschichtliche Entwicklung beweisend dafür, daß Wittenberg in erster Linie keine

[1]) Heller, a. a. O. S. 56 und 62.

[2]) Die Hauptlinie von Magdeburg nach Norden verlief vielmehr durch die Lüneburger Heide über Neuhaldensleben, Gardelegen, nach Lüneburg, Hamburg und Lübeck.

Elbebrückenstadt gewesen ist, daß sie freilich bereits ziemlich frühzeitig durch Fürstenspruch zu einer solchen gemacht wurde, hier mit weit besserem Erfolge als später bei Schönebeck, weil hier die Gunst der geographischen Lage zu Hilfe kam.[1])

Die Stadt liegt an der Stelle, wo der Fläming der Elbniederung am nächsten kommt, auf einem nach Osten vorspringenden Talsandsporn, dem sich die Hauptstraßenrichtung West-Ost angepaßt hat. Ueber Wittenberg verlief nicht nur die von Magdeburg über Zerbst kommende, dann am Hochufer entlang führende Straße zur Niederlausitz, wo sie auf die oben genannte (S. 81) uralte schlesische Straße stieß, sondern auch ein Zerbst umgehender kürzerer Weg am Südwesthang des Fläming über Loburg-Stackelitz, der in Wittenberg den erstgenannten erreichte. Die Richtung von Südwest nach Nordost — also unter Ueberschreitung der Elbe — dürfte kaum eher eingeschlagen sein, als bis die slavischen Havel- und Spreelande in den deutschen Kulturbereich einbezogen wurden, also erst mit der Erhebung der Mark Brandenburg zur deutschen Grenzmark. Von dieser Zeit an allerdings hat der Uebergang, begünstigt durch eine Reihe von Talsandinseln der Elbeniederung, ohne Zweifel eine Rolle gespielt. Bereits 1428 soll die älteste Wittenberger Brücke entstanden sein, urkundlich erwähnt wird sie erst 1455.[2]) Seitdem erfreut sich die Stadt wachsender Bedeutung. Ende des 15. Jahrhunderts erhält sie Niederlagsprivilegien für die Elbeschiffahrt[3]) und wird kursächsische Festung, die die nunmehr wichtige Handelsstraße von Mitteldeutschland (Leipzig) über Düben, Kemberg nach Cölln-Berlin deckt. Da deren Verlauf durch die Flämingsenke zwischen Zahna und Jüterbog und weiter durch das Tal der Nuthe bestimmt wurde, so war in der Tat Wittenberg der gegebene Brückenort. Seine politische und kulturelle Rolle als kursächsische Residenz haben ihm dann auf dem Wege zu weiterer Entwicklung geholfen.

Kemberg gewann durch die neue Verkehrsrichtung als Brückenrastort, verlor aber, als an Stelle der Fahrstraße die Eisenbahn Berlin-Halle trat, die nicht im Zuge der alten Verkehrswege Elbe und Mulde überschritt, sondern weiter westlich bei Bergwitz und Bitterfeld. Das zwischen Wittenberg und Roßlau gelegene Coswig war dadurch, obwohl es durch die Anhalter Bahn als eine der ersten Elbeuferstädte Anschluß an den modernen Verkehrsweg gewann, ebenso abseits geschoben worden wie Wörlitz und Oranienbaum, die alle drei als Brückensiedlungen ganz und gar ausscheiden. —

So haben wir in der Tat nur drei Brückenstädte an der mittleren Elbe aus der Reihe der Stadtgründungen sich entwickeln sehen, die durch ihre topographische Lage und durch ihr Verhältnis zu den natürlichen Verkehrsbahnen als solche im geographischen Sinn zu

---

[1]) Die Siedlung ist vermutlich erst durch die flämische Kolonisation (12. Jahrhundert) bedeutungsvoll geworden und hat dann von dieser Zeit ab eine Rolle als „Brückensiedlung" gespielt. (Naumann, Die flämischen Siedlungen in der Provinz Sachsen. Heft 40 der Neujahrsblätter der histor. Kommission f. d. Prov. Sachsen. Halle 1916. S. 22.

[2]) Nach gütiger Mitteilung des Staatsarchivs zu Magdeburg.

[3]) Heller, a. a. O. S. 21.



bezeichnen sind: Magdeburg, Dessau, Wittenberg. Ihre Größe und politische Bedeutung entspricht ganz der Gunst dieser natürlichen Verhältnisse, die bei Magdeburg bei weitem am meisten, bei Wittenberg infolge der Doppelsperre durch Mulde- und Elbeniederung am wenigsten wirksam in Erscheinung treten konnten. Der Verlauf ihrer Jahrhunderte langen Geschichte hat die sich abstufende geographische Bedeutung vollauf bestätigt. Als Kampforte zur Erzwingung eines Elbeüberganges kommen sie allein in Frage. Im dreißigjährigen Kriege und im Freiheitskriege nahmen preußische und feindliche Heere hier ihren Weg. Die drei Uebergänge sind die einzigen bis in die jüngste Zeit, die den Verkehr über den Hauptelbearm auf fester Brücke hinüberleiten: die Magdeburgische wird zuerst 1275 erwähnt, doch scheint sie schon länger bestanden zu haben,[1]) die Dessauer 1583, die Wittenberger 1428. Die übrigen: die Schönebecker Fuhrverkehrbrücke (1912—13) und die Barbyer Eisenbahnbrücke (1879) bezeugen durch ihr geringes Alter, daß den Städten eine Bedeutung als „Brückenorte“ kaum zugekommen ist. Erst die neuzeitlichen, gesteigerten Verkehrsbedürfnisse eines regeren, verzweigteren Wirtschaftslebens stärkten das Verlangen nach festen Uebergängen, die auch von bisher nur als „Fährorte“ geltenden Städte, wie Aken, Coswig erstrebt werden, aber wohl noch in sehr weiter Ferne liegen.

---

[1]) Mitteilungen des Staatsarchivs zu Magdeburg.

Der Wipperdurchbruch bei Seega.

Von

Dr. B. v. Freyberg.

Mit 1 Figur.

Wenn wir vom südlichen Harzrand, etwa von Ellrich aus, nach Süden wandern, so kommen wir entsprechend dem dorthin gerichteten Einfallen der Schichten in immer jüngere Formationen. Zunächst kreuzen wir das Zechsteinband am Rande des Gebirges, im Helmetal treffen wir bereits unteren Buntsandstein, aus unterem und mittlerem Buntsandstein ist der Rücken der Windleite zusammengesetzt, deren Südabfall bis zur Wipper reicht. Jenseits der Wipper gelangen wir bald in oberen Buntsandstein, über dem sich die steile Mauer des Muschelkalks erhebt, dessen Rand die Grenze zum inneren Thüringer Becken bildet. Dieser nördliche Steilrand beginnt im Westen etwa bei Heiligenstadt und läßt sich bis zur Nordgrenze der Ilm-Saaleplatte verfolgen. Mehrere Zeugenberge sind von der Muschelkalkplatte abgetrennt. Der größte davon ist das Ohmgebirge bei Worbis, an dessen Südfuß die Wipper entspringt. Die Wipper fließt im allgemeinen dem Muschelkalkrand parallel. Sie wiederholt die tiefe Ausbuchtung des Dün zwischen Leinefelde und dem Eichsfelder Tor, und hält sich nach einer kleinen nordwärts gerichteten Biegung bei Bleicherode dicht am Nordabfall der Hainleite. Erst bei Göllingen biegt sie plötzlich nach Süden um und verläßt die anscheinend so bequeme Buntsandsteinniederung, um sich von Seega an ein enges Durchbruchstal durch den unteren, mittleren und oberen Muschelkalk nach dem Thüringer Becken zu schaffen und mit der Unstrut vereint an der Sachsenburg zum zweitenmal, diesmal in umgekehrter Richtung, die Kalkmauern zu durchbrechen.

Der wenig widerstandsfähige Buntsandsteinrücken zwischen Göllingen und dem Tal von Frankenhausen, dem sich nach unserer Erwartung die Wipper hätte zuwenden sollen, erhebt sich nur etwa 15 m über dem Bett des Flusses, während der durchschnittene Muschelkalk eine Mauer von 180 m Höhe darstellt.[1]) Der Weg, den die Wipper nimmt, ist also nicht bedingt durch die mehr oder weniger große Widerstandskraft, die die gegenwärtig anstehenden Gesteine der Erosion bieten, und er ist nicht bedingt durch das gegenwärtige

[1]) Regel, Thüringen. Bd. I, S. 83.

Landschaftsbild. Wir müssen vielmehr bei seiner Erklärung auf eine Zeit zurückgreifen, in der Landschaftsbild und Verbreitung der Gesteine an der Oberfläche anders waren als heute. Und da alle Durchbruchstäler eigentlich keine Durchbruchstäler sind in dem Sinne, daß der Fluß eine ihm entgegentretende Mauer durchbrochen hat, sondern sämtlich ihre Entstehung nur der von oben nach unten wirkenden Erosion verdanken können, so kann der Wipperdurchbruch bei Seega nur in einer Zeit entstanden sein, die die Möglichkeit hierzu bot.

Daß das Alter des Durchbruchs ein hohes sein muß, können wir schon aus zwei Umständen schließen. Betrachten wir die Gefällskurve der Wipper, so erscheint sie uns nach einem stärker fallenden Stück von Worbis bis Bleicherode als ununterbrochen gleichmäßig fallende gerade Linie, die bis zur Mündung in die Unstrut nicht den geringsten Knick zeigt, auf die der Wechsel von weichem und hartem Gestein sowie die Durchbruchsstelle bei Seega keinen Einfluß ausübt. Das Gefälle ist vollständig ausgeglichen. Ferner liegen an zahlreichen Stellen in geringer Höhe über der Wipper diluviale Schotter, in denen bei Sonderhausen Knochen von Cervus, Rhinoceros und Elephas gefunden wurden.[1]) Wenn im Diluvium bereits Schotter in solch niedriger Lage abgesetzt werden konnten, so mußte das Tal schon vor dem Diluvium so weit eingetieft sein. Wir haben die Anlage des Wippertales vor das Diluvium zu setzen und hätten damit eine Zeitgrenze nach oben festgestellt. Auch eine untere Zeitgrenze ist uns gegeben. Denn da vor dem Oligozän nach Philippi und anderen Forschern Mitteldeutschland zu einer Fastebene eingeebnet war, konnte die Erosion erst wieder wirken, nachdem durch Hebung des Gebietes eine neue Erosionsbasis geschaffen war. Es folgt daraus, daß wir von der präoligozänen Rumpffläche auszugehen haben, wenn wir die Geschichte des Wippertales verfolgen wollen.

Die präoligozäne Landoberfläche ist in unserm Gebiet in dem weiten Muschelkalkplateau des Dün, ferner auf dem sich anschließenden Rücken der Hainleite und auf der Höhe des Kyffhäuser erhalten. Auch die Oberfläche der Bleicheröder Berge und des Ohmgebirges dürften ihr angehören. Das vorgelagerte Buntsandsteingebiet liegt zum größten Teil bedeutend tiefer und verdankt seine Oberflächenformen ausschließlich der oligozänen und postoligozänen Abtragung. Daß der Muschelkalk vor dieser Abtragung bedeutend weiter nach Norden reichte, beweisen schon als Zeugenberge das Ohmgebirge (durchschnittlich 480 m), die Haarburg (452 m), der Hubenberg (459 m), die Hasenburg (481 m) und die Bleicheröder Berge (464 m), deren Höhe der Durchschnittshöhe des Dünplateaus (470 m) gleichkommt. Deutlicher geht dies noch aus der Verbreitung der Muschelkalkgerölle auf der Höhe der Windleite und ihrer westlichen Ausläufer hervor, die auf der Uebersichtskarte (S. 96) Fig. 1 dargestellt ist. Die Grenze verläuft bereits südlich vom Kyffhäuser jenseits des Wipperlaufes, erreicht etwa bei Sondershausen die Wasserscheide zwischen Wipper

[1]) Die Knochen, die im Sondershäuser Museum liegen, sind noch nicht genau bestimmt. Ich verdanke diese Mitteilung Herrn cand. rer. nat. Arthur Schmidt.



und Helme und kreuzt südwestlich Nordhausen sogar diese Wasserscheide, um stark nach NW auszubiegen. Mit annähernder Genauigkeit könnnen wir jedoch die präoligozäne Verbreitung des Muschelkalks feststellen, wenn wir quer zum Streichen eine Anzahl Profile von der Hainleite nach Norden legen und die Schichten bis zur Höhe der Hainleite ergänzen, wenn wir also die alte Fastebene rekonstruieren. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Fastebene im Harz von O nach W ansteigt. Die Verbindung der einzelnen auf die Karte übertragenen Profilpunkte ergibt die Schichtgrenze der an dem Punkte sich überlagernden Schichten.

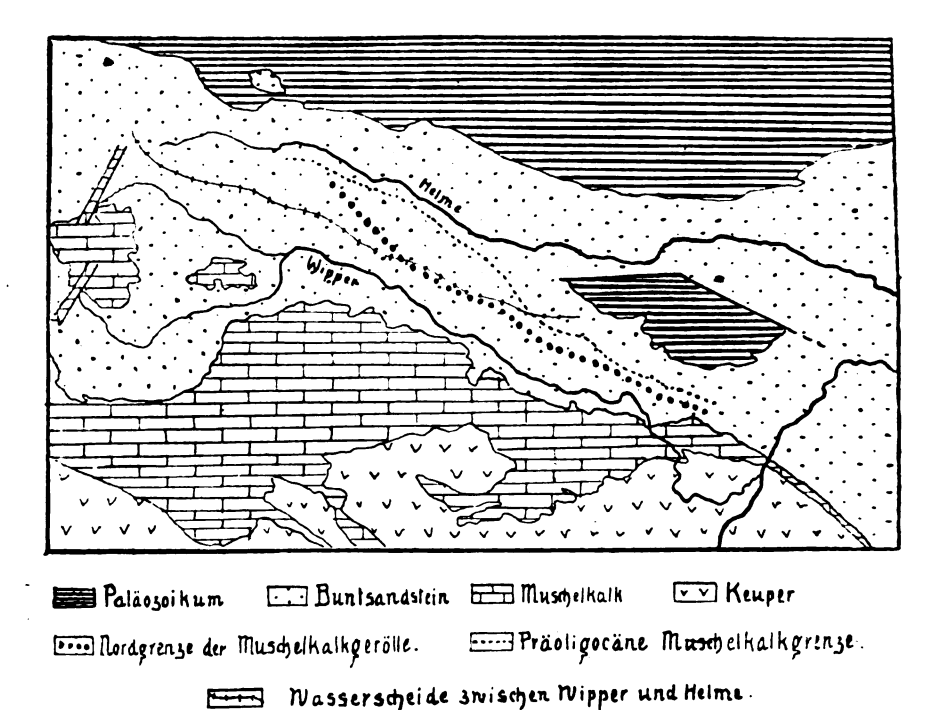


Fig. 1. Geolog. Uebersichtsskizze des Wipper- und Helmetales.

Da das Gebiet westlich des Kyffhäusers keine jugendlichen Störungen von Bedeutung erlitten hat, ist hier die Konstruktion ziemlich einfach. Schwieriger wird es im Frankenhäuser Tal zwischen Hainleite und Kyffhäuser. Zwar sind Hainleite und Kyffhäuser seit dem Präoligozän in ihrer gegenseitigen Lage unverändert geblieben. da die Meereshöhe der beiderseitigen Fastebenenreste etwa gleich groß ist. Aber im Frankenhäuser Becken haben weitgehende Auslaugungen der Zechsteinsalze eine bedeutende Senkung des Gebietes zur Folge gehabt. Besonders in der Nähe von Frankenhausen sind die über dem Zechstein lagernden Schichten stark gestört worden, da hier in der Nähe des Ausstrichs der Salzlager die Auslaugung am stärksten

war. Wenn wir nun die Schichten in ihrer ursprünglichen Lage in unsere Profile eintragen wollen, so müssen wir von einer Schicht ausgehen, die noch heute unverändert liegt, und das ist der untere Zechstein. Wir können sein Einfallen an zahlreichen Stellen messen. Moesta läßt in seinen Harzprofilen Rotliegendes und Zechstein bei Frankenhausen an einer Verwerfung abbrechen, die eine Sprunghöhe von 200 m besitzt, während in dem Profil 4 km westlich davon jede Störung fehlt. Eine Verwerfung von dem Ausmaß kann nicht auf so kurze Strecke hin völlig ausklingen. Die Störungen bei Frankenhausen sind einzig und allein auf Auslaugung der Salze zurückzuführen. Der untere Zechstein und das Rotliegende sind nicht mit betroffen.

Die Auslaugung ist am Südrand des Kyffhäusers ganz bedeutend und erreicht gerade bei Frankenhausen-Rottleben ihren Höhepunkt. Der Salzspiegel liegt nach Bohrungen, wie Fulda[1]) angibt, bei Heldrungen und Oldisleben 163—170 m unter Normalnull, weiter nördlich dagegen: bei Artern 190 m, bei Frankenhausen 196 m und bei Rottleben 223 m unter Normalnull. Er stellt also eine Fläche dar, die von S nach N und von O nach W einfällt und bei Frankenhausen-Rottleben ihren tiefsten Punkt erreicht. Die Höhendifferenz beträgt 60 m. An der tiefliegenden Stelle bei Frankenhausen, in einem völlig zerrütteten und verstürzten Gebiet, steigen die Soolquellen auf.

Die Bohrlöcher in den Buntsandsteinhöhen südlich vom Kyffhäuser ergaben nun folgende Mächtigkeiten[1]) für die Salzlager:

15 m jüngstes Steinsalz,
50 m jüngeres Steinsalz,
25 m Kalisalz,
385 m älteres Steinsalz.

In dem breiten Tal von Frankenhausen fehlen das Kalilager, das jüngere und das jüngste Steinsalz völlig,[1]) und wenn wir annehmen, daß unter Frankenhausen auch $^1/_3$ des älteren Steinsalzes fehlt, was sicher noch zu niedrig gegriffen ist, so kommen wir auf einen fehlenden Schichtenstoß, der an Mächtigkeit die Sprunghöhe der von Moesta angenommenen Verwerfung von 200 m bereits übersteigt. Um mehr als 200 m sind die über dem Salzlager liegenden Schichten bei Frankenhausen in die Tiefe gesunken. Die Annahme, daß auch die darunter liegenden Schichten eine Störung erlitten haben, erscheint demnach überflüssig, und wir können bei der Rekonstruktion der präoligozänen Landoberfläche vom unteren Zechstein ausgehen, der eine in seiner Lage unveränderte Grundlinie im Profil gewährt.

Wenn wir die erhaltenen Ausstrichspunkte der Röt-Muschelkalkgrenze miteinander verbinden, so erhalten wir eine Grenzlinie, die auf beiliegender Karte (Fig. 1) dargestellt ist. Bis zu dieser Linie reichte im Präoligozän das Muschelkalkplateau. Der gesamte

[1]) Zeitschrift für prakt. Geologie, 1909, S. 25.

Wipperlauf von der Quelle bis nach Seega fällt in dieses Gebiet hinein Die Wipper schnitt sich in dieses Plateau ein, als durch Hebung des gesamten Gebietes die Erosion wieder in Erscheinung trat. Flußtäler in Kalkplateaus sind immer enge Cañontäler, und so war damals das ganze Wippertal ein Cañon. Von diesem Cañon ist das quer zum Streichen gerichtete Stück von Seega bis südlich von Günzerode der letzte Rest. Denn der gesamte Muschelkalk nördlich der Wipper ist der Erosion anheimgefallen. Zum Teil sind daran die linken Nebenflüsse der Wipper beteiligt, zum größeren Teil jedoch die rechten Nebenflüsse der Helme. Die Wasserscheide zwischen Helme und Wipper liegt stellenweise auffällig weit im Süden. Das hat seinen Grund darin, daß im Norden die harte Muschelkalkplatte dünner war, daß infolgedessen die Nebenflüsse der Helme leichtere Arbeit hatten und deren rückwärts schreitende Erosion schnellere Fortschritte machte. Die Erosionsbasis ist auf beiden Seiten der Windleite die gleiche.

Nun bleibt noch die Frage: Wo ist die alte Wipper entsprungen? Es ist denkbar, daß die Quelle damals schon im Ohmgebirge lag. Die dort versunkenen Keuper- und Kreideschollen, deren oberflächliche Verbreitung vielleicht früher noch größer war als heute, können Veranlassung zu Wasseransammlungen gegeben haben. Vielleicht ist aber von hier nur ein Quellenarm gekommen, während ein zweiter im Thüringer Becken seinen Ursprung hatte und sich bei Sondershausen mit ersterem vereinigte. Hier benutzt die Erfurt-Nordhäuser Bahn ein Durchbruchstal, das von SW nach NO durch die Hainleite hindurchgeht und den Namen „Geschling“ führt. In seinem oberen Teil liegt das Tal heute trocken. Erst an der Röt-Muschelkalkgrenze entspringt eine kräftige Quelle, die aber für den Durchbruch nicht verantwortlich gemacht werden kann. Hier muß früher ein Fluß in SW-NO-Richtung über die Hainleite geflossen sein, der den Durchbruch schuf. Gegen eine umgekehrte Stromrichtung spricht die Richtung des Tales. Die Entwässerung war in diesem Teil Thüringens nie nach SW gerichtet, wie wir aus der Verteilung der Gerölle und aus anderen vergleichenden Studien schließen können. Auch auf der Karte von Philippi [1]) ist ein Fluß zu finden, der aus dieser Richtung kommt, dessen Ursprung sogar im Thüringer Wald liegt. Für letztere Annahme sind allerdings keine Stützen vorhanden. Thüringerwaldgerölle können im Geschling ebensowenig wie andere Schotter nachgewiesen werden. Für uns ist hier nur die eine Tatsache von Wichtigkeit, daß an dieser Stelle ein Fluß vom Thüringer Becken her die Hainleite durchbrach, sich bei Sondershausen mit der Wipper vereinigte und gemeinsam mit dieser den Durchbruch bei Seega schuf. Es hätten dann der Durchbruch am Geschling und der Durchbruch von Seega das gleiche Alter.

Außer diesen erwähnten sind noch weitere Lücken in dem nördlichen Muschelkalkrand des Thüringer Beckens vorhanden. Wenn man bei ihrer Erklärung ebenfalls von der präoligozänen Fastebene ausgeht, so kommt man zu folgender Entwicklung:

---

[1]) Zeitschrift der deutschen geol. Ges., 1910, Taf. IV.

Die Entwässerung Thüringens war nach Philippi wesentlich nach NNO gerichtet. Im nördlichen Thüringen wurden dann die Flüsse von der nach O strömenden Wipper und dem nach Wüst[1]) ebenfalls im allgemeinen dorthin gerichteten Unstrutlauf aufgenommen. Als auf der gehobenen Peneplain die Erosion von neuem einsetzte, wurde das Keuperbecken rascher abgetragen als der Randstreifen von Muschelkalk. Letzterer überragt deshalb heute die Landschaft. Die Flüsse, die quer über den Muschelkalk flossen, konnten sich nicht in demselben Tempo einschneiden, in dem das Keuperland in ihrem Rücken vertieft wurde. Sie wurden deshalb mit der Zeit rückläufig, und in der Tat fließen von sämtlichen jetzt trockenen Durchbruchstälern heute Flüsse nach Süden. Aus der Tiefe der Durchbrüche kann man schließen, ob der Fluß mehr oder weniger lange als seine Genossen den Kampf aufnehmen konnte, das heißt, ob er größere oder geringere Wassermengen mit sich führte. Die wasserreichsten Flüsse, Unstrut und Saale, konnten bis heute mit der Eintiefung gleichen Schritt halten. —

Vielleicht lohnt es sich, noch einen Blick auf den oberen Helmelauf zu werfen. Es fällt uns auf, daß er eng mit der präoligozänen Muschelkalkgrenze verknüpft ist. Die Helme hat sich an der Grenze von Röt und Muschelkalk, d. h. an der Grenze von weichem und hartem Gestein eingeschnitten. Wie die Entwicklung des Helmelaufes weiter vor sich gegangen ist, darüber werden vielleicht bald Untersuchungen vorliegen, die von anderer Seite begonnen wurden.

[1]) Wüst, Beiträge zur Kenntnis des Flußnetzes in Thüringen. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1901.

Literatur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.[1])

I. Erdgeschichtliche Entwicklung und geologischer Bau.

Bearbeitet von Oberlehrer Dr. Franz Meinecke (Stendal).

1. Gesamtgebiet und mehrere Gebietsteile.

1. Geologische Karte von Preußen und benachbarten Bundesstaaten im Maßstabe 1 : 25000. Herausgegeben von der Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin.

Lieferung 113.

Blatt Eisenach, bearbeitet von F. Beyschlag und E. Naumann, Berlin 1913, mit Erläuterungen, 75 S., 3 Taf. und 5 Abb.

Blatt Wutha, bearbeitet unter Benutzung eingehender Vorarbeiten von E. Weiß und J. G. Bornemann. Von E. Zimmermann I, Berlin 1913, mit Erl., 111 S. und 1 geol. Profil.

Blatt Fröttstedt, bearbeitet von E. Bornemann und E. Zimmermann I, Berlin 1915, mit Erl., 38 S.

Blatt Salzungen, bearbeitet von F. Beyschlag und E. Naumann, Berlin 1914, mit Erl., 105 S. mit 2 Abb.

Das auf den Blättern Eisenach, Salzungen, Wutha und Fröttstedt dargestellte Gebiet umfaßt die Nordwestspitze des Thüringer Waldes, sowie Teile seines nördlichen und südlichen Vorlandes. Die Mannigfaltigkeit der in diesem Gebiet auf engem Raum zusammengedrängten geologischen Erscheinungen, der Reichtum der hier auftretenden Formationen, Gesteine und Lagerungsformen machen diese Gegend zu einer für den Geologen klassischen Stätte des an geologisch bemerkenswerten Erscheinungen wahrlich nicht armen Thüringer Landes. Der reichen geologischen Gliederung entspricht eine ebenso abwechslungsreiche Oberflächengestaltung.

Das dargestellte Gebiet gliedert sich geologisch und orographisch zunächst in drei Hauptabschnitte, die sich ihrerseits wieder in einzelne Unterabschnitte zerlegen lassen:

I. Das eigentliche Gebirge des Thüringer Waldes, der sich aus dem Tal der Werra bei Hörschel von 200 m Höhe rasch bis 400 m (Wartburg) und bis auf über 600 m Höhe (bei und südlich von Ruhla) erhebt; in ihm sind zu unterscheiden:

---

[1]) Die Herren Verfasser werden im Interesse der Vollständigkeit der Literatur-Berichte dringend gebeten, ihre Veröffentlichungen dem Sächsisch-Thüringischen Verein für Erdkunde mit dem Vermerk „Rezensionsexemplar“ zuzusenden.

1. Das aus Glimmerschiefer, Gneis, Granit und Porphyren bestehende höhere Gebiet im O.
2. Das vorwiegend aus Konglomeraten des Rotliegenden aufgebaute, von zahlreichen Tälern durchfurchte, reich gegliederte, mit herrlichem Hochwald bedeckte Gebiet der NW-Spitze des Gebirges, das rings umsäumt wird von dem bald schmalen, bald breiteren Band der Zechsteinformation.

II. Das nördliche Vorland, aus Ablagerungen der Trias bestehend, mit folgenden Teilen:

1. Das flachhügelige, mit Wald oder Feldfluren bedeckte Buntsandsteingelände, das auf Blatt Wutha einen dem Gebirgsrand parallelen 4—5 km breiten Streifen bildet, der sich bei Eisenach auf wenige 100 m verschmälert, dann eine Zeitlang auf Blatt Eisenach unter dem Hörseltal verschwindet, um bei Stedtfeld wieder aufzutauchen.
2. Der mauerartig steil aufragende, schroffe und durch seine ansehnliche Höhe die Umgebung beherrschende Muschelkalkzug der Hörselberge, der sich über den Petersberg bei Eisenach, den Watenberg, Ramsberg usw. bis zur Einmündung der Hörsel in die Werra verfolgen läßt.
3. Das flache Hügelgelände im N des eben erwähnten Muschelkalkzuges, das aus oberem Muschelkalk und Keuper besteht.
4. Das Gebiet des Liasgrabens nördlich der Stadt Eisenach, der den Muschelkalkzug durchsetzt, mit flachen und sanften Geländeformen.

III. Das südliche Vorland, aus Buntsandstein bestehend und durch das Tal der Werra weiter gegliedert in:

1. Das Buntsandsteingebiet rechts der Werra mit der langen, breiten und flachen Niederung des Moorgrundes.
2. Das Werratal.
3. Das Buntsandsteingebiet links der Werra, das schon dem Vorland der Rhön zuzurechnen ist.

Entwässert wird das Gebiet durch die Werra und Hörsel, sowie durch zahlreiche diesen beiden zufließende Flüßchen und Bäche.

Am geologischen Aufbau sind beteiligt:

1. Die Glimmerschieferformation, bestehend aus silber- bis eisengrauen Glimmerschiefern mit Uebergängen in Quarzitschiefern und feldspatführenden Glimmerschiefern, mit Einlagerungen von Amphiboliten sowie intrusiven Einschaltungen von

2. granitischen und gneisartigen Eruptivgesteinen, die als Abänderungen ein und derselben granitischen Masse aufgefaßt werden.

3. Rotliegende Erguß- und Ganggesteine: zahlreiche Felsit- und Quarzporphyre (aus denen z. B. die malerische Felsklippe des Meisensteines bei Thal besteht), Glimmerporphyrit, Granitporphyr und Kersantit.

4. Das Rotliegende, dessen obere Abteilung (Tambacher Schichten) auf Blatt Eisenach in großer Mächtigkeit und reichem Wechsel von Konglomeraten und Schiefertonen entwickelt ist. Die bedeutendste der unterschiedenen fünf Konglomeratstufen ist das bis 200 m mächtige Wartburgkonglomerat, da aus ihm in erster Linie die an malerischen Verwitterungsformen reichen Berge der Umgebung von Eisenach (z. B. im Mariental) bestehen.

5. Die Zechsteinformation in ihrer gewöhnlichen Entwicklung; eine davon abweichende Ausbildung stellen die mächtigen Bryozoenriffe der Wartberge bei Thal dar. Im Zechstein sind ferner im Werratal unterhalb Salzungen bis 200 m mächtige Steinsalzlager mit darin eingeschalteten reichhaltigen Kalilagern erbohrt worden, ferner bei Sondra (Blatt Wutha) und Salzungen reiche Kohlensäurequellen.

6. Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper.

7. Vom Jura der untere oder Lias, von welchem fast sämtliche Horizonte nachgewiesen sind. Die Eisenacher Juravorkommen sind mit dem vom Seeberg bei Gotha die einzigen in Thüringen nördlich des Thüringer Waldes. Diese geringfügigen Reste bilden eine Brücke zwischen dem Jura in Franken und dem nördlich des Harzes.



8. Von **tertiären Eruptivgesteinen** finden sich Basalte an mehreren Stellen, so z. B. an der berühmten Stopfelskuppe (Blatt Eisenach).

9. Das **Diluvium** ist vertreten durch Schotter der Haupt- und Nebentäler sowie durch Löß; es werden im Werratal hauptsächlich drei Terrassengruppen in den Höhen 60—72 m, 14—42 m, 0—14 m über dem Alluvium unterschieden.

Zahlreich und verschiedenartig sind die **Lagerungsstörungen**, die das Gebiet im Laufe der Erdgeschichte erlitten hat und als deren Ergebnis sich die heutige Bodengestaltung darstellt. Gebirgsbewegungen lassen sich nachweisen in der Zeit der varistischen Faltung (Faltung und Metamorphose des Glimmerschiefers, sowie Entstehung der Granite und Gneise), in der Zeit des Rotliegenden, sowie hauptsächlich vom Ende der Jurazeit an bis in die Tertiärzeit. Diese Bewegungen erzeugten teils flache SO-NW verlaufende Sättel und Mulden, teils knieförmige Falten, teils Spalten, an denen die einzelnen Schollen Auf- oder Abwärtsbewegungen erfuhren.

Der größte der herzynischen Faltensättel ist der **Thüringer Wald** selbst; er ist ein weitgespanntes Gewölbe, auf dessen südwestlicher Abdachung Zechstein und Buntsandstein flach aufgelagert sind, während der NO-Flügel durch Verwerfung und steile Schichtenstellung zum Teil überkippt (Goldberg und Michelskuppe bei Eisenach) und zerrissen ist. Von den übrigen zahlreichen Verwerfungen und Störungszonen seien nur noch die als Grabenbruch entwickelte **Eisenach-Kreuzburger Störungszone** erwähnt, die eine der größten in Thüringen ist; sie beginnt auf Blatt Wutha bei dem Dorfe Mosbach und läßt sich über das Blatt Eisenach nach NW verlaufend bis nach Hessen hinein verfolgen. Diese Störungszone zeigt eine sehr weitgehende Zerrüttung und Zersplitterung in einzelne Schollen; auf ihr treten auch die oben erwähnten Juravorkommen auf im N der Stadt Eisenach sowie zwischen den Reihersbergen eingeklemmt zwischen Muschelkalk und Buntsandstein.

Als Anhang sind den Erläuterungen Schichtenverzeichnisse einer Reihe von Tiefbohrungen beigegeben.

Lieferung 164.

Blatt **Barby**, bearbeitet von Fr. **Wiegers**, Berlin 1913, mit Erl., 34 und 64 S.[1]), 2 Uebersichtskarten und 1 Profil.

Blatt **Zerbst**, bearbeitet von Fr. **Wiegers**, Berlin 1913, mit Erl., 32 und 64 S., 2 Karten und 1 Profil.

Blatt **Aken**, bearbeitet von Fr. **Wiegers**, Berlin 1913, mit Erl., 40 und 64 S., 2 Uebersichtskarten, 1 Profil und 1 Tafel.

Blatt **Wulfen**, bearbeitet von Fr. **Wiegers**, Berlin 1914, mit Erl., 39 und 64 S., 2 Uebersichtskarten und 1 Profil.

Blatt **Cöthen**, bearbeitet von O. v. **Linstow** und Fr. **Wiegers**, Berlin 1913, mit Erl., 39 und 64 S., 2 Uebersichtskarten und 1 Profil.

Das auf den fünf Blättern der Lieferung 164 dargestellte Gebiet umfaßt drei geologisch und topographisch verschiedene, NW-SO verlaufende Abschnitte; der nordöstliche, die Gegend um Zerbst, gehört zu den Ausläufern des Flämings; der mittlere, die Ebene Aken-Barby, wird von dem großen diluvialen Breslau-Magdeburger Urstromtal eingenommen, während der südöstliche, die Gegend um Wulfen-Cöthen, dem anhaltischen Teil der Magdeburger Börde im weiteren Sinne zugerechnet wird.

Von vordiluvialen Formationen, die teils durch Bohrungen festgestellt sind, teils oberflächlich zutage treten, sind Steinkohlenformation, Rotliegendes, Zechstein, Buntsandstein, Muschelkalk, Eozän und Oligozän vorhanden, während die dem Eozän vorhergehenden Formationen der Kreide und des Jura gänzlich fehlen. Die ältesten Schichten sind feinkörnige Grauwacken, die bei dem Dorf Kl. Paschleben bei Cöthen anstehen und entweder dem Kulm oder dem Oberkarbon zugerechnet werden. Darüber folgen rotgefärbte Sandsteine und Konglomerate des Oberrotliegenden, die auf Blatt Cöthen fast zutage gehen und nur von einer dünnen oft kaum $^1/_2$ m mächtigen Decke von Diluvium verschleiert werden. Der Zechstein ist in der gleichen Entwicklung wie in der benachbarten Mansfelder Mulde vorhanden; während auch unterer Buntsandstein noch zutage tritt, ist unterer Muschelkalk nur aus Bohrungen bekannt geworden.

---

[1]) Bodenuntersuchungen.



Diese den tieferen Untergrund zusammensetzenden Schichten sind bereits in vortertiärer Zeit von gewaltigen Störungen betroffen worden. Aus der Gegend von Magdeburg zieht sich von NW nach SO verlaufend ein aus paläozoischen Gesteinen bestehender Horst im Untergrund hin, der im N von einer Verwerfung begrenzt wird, die sich von Wolmirstedt bis in die Gegend von Spremberg nachweisen läßt. An dieser Verwerfung ist das nördliche Vorland abgebrochen, während sich im S die jüngeren Schichten (Trias), längs einer von Barby über Dessau nach Raguhn verlaufenden Linie mit Einfallen nach SW anlegen. Von Raguhn an geht diese Linie in einen zweiten kleineren Abbruch über und verläuft über Cöthen der ersten, den Nordrand des Horstes begrenzenden Störung parallel.

Ueber diese Störungen legt sich diskordant das Tertiär, und zwar über die südliche Verwerfung die eozäne Braunkohle. Als Liegendes der Kohle treten bis 20 m mächtige fossilarme fette, helle Tone auf. Darüber folgen Braunkohlen, von denen bei Osternienburg ein 16—20 m mächtiges Flöz entwickelt ist, dessen Mächtigkeit nach NW und S abnimmt. Die Braunkohlen erfüllen rinnenartige Becken und Vertiefungen und werden von Keilhack als allochthon aufgefaßt. Die Kohlen werden überlagert durch den 70—85 m mächtigen Rupel- oder Septarienton des Mitteloligozäns, einem graublauen, kalkreichen, fetten Ton, der eine reiche marine Fauna einschließt. Das ebenfalls marine Oberoligozän besteht aus glaukonitischen Quarzsanden mit eingelagerten Toneisensteinbänken oder eisenschüssigen Quarzsanden.

Das Diluvium südlich der Elbe, aus Geschiebemergel und kiesigen Sanden bestehend, ist der vorletzten Eiszeit zugerechnet worden; diese Ablagerungen werden diskordant überlagert von Löß, dessen Entstehung in die letzte Eiszeit verlegt wird und dessen Oberfläche fast überall in Schwarzerde umgewandelt ist; auf diese Schwarzerdebildung ist die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens auf den Blättern Wulfen und Cöthen zurückzuführen. Das Diluvium des Flämings rechts der Elbe besteht aus Endmoränen, entstanden während einer Stillstandslage während der letzten Vereisung, Sandern, die sich nach dem Elbeurstromtal abdachen; der letzten Vereisung werden auch die Talsande des Urstromtales zugerechnet, während die den Sandern vorgelagerten oder von ihnen unterlagerten Geschiebemergelflächen des Flämings entgegen der Darstellung auf der Karte, der vorletzten Vereisung zugerechnet werden. Als alluvial werden alle Bildungen bezeichnet, die nach dem Verschwinden des Inlandeises entstanden sind; dahin gehören Torf, Moorerde, Schwarzerde und andere humose Bildungen, Schlick, Sande und Kiese im Bereiche des Ueberschwemmungsgebietes der Elbe, sowie Dünen oder Flugsand, die namentlich südlich der Elbe zwischen Dessau und Aken auftreten.

Lieferung 177.

Blatt Calbe a. d. Saale, bearbeitet von K. Keilhack, Berlin 1913, mit Erl., 100 S., 1 geol. Uebersichtskarte 1 : 200000 und 11 Abb.

Blatt Staßfurt, bearbeitet von K. Keilhack, Berlin 1914, mit Erl., 126 S., 1 geol. Karte 1 : 25000 des Untergrundes mit abgedecktem Quartär und bergbauliche Verhältnisse, 1 geol. Uebersichtskarte 1 : 200000 und 8 Abb.

Blatt Nienburg a. d. Saale, bearbeitet von K. Keilhack und B. Dammer, Berlin 1913, mit Erl., 94 S., 1 geol. Uebersichtskarte 1 : 200000 und 5 Abb.

Blatt Güsten, bearbeitet von K. Keilhack, Berlin 1913, mit Erl., 96 S., 1 geol. Uebersichtskarte 1 : 200000 und 3 Abb.

Blatt Bernburg, bearbeitet von K. Keilhack und B. Dammer, Berlin 1913, mit Erl., 115 S., 1 geol. Uebersichtskarte 1 : 200000 und 7 Abb.

Das auf diesen fünf Kartenblättern geologisch dargestellte Gebiet überspannt das Hügelland zwischen der Elbe und dem nordöstlichen Rande des Unterharzes. Der nördliche Teil gehört bereits zu der durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichneten Landschaft der Magdeburger Börde. Es ist zugleich eins der bergbaulich wichtigsten Gebiete von Mitteldeutschland; außer Braunkohlen finden sich hier im Schoße der Erde die wichtigen Kalisalze der Zechsteinformation; Staßfurt ist ja die Wiege des deutschen Kalibergbaues, der sich von hier aus nach und nach über Mittel- und Norddeutschland ausgedehnt hat.

Nach einer einleitenden topographisch-geologischen Uebersicht werden zunächst die stratigraphischen Verhältnisse ausführlich behandelt; daran schließt sich ein

bodenkundlicher, sowie ein bergbaulicher Teil an, mit Verzeichnissen der Schichtenfolgen der zahlreichen Tiefbohrungen.

Am Aufbau des Gebietes haben folgende Formationen Anteil: Das Rotliegende und die Zechsteinformation sind im Untergrunde des ganzen Gebietes verbreitet, aber nur durch Tiefbohrungen bekannt mit Ausnahme eines schmalen Streifens von oberem Zechstein im Kern des Staßfurter Sattels. Der obere Zechstein wird, wenn lückenlos vorhanden, wie folgt gegliedert:

	Bl. Staßfurt	Bl. Güsten
obere Zechsteinletten	10 m	30 m
jüngstes Steinsalz	27 m	—
Pegmatitanhydrit	1,6 u. 6,5 m	2,5 m
roter Salzton	—	—
jüngeres Steinsalz	125 m	112 m
Hauptanhydrit	25 m	77 m
grauer Salzton	14 m	8 m
Kalisalze	28 m	38 m
älteres Steinsalz	ca. 300—450 m	ca. 240 m.

In den höchsten Teilen des Staßfurter Sattels sind die leichtlöslichen Salze durch Ablaugung zerstört und an ihre Stelle ist ein aus Auflösungsrückständen bestehender Gipshut getreten, der eine sehr unregelmäßig gestaltete Oberfläche besitzt.

Der Buntsandstein enthält in seiner unteren 260—270 m mächtigen Abteilung Einschaltungen von Rogensteinbänken, von denen der 4—6 m starke Hauptrogenstein auf Blatt Bernburg und Güsten in zahlreichen Steinbrüchen zur Gewinnung von Pflaster- und Bordsteinen gut aufgeschlossen ist. Der mittlere Buntsandstein, dessen Sandsteine ebenfalls bei Bernburg gewonnen werden, ist 250 m, der obere (Röt) 100 m (salzfrei) bis 200 m (salzhaltig). Der Muschelkalk (220 m) ist ebenfalls mit seinen drei Abteilungen vertreten; seine Gesteine werden auf Blatt Nienburg und Staßfurt für die Herstellung von Zement ausgebeutet. Namentlich auf Blatt Nienburg ist auch noch der untere und ein Teil des mittleren Keupers vorhanden.

Ueber das ältere mesozoische Gebirge breitet sich diskordant eine Decke von Tertiär aus, die ursprünglich das ganze Gebiet überkleidete, jetzt aber in einzelne Teilgebiete von verschiedener Größe aufgelöst ist. Hauptsächlich können vier größere Tertiärgebiete unterschieden werden: dasjenige der SO-Ecke des Blattes Bernburg, welches nur einen Teil der ausgedehnten Tertiärablagerung von Cöthen darstellt, das große Braunkohlengebiet von Calbe, das kleine Güsten-Rathmannsdorfer Gebiet und das Tertiärgebiet beiderseits des Staßfurter Sattels, das sich nach NW über Egeln hinaus bis zur Helmstedter Mulde fortsetzt. Die Schichten des Tertiärs sind mehrfach durch Verwerfungen gestört. Die ältere eozäne Braunkohlenformation besteht aus Tonen, Sanden und bis 20 m mächtigen Braunkohlenflözen, die bis auf den heutigen Tag in zahlreichen Gruben abgebaut werden. Darüber folgen glaukonitische tonige Grünsande des Unteroligozäns und der mitteloligozäne Septarienton, beide mit reicher mariner Fauna.

Diluvialbildungen finden sich in recht ansehnlicher Ausdehnung und zum Teil beträchtlicher Mächtigkeit; vielfach überziehen sie jedoch den älteren Untergrund nur als ein dünner Schleier und lassen das Anstehende nicht nur an den Gehängen der Täler, sondern auch an zahlreichen Stellen der Hochflächen hervortreten. Für das Diluvium wurde folgendes Schema aufgestellt:

1. Bildungen der vorletzten Interglazialzeit: Verwitterungserscheinungen auf Blatt Calbe.
2. Ablagerungen der vorletzten oder Saale-Eiszeit:
   a) Grundmoräne, teils normal, teils als Lokalmoräne ausgebildet;
   b) Endmoräne: ein Zug einer durch Faltung und Pressung erzeugten Staumoräne läßt sich aus der Gegend von Gr. Salze über Brumby-Calbe nach Nienburg verfolgen, überschreitet hier die Elbe und verläuft in östlicher Richtung weiter;
   c) fluvioglaziale Kiese und Sande.
3. Ablagerungen der letzten Interglazialzeit: Kiese und Sande, die den ebenen Talboden bedecken, der zwischen Güsten und Staßfurt das Wipper- und Bodetal verbindet.



4. Ablagerungen der letzten oder Weichsel-Eiszeit: Schmelzwasserbildungen als Talsand und Talkies, namentlich im Bereich des Elbetales.
5. Löß, als jüngste diluviale Bildung, die Hochflächen bis 2 m mächtig überkleidend.

Tektonische Bewegungen haben stattgefunden in der Zeit vor dem Eozän und nach dem Mitteloligozän, also wahrscheinlich im Miozän; sie haben die älteren Schichten in ein verhältnismäßig einfaches System flacher Sättel und Mulden gelegt, die teils von SO nach NW, teils von O nach W streichen. Die Einfachheit dieses Baues wird durch die Herausbildung steil aufgerichteter schmaler Sättel mit Zechstein als Kern, sowie durch streichende und spießeckige Verwerfungen verwickelter. Der berühmteste der die Zechsteinformation mit ihren reichen Salzschätzen an die Oberfläche bringenden Sättel ist der bekannte Staßfurter Rogensteinsattel; eine ähnliche Bedeutung hat der Freckleben-Ascherslebener Sattel. Ein dritter SO-NW gerichteter, in seinem Verlauf noch nicht genauer bekannter Sattel liegt in der Gegend von Calbe, ein weiteres sattelförmiges Auftauchen der Zechsteinformation bei Beesenlaublingen (Blatt Bernburg). Nordöstlich schließt sich an den Staßfurter Rogensteinsattel eine durch Spezialfaltung, Längs- und Querbrüche ziemlich verwickelt gebaute Mulde an, in deren Kern ein schmaler mit Keuper erfüllter Graben auftritt. Für weitere Einzelheiten muß auf die jedem Erläuterungsheft beigegebene geologische Uebersichtskarte verwiesen werden, auf der das Quartär abgedeckt ist, so daß die Tektonik deutlich hervortritt.

2. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahmen im Jahre 1911. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1911 [1914],[1]) Band 32, Teil II, S. 399—566.

Bode, A. Ueber die Aufnahme auf Blatt St. Andreasberg und über die Begehung der Aufschlüsse an der Zahnradtalbahnstrecke St. Andreasberg-Staatsbahnhof bis St. Andreasberg-Stadtbahnhof. S. 495—496.

Neu sind die Auffindung eines 500 m weit verfolgten bisher unbekannten Quarzporphyrganges am Nordhang der Förmerhauskuppe, einer Oberkoblenzfauna am kleinen Oderberg und der Nachweis mächtiger diluvialer Grauwackenhornfelsschuttmassen nördlich St. Andreasberg.

Jentzsch, A. Beobachtungen während des Lehrganges für Landwirtschaftslehrer. S. 507—508.

Betrifft ein Interglazial von Polleben bei Eisleben, die Temperatur des Süßen Sees bei Eisleben und Lößprofile am Rande des Harzes und Kyffhäusers.

Schröder. Ueber die Aufnahmen auf den Blättern Blankenburg und Derenburg. S. 508—509.

Behandelt kurz die Gliederung des Emscher-Senon und ihre Beziehungen zum Liegenden; es werden unterschieden:

Emscher Senon:

Granulatenschichten	Heidelberg-Sandstein Heimburg-Schichten.
Quadratenschichten	Blankenburg-Schichten Ilsenburg-Mergel.

In sämtlichen Stufen finden sich Konglomerate mit Geröllen von Buntsandstein, Muschelkalk und Pläner. Fast sämtliche Stufen lagern diskordant und übergreifend auf den älteren Schichten bis zum Zechstein; nur der Heidelberg-Sandstein scheint dem oberen Emscher konkordant aufzulagern.

Weißermel. Blatt Ballenstedt. S. 509.

Erdmannsdörfer. Bericht über seine Aufnahmen auf Blatt Aschersleben. S. 509.

Neu ist der Nachweis von Graptolithen führendem Obersilur.

[1]) Die Jahreszahl in [ ] bezeichnet das Erscheinungsjahr der fast regelmäßig mit Verspätung erscheinenden Veröffentlichungen der Preuß. Geol. Landesanstalt.

Barsch. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen im Sommer 1911. S. 510.

Das auf die Blätter Kunrau und Solpke aufgenommene Gebiet liegt mit seinem südwestlichen Teil im „Drömling“, einer als Staubecken aufgefaßten Niederung, die mit Moorerde und Flachmoortorf ausgefüllt ist und deren Rand von Talsanden eingenommen wird, an die sich nach Norden Höhendiluvium anschließt.

Wiegers. Die Aufnahmen auf den Blättern Neuhaldensleben und Erxleben. S. 510—511.

Festgestellt wurde eine dreimalige Vereisung des Gebietes.

Naumann. Ueber die Aufnahmen auf dem Blatt Salzungen. S. 511—515.

Kurze Beschreibung und Gliederung der Schichten des Oberrotliegenden, Zechsteins, Buntsandsteins, Tertiärs und Diluviums (vgl. Lit.-Ber. Nr. 1).

3. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahmen im Jahre 1912. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1912 [1914], Band 33, Teil II, S. 455—593.

Das Vereinsgebiet betreffen folgende Aufnahmeberichte:

Harbort, E. Ueber die Aufnahmeergebnisse auf Blatt Braunschweig. Das., S. 488—500.

Uebersicht über die stratigraphischen Verhältnisse des Blattes; es kommen vor: Zechstein in einer von Salzdahlum über Rautheim zum Dovensee verfolgbaren Salzhebungszone, die jedoch nicht die Fortsetzung des Elmsattels ist, Buntsandstein, Rät, Jura, Kreide, Diluvium und Alluvium. Das Diluvium wird wie folgt gegliedert:

1. Löß,
2. Talsand (mittlere Terrasse der Oker),
3. Grundmoräne der mittleren Vereisung,
4. Beckentone unter dem Geschiebelehm,
5. Obere Terrasse,
6. Grundmoräne der ältesten Vereisung.

Die Aufschüttung der mittleren Terrasse wird in die letzte Eiszeit verlegt, deren Inlandeis nicht bis in die Braunschweiger Gegend gekommen ist.

Bode. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Andreasberg. Das., S. 500—501.

Barsch. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Solpke. Das., S. 508.

Schröder. Ueber die Aufnahmen auf Blatt Derenburg. Das., S. 508—510.

Berichtet über die Kartierung der Aufrichtungszone am Harzrande. Das Cenoman transgrediert wie im Ohmgebirge, und zwar hier und weiter östlich über Neokom, Jura und Keuper, so daß die Grenze zwischen transgredierendem und nichttransgredierendem Cenoman quer über den Harz weg zu gehen und auf einen mehr im Osten befindlichen Kontinent (? Böhmische Masse) hinzuweisen scheint.

Weißermel. Abschluß des Blattes Ballenstedt. Das., S. 510—511.

Für den Emscher wurde im wesentlichen die gleiche Gliederung wie bei Quedlinburg festgestellt. Der felsgekrönte Sandsteinwall des Schierberges bei Rieder und der Gegensteine besteht aus Emscherquader und entspricht somit der Teufelsmauer bei Thale nur morphologisch, nicht stratigraphisch. Das Rotliegende von Meisdorf besitzt ein unterrotliegendes Alter.

Naumann, E. Ueber die Aufnahme auf Blatt Salzungen. Das., S. 511.

Scheibe. Uber die Aufnahmen auf Blatt Mehlis. Das., S. 511 bis 512.

Mitteilung über die Gliederung des Buntsandsteins.

4. **Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahmen im Jahre 1913.** (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1913 [1915], Band 34, Teil II, S. 560—722).

Grupe. Ueber die Aufnahmen auf dem Blatte Bockenem im Jahre 1913. Das., S. 596—602.

Haack. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse bei der Aufnahme der Blätter Lamspringe und Bockenem. Das., S. 603—608.

Mitteilung über Stratigraphie und Tektonik der beiden im Bereiche des Hildesheimer Waldes und seiner Umgebung gelegenen Blätter. Vorhanden sind Schichten des Zechsteins, der Trias, des Lias, Oligozäns, Pliozäns, Diluviums und Alluviums. Für den unteren Buntsandstein ist das Ausklingen der in den östlichen Nachbargebieten vorhandenen Rogensteinfazies hervorzuheben. Die Schichten sind zu zwei Sätteln, dem Salzdethfurter und Lamspringe-Gr. Rhüdener Sattel aufgewölbt. Im Kern des ersteren tritt die Salzlagerstätte von Salzdethfurt auf, die als „Salzhorst" zu bezeichnen ist und seitlich durch Längsstörungen des Sattelkerns begrenzt wird, die sich als Ueberschiebungen charakterisieren.

Bode. Ueber die Ergebnisse seiner Untersuchungen im Herbst 1913 auf Blatt Lauterberg. Das., S. 608—609.

Berichtet über Aufschürfungen, die zu dem Nachweis von Mittel- und Oberdevon führten.

Harbort. Ueber die Aufnahmearbeiten auf Blatt Wolfenbüttel. Das., S. 609—615 mit 2 Figuren.

Die Umgebung von Wolfenbüttel zeigt einen ziemlich verwickelten tektonischen Aufbau. Es sind zu unterscheiden: 1. der Salzstock des Oesel von Neindorf-Hedwigsburg, der sich nach N wahrscheinlich in dem Salzstock von Salzdahlum-Rautheim-Braunschweig fortsetzt; 2. der Sattel der Asse; 3. der Salzstock von Thiederhall, der im Kern des flachen Kreidesattels des Oderwaldes auftritt. Diese drei Zechstein-Trias-Sättel (stellenweise ist auch noch Lias vorhanden) waren schon vor der unteren Kreide vorhanden, da das Hilskonglomerat über die gefalteten, verworfenen und zum Teil abgetragenen Sättel transgrediert; Verf. spricht von einem „kraterartigen Herausragen" des Oesel aus der unteren Kreide. Die Kreide ist von der Hauterive-Stufe bis zum Senon vorhanden, das jedoch über die ältere Kreide transgrediert.

Von besonderer Wichtigkeit sind die diluvialen Ablagerungen, die wie folgt gegliedert werden:

Alluvium:	Dünen, Kalktufflager, Torf, Neolithikum.
Abschmelzperiode:	Talsand, lößartiger Tallehm über Talsand.
Glazial III:	Löß und Vergletscherung des Elms.
Interglazial II:	Einschneiden des Okertals in die obere Terrasse, Verlehmung der Terrassensande im Okertal. Steinkohle, rostfarbene Kiese, Verwaschung und Umlagerung der Haupt-Eiszeitmoräne. Interglaziale Säugetiere und Konchylien der Thieder Sande.
Glazial II:	Grundmoräne auf der oberen Terrasse und den Höhen. Aufschüttung der oberen Terrasse vor dem heranrückenden Eise.
Interglazial I:	Einschneiden des Okertales in die Ablagerungen der I. Glazialzeit. Interglazial von Oschersleben.
Glazial I:	Grundmoräne im Tiefsten des Okertales, nur durch Bohrungen nachgewiesen.
Präglazial:	Ausfurchung des Okertales. Beckenablagerungen mit Fauna und Flora von Rieseberg bei Königslutter.

Schroeder. Ueber die Aufnahme des Blattes Derenburg. Das., S. 616—624.

Mitteilung über Bohrungen durch den oberen Keuper, Lias und das Cenoman, sowie über die Tektonik der westlichen Endigung der Halberstädter Mulde und des Quedlinburger Sattels, längs dessen ganzem Südflügel eine streichende Verwerfung

nachgewiesen wurde. Außer vorneokomen und vorsenonen Krustenbewegungen haben hier auch vorcenomane Faltungen stattgefunden. Die Anhäufungen neokomer Quarzitblöcke südwestlich des Hoppelberges können vielleicht als Reste einer Lokalmoräne gedeutet werden.

Barsch. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Rätzlingen.

Clausnitzer. Uber die Aufnahme auf Blatt Rätzlingen. Das., S. 625.

Die alluvialen Bildungen des Drömlingstaubeckens bestehen aus noch nicht 2 m mächtigen Flachmoortorfen, Moorerden als Uebergangsbildungen und weiten Flächen von Sanden. An die Alluvialbildungen legen sich Talsande an, die durch Höhendiluvium sandig-kiesiger Natur begrenzt werden.

Wiegers. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Wolmirstedt. Das., S. 626—627.

Vorhanden sind Kulmgrauwacken, die die Erhebung des Turmbergs bilden, Zechsteingips, unteroligozäner glaukonitischer sandiger Ton, Septarienton, Diluvium und Alluvium. Eine NW-Verwerfung schneidet Zechstein und Trias gegen den Kulm ab; an ihr haben noch postoligozäne Absenkungen stattgefunden. Es wurde festgestellt, daß das Ohreurstromtal niemals Elbewasser nach Norden in den Drömling geführt hat und nicht mehr als Verbindungsstück zwischen Elbe und Weser angesehen werden darf.

v. Linstow. Die Aufnahmen auf den Blättern Pretzsch und Schmiedeberg. Das., S. 628.

Die Niederung, in der Bad Schmiedeberg liegt, ist als glaziales Auskesselungsbecken aufzufassen.

Naumann, E. Ueber die Aufnahmen auf Blatt Salzungen. Das., S. 628—629.

Mitteilung über das Vorkommen von Glimmerquarzitschiefer, Gneis, Eruptivgesteinen und Sedimenten des Rotliegenden in dem zum Thüringer Wald gehörenden Anteil des Blattes Salzungen.

5. **Amthor.** Geologische Karte des Herzogtums Gotha und der angrenzenden Gebiete Westthüringens 1 : 200000. Herausg. vom Naturw. Verein zu Gotha. Gotha 1914.

6. **Brandes, Th.** Schichtenfolge Mitteldeutschlands in Tabellen für den Gebrauch auf geologischen Wanderungen zusammengestellt. 16 S. Leipzig (B. G. Teubner) 1913.

Nach einer Zusammenstellung der Formationen auf Tabelle 1 wird in Tabelle 2—10 eine genauere Einteilung der Formationen gegeben; Tabelle 11 enthält eine Uebersicht über die orogenetischen Bewegungen sowie die Ausbruchszeiten der Eruptivgesteine.

7. **Grupe, O.** Zur Gliederung des deutschen Buntsandsteins. (Jahrb. d. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1912, Band 33, S. 397—421 mit 1 Tafel.)

Geht auch auf die Gliederung des Buntsandsteins im Vereinsgebiet ein.

8. **v. Linstow, O.** Ueber gegenwärtige Bodenbewegungen bei Bückeburg, Göttingen, in Thüringen und im norddeutschen Tieflande. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1917, S. 121—131 mit 1 Textfigur.)

Geht auch auf die von Kahle seiner Zeit untersuchten jugendlichen Bodenbewegungen in Thüringen ein und erörtert anschließend die Ursachen von Senkungen bei gewissen Niederungsmooren.

9. **Löscher, K.** Die geologische Landessammlung. Gera 1914.

10. **Menzel, H.** Fossilführende Glazial- und Interglazialablagerungen und ihre Leitconchylien in Deutschland. (Zeitschrift für Gletscherkunde, 1915, S. 161—187.)

Bespricht auch die fossilführenden Diluvialbildungen des nördlichen Harzvorlandes und der Gegend von Halle.

11. **Pompeckj, J. F.** Das Meer des Kupferschiefers. Branca-Festschrift, S. 444—494, Berlin (Gebr. Bornträger) 1914.

Die vorliegende Studie soll ein Versuch sein, ein Bild der geographischen und bionomischen Verhältnisse zur Zeit der Entstehung des Kupferschiefers zu geben. Vorwiegend auf Grund der vorhandenen Literatur werden Verbreitung, Gesteinsbeschaffenheit, Erzgehalt und Versteinerungsführung des Kupferschiefers, den Verf. als „zweite Sphinx des deutschen Zechsteins" bezeichnet, besprochen. Eine bionomische Analyse der Tierwelt ergibt, daß sie keine Lebensgemeinschaft im eigentlichen Sinne ist; die Kupferschieferfische stellen wahrscheinlich eine in das Kupferschieferbecken gedrängte Süßwasserfauna dar. Zur Erklärung der bionomischen Verhältnisse und der Vorgänge der Gesteinsbildung im Kupferschiefermeer findet Verf. nur einen einzigen Weg, nämlich den Vergleich mit dem Schwarzen Meer der Jetztzeit. Auf eine Kritik dieser zweifellos sehr interessanten Darlegungen muß hier verzichtet werden; Ref. behält sich vor, darauf an anderer Stelle zurückzukommen.

12. **Scupin, S.** Die Grenze zwischen Zechstein und Buntsandstein in Mittel- und Ostdeutschland. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 86, 1916, S. 195—209.)

Untersuchung über die Gliederung des oberen Zechsteins und seine Grenze gegen den Buntsandstein am Ost- und Nordharz, in Thüringen, Sachsen und Schlesien.

13. **Willruth, K.** Die Fährten von Chirotherium. Inaugural-Dissertation. Halle a. S. 1917, 49 S. mit 4 Tafeln.

Die im Buntsandstein nördlich und südlich des Thüringer Waldes vorkommenden, als Chirotherium bezeichneten Fährten, gehören vorwiegend einem etwa wolfsgroßen Tier an, zum kleinen Teil rühren sie vielleicht von Jugendformen her.

14. **Zimmermann, E. I.** Buntfärbungen von Gesteinen, besonders in Thüringen. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Band 67, 1915, Monatsberichte, S. 161—173.)

Als „bunt" werden alle Gesteine mit violett-, blut-, zinnober-, mennig-, orangeroten, braunroten, rot- und orangebraunen, sowie mit lichtschimmel- bis dunkellauchgrünen Farben bezeichnet, auch dann, wenn das Gestein in den einzelnen Schichten oder selbst in einer sehr großen Schichtenmächtigkeit einfarbig ist. Der rote Farbstoff ist zum Teil wasserfreies Eisenoxyd.

Es werden vier wichtige Gruppen bunter Gesteine unterschieden:

1. Buntsandstein und Keuper, gewisse Schichten des Oberdevons und des Unterkambriums bei Greiz.
2. Rotliegendes, Karbon in seiner tauben Fazies bei Halle, rote Konglomerate im schlesischen Kulm.
3. Die blutrote Rötungszone im Paläozoikum (wohl Ostthüringen?).
4. Eisenhydroxydische gelbe und rostbraune Farbentöne der „Bunten Grauwacken" des Vogtlandes.

Liebe, der die Buntfärbungen gegliedert hat, unterschied eine primäre oder frühzeitige (Nr. 1 zum Teil) und eine sekundäre oder nachträgliche Rötung (3), sowie eine Buntfärbung im engeren Sinne (4). Verf. bespricht dann die Zusammenhänge der bunten Gesteine mit ihren anderen geologischen Eigenschaften (z. B. Vergesellschaftung mit Gips, ihre Fossilarmut, Verknüpfung mit humusreichen Schichten, Entwicklung als Konglomerate u. a.) und geht zum Schluß noch auf die verschiedenen zur Erklärung der Buntfärbung aufgestellten Hypothesen (Lateritisierung und dgl.) ein.

2. Thüringisches Schiefergebirge und Vogtland.

15. **Berg, A.** Die Feengrotten von Saalfeld in Thüringen. (Der Turist, 1916, S. 43—44.)

16. Führer durch die Feengrotten von Saalfeld in Thüringen. Unter wissenschaftlicher Mitwirkung von Dr. Heß v. Wichdorff und Dr. A. Berg, herausgegeben von der Grubenverwaltung. Mit 14 Abb. und 5 Karten. Saalfeld 1914.

17. **Heß von Wichdorf, H.** Ueber Strudellöcher im Flußbett der Schwarza in Thüringen und ihre gegenwärtige Entstehung. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914, Band 35, Teil II, S. 271 bis 275 mit 2 Tafeln.)

18. **Hundt, R.** Zwei lehrreiche Profile aus dem Frankenwald. Zwei Naturnrkunden. (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, 1914, S. 680 bis 682.)

Betrifft zwei Aufschlüsse in gefaltetem Kieselschiefer bei Saalburg und in Kulmschiefer bei Ziegenrück.

19. **Hundt, R.** Die Vitriolgrotten und Diadochithöhlen bei Garnsdorf unweit Saalfeld a. d. Saale. Ein neues Thüringer Naturdenkmal. (Naturwissenschaftl. Wochenschrift N. F., Band 14, 1915, S. 231—233.)

20. **Hundt, R.** Die Vitriol- und Diadochithöhlen bei Saalfeld. (Prometheus, Band 28, 1916—17, S. 8.)

21. **Hundt, R.** Die Saalfelder Diadochitgrotten. (Geographischer Anzeiger, 1916, S. 206—209 mit 1 Tafel und 7 Abb.).

Beschreibung der in einem alten Vitriolbergwerk bei Saalfeld seit dem 18. Jahrhundert entstandenen wundervollen Tropfsteinbildungen, die aus Diadochit (phosphorsaurem Eisen), Allophan und Aragonit bestehen. Unter dem Namen „Feengrotten" sind diese Bildungen jetzt zugänglich gemacht worden.

22. **Hundt, R.** Die ostthüringischen Graptolithen, ihre Erhaltung und Bedeutung für die Zonenforschung. (Zeitschrift für Naturwisssenschaften, Band 86, 1916, S. 184—194.)

23. **Hundt, R.** Geologische Wanderungen im mittleren Elstertal. Lobenstein, Fr. Krüger, 1914, Mk. 2,50.

24. **Hundt, R.** Thüringisch-vogtländischer Marmor. (Naturwissenschaftliche Wochenschrift N. F., Band 15, 1916, S. 435.)

Oberdevonische und obersilurische Kalke sind durch den Kontakt von Eruptivgesteinen (meist Diabase) marmorisiert worden; sie werden bei Saalburg verarbeitet und finden häufig Verwendung zu Prachtbauten in Berlin, Dresden usw.

25. **v. Koch, G.** Uebersicht der Erdgeschichte mit besonderer Berücksichtigung von Lobensteins Umgebung und der im dortigen Museum aufgestellten Versteinerungen. Lobenstein, Fr. Krüger.

26. **Kohler, E.** Ueber den geologischen Aufbau der Münchberger Gneisinsel. (Geognostische Jahreshefte, 1914, S. 27—57 mit 20 Abb. im Text und 1 geologischen Kärtchen 1 : 250000.)

Der Münchberger Gneis ist nach Verf. eine granitische Intrusivmasse, die überall mit Ausnahme der Westseite, von einem echten Kontakthof umgeben ist. Im einzelnen beschäftigt sich der Verf. mit der Beschaffenheit des „Gneiskerns", der ihn umgebenden Schieferhülle und den Lagebeziehungen zum benachbarten Paläozoikum; letztere werden durch die Annahme kombinierter Verwerfungen und Ueberschiebungen erklärt.

27. **Schindewolf, O. H.** Ueber das Oberdevon von Gattendorf bei Hof a. S. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1916, S. 30—39 mit 1 Textfigur.)

28. **Stern, J.** Beiträge zur Kenntnis der Diabase des Fichtelgebirges und des Frankenwaldes. (Geognostische Jahreshefte, 1914, S. 1—26.)

29. **Zimmermann, E. I.** Gerölltonschiefer im Untersilur Thüringens. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Band 66, 1914, Monatsberichte, S. 269—271.

Es handelt sich um Tonschiefer. die gelegentlich 1—12 cm große Gerölle führen und die wahrscheinlich mit anhaftenden Tangen verschwemmt wurden.

3. Thüringer Wald.

30. **Böhme, E.** Das Randgebiet des Thüringer Waldes bei Schmalkalden und Steinbach-Hallenberg. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1915 [1916], Band 36, Teil I, S. 1—173 mit 4 Taf. und 10 Abb. im Text.) Diss. Greifswald 1915.

Eingehende Darstellung der Formationen (Rotliegendes, Zechstein, Buntsandstein) und der Lagerungsverhältnisse im Randgebiet des Thüringer Waldes bei Schmalkalden. Die Störungen entfallen nach der Auffassung des Verf. auf das Perm und die Zeit vom jüngsten Mesozoikum bis zur Gegenwart. Hierher gehören alle Störungen, die die Heraushebung des Gebirges über das Vorland veranlaßt haben oder dazu in Beziehung stehen, sowie die Auslaugungsvorgänge, die bis in die Gegenwart andauern. Die postpermischen Verwerfungen treten teils im Gebirge, teils im Vorland auf oder bilden die Grenze zwischen beiden, um dann in das Gebirge oder das Vorland hineinzusetzen. Durch die Ablösung mehrerer paralleler Spalten in ihrer Eigenschaft als Randverwerfung entsteht der winklige Verlauf des Gebirgsrandes. Mitteilungen über die Erz- und Minerallagerstätten und die Quellverhältnisse des Gebietes bilden den Schluß der Arbeit.

31. **Haase, K. E.** Die Gauverwandtschaft der Ergußgesteine im Rotliegenden des nordwestlichen Thüringer Waldes. (Chemie der Erde, Band I, S. 171—218 mit 8 Textfiguren und 1 Tabelle, Jena 1915.) Diss. Jena 1915.

32. **Langenhan, A.** Naturkundliche Streifzüge in Friedrichrodas Umgebung. 90 S., Friedrichsroda (Selbstverlag des Verf.), Mk. 1,20.

33. **Langenhan, A.** Unteres Rotliegendes (Gehrener Schichten) aus dem Tunnel beim Bahnhof Mehlis. 1 S. mit 2 Taf. Friedrichroda, 1914.

Abbildung zahlreicher Pflanzenreste von diesem Fundort.

34. **Rußwurm, P.** Der Suhler Eisenerzbau, Gründe für seinen Niedergang und Möglichkeiten einer Wiederbelebung. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1914, S. 273—277 mit 1 Karte im Text.)

Bereits im Jahre 1216 wurde dem Grafen von Henneberg das Recht auf Salzgewinnung aus den bei Suhl gelegenen Salzquellen verliehen. Eine erste Blüte erlebte der Eisenerzbau und mit ihm die Stadt vor dem dreißigjährigen Krieg, kam jedoch durch den Krieg zum Erliegen. Eine zweite Betriebsperiode umfaßte die Zeit von 1710—1806. Wiederbelebungsversuche um die Mitte des 19. Jahrhunderts scheiterten an zu geringen Mitteln. Verf. hält eine Wiederaufnahme des Bergbaus unter gewissen Voraussetzungen für durchaus möglich.

35. **Ullrich, E.** Beitrag zur Kenntnis der Quarzporphyre in der Umgebung von Oberschönau i. Thür. (Zentralblatt für Mineralogie usw., 1915, S. 577—589, 606—616.)

36. **Utendörfer, A.** Beiträge zur Petrographie des Hühnberggesteins zwischen Schmalkalden und Friedrichroda. (Zentralblatt für Mineralogie usw., 1915, S. 623—633, 642—653 mit 2 Textfiguren.)

37. **Weber, K. A.** Das Störungsgebiet am Nordrande des Thüringer Waldes zwischen Friedrichroda und Georgental. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1913 [1914], Band 34, Teil I, S. 477—538 mit 5 Textfiguren und 2 Tafeln.

Am Aufbau des Störungsgebietes sind Schichten des Zechsteins, Buntsandsteins und Muschelkalks beteiligt; vom Muschelkalk werden eine Reihe eingehender Profile gegeben. Die des näheren geschilderte Störungszone zwischen Georgental und Friedrichroda befindet sich auf der Grenze zwischen dem Thüringer Wald und seinem nördlichen Vorland, der Thüringischen Senke, in der eine fast horizontale (besser schwach nach NO geneigte Ref.) Lagerung der Schichten vorherrscht. Die herzynisch (SO-NW) streichende Hauptstörungslinie setzt sich im wesentlichen aus Ueberschiebungen zusammen, bei denen das südlich gelegene Gebirge auf das nordöstlich gelegene Vorland überschoben wurde. Bei Georgental lagert Unterer Buntsandstein auf Keuper. Die Ueberschiebung ist schuppenartig erfolgt; außerdem kommen horizontale Querverschiebungen, echte Verwerfungen an Längs- und Querspalten vor. Ueber das geologische Alter der Störungen wird nichts neues vorgebracht.

38. **Zimmermann, E. I.** Der Granitporphyr von Thal oder Heiligenstein im Thüringer Wald („Porphyr mit geschwänzten Quarzen"). (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1913 [1914], Band 34, Teil I, S. 634—647).

4. Thüringer Becken.

39. **Glaeßner, R.** Beiträge zur Kenntnis der Hessischen Jura-Relikte. Abh. u. Ber. d. Ver. f. Naturkunde zu Cassel 74—76 (1909—12) S. 51. Cassel 1913.

40. **Giers, R.** Der Graben von Magdala und seine südöstliche Fortsetzung. 40 S. mit 1 Tafel und 1 Karte. Inaugural-Dissertation. Jena 1913. (Mitt. d. Geogr. Ges. für Thüringen, Jena. Band 32 (1914) S. 1—40.)

Darstellung der stratigraphischen und tektonischen Verhältnisse des Grabens von Magdala südöstlich von Weimar. Der herzynisch streichende Graben wird von zwei Randverwerfungen begrenzt, deren Sprunghöhe im NO etwa 30 m, im SW etwa 95 m beträgt. Innerhalb des Grabens herrscht muldenartige Lagerung vor. Kleine Spezialsättel deuten auf starken Seitendruck als Ursachen der Störungen hin. Nach O verläuft der Graben in ein durch herzynisch gerichtete Verwerfungen gestörtes Gebiet, das sich über die Saale hinüber bis Bockedra verfolgen läßt.

41. **Heeger, W.** Petrogenetische Studien über den Unteren und Mittleren Buntsandstein im östlichen Thüringen. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1913 [1915], Band 34, Teil II, S. 405—482 mit 3 Tafeln und 1 Figur im Text.)

Seitdem zuerst der verdiente J. G. Bornemann im Jahre 1889 die Entstehung des Buntsandsteins durch äolische Kräfte erklärte, steht dieses Problem bis auf den heutigen Tag im Vordergrund der Diskussion. Allerdings haben sich bei dessen Erörterung bisher vorwiegend die Geologen geäußert, während die Petrographen, deren Mitwirkung an der Lösung dieser Streitfrage ganz besonders notwendig ist, sich an der Untersuchung des Buntsandsteins bisher wenig beteiligt haben. Verf. erörtert nun, gestützt vor allem auf petrographische und chemische Untersuchungen, die Entstehung des unteren und mittleren Buntsandsteins im östlichen Thüringen. Von den Ergebnissen dieser wichtigen Arbeit seien folgende hervorgehoben: An dem Transport des Materials für die ostthüringische Buntsandsteinformation sind wahrscheinlich auch äolische Kräfte beteiligt. Die Einschichtung vollzog sich fast überall auf wässerigem Wege, im unteren Buntsandstein in wohl oft verlegten flachen Becken, während zu Beginn des mittleren Buntsandsteins eine allgemeine Transgression erfolgte, die sich aber offenbar auch wieder auf flache Becken zurückzog. In den Geröllhorizonten des Su erkennt man eine „Küsten"-nahe Fazies, während sich für die im Sm die Lage der „Küsten" nicht ermitteln läßt. Der ganze Su ist in seinen Sandsteinen fast durchgehends oolithisch, wie auch in vielen anderen deutschen Buntsandsteingebieten. Eine Sonderstellung des ostthüringischen Beckens spricht sich am stärksten in seinem hohen Gehalt an Dolomit aus; dann kommen Calcit und Gips. Salzreichtum der Gewässer bei warmem Klima kann die chemischen Ausscheidungen begünstigt haben. Die erste Verfestigung ging zusammen mit der Ablagerung oder folgte ihr unmittelbar. Durch frühzeitige Zersetzungen entstanden viele der bunten Farben, wenn diese nicht bloß oberflächlich durch Einwirkung der heutigen Atmosphärilien hervorgerufen sind.

42. **Hundt, R.** Merkwürdige Koprolithenformen aus dem Geraer Kupferschiefer. (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, N. F., Band 15. 1916, S. 344 ff.)

44. **Jentzsch, A.** Ueber die diluvialen Kalktuffe von Ehringsdorf bei Weimar. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1916, S. 179—180.)

Beschreibt zwei bei Ehringsdorf gesammelte Gesteinsplatten mit Blattabdrücken und Knochenstücken und gibt einige Bemerkungen über die Entstehung und Altersstellung der Kalktuffe.

45. **Meyer, H.** Die Geschichte des Meuselwitzer Braunkohlenbergbaus. Braunkohle, 1913, S. 150—154.

Bergwirtschaftliche und bergrechtliche Darstellung des Meuselwitzer Bergbaus seit 1670.

46. **Naumann, E.** Zur Gliederung des Unteren Keupers in Thüringen. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914 [1915], Band 35, Teil I, S. 292—310 mit 1 Tafel.)

Beschreibung von Aufschlüssen durch den Unteren Keuper bei Oberweimar und am Webicht bei Weimar, am Bahnhof Langensalza und bei Ershausen.

47. **Naumann, E.** und **Picard, E.** Die Terrassen des mittleren Saalelaufes. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1915 [1916], Band 36, Teil I, S. 401—415 mit 1 Tafel.)

Die Verf. unterscheiden im Saaletal zwischen Preßwitz (Blatt Saalfeld) und Naumburg jetzt eine postglaziale, zwei interglaziale und zehn präglaziale Saaleterrassen. Das geologische Alter der als präglazial bezeichneten Terrassen ist noch nicht vollständig bekannt; ihre Entstehung fällt zum Teil in den Zeitabschnitt, während dessen Thüringen noch nicht vereist war, in dem jedoch das Inlandeis bereits nach Deutschland vorgedrungen war; dafür spricht die in der VI.—X. Terrasse nachgewiesene kälteliebende Fauna. Weiter wird das Alter der I.—V. präglazialen Terrassen gestreift und als Ursachen der Terrassenbildung Krustenbewegungen angenommen.

48. **Pohlig, H.** Beneckeia subdenticulata Pohlig aus dem Rötdolomit von Jena. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1914, S. 256.

49. **Quitzow, W.** Geologisch-agronomische Karte der Umgegend von Artern nebst Erläuterungen. 1 Karte 1 : 25000 mit Erläuterungen, 74 S. Berlin 1912. Geologische Landesanstalt.

Am Aufbau des Lehrfeldes beteiligen sich Zechsteingips, unterer Buntsandstein mit Rogenstein, Braunkohlentertiär, älteres Glazial-Diluvium. Der größere Teil des Gebietes wird von alluvialen Wiesenlehmen und -tonen der Goldenen Aue bedeckt.

50. **Schreiber, H.** Beitrag zur Kenntnis des Syngenits. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., Beilage-Band 37, 1914, S. 247—284 mit 15 Textfiguren.)

Berichtet auf S. 258—281 über Untersuchungen an Syngenit von „Glückauf-Sondershausen", wo sich in einer toten Strecke seit 1903 prachtvolle Steinsalz-, Sylvin- und Syngenitkrystalle gebildet haben.

51. **Soergel, W.** Der Steppeniltis, Foeterius Eversmanni Less., aus dem oberen Travertin des Travertingebietes von Weimar. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1917, S. 139—181 mit 1 Texttafel und 1 Textabbildung.)

Eingehende Beschreibung eines Schädels des Steppeniltis aus dem oberen Travertin nebst einer Würdigung des Fundes für die Beurteilung der klimatischen Bedingungen zur Zeit der Bildung des oberen Travertins und des Parisers.

52. **Vohland, A.** Der schneckenführende Elstermergel von Rüssen-Storkwitz. (Abhandl. der Nat. Ges. Isis, 1913, S. 12—26).

Bezieht sich auf einen an der Elster südlich Zwenkau freigelegten schneckenführenden Mergel der Elster von alluvialem Alter.

5. Harz.

53. **Baumgärtel, B.** Ueber möglicherweise bergschlagartige Erscheinungen in den Grubenbauten von Lautenthal im Oberharz. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1914, S. 38—39.)

Die als Bergschläge aufgefaßten Erscheinungen haben sich 1906 und 1912 in der Grube „Güte des Herrn" bei Lautenthal ereignet.

54. **Bentz, G.** Ueber Schwerspatlagerstätten im Süd- und Westharz. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1914, S. 281—317.)

Schwerspat tritt bei Stolberg, Ilfeld, Braunlage, Andreasberg, Sieber und im Oberharz auf gangförmigen geologisch einheitlichen Lagerstätten auf und zwar auf herzynischen Sprungstörungen. Nach Ansicht des Verf. besteht eine Abhängigkeit des Schwerspats von der Zechsteinformation, womit wohl vereinbar erscheint, daß das Baryum Thermen entstammt; es ist anzunehmen, daß seine Bildung auch im Tertiär vor sich ging. Verf. hat jedoch die neueren Feststellungen über das vortertiäre Alter des Harzes noch nicht berücksichtigt.

55. **Denckmann, A.** Ueber Lossens Kalkgrauwackenzone (γ in h_2) im Selkegebiete des Blattes Harzgerode und einiger Nachbargegenden. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1915 [1916], Band 36, Teil I, S. 249—268.)

Erbringt den Nachweis, daß die untere Abteilung der unteren Wieder Schiefer Lossens Obersilur enthält und in enger stratigraphischer Beziehung zu seinem Grauwacken führenden Horizont steht (Plattenschiefer der Tanner Grauwacke, Kalkgrauwackenzone und andere).

56. **Erdmannsdörffer, O. H.** Ueber Eisenerze in der Umgebung von Elbingerode. (6. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1913, S. 60—69.)

Mitteilungen über die Entstehung der Elbingeröder Eisenerze.

57. **Erdmannsdörfer, O. H.** Zur Tektonik des Büchenberges im Mittelharz. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914 [1915], Band 35, Teil I, S. 444—447 mit 1 Textfigur.)

Richtigstellung des Alters der von Koch als mitteldevonisch betrachteten Grauwacken und Kieselschiefer des Büchenberges, die dem Kulm zuzurechnen sind.

58. **Erdmannsdörffer, O. H.** Zur Geologie des Brockenmassivs. (Ebenda, S. 71—90 mit 1 geologischen Karte.)

Befaßt sich vorwiegend mit der magmatischen Differentiation der Tiefengesteine und mit dem Intrusivmechanismus des Brockenmassivs.

59. **Erdmannsdörfer, O. H.** Ueber den Granitporphyrgang am Bahnhof Elbingerode. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Band 67, 1915, Monatsberichte, S. 141—153.)

60. **Fromme, J.** Der Harzburger Nephrit. (6. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1913, S. 16—19.)

61. **Hüffner, E.** Beiträge zur Kenntnisse des Deutschen Culms. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914 [1915], Band 35, Teil I, S. 448—548 mit 4 Tafeln.)

Behandelt (S. 499—506) auch die Fauna des Kulms von Kaltenborn bei Clausthal im Harz.

62. **Köhler, G.** Gangtonschiefer. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1914, S. 321—323.)

Behandelt die Entstehung der als Gangtonschiefer bezeichneten Bildungen der Oberharzer Erzgänge.

63. **v. Linstow, O.** Ueber die Zeit der Heraushebung des Harzes. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1913 [1914], Band 34, Teil I, S. 625—633 mit 3 Textfiguren.)

Verf. stellt fest, daß der Harz bereits zur Zeit der Quadratenkreide teilweise aus dem Meer hervorragte, daß jedoch der Brockengranit als orographische Erhebung noch nicht bestanden haben kann, weil in der Kreide noch keine Gerölle von Granit nachgewiesen werden konnten. Jedenfalls hat der Brockengranit schon damals keine mesozoische Decke mehr getragen. Verf. berücksichtigt aber nicht die Möglichkeit einer tiefgründigen chemischen Verwitterung des Brockengranits, so daß der Granit gar keine Gerölle liefern konnte. Die Ausdehnung des damaligen Harzes fällt genau mit dem am weitesten nach NO vorgeschobenen paläozoischen Gebiet zusammen; demnach soll der Harz als eine 30 km lange und höchstens

$2^{1}/_{2}$ km breite Insel bestanden haben. Weiter wird gezeigt, daß während des Paleozäns und Eozäns eine weitere Auffaltung des Harzes nicht stattgefunden haben kann; die Heraushebung des Gebirges in seiner heutigen Form ist vielmehr ins Miozän zu verlegen.

64. **Milch, L.** Ueber Adinolen und Adinolschiefer des Harzes. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1917, S. 349—486 mit 4 Tafeln und 4 Textfiguren.)

65. **Uhlig, J.** Ueber einen manganhaltigen Diopsid aus dem Radautal bei Harzburg. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., Beilage-Band 39, 1914, S. 446—449.)

66. **Uhlig, J.** Der Nephrit von Harzburg. (Ebenda, S. 450—481 mit 1 Figur im Texte.)

Als Ursache der Nephritbildung werden eine hydrochemische Metamorphose im Anschluß an postvulkanische Prozesse bezeichnet.

67. **Werner, H.** Ursprung, Alter und Entstehung der Mineralien in den Silbererzgängen von St. Andreasberg i. H. (Glückauf, 1915, S. 257—261, 284—289.)

68. **Wolff.** Die Erzlagerstätte des Rammelsberges. (Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinen-Wesen, 1913, S. 457—513 mit Figuren und Karten.

6. Nördliches Harzvorland.

69. **Andrée, K.** Ueber ein blaues Steinsalz. (Kali, VI, 1912, S. 497 bis 500 mit 1 Tafel.)

Beschreibt auch eine Stufe blauen Steinsalzes von Leopoldshall Schacht III.

70. **Berger, W.** Beitrag zur Kenntnis des Salzgebirges der Gewerkschaft „Einigkeit" bei Fallersleben (Provinz Hannover). 7. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1914, S. 1—3 mit 1 Tafel, 4 Textfiguren und 4 Tabellen.)

Die Lagerstätte besteht nicht wie bisher vermutet aus einem einfachen Sattel und einer einfachen Mulde, sondern aus mehreren steilen Falten, deren Sattelkerne von älterem, deren Muldenkerne von jüngerem Steinsalz gebildet werden. Ueber den steil aufgerichteten Salzfalten liegt flachgelagerter Keuper und Lias. Es ist nur ein Kalilager vorhanden.

71. **Böhm, J.** Inoceramen aus dem subherzynen Emscher und Untersenon. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1915, S. 181—183.)

72. **Böhm, J.** Ueber die Emscher- und Untersenon-Fauna bei Sarstedt. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1915 [1916], Band 36, Teil I, S. 416—422.)

73. **Brandes, Th.** Plesiosauriden aus dem unteren Lias von Halberstadt. (Paläontographica, Band 61, 1914, S. 41—56 mit 6 Figuren und 2 Tafeln.)

Teil eines Skeletts von Thaumatosaurus aus dem untersten Lias von Halberstadt.

74. **Grupe, O.** Ueber diluviale Gebirgsstörungen im hannoverschen Berglande und zur Frage der diluvialen Hebung des Harzes. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1915 [1916], Band 36, Teil I, S. 374—397 mit 3 Tafeln und 2 Textfiguren.)

Die vom Verf. aus dem westlichen und nordwestlichen Harzvorland beschriebenen, von ihm als Anzeichen diluvialer Gebirgsstörungen aufgefaßten Erscheinungen (mit nordischem Kies im unteren Buntsandstein erfüllte Spalten bei Seesen und dgl.) dürften eher auf die umfangreichen Salzauslaugungen zurückzuführen sein, die im Untergrunde dieses Gebietes stattgefunden haben und zum Teil heute noch stattfinden.

Aus der Tatsache, daß zwischen den herzynischen Schottern der Söse bei Osterode und den entsprechenden Kiesen des Nette-Innerste-Gebietes niemals ein Zusammenhang bestanden hat, schließt der Verf. weiter, daß die Wasserscheide zwischen beiden Flußgebieten, nach der heutigen Lage der Schotter zu urteilen, seit der mittleren Diluvialzeit um 150—200 erniedrigt sein müßte. Da ihm derartige umfangreiche diluviale Erosionen aus dem Flußgebiet der Weser nicht bekannt sind, glaubt er den Höhenunterschied zwischen den Kiesen und der die Wasserscheide enthaltenden Talsenke des Harzrandes durch die Annahme diluvialer Hebungen im südwestlichen Gebiet des Harzes und seines Vorlandes erklären zu müssen. Zwischen dieser Annahme des Verf. und seiner Behauptung des pliozänen Alters der Harzflüsse scheint Ref. im Widerspruch zu liegen. Auch sonst dürften die Auffassungen des Verf. (über das pliozäne Alter der Harzflüsse, der Weser, seiner Terrassengliederungen und dgl.) und seine Darlegungen keineswegs allgemeine Zustimmung finden.

75. **Grupe, O.** und **Haack, W.** Zur Tektonik und Stratigraphie des Hildesheimer Waldes. (7. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1914.

76. **Häpke, L.** Geologische Funde von Halberstädt und Umgegend. (Himmel und Erde, 1914, S. 549—557.)

Schilderung im Anschluß an Hemprichs geologische Heimatskunde (vgl. diesen Lit.-Ber. 1914, Nr. 54).

77. **Harbort, E.** Die geologischen Verhältnisse der Provinz Hannover. Sonderabdruck aus: Festschrift der Landwirtschaftskammer Hannover, 1914.

78. **Heberle, W.** Vorkommen und Entstehung von Phosphoriten der subherzynen Kreidemulde. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1914, S. 323—340.)

Bespricht Verbreitung und Entstehung der Phosphorite der subherzynen Kreidemulde bei Dörnten, Langelsheim, Goslar und Harzburg; die Phosphorite finden sich hier im Lias, Hils, Neokom, Gault, Zenoman und Emscher. Ihre Entstehung ist marin, für den Ursprung der Phosphorsäure kommen die Schalen der Meerestiere und die Zähne und Knorpel der Fische in Betracht. Bei der Zersetzung der Tierleichen entstanden Ammoniak und Kohlensäure, bei der Auflösung der Schalen usw. Phosphorsäure und kohlensaurer Kalk. Die Phosphorsäure setzte sich mit dem Ammoniak und dem Kalk zu Ammonium-, bzw. Calciumphosphat um.

79. **Kirschmann, W.** Die Lagerungsverhältnisse des oberen Allertales zwischen Morsleben und Walbeck. (Kali, 1914, S. 185—196 mit Figuren.)

80. **von Könen, A.** und **Schucht, F.** Geologisch-agronomische Karte der Gegend nördlich von Hildesheim-Emmerke nebst Erläuterungen. 1 geologische Karte, 1 Bohrkarte und 22 S. mit 1 Texttafel. Herausgegeben von der K. Preuß. Geol. Landesanstalt, Berlin 1912.

Das Gebiet des Lehrfeldes bildet einen N-S streichenden Sattel, an dessen Aufbau Schichten vom mittleren Buntsandstein bis zum Lias beteiligt sind und der von der Innerste in der gleichen Richtung durchflossen wird. Glaziales Diluvium und eine ausgedehnte Decke von Löß verhüllen großenteils die Trias.

81. **Kosmann, H. B.** Die Verbreitung der nutzbaren Kalksteine im nördlichen Deutschland. 363 S. Berlin (Verlag der Tonindustriezeitung) 1913.

Gibt einen geographisch und innerhalb der einzelnen Gebiete stratigraphisch geordneten Ueberblick über das Vorkommen der nutzbaren Kalksteine in ganz Deutschland nördlich der Mainlinie.

82. **Oertel, W.** Toxochelys gigantea, eine neue Schildkröte aus den Aptien von Hannover. (7. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1914, S. 91—106 mit 1 Textfigur.)

83. **Rózsa, M.** Ueber die posthumen Umwandlungen in den Staßfurter Salzablagerungen. (Zeitschrift für anorganische Chemie, Band 86, 1914, S. 163—168.)

84. **Rózsa, M.** Ueber den organischen Aufbau der Staßfurter Salzablagerungen. 35 S. mit 11 Figuren und 1 farbigen Tafel. Berlin (Friedländer & Sohn) 1914.

85. **Schöndorf, Fr.** Der geologische Bau der Gehrdener Berge bei Hannover. (6. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1913, S. 70—91 mit 1 geologischen Karte und 4 Figuren im Text.)

86. **Schöndorf, Fr.** Die stratigraphischen Verhältnisse der „Vorwohler Asphaltgruben" in Braunschweig. (6. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1913, S. 164—189.)

Der Bitumengehalt tritt im Weißen Jura (Gipsschichten des Unterportland, mittlerer Kimmeridge und Eimbeckhäuser Plattenkalk) und ist, da von Verwerfungen abhängig, auf diesen Spalten hochgedrungen und hat die porösen und zertrümmerten Kalke imprägniert.

87. **Schöndorf, Fr.** Zur Geologie des Lindener Berges bei Hannover. Branca-Festschrift, S. 1—10 mit 3 Textfiguren, Berlin 1914.

Kurze Beschreibung der stratigraphischen und tektonischen Verhältnisse des aus Weißjurakalken und Kreideschichten bestehenden Lindener Berges bei Hannover.

88. **Schöndorf, Fr.** Geologisches Wanderbuch. 1. Nähere Umgebung von Hannover. 144 S. mit 8 Tafeln, 2 geologischen Karten und 53 Textfiguren. Hannover (herausgegeben von der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover), 1914.

Zur Einführung in die geologischen Verhältnisse der Umgebung von Hannover dienen eine Reihe von Exkursionen. Verf. erläutert seine Ausführungen durch zahlreiche Textfiguren, 2 geologische Karten im Maßstabe 1 : 25000 und 8 Tafeln mit Abbildungen der häufigeren Versteinerungen und Photographien von Asphaltgruben und Kaliwerken.

89. **Schöndorf, Fr.** Lagerungsverhältnisse der Kalisalze auf Alkaliwerk Ronnenberg. Herausgegeben vom Niedersächsischen Geologischen Verein in Hannover, 1914.

90. **Schröder, H.** und **Weißermel, W.** Geologisch-agronomische Karte der Umgegend von Quedlinburg nebst Erläuterungen. 1 Karte 1 : 25000 mit Erläuterungen, 46 S. Berlin 1914. Geolog. Landesanstalt.

Das in der Karte dargestellte Gebiet (50 qkm) gehört dem Quedlinburger Sattel an, dessen Kern aus Muschelkalk, Keuper und Lias besteht, die von Kreideschichten vom Neokom bis zum Senon überlagert werden. Ueber den älteren Gesteinen liegen dünne Decken von herzynischen Schottern, Glazialbildungen und Löß.

91. **Speyer, C.** Bericht über die Exkursionen nach Königslutter, Lauingen, Rieseberg, Glentorf und Velpke. (5. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1912, S. VI—VIII.)

92. **Stille, H.** Das tektonische Bild des Benther Sattels. (7. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1914, S. 270—356 mit 3 Tafeln und 6 Textfiguren.)

Ausführliche zusammenfassende Darstellung der geologischen Verhältnisse des Benther Sattels und im Anschluß daran Erörterung der Frage nach der Zeitlichkeit orogenetischer Vorgänge und der Hochbewegung der hannoverschen Salzpfeiler.

7. Oestliches Harzvorland.

93. **Brunhöver, K.** Die petrographische und chemische Beschaffenheit der Kalisalzlagerstätte Krügershall zu Teutschenthal bei Halle a. S. Inaugural-Dissertation, 44 S., Halle a. S. 1916.

94. **Drevermann, Fr.** Ueber einen Schädel von Trematosaurus. (Zentralblatt für Mineralogie usw., 1914, S. 627—628.)

Betrifft einen Schädel von Bernburg.

95. **Kling, P.** Das Tachhydritvorkommen in den Kalisalzlagerstätten der Mansfelder Mulde. (Zentralblatt für Mineralogie usw., 1915, S. 11—17 und 44—50 mit 8 Tabellen und 8 Textfiguren.) Vgl. Lit.-Ber. 1914, Nr. 48.

96. **v. Linstow, O.** Zur Altersfrage der subherzynen Braunkohlenformation. Eine Entgegnung an Herrn H. Scupin in Halle. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914, Teil II, S. 382—389.)

Gegen die von Scupin vertretenen Auffassung des unteroligozänen Alters der subherzynen Braunkohlenformation sprechen nach Verf. das Vorkommen des eozänen Lophiodon bei Lützkendorf, eine Reihe von Bedenken tektonischer Natur und die Ergebnisse der Florenuntersuchung dieses Gebietes.

97. **Rühle, C.** Der Aufbbau der Kalisalzlagerstätte des Bernburger Sattels, insbesondere des „älteren Lagers" von Solvay in Preußen. (6. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1913, S. 116—147 mit 2 Tafeln, 2 Textfiguren und 5 Tabellen.)

Behandelt die petrographischen und tektonischen Verhältnisse des Bernburger Salzlagers. Die scheinbar einfache Lagerung des Bernburger Sattels ist durch fast horizontale überkippte Deckfalten von großem Ausmaß bedingt.

98. **Salzmann, W.** Das Braunkohlenvorkommen im Geiseltal mit besonderer Berücksichtigung der Genesis. Archiv für Lagerstättenforschung, Heft 17. 105 S. mit 14 Tafeln und 16 Textfiguren. Berlin 1914, Geologische Landesanstalt. Mk. 8.—

Das südöstlich von Merseburg gelegene Braunkohlenvorkommen des Geiseltales ist erst seit 1905—06 durch Bohrungen in seiner ganzen Ausdehnung bekannt geworden, wobei an zwei Stellen eine Flözmächtigkeit von fast 100 m festgestellt wurde. Auf ihm bauten 1914 sieben große Werke. Das braunkohlenführende Tertiär erfüllt eine tertiäre Vertiefung oder Senke, die sich ihrerseits aus mehreren tieferen Teilbecken zusammensetzt, zwischen denen sich breitere oder schmalere Erhebungen befinden. Der Untergrund des Beckens besteht im N und O aus mittlerem Buntsandstein, im S aus Muschelkalk; der Hauptteil des Tertiärs liegt jedoch auf Röt. Die Liegende Stufe des Tertiärs besteht aus wechsellagernden Sanden, Kiesen, Tonen und Knollensteinen. Das seitlich auskeilende Braunkohlenflöz besitzt an den Rändern des Vorkommens und an den Erhebungen des Untergrunds Einlagerungen von Kies, Sand, Knollenstein oder Ton. Das Flöz kann in eine untere Knorpelkohlenbank, eine mittlere Kohle mit anorganischen Einlagerungen und Fossilien, sowie in eine Oberkohle gegliedert werden. Funde von Zähnen von Lophiodon, Cuvieri, Schildkröten u. a. erweisen das eozäne Alter der Schichten bis zur mittleren Kohle. Ueber dem Flöz finden sich noch tertiäre Sande und Kiese. Die Kohle ist schichtweise autochthon und primär allochthon. Das Material der primär allochthonen Schichten stammt aus der tertiären Geiseltalsenke selbst und stellt Umlagerungen im alten tertiären Moor dar. Auf der beigegebenen Karte 1 : 25000 ist die Verbreitung des Braunkohlenflözes dargestellt; die Lagerungsverhältnisse werden durch eine Reihe von Profilen zur Anschauung gebracht.

99. **Scupin, H.** Das Alter der Hallischen Braunkohlen. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914 [1915], Band 35, Teil I, S. 282—291 mit 1 Figur.)

Verf. wendet sich gegen die Auffassung von v. Linstow vom eozänen Alter der Braunkohlen nördlich und östlich von Halle und im östlichen Anhalt; diese sind vielmehr der alten Auffassung entsprechend als unteroligozän zu betrachten, während die Braunkohlen von Helmstedt, Aschersleben, Kalbe eozän sind. Die Braunkohlen des Geiseltales dürften im unteren Teil eozänen, im oberen Teil unteroligozänen Alters sein. — Vgl. hierzu Lit.-Ber. 1914, Nr. 49.

100. **Söhle, U.** Das Elsterauen-Gebiet zwischen Merseburg und Leipzig. 44 S. Halle a. S. (W. Knapp), 1913.

Behandelt, großenteils auf Grund der vorhandenen Literatur, die Braunkohlenformation im Elsterauengebiet zwischen Merseburg und Leipzig, sowie die Erschließung des Gebietes durch Kanal- und Bahnanlagen. Neu sind lediglich die mitgeteilten Profile durch das Tertiär von einer Reihe von Aufschlüssen im Auengebiet.

101. **Wüst, E.** Die Zahl der Gervilleia-Bänke im Mittleren Buntsandstein. (Zentralblatt für Mineralogie usw., 1916, S. 381—384.)

Verf. hat in der Gegend von Halle zwischen den bereits bekannten zwei Gervilleia-Bänken eine dritte aufgefunden.

8. Flachland.

102. **Brandt, B.** Ueber Erdfließen im norddeutschen Flachlande. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1914, S. 697—716 mit 5 Abbildungen.)

Verf. beschreibt Fälle von Erdfließen aus den „Rummeln" des Fläming und knüpft daran Betrachtungen über die Entstehung und Bedeutung des Erdfließens an.

103. **Keilhack, K.** Ueber eine eigentümliche Störung im Miozän der Niederlausitz. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Band 67, 1915, Monatsberichte, S. 45—47 mit 2 Profilen.)

Betrifft eine eigenartige horstartige Störung aus dem Liegenden der Braunkohle, die vor der Ablagerung der Kohle entstanden ist.

104. **Kurtz.** Die Wanderungen der mittleren Elbe bis zum Harz vor dem Rande des Inlandeises, nachgewiesen an Flußgeröllen. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Band 67, 1915, S. 231—247 mit 1 Tafel.)

Vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie sich der Abfluß der Gewässer aus den Gebirgen des mittleren Elbegebietes am Rande des vordringenden oder zurückweichenden Eises gestalteten. Unter Benutzung der Ergebnisse der Glazial- und Terrassenforschungen hat Verf. versucht, die abgelenkten Bahnen der Flüsse hauptsächlich auf Grund von Geröllstudien zu ermitteln. Durch eine umfassende Aufsammlung bezeichnender Flußgeschiebe konnte er feststellen, daß sich kein Gestein so gut wie der Porphyr zum Leitgestein der deutschen Flüsse eignet. Die Ergebnisse der gedankenreichen Arbeit werden wie folgt zusammengefaßt:

In präglazialer Zeit, d. h. vor dem Heranrücken des ersten Eises flossen Saale, Mulde und Elbe weiter im Osten wie heute. Die Saale war vorgedrungen bis zur Linie Probstheida-Delitzsch-Gräfenhainichen und vereinigte sich östlich von Wittenberg mit Mulde und Elbe.

Mit dem Vordringen des Eises wurde die Elbe nach teilweiser Stauung und Schotterauffüllung ihrer Talmulde schrittweise nach Westen abgedrängt, geriet von selbst allmählich in größere Höhenlagen und mußte jedesmal die entstandenen Ungleichheiten ihres Bettes durch Schotterauffüllungen eigenen und nordischen Materials ausgleichen. Für das Vorhandensein dieses Ausgleichs spricht der Nachweis von Elbekiesen, nur schwach mit nordischem Material vermischt, in sehr verschiedenen Meereshöhen bis an den Harzrand und nach Braunschweig; diese Kiese sind nur in einer stromhaft fließenden Elbe dorthin gelangt.

Die abgelenkte Elbe überstrich unter Umgehung der wenigen größeren Erhebungen die ganze Landfläche, die sich von ihrem heutigen Lauf von Dresden nach Magdeburg und Stendal bis nach Leipzig, Halle, Halberstadt, Vienenburg und Braunschweig ausdehnt.

Auf Grund des Vorkommens von Elbekiesen werden als Strombetten der Elbe aufgefaßt: das Ohretal von Magdeburg bis zum Drömling, das untere Bodetal und der in dessen Verlängerung sich erstreckende Große Bruch, das Stromtal Oschersleben-Helmstedt, Schöppenstedt-Braunschweig, Halberstadt-Vienenburg; ein weiterer muß dicht am Nordrande des Harzes vorbei angenommen werden bis zu den Meereshöhen von 170—180 m (heutiger Elbespiegel bei Magdeburg 45 m).

In dem südlicheren Gebiet zwischen Riesa-Wittenberg und Leipzig-Halle-Bernburg sind überall Mulde- und Elbekiese nachgewiesen worden. Die auch hier nach Süden und Westen abgedrängte Elbe wanderte vom Fläming südwärts und gelangte in die Linie Torgau-Düben-Bitterfeld, später in diejenige von Riesa-Wurzen-Leipzig. Hochliegende Spuren konnten sogar im Tal der Pleiße südlich von Leipzig aufgefunden werden.

Gerölle der glazialen Elbe wurden am Unterlauf von Mulde und Saale gefunden bei Gräfenhainichen, an den Rändern des Fuhnegrabens, in der Gegend von Köthen, bei Halle, Delitzsch und Eilenburg.

Fast überall sind in den alten Elbekieslagern Anzeichen vorhanden, daß die Elbe mehrere Male diese Zurückdrängung nach Süden und Westen erfahren hat, im einzelnen lassen sich aber bis jetzt die verschiedenen Zeitpunkte noch nicht bestimmen.

105. **v. Linstow, O.** Der Nachweis dreier Eiszeiten in der Dübener Heide. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914 [1915], Band 35, Teil I, S. 274—281.)

Verf. kommt auf Grund der Untersuchung mehrerer bis 64,5 m tiefer Bohrprofile aus der Dübener Heide und ihrer Umgebung zu dem Ergebnis, daß sich hier drei Eiszeiten nachweisen lassen. Eine wesentliche Stütze seiner Beweisführung ist die von Gagel gemachte Beobachtung, daß in den Interglazialzeiten eine sehr starke Entkalkung kalkhaltiger Diluvialablagerungen stattgefunden hat, gegen die die postglaziale Entkalkung bedeutend zurückbleibt. Da nun in einer Bohrung beim Dorfe Schköna südlich der Elbe in einer Tiefe von 5—8.8 m kalkhaltige, darunter von 8,8—64,5 m kalkfreie Sande, Kiese und drei Moränenbänke auftreten, so muß angenommen werden, daß diese während einer langen jüngeren (interglazialen) Verwitterungsperiode entkalkt worden sind. Demnach gibt Verf. dem Profil von Schköna folgende Deutung:

0—8,8 m Sande und Geschiebemergel (von 5 m an kalkhaltig) der letzten Vereisung.

Entkalkung der tieferen Schichten als 8,8 m, entsprechend einem jüngeren Interglazial.

8,8—23,5 m Sande, Geschiebesande und Geschiebelehm (3 m) der mittleren Vereisung.

23,6—33 m z. T. Faulschlamm und diatommeenhaltiger Faulschlammton mit Vivianit des älteren Interglazials.

33—64,5 m Sande, Kiese und Geschiebelehme der ersten Vereisung.

106. **Reichhelm.** Neue Funde (12) von Riesenblöcken der Fläminglandschaft. (Brandenburgia, Band 22, 1913, S. 35—37.)

107. **Stoller, J.** Geologische Verhältnisse und erdgeschichtliche Entwicklung der Lüneburger Heide. 99 S. mit 18 Figuren im Text und 1 farbigen Karte 1 : 75000. Bremen (Niedersachsenverlag) 1914.

Gute allgemeinverständlich gehaltene Uebersicht über die Lüneburger Heide und die anstoßenden Gebiete. Verf. schildert zunächst die Vorkommen der vordiluvialen Formationen, dann die Gliederung und Verbreitung des Diluviums, dessen Mächtigkeit zwischen 35—135 m schwankt und das aus den Ablagerungen dreier Eiszeiten und zweier Interglazialzeiten besteht.

108. **Stolley, E.** Ueber Altdiluvium in der Asse. (7. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins. 1914, S. 201—213.)

Beschreibt eine Reihe von teils präglazialen, teils fluvioglazialen Bildungen der Asse; Lagerungstörungen dieser Schichten werden auf Einsturz infolge Auslaugung von Zechsteinsalz zurückgeführt.

109. **Wiegers, F.** Geologisch-agronomische Karte der Gegend westlich von Salzwedel. 1 Karte 1 : 25000 mit Erläuterungen, 15 S. Berlin 1915. Geologische Landesanstalt.

II. Bodengestaltung.

Bearbeitet von Prof. Dr. Schlüter, Dr. Meinecke und Studienrat Dr. Fritzsche.

110. **Bode, E.** Aus der Morphogenesis des Harzes. (Geogr. Anzeiger, Gotha, 1918, Band 19, S. 216—223.)

Schließt sich hauptsächlich den Ergebnissen Behrmanns an (Forschungen zur Landes- und Volkskunde XX, 2, 1912). O. Schlüter.

111. **Brönner, O.** Beiträge zur Morphologie des ostthüringischen Schiefergebirges. Diss. Jena 1914. (Mitt. d. Geogr. Ges. Jena, 1914, Band 32, 87 S. 2 Kartenskizzen.)

Um die Formen der Nord- und Südseite des Gebirges möglichst einwandfrei vergleichen zu können, hat der Verf. die geologisch einheitliche Kulmmulde von Ziegenrück und Teuschnitz seinen sorgfältigen und eingehenden Untersuchungen zugrunde gelegt. Den Ausgangspunkt der geomorphologischen Entwicklung bildet auch hier die vor dem Oligozän entstandene Einebnungsfläche. Die Vorgänge, die diese umgestalteten, waren im Norden und Süden recht verschieden, besonders insofern als die Nordseite auch hier, wie im ganzen Thüringerwald, Anzeichen einer viel stärkeren jungen Hebung erkennen läßt als die Südseite. Erwähnt seien noch die sehr schönen und vortrefflich ausgewählten Abbildungen. O. Schlüter.

112. **Brönner, O.** Zur Frage der örtlichen Vergletscherung des Frankenwaldes. (Mitt. d. Geogr. Ges. Jena, 1915—16, Band 33—34, S. 89—104.)

Dem Frankenwald fehlte eine selbständige Vergletscherung (vgl. Nr. 122). O. Schlüter.

113. **Erdmannsdörfer, O. H.** Zur Oberflächengestaltung des Mittelharzes. (7. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1914, S. 48—52 mit 1 Tafel.)

Die präoligozäne Einebnungsfläche des Harzes muß dem darüber emporragenden Gebiet des Brockengranits schon in alter Zeit als Erosionsbasis gedient haben. Eigenartig gestaltete flache Talzüge im Nordwestteil des Granitgebietes, zwischen denen flache Erhebungen liegen, werden als Reste einer solchen alten Erosionslandschaft gedeutet. Die eigentümliche Gestaltung der Talschlüsse ist ohne Mitwirkung glazialer Kräfte entstanden. Meinecke.

114. **Erdmannsdörfer, O. H.** Ueber Blockströme am Ostrand des Brockengranitgebiets. (Ebenda, S. 53—58 mit 1 Karte.)

Die am Ostrande des Brockengranitgebiets vorhandenen Blockmassen lassen 2 Typen erkennen; der eine besteht aus Blockströmen von zum Teil über 1 km Länge, die in sehr flachen Tälern und Rinnen auftreten, und wird als eine besondere Form des Gehängetransports gedeutet, während der andere wahrscheinlich auf glaziale Entstehung hinweist, da die hierher gehörenden Ströme nach unten mit stirnmoräneartigen Wällen abschließen und im Innern Moränenstruktur zeigen. Meinecke.

115. **Galle, A.** (Das Geoid im Harz. Veröff. Preuß. Geodät. Instituts, Berlin, 1914, N. F., Band 61, 101 S. 5 Karten. 4°.)

Es sei auf die Besprechung verwiesen, die E. Hammer u. d. T. „Die erste geodätische Spezialkarte eines kleinen Geoidstückes" in Petermanns Mitt., 1914, Band 60 II, S. 195 f. gegeben hat. O. Schlüter.

116. **Heß v. Wichdorff, H.** Ueber Strudellöcher im Flußbett der Schwarza in Thüringen und ihre gegenwärtige Entstehung. (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt 1915 [1914], S. 271—275.)

Das Vorkommen von Strudellöchern im Flußbett der Schwarza ist auf die Verbreitung des weichen Tonschiefers beschränkt. Vor allem reich an diesen Erscheinungen ist das untere Schwarzatal, namentlich zwischen dem Kirchfelsen und Schweizerhäuschen. Die Entstehung dieser Strudellöcher, oft mit Anlaufrinnen, wird durch wirbelnde Bewegung des Wassers und des mitgeführten Schotters erklärt, die Bildungszeit eines tiefen Strudelloches wird zu kaum mehr als ein bis drei Jahrzehnten angenommen. Fritzsche.

117. **v. Linstow, O.** Ueber ein glaziales Erosionsbecken bei Bad Schmiedeberg (Sachsen). (Jahrb. d. K. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1914 [1915], Band 35, Teil I, S. 269—273 mit 1 Tafel.)

Bad Schmiedeberg liegt in einer beckenartigen Niederung von 4,5—5 km Durchmesser, die von 15—20 m hohen Rändern umgeben ist und über Splau einen Abfluß zur Elbe bei Pretzsch besitzt. Die Ränder des Kessels sind außerordentlich unregelmäßig und zerlappt. Die Form des Beckens, das Fehlen entsprechender Ablagerungen u. a. spricht dagegen, daß hier ein gewöhnliches glaziales Staubecken hinter einer Endmoräne vorliegt, sondern ein rein glaziales Erosionsbecken, das rings von totem Eise umgeben war, also im Eise selbst lag und durch Schmelzwassermassen unter dem Eise ausgekolkt wurde. Meinecke.

118. **Passarge, S.** Morphologischer Atlas. Lieferung 1. Morphologie des Meßtischblattes Stadtremda. (Mitt. Geogr. Ges. Hamburg, 1914, Band 28, S. 1—221. 8 Karten 1 : 50000.)

Der Verf. hatte die Herausgabe eines morphologischen Atlas empfohlen, der einzelne Landschaften von typischem Gepräge durch Karte und Beschreibung monographisch darstellen soll. Ein erstes Beispiel liefert das vorliegende Werk, das als ein besonders wichtiger Beitrag zur thüringischen Landeskunde zu bezeichnen ist. Die Gegend von Stadt Remda empfahl sich durch die Mannigfaltigkeit ihres Aufbaus nach Gestein und Lagerung und ihr für Innerthüringen typisches Gepräge. Sie erfährt hier eine außerordentlich eindringende Untersuchung nach den Grundsätzen, die Passarge in seiner „Physiologischen Morphologie“ allgemein dargelegt hat. Ein ungewöhnlicher Reichtum von Einzelbeobachtungen, besonders über die in der Gegenwart wirkenden Vorgänge (Bodenversetzungen u. a.), zeichnet das Werk aus, erschwert allerdings auch den Ueberblick.

Die Karten veranschaulichen die wichtigsten Momente, die für das Bild der Bodenformen maßgebend sind, gesondert: 1. Topographie (Höhenlinien) und Vegetationsschutz, 2. Böschungsverhältnisse (nach dem Grade der Neigung), 3. Talformen, 4. Geologie, 5. Physikalische, 6. Chemische Widerstandsfähigkeit der Gesteine, 7. Bodenarten, — um dann in einer (8.) hypothetischen Karte der Ausgestaltung der Oberfläche eine zusammenfassende Uebersicht zu versuchen. O. Schlüter.

119. **Regel, Fr.** Die Literatur zur Vergletscherung des Thüringerwaldes. (Mitt. Geogr. Ges. Jena, 1913, Band 31, S. 149—158.)

Vollständige kritische Uebersicht der bis dahin erschienenen Beiträge zur Frage. R. nimmt noch eine kleine echte Endmoräne am Schneekopf als sehr wahrscheinlich an (vgl. Nr. 122). O. Schlüter.

120. **Reichardt, A.** Das Geratal zwischen Bischleben und Gisperleben. Zwei geologische Spaziergänge. (Jahrbücher d. Akad. gemeinnütziger Wiss., Erfurt, 1919, S. 44—45, 109—132, 2 Karten 1 : 25000, 2 Profile.)

Behandelt die geologischen Verhältnisse und die Terrassen oberhalb und unterhalb von Erfurt. O. Schlüter.

121. **Wünschmann, K.** Die Behrmannsche Auffassung von der Oberflächengestaltung des Harzes. (Petermanns Mitt., 1917, Band 63, S. 120 f.)

Bei Anerkennung der Deduktionen und der Literaturverarbeitung in der Behrmannschen Arbeit werden die morphologischen Beobachtungen und die aus ihnen abgeleiteten Ergebnisse kritisiert und großenteils abgelehnt. O. Schlüter.

122. **v. Zahn, G.** Die Moräne im Schmelztiegel im Thüringerwald. (Mitt. d. Geogr. Ges. Jena, 1918, Band 35, S. 1—32, 3 Karten und 4 Figuren.)

Eine Grabung hat den Beweis erbracht, daß es sich nicht um eine Moräne handelt. Thüringerwald, Frankenwald, Rhön haben keine selbständige diluviale Vergletscherung gehabt. Die Schneegrenze wird etwa bei 900 m gelegen haben.
O. Schlüter.

III. Gewässer, Schiffahrt usw.

Bearbeitet von Studienrat Dr. R. Fritzsche (Halle a. S.).

123. **Hinze, G.** Eisenbakterien im Zerbster Grundwasserkanal. (Festschrift zur Feier des 50 jährigen Bestehens des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Zerbst, 1912, S. 34—40.)

Der Grundwasserspiegel, welcher in der Stadt Zerbst recht hoch liegt, ist durch ein Röhrensystem, welches das Grundwasser ableitet, um etwa $^1/_2$ m gesenkt worden. Im Herbst 1909 verstopften sich plötzlich in einigen Teilen der Stadt diese Entwässerungsröhren durch rostbraune, flockige Massen und wulstige Polster, welche als Eisenbakterien erkannt wurden. Zur Ueberwachung dieser Kalamität hat der Verfasser vom April bis Dezember 1911 regelmäßig alle 14 Tage den in Betracht kommenden Schächten Proben entnommen und diese mikroskopisch untersucht. Es wurden namentlich Chlamydothrix und Gallionella festgestellt.

124. Kanal Berlin-Leipzig. (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1914, S. 60.)

Bericht über eine Vorstandssitzung des Kanalvereins Berlin-Leipzig, der für einen Kanal Leipzig-Eilenburg-Mulde-Elbe-(Torgau)-Fläming-Nuthe-Havel-(Potsdam) eintritt.

125. Das Kanalprojekt Leipzig-Eilenburg-Torgau. (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1913, S. 12.)

Bericht über eine Interessentenversammlung in Leipzig, in welcher dem Kanal Leipzig-Eilenburg-Torgau der Vorzug gegeben wurde vor dem von der preußischen Regierung projektierten Kanal Halle-Leipzig und vor dem Elster-Saale-Kanal, auf den sich die Handelskammer und Stadtverwaltung in Leipzig festgelegt haben. (Siehe diesen Bericht 1913, Nr. 66 und 67.)

126. **Meyer** (Vorsitzender des Vereins für Schiffbarmachung der Werra, Hameln). Die Großschiffahrtsstraße von der Nordsee (Bremen) durch Thüringen nach Bamberg und Nürnberg mit dem Anschluß an die Schiffahrt des Rhein-Weserkanals und des Mains, in Verbindung mit Gewinnung bedeutender Wasserkräfte im Weser- und Maingebiete durch Anlage von Talsperren. Hauptanteiliges Projekt der Nordsee-Donau-Verbindung. 23 S. mit 1 Plan und 1 Karte. Hameln 1915 (nicht im Buchhandel).

Vorschlag zur Erbauung einer schiffbaren Wasserstraße von der Nordsee durch die Werra zum Main und weiter über Nürnberg nach Augsburg und München. Für die Erschließung des westlichen Thüringen würde der vorgeschlagene Kanal zweifellos Bedeutung haben.

127. **Remme, J.** Die Güterschiffahrt auf der Saale und Unstrut. (Moderne Wirtschaftsgestalt V) 79 S. Bonn 1918. A. Marcus & E. Weber. Mk. 3,30.

Nur der Unterlauf der Saale von Halle ab kommt vorläufig für eine Großschiffahrt mit 400 t-Kähnen in Betracht. Jedoch bewirken sieben Schleusen eine Verzögerung und Verteuerung des Verkehrs, so daß Massengüter, die nicht in unmittelbarer Nähe der Saale erzeugt werden, auf der Elbe oder mit der Eisenbahn befördert werden. Das Schwergewicht der Saaleschiffahrt liegt daher auf dem Stückgüterverkehr.

128. **Richter, E.** Die Quellen der Ilm. (Sonderdruck aus dem „Mareile“, Bote des Rennsteigvereins, Ruhla 1916, S. 1—8.)

Die Quelle des Großen Sperberbaches an der Schmücke, hat von allen Quellbächen der Ilm, die diesen Namen erst von Stützerbach ab führt, die größte Höhenlage, der Große Sperberbach hat neben dem Freibach den längsten Lauf und ist einer der stärksten Zuflüsse zur Ilm; er ist daher als die Quelle der Ilm anzusprechen.

129. Eine Saaleregulierung innerhalb des Stadtgebietes von Jena (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1914, Heft 2, S. VI) wird von den städtischen Behörden geplant. Eine Senkung des Saalespiegels

im Paradies soll durch Beseitigung eines Rohres herbeigeführt werden, wobei auch die Ausnutzung der Saalewasserkräfte durch die Stadt in Betracht gezogen wird.

130. **Seidel, O.** Die Quellen der Schmücke, Hohen Schrecke und Finne. Eine hydrologische Studie. Dissertation. Berlin 1914. 146 S.

Eine eingehende Untersuchung des angegebenen Gebietes und Bearbeitung eines reichen Beobachtungsmateriales. Der untere Buntsandstein ist infolge seiner sandigen Beschaffenheit, des Mangels wasserundurchlässiger Horizonte und des Auftretens der unteren Grenzletten reich an Quellen, die fast alle genau auf der 160 m = Isohyse liegen. Dagegen sind der Hauptbuntsandstein, das Röt und der Muschelkalk quellenärmer. Die chemischen Eigenschaften des Quellwassers, besonders seine Härte, seine Radioaktivität, Temperatur und die Ergiebigkeit der Quellen werden nach zahlreichen Messungen besprochen. Die mittlere geothermische Tiefenstufe berechnet der Verf. zu 44,2 m und erklärt diesen auffallend hohen Wert durch den starken Wärmeverbrauch, der durch die Zirkulation großer Wassermengen in den zahllosen Klüften und Fugen des Buntsandsteins entsteht.

131. **Stahl, O.** Zur Wasserversorgung der Stadt Magdeburg. Medizinische Dissertation. Berlin 1911. 71 S.

Das durch Filtration aus der Elbe gewonnene Trinkwasser der Stadt Magdeburg ist wenig einwandfrei. Als Oberflächenwasser ist es starken Temperaturschwankungen unterworfen, die zahlreichen industriellen Anlagen an der Elbe und Saale verunreinigen es stark und geben ihm einen hohen Salzgehalt, so daß mehrfach neue Projekte zur Wasserversorgung Magdeburgs auftauchten. Besonders aussichtsvoll war der Plan, die Stadt durch Grundwasser aus dem Fiener Bruch zu versorgen, das ein einwandfreies Trinkwasser in mehr als genügender Menge geliefert hätte. Die dadurch notwendig gewordene Erhöhung des Wasserpreises von 12 Pfg. auf 20 Pfg. für 1 cbm verursachte jedoch einen starken Widerstand der Haus- und Grundbesitzer, die schließlich das Projekt zu Fall brachten. So wird die Stadt weiter aus der Elbe versorgt; das Wasserwerk wurde auf den höchsten Stand der Technik gebracht (vgl. diesen Bericht 1913, Nr. 70), eine Entsalzung des Wassers ist jedoch nicht möglich.

132. Geplante Talsperren in Thüringen. (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1913, S. 140, desgl. 1914, S. 197.)

Bericht über eine geplante Talsperre an der Saale bei Neidenberga und an der Gamse bei Pößneck.

133. Talsperren im Harz. (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1913, S. 85.)

Die Gesellschaft zur Förderung der Wasserwirtschaft im Harz beabsichtigt die Anlage von Talsperren an der Oker, Ecker, Ilse, Bode, Sieber, Innerste, an denen Vorarbeiten zur Untersuchung der Ausführbarkeit und der wirtschaftlichen Grundlage der Projekte vorgenommen werden sollen.

134. Talsperre bei der Rhumequelle. (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1914, S. 31.)

Die Weserstrombauverwaltung plant die Errichtung einer Talsperre bei der Rhumequelle auf dem Untereichsfelde, welcher die sofort mit Kähnen befahrbare, wasserreiche und schnell fließende Rhume entspringt. (Siehe diesen Bericht 1914, Nr. 93.)

135. Die Trinkwasserversorgung Magdeburgs. (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1913, S. 50 und 100, desgl. 1914, S. 192.)

Bericht über Bohrversuche in der Letzlinger Heide, die dem Bestreben entsprungen sind, der Stadt Magdeburg außer dem Elbewasser ein einwandfreies Trinkwasser zuzuführen. (Siehe diesen Bericht 1913, Nr. 70.)

136. Untersuchungen des Elbewassers bei Magdeburg und Tachheim während der Eisstandperiode Januar-Februar 1912. Bearbeitet von Dr. Otto Wendel. Magdeburg 1912. C. E. Klotz. Mk. 1,50.

Der Gehalt des Elbewassers an organischen Substanzen hat bei niedrigen Wasserständen Uebelstände hervorgerufen. Die Menge dieser Substanzen ist nach den vorliegenden Analysen bei Eisstand geringer als bei Eisfreiheit. Grundwasser verdient nach dem Verf. trotz der Filtration den Vorzug vor Oberflächenwasser.

137. **Walter, E.** Hydrologische Untersuchung des Hils, des Ohmgebirges und des Kyffhäusers nebst Bestimmung des radioaktiven Gehalts der Quellwasser. Mit einem Anhang: Die Quellen des Uracher Vulkangebietes der Schwäbischen Alb. (Geol. u. paläont. Abh., N. F., Band XIII, Heft 4, S. 223—301.) Jena, G. Fischer, 1915. Mk. 20.—.

Der Zweck dieser sehr eingehenden Arbeit ist die möglichst genaue Feststellung des Wasserumsatzes im Gebirge unter Berücksichtigung aller hier in Betracht kommenden geologischen Faktoren. Im einzelnen setzte sich die Untersuchung der Quellen aus einer Feststellung der Härte, der Temperatur, der Ergiebigkeit und der Radioaktivität zusammen. Für unser Gebiet kommen die Untersuchungen des Ohmgebirges und Kyffhäusers in Betracht.

138. Die Wasserkräfte des Berg- und Hügellandes in Preußen und benachbarten Staatsgebieten. Bearbeitet in der Landesanstalt für Gewässerkunde. Mit Tabellen und Uebersichtskarten, 276 S. Berlin, Mitler & Sohn, 1914. Mk. 15.—.

Amtliche Erhebungen über die vorhandenen und bereits ausgenutzten Wasserkräfte sind durch das Bestreben, von der Kohlenzufuhr möglichst unabhängig zu sein, veranlaßt worden. Während im Königreich Sachsen bereits 70 % aller vorhandenen Wasserkräfte ausgenutzt werden, sind diese Zahlen für Preußen und die mitteldeutschen Staaten großenteils viel ungünstiger. Von den 33 Flüssen des behandelten Gebietes mit über 10000 Pferdekräften vorhandener Wasserkraft liegen in unserem Gebiet 6; in diesen werden ausgenutzt bei der Unstrut 73 %, der Saale 41 %, der Ilm 39 %, der Bode 36 %, der Weißen Elster 35 %, der Schwarza 29 % der vorhandenen Wasserkräfte.

139. Die Wasserverhältnisse von Jena. (Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft, 1916, S. 106.)

Bericht über einen Vortrag von Prof. Dr. Linck im Gemeinderat über Quellwasserschürfungen. Gegenwärtig ist Jena noch genügend mit Trinkwasser versorgt, doch wird die Stadt infolge der Gipshaltigkeit der Quellen des Saaletales in Zukunft sehr kostspielige Banten ausführen und ihr Wasser aus der Gegend von Rudolstadt oder sogar vom Thüringer- oder Frankenwald beziehen müssen.

IV. Klima.

Bearbeitet von Studienrat Dr. R. Fritzsche (Halle a. S.).

140. **Ellemann, Fr.** Ueber die Temperaturverhältnisse Anhalts. Cöthen 1914. (32. Jahresbericht über das Herzogl. Anhaltische Landesseminar zu Cöthen.)

Im Gebiet des Herzogtums Anhalt bestehen sieben Stationen mit Temperaturbeobachtungen: Dessau seit 1883, Bernburg seit 1887, Cöthen seit 1899, Harzgerode, Glauzig und Roßlau seit 1901, Zerbst seit 1904. Da jedoch die Beobachtungen dieser Stationen infolge verschiedener Instrumentenaufstellung nicht ohne weiteres vergleichbar sind, so wurde zunächst die Einwirkung dieser Verschiedenheiten auf die Beobachtungsergebnisse untersucht und alle Werte auf das Aspirationsthermometer und über Wiese reduziert. Nach den Beobachtungen von 1901—1913 ergibt sich als Jahresmittel für Harzgerode 6,2°, Bernburg 8,7°, Cöthen, Glauzig und Dessau 8,3°, Roßlau und Zerbst 8,4°. Durch Reduktion auf die Normalperiode 1851—1908 mit Hilfe der Stationen Magdeburg und Halle ergibt sich für Bernburg 8,4°, also für Mittelanhalt 8,0° als Jahresmittel (1911 : 10,1°, 1902 : 7,4°), als Monatsmittel für den Januar — 1,1° (1893 : — 7,1°, 1902 : + 3,9°), für den Juli 17,2° (1911 : 20,4°, 1898 : 14,6°).

141. **Ellemann, Fr.** Temperaturbeobachtungen während der Sonnenfinsternis am 17. April 1912. (Das Wetter, Band 29, 1912, S. 114—116.)

Der völlig klare Himmel während der Sonnenfinsternis am 17. April 1912 gab dem Verf. in Cöthen Gelegenheit, alle 5 Minuten mit dem Aspirationspsychrometer Temperatur- und Feuchtigkeitsbestimmungen vorzunehmen. Es ergab sich dabei eine Abnahme der Strahlungstemperatur von 40,3° auf 13,1° und eine Abnahme der Lufttemperatur von 14,9° auf 12,3°. Gegen die wahrscheinlich erreichte Tagestemperatur zur Zeit der größten Verfinsterung ergibt sich sogar eine Abkühlung von $3^1/_2$°. (Vgl. diesen Bericht 1914, Nr. 116.)

142. **Fränzel, E.** Der Einfluß der Sommerfrische auf Volksdichte und Verkehr im nordwestlichen Teile des Thüringer Waldes. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena. Band 26, 1908, S. 1—30.)

Für das Gesamtgebiet ergibt sich für 1905 statt der Dichtezahl von 126,4 eine Saisondichtezahl von 139,8 bei $^1/_2$ Monat, 153,2 bei 1 Monat Aufenthalt der Kurgäste: das ist ein Zuwachs von 13,4 resp. 26,8 Personen pro qkm (10,6 resp. 21,2%). Der Personenverkehr weist von 1895—1905 eine Steigerung von 22% (Gotha) bis 154% (Jena) auf.

143. **Georgii, W.** Das Klima von Meiningen in den Jahren 1878—1911. Inaug.-Dissertation, Jena. (Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde, Heft 70.) Hildburghausen 1914.

Meiningen kann als typisches Beispiel für die klimatischen Verhältnisse auf der Luvseite eines Gebirges angesehen werden. Infolge seiner Lage an der SW-Seite des Thüringer Waldes steigen die Temperaturen im Sommer nicht so hoch an und gehen im Winter nicht so tief herab als in anderen Orten gleicher Breitenlage. Doch können auch antizyklonale Wetterlagen eine Temperaturumkehr, d. h. starke Abkühlung bringen, wie auch hoher Luftdruck im Norden und gleichzeitiges Minimum im Süden Föhnwirkungen, d. h. Erwärmung hervorrufen.

Jahresmittel der Temperatur 7,6°, Juli 16,9°, Januar —2,0°. Niederschlagshöhe 630,4 mm.

144. Ein Gewittersturm über Deutschland. Hallesche Zeitung, 1916, Nr. 251.

Am 27. Mai 1916 ist über Süd- und Mitteldeutschland ein großes Unwetter niedergegangen, bei dem Halle besonders stark gelitten hat, während in den unmittelbar südlich und östlich gelegenen Dörfern nur geringe oder keine Schäden festgestellt worden sind. Berichte aus Halle, Provinz und Königreich Sachsen und Thüringen.

145. **Hellmann, G.** Die Windgeschwindigkeit auf dem Brockengipfel. (Bericht über die Tätigkeit des Kgl. Preuß. Meteorol. Instituts im Jahre 1915. Veröffentl. des Instituts. Nr. 290. S. 1—6. Berlin, Behrend & Co., 1916.)

Nach Vollendung des neuen Hauptgebäudes des Brockenobservatoriums wurde auf dessen Plattform ein Anemograph aufgestellt, der zum ersten Mal auf einem deutschen Mittelgebirgsgipfel Richtung und Geschwindigkeit des Windes registriert. Infolge der starken Rauhreifbildung kann das Instrument nur im Sommer in Tätigkeit sein. Es liegen vorläufig Aufzeichnungen vom 1. Juli bis 11. Oktober 1915 vor, die zwar noch lange nicht ausreichen, um die Verhältnisse der Windgeschwindigkeit auf dem Brocken zu ermitteln, die aber durch Reduktion auf die Beobachtungen von Magdeburg und Potsdam eine mittlere Windgeschwindigkeit von 9—10 m ergeben. Dies ist ein ziemlich hoher Wert, der aber bei der freien Lage des Brockenmassivs im norddeutschen Flachland und seiner Nähe zur Nordsee durchaus plausibel erscheint.

146. **Hellmann, G.** Die „Thüringische Sündflut“ vom Jahre 1613. (Nachtrag.) Bericht über die Tätigkeit des Kgl. Preuß. Meteorol. Instituts im Jahre 1914. (Veröffentl. des Instituts. Nr. 284. S. 11—15. Berlin, Behrend & Co., 1915.

Bericht des Verf. über einige ihm noch nachträglich bekannt gewordene Literatur. (Siehe diesen Bericht 1914, Nr. 114.)

147. **Krebs, W.** Brockengespenst, Ballonschatten und ihr Lichtmaximum. (Meteorol. Zeitschrift, 1914, S. 91.)

Bemerkungen zu den Erläuterungsversuchen von Richarz und Stuchtey (Meteorol. Zeitschr., 1912, S. 282; 1913, S. 501, 565.) Vgl. diesen Bericht, 1913, Nr. 75.

148. **Lachmann, G.** und **Schwalbe, G.** Die Höhe der Schneedecke in Norddeutschland. (Meteorol. Zeitschrift, 1916, S. 289—305.)

In der vorliegenden Arbeit sind auch der Harz und Thüringen behandelt. Auffallend ist, daß die Schmücke 157,8, der Inselberg 146,0, der Brocken dagegen nur 138,4 Tage mit Schneedecke aufweist, und daß im schneereichsten Monat 100,0, 95,5, dagegen beim Brocken nur 93,3 % der Tage eine Schneedecke haben. Dies hängt wohl mit dem Einfluß des Waldes und dem größeren Windschutz in Thüringen zusammen. Die Zunahme der Zahl der Tage mit Schneedecke auf 100 m Erhebung beträgt im Durchschnitt in Thüringen 13, im Harz nur 11. Die Leeseite der Niederschlag bringenden Winde hat nicht nur weniger Niederschläge, sondern auch weniger Tage mit Schneedecke als die Luvseite.

149. **Naegler, W.** Zehnjährige Luft- und Bodentemperatur-Beobachtungen in Witzenhausen a. d. Werra, 1900—1909. (Abhandlungen und Bericht LIII des Vereins für Naturkunde zu Cassel über das 74.—76. Vereinsjahr 1909—1912. Cassel 1913. S. 44—50.)

Das Jahresmittel der Bodentemperatur nimmt bis zur Tiefe von 1 m zu, um dann wieder unbedeutend zurückzugehen. Die Jahresamplitude ist in 40 cm Tiefe die gleiche wie die der Luft, in 130 cm verringert sich die Amplitude um 1/3 derjenigen in 40 cm Tiefe. Der Boden ist im Herbst und namentlich im Winter wesentlich wärmer, im Frühjahr dagegen, in größeren Tiefen auch im Sommer kälter als die Luft. Die Frostgrenze liegt in etwa 65 cm Tiefe. Je tiefer man in den Boden eindringt, desto später treten die Extreme auf.

150. **Meyer.** Die Niederschlagsverteilung im Harz. (Der Harz, Zeitschrift des Harzklubs, Band 24, 1917, S. 13—15.)

Darstellung der Niederschlagsverhältnisse im Harz nach Hellmann. (Siehe diesen Bericht 1914, Nr. 118.)

151. **Richarz, F.** Brockengespenst, Ballonschatten und ihr Lichtmaximum. (Meteorol. Zeitschrift, 1914, S. 188.)

Bemerkungen zu Nr. 147.

152. **Schröder, P.** Ueber die vertikale Verteilung der Temperaturschwankungen um den Frostpunkt in Mitteleuropa. Inaug.-Diss. Leipzig 1912.

Der Verf. untersucht die Häufigkeit der Temperaturschwankungen um den Frostpunkt in Mittel- und Nordeuropa auf Grund der zehnjährigen Beobachtungen von 1896—1905. Diese Schwankungen verursachen bekanntlich die mechanische Verwitterung und sind für deren Stärke und die Denudation der Gebirge von Bedeutung. Für den Thüringerwald liegt das Maximum der Schwankungen in 620, für den Harz in 700 m Höhe.

153. **Stephan, G.** Ueber den Einfluß der orographischen Lage auf die interdiurne Temperaturveränderlichkeit im Thüringer Wald. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena, Band 26, 1908, S. 31—84.)

Die den Thüringer Wald umgebende Niederung und der Kamm des Gebirges weisen eine recht beträchtliche Veränderlichkeit und auch eine ziemlich große Häufigkeit von Temperaturdepressionen auf. Talstationen in mittlerer Höhe wie Schnepfenthal und Ilmenau nehmen in den Mittelwerten der Veränderlichkeit für das Jahr wie für die einzelnen Monate die günstigste Stellung ein und zeichnen sich auch in bezug auf die Häufigkeit größerer Temperaturdepressionen durch eine recht geringe Anzahl solcher Erniedrigungen aus. Die Arbeit erbringt den Nachweis, daß die orographische Lage nicht ohne Einfluß auf die Veränderlichkeit der Temperatur ist und daß der Einfluß der Höhe gegenüber dem der Lage vollkommen zurücktreten kann.

154. **Wagner, Th.** Das Klima von Jena. Diss. Jena 1914.

Seiner Lage auf der Ostseite des Thüringerwaldes und in einem tief eingesenkten Flußtal verdankt Jena namentlich hinsichtlich der Temperaturverhältnisse ein Klima, das sonst nur an bedeutend weiter östlich gelegenen Plätzen anzutreffen ist. Dieser kontinentale Charakter des Klimas kommt namentlich im Sommer zum Ausdruck. Jena hat mehr Sommer- und Tropentage als Posen und sogar mehr als das sommerheiße Frankfurt a. M. In der absoluten Jahresschwankung von 53,4° ist Jena den äußersten vorgeschobenen Posten des deutschen Ostens an die Seite zu stellen. Jahresmittel der Temperatur 8,3°, Juli + 17,5°, Januar — 1,1°; infolge der geschützten Lage beträgt die jährliche Niederschlagshöhe nur 578,8 mm und ist die durchschnittliche Windgeschwindigkeit von 3,3 m-sec. gering.

V. Pflanzenwelt.

Bearbeitet von Studienrat Dr. W. Wangerin (Danzig-Langfuhr).

155. **Artzt, A.** Zusammenstellung der Phanerogamenflora des sächsischen Vogtlandes. (Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden, 1914, Abhandlungen S. 52—57.)

Nachträge zu dem im Bericht für das Jahr 1913 angeführten Standortsverzeichnis der Flora des sächsischen Vogtlandes; außer neuen Standorten werden auch 13 Arten und 5 Bastards, die für das Gebiet neu sind, aufgeführt.

156. **Bachmann, E.** Nachträge und Berichtigungen zu den Flechtenfloren des Vogtlandes und Frankenwaldes. (Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden, 1915, Abhandlungen S. 65—77.)

Der Hauptteil der vorliegenden Nachträge zu den 1909 und 1910 in der gleichen Zeitschrift erschienenen Arbeiten des Verf. gehört dem Gebiete des Vogtlandes an; zum Schluß werden auch vier Arten aufgeführt, die zu den später beobachteten 161 Flechten des Frankenwaldes hinzukommen.

157. **Becher, W.** Diola pumila Chaix, eine xerophile Pflanze des pontischen Elements. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 33, 1916, S. 28—30.)

Die in Deutschland auf Wiesen in den Tälern mehr oder weniger großer Flüsse vorkommende Pflanze gedeiht in der Bukowina und in Südrußland an völlig sonnigen und trockenen Orten. Verf. nimmt daher an, daß sie ursprünglich xerophil gewesen ist und sich nach der Eiszeit zusammen mit den anderen Arten der pontischen Flora in nordwestlicher und westlicher Richtung ausgebreitet hat; im Gefolge dieser Wanderung, die hauptsächlich an den Talhängen der großen Ströme erfolgte, erwarb sich die Pflanze die mehr oder weniger hygrophile Anpassung. Die Hauptwanderungswege führten einerseits an der Donau aufwärts bis Bayern, andererseits am Nordrand der Karpathen entlang bis zur oberen Oder und wohl von der Donau aus zur Elbe; hier hat sie auch die Saale-, Elster-, Unstrut- und Bodehänge erreicht.

158. **Bernau, K.** Die Moosflora der Umgegend von Halle a. S. (Hedwigia, Band 57, 1916, S. 215—232.)

Das Gebiet, auf das sich das vom Verf. zusammengestellte systematische Verzeichnis bezieht, wird von einer etwa durch die Orte Merseburg, Schkeuditz, Delitzsch, Brehna, Löbejün, Friedeburg, Höhnstedt, Schafstedt, Merseburg verlaufenden Linie begrenzt, ist also wesentlich kleiner als das der Garckeschen Flora, in deren 1856 erschienenem zweiten Teil die Moose des Gebietes zum letzten Male eine zusammenfassende Bearbeitung erfahren hatten. Im Vergleich zu den Angaben Garckes sind nicht bloß zahlreiche neue Standorte hinzugekommen, sondern auch eine Auswahl für das Gebiet neuer Arten; andererseits sind aber auch nicht unerhebliche Verluste festzustellen, die die Moosflora infolge kultureller Eingriffe

(z. B. Trockenlegung der Sümpfe zwischen Dölau und Lieskau, Aenderung der Feuchtigkeitsverhältnisse in der Dölauer Heide, fast völlige Vernichtung der Moosvegetation an den Felsen bei Giebichstein, Cröllwitz und Trotha durch die von der Cröllwitzer Papierfabrik verursachte Verunreinigung der Luft) erlitten hat. Dem systematischen Verzeichnis schickt Verf. eine neuere Uebersicht über die geologischen Verhältnisse des Gebietes und ihren Einfluß auf die Verteilung der Moosflora voraus.

159. **Bernau, K.** Die Laubmoose der Umgegend von Halle a. S. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 85, 1915, S. 245—266.)

Die Arbeit deckt sich in ihrem Inhalt im wesentlichen mit der vorangehenden, nur sind die Lebermoose nicht mit berücksichtigt und sind einige Einzelangaben abweichend.

160. **Bliedner, A.** Weiteres über die Orchideen in Eisenachs Umgebung. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 86, 1918, S. 378—388.)

Von den 17 aufgeführten Arten sind Ophrys apifera und Epipactis sessilifolia für das in Rede stehende Gebiet neu; im übrigen enthalten die Mitteilungen des Verf. teils Verbreitungsangaben, teils Beobachtungen über abweichende und besondere Formen und über das blütenbiologische Verhalten (in letzter Hinsicht hauptsächlich Ophrys apifera.)

161. **Bornmüller, J.** Bericht über die Frühjahrsversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Naumburg a. S. am 2. Juni 1914. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 33, 1916, S. 67—71.)

Mitteilungen von Quelle über die Bacillariaceen-Flora des Naumburg-Baches richten sich gegen diesbezügliche Angaben von Lutze, der gewisse Formen als echt pelagische hingestellt hatte, während, wie Verf. zeigt, der Ursprung der dortigen, durch das salzhaltige, aus dem Gipsgebirge entspringende Wasser bedingten Diatomeenflora sich zurückführen läßt auf die mehr oder weniger nahe befindlichen Süß- und Salzwasserbecken, aus denen sie durch die vielfach umherziehenden Wasservögel verschleppt wurde. Ferner sind zu erwähnen einige Mitteilungen von Bornmüller aus der Flora von Weimar.

162. **Dengler.** Die Wälder des Harzes einst und jetzt. (Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen, Band 45, 1913, S. 157—174.)

163. **Ebert, W.** Flora des Hakels und seiner Umgebung. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 84, 1913, S. 8—95, mit 1 Karte.)

Den Hauptteil der Arbeit bildet ein systematisches Verzeichnis der im Hakel, einem floristisch bekanntlich recht reichen Gebiet, und seiner näheren Umgebung wild wachsenden Phanerogamen und Gefäßkryptogamen, insgesamt 510 Arten, von denen 105 nur in der Umgebung des Hakels gefunden wurden; die beigegebene Karte erleichtert das Aufsuchen der zitierten Standorte. Die einleitenden Abschnitte nehmen Bezug auf die Tätigkeit des bekannten Magdeburger Floristen Ludwig Schneider im Hakel und geben u. a. nach einem wenig bekannten Reisebericht desselben vier Naturgemälde des Hakels; gleichfalls auf Schneider stützen sich eine kurze Beschreibung des Hakels und eine Charakteristische seiner Vegetation im Vergleich mit der des benachbarten Hohen Holzes. Hingewiesen wird auch auf den auf der Domburg vom Verf. eingerichteten botanischen Garten, der zugleich dem Zwecke des Schutzes der botanischen Naturdenkmäler des Hakels dienen soll.

164. **Engelke, J.** Die Ascomyceten, Hemibasidii und Oomyceten des Harzes und seines nordwestlichen Vorlandes. (Dissertation, Göttingen 1913, 8°, 102 S.)

Den Hauptteil der Arbeit, welche bezweckt, die Verbreitung der Ascomyceten (mit Ausnahme der mistbewohnenden und deshalb allgemein verbreiteten, jedoch unter Mitberücksichtigung der Fungi imperfecti) und der parasitischen Pilze im Oberharz (nach Osten begrenzt durch die Bahnlinie Wernigerode-Sorge-Braunlage-Walkenried) und in dem vorgelagerten Berglande, so weit es dem Flußgebiet der Innerste angehört, festzustellen, bildet die systematische Aufzählung der insgesamt 546 Arten mit Angabe der Fundorte. Daran schließt sich eine Uebersicht über die Verteilung der gefundenen Pilze im Gebiet, welche zeigt, daß sowohl die Zahl der Arten wie die Häufigkeit der einzelnen Pilze im Hügelland eine bedeutend größere

ist als im Harz, eine Erscheinung, die nur bezüglich der parasitischen Pilze weniger ausgeprägt ist und deren Ursache Verf. in der größeren Einförmigkeit der Harzflora erblickt. Das Klima scheint dagegen bei der Verteilung der Pilze keine wesentliche Rolle zu spielen; eine ausgeprägte Gebirgsflora der Pilze gibt es im Harz nicht, denn die nur in ihm gefundenen Arten gehören nicht den oberen Regionen an.

165. **Hergt, B.** und **Schulz, A.** Bericht über die Frühjahrsversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Rudolstadt am 14. Mai 1913. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 31, 1914, S. 62—70, mit 2 Textabbildungen.)

Der Versammlungsbericht enthält als hier zu erwähnen nur eine kurze Notiz von M. Schulze über Formen der Veronica Tournefortii aus der Flora von Jena. Der von A. Schulz verfaßte Bericht über die Exkursion nach dem Greifenstein und den Göhlitzwänden bei Blankenburg enthält namentlich für die letztere Oertlichkeit eine nähere Schilderung der Vegetationsverhältnisse und Angaben über das Vorkommen bemerkenswerter Arten; die beigefügten Abbildungen zeigen Sträucher von Sorbus Aria × torminalis und Eiben der Göhlitzwände.

166. **Hergt, B.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Erfurt am 1. Oktober 1914. (Ebenda, S. 71—79.)

Enthält Angaben von A. Schulz über das wahrscheinlich auf früherer Anpflanzung beruhende Vorkommen von Carlina acaulis bei Rössen an der Saale südlich von Merseburg, Mitteilungen von Bornmüller aus der Flora von Thüringen und einen Bericht über die Exkursion nach der Schwellenburg mit näheren Angaben über einige dabei beobachtete Pflanzenarten.

167. **Hergt, B.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Erfurt am 3. Oktober 1915. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 34, 1918, S. 12—17.)

Ueber mehrere der auf der Versammlung gemachten, die Pflanzenwelt des Gebietes betreffenden Mitteilungen soll im folgenden Heft der Zeitschrift ausführlicher berichtet werden; zu erwähnen sind außerdem nur Angaben von Diedicke und Döring über den gelben Enzian bei Dosdorf und eine ausführliche Beschreibung des in der Umgebung von Eisenberg (Altenburg) gefundenen Bastardes Dianthus barbatus × superbus von Bornmüller.

168. **Hergt, B.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Weimar am 1. Oktober 1916. (Ebenda, S. 18—22.)

Auf der Versammlung wurde in dankenswerter Weise auf Anregung von A. Schulz der Beschluß gefaßt, in Zukunft die floristischen Einzelbeobachtungen von Mitgliedern, die zum großen Teil bisher unveröffentlicht blieben und der Wissenschaft verloren gingen, gesammelt herauszugeben. Zu erwähnen sind ferner floristische Angaben von Reinecke über verschiedene Pflanzen der Thüringer Flora und das Auffinden von Cirsium eriophorum bei Ottstedt a. B. durch Markert.

169. **Jaap, O.** Ein kleiner Beitrag zur Pilzflora von Thüringen. (Annales Mycologici, Band 12, 1914, S. 423—437.)

Aufzählung einer großen Zahl von Pilzen, unter denen sich neben vielen für Thüringen neuen auch zwei als überhaupt neu beschriebene finden.

170. **Junge, P.** Ein kleiner Beitrag zur Gefäßpflanzenflora des Unterharzes. (Allgemeine botanische Zeitschrift, herausgegeben von A. Kneucker, 22. Jahrgang, 1916, S. 38—40.)

Die vom Verf. gemachten floristischen Angaben beziehen sich in erster Linie auf das Gebiet zwischen Zorge, Behre und Warmer Bode, einige auch auf den Südvorharz, eine Schlußnotiz außerdem auf das Vorkommen der Betula nana auf dem Lärchenfelde; einige Formen und Bastarde sind neu für das Gebiet, im übrigen weist Verf. besonders auf Arten hin, die beträchtlich häufiger vorkommen als es nach den Angaben von Peter in der „Flora von Südhannover“ der Fall zu sein scheint, und auf bemerkenswerte Fundorte, die bei Peter a. a. O. fehlen.

171. **Reinecke, K. L.** Flora von Erfurt. Verzeichnis der im Kreise Erfurt und seiner nächsten Umgebung beobachteten Gefäßpflanzen. (Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, N. F., Heft 40, 1914, S. 1—283.)

Unter Zugrundelegung des von Niedenzu in seiner Neubearbeitung der Garckeschen Flora (20. Auflage) benutzten Systems und der dort angewandten Nomenklatur gibt Verf. ein mit großer Sorgfalt gearbeitetes Verzeichnis der in der Umgebung von Erfurt beobachteten Gefäßpflanzen, wobei neben den wildwachsenden Pflanzen und den auf Feldern und in Gärten gebauten Nutzpflanzen auch die verwilderten Gewächse und die Adventsflora mit berücksichtigt sind. Von allen zum Bestimmen der Arten und Formen dienenden Angaben sieht Verf. ab und beschränkt sich auf möglichst genaue Standortsangaben; letztere sind so gehalten, daß nicht nur der gegenwärtige Bestand der Flora aus ihnen zu ersehen ist, sondern auch die in der früheren Literatur angegebenen, inzwischen der Vernichtung anheim gefallenen Standorte Erwähnung finden; die in neuerer Zeit vom Verf. durch eigene Beobachtung bestätigten Standortsangaben, darunter so manche bisher noch nicht veröffentlichte, sind besonders kenntlich gemacht. Die Einleitung enthält u. a. auch Angaben über die Bodenarten des Gebietes, so weit sie für die Pflanzenverbreitung von Bedeutung sind, Hinweise auf durch kulturelle Eingriffe bewirkte Veränderungen der ursprünglichen Pflanzenwelt und einen Abschnitt über die Geschichte der Erfurter Floristik; in einem mit dem eigentlichen Gegenstande der Arbeit kaum in näherem Zusammenhang stehenden Nachwort behandelt Verf. die Beziehungen zwischen den Bewohnern und der Pflanzenwelt des Gebietes und die wirtschaftliche Bedeutung der letzteren.

172. **Röll, J.** Die Thüringer Torfmoose und Laubmoose und ihre geographische Verbreitung. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 32, 1915, I. Allgemeiner Teil, XII und 263 S. II. Systematischer Teil, 287 S. Letzterer auch in Hedwigia, Band 56, 1915, S. 1—287.)

Der rühmlichst bekannte Bryologe, der bereits im Jahre 1875 eine Arbeit über die Thüringer Laubmoose veröffentlicht hat, der später noch verschiedene Studien über die Torfmoose des Gebietes folgten, gibt in der vorliegenden umfangreichen Abhandlung eine umfassende und gründliche, auf langjährigen eigenen Beobachtungen und umfassender Verwertung der einschlägigen Literatur beruhende Gesamtbearbeitung der Thüringer Laub- und Torfmoose, die nicht nur für unser engeres Gebiet den Wert einer die gesamte bisherige Kenntnis zusammenfassenden und für alle weiteren bryologischen Studien grundlegenden Arbeit besitzt, sondern darüber hinaus infolge der umfassenden Berücksichtigung allgemeiner Gesichtspunkte für die Bryologie von erheblicher Wichtigkeit ist. Von allgemeinerem pflanzengeographischen Interesse ist der erste Hauptteil, der mit einem ausführlichen geschichtlichen Ueberblick über die Moosforschung beginnt und weiterhin die Umgrenzung des in Betracht gezogenen Gebietes feststellt und einen Ueberblick über seine oro- und hydrographischen Verhältnisse gibt. Weiterhin wird der Einfluß des Klimas und der geognostischen Verhältnisse auf das Wachstum der Moose behandelt und ausführliche Schilderungen der Moosvegetation in den einzelnen Teilen des Gebietes unter Einteilung desselben in vier Regionen (Alluvium und Diluvium 80—160 m, Trias 160—490 m, niedere Berge 260—730 m, obere Bergregion 730—980 m) gegeben. An diese Einzelschilderung schließen sich eine Uebersicht über die Artenverbreitung in den einzelnen Regionen, sowie Listen der Moose nach den ökologischen Standortsverhältnissen (kalkstete und kalkholde, kieselstete und kieselholde, erdbewohnende, in Wäldern, auf Wiesen, in Sümpfen auftretende Arten usw.). Weiterhin werden die durch ihre Verbreitungsverhältnisse bemerkenswerten Moose (südliche, östliche, westliche, nordische und alpine Arten) zusammengestellt und daran einige Bemerkungen über die mutmaßliche Einwanderungsgeschichte anknüpft, bei denen allerdings wohl eine eingehendere Berücksichtigung der neueren florenentwicklungsgeschichtlichen Literatur zu schärferer Formulierung der pflanzengeographischen Problemstellung geführt haben würde. Alsdann folgen ausführliche Vergleiche der Thüringer Moosflora mit der anderer Länder, ein Kapitel, das geradezu ein kurzgefaßtes Kompendium der Verbreitungsverhältnisse der mitteleuropäischen Moosflora darstellt. Die Schlußabschnitte des allgemeinen Teiles, die das Variieren der Arten und einige deszendenz-theoretische Betrachtungen zum Gegenstand haben,

leiten zu dem zweiten, systematischen Teil über, der mit der Darlegung einiger allgemeiner, die Systematik der Moose betreffender Gesichtspunkte beginnt, wobei Verf. namentlich auf dem schwierigen Gebiet der Torfmoose seine eigene, auf Feststellung von Formenreihen abzielende synthetische Methode der „Artentypen-Systematik" von Warnstorf gegenüberstellt. Im übrigen enthält dieser Teil bei den einzelnen Gattungen kurze, allerdings nicht in Form streng analytischer Schlüssel gehaltene Uebersichten über die hauptsächlichen diagnostischen Merkmale der einzelnen Arten (536, darunter 50 Torfmoose) und ausführliche Verbreitungsangaben für diese letzteren.

173. **Schulz, A.** Beiträge zur Kenntnis der Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes, I. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 85, 1913, S. 197 ff., mit 1 Tafel und 3 Textabbildungen.

Im ersten Teil behandelt Verf. das Vorkommen der Arabis alpina im Zechsteingebiete am Südrande des Harzes; die beiden bei Ellrich gelegenen Wohnstätten dieser seltenen und bemerkenswerten Art, die durch den Gipsbruchbetrieb leider in hohem Maße bedroht sind, sind auf der beigegebenen Tafel dargestellt, während die Textfiguren Exemplare der Pflanze von Ellrich, von der Kleinen Schneegrube des Riesengebirges und aus Westfalen vorführen. Die letzteren weichen in ihrer Blattform von den übrigen norddeutschen Individuen recht erheblich ab, während solche, die mit denen des Harzes übereinstimmen, sowohl im Norden Europas wie auch in den Alpen vorkommen. — Weiterhin beschäftigt sich Verf. noch mit der Pinguicula gypsophila Wallr., ihrer Verbreitung und der Art ihres Auftretens; dieselbe kann zwar nicht als systematisch selbständige Form angesehen werden, stellt aber eine Rasse von bedeutender physiologischer Selbständigkeit dar, da sie ausschließlich den Gips der mittleren Zechsteinformation bewohnt.

174. **Schulz, A.** Beiträge zur Kenntnis der Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes. II. Gipsophila repens L. im Zechsteingebiete am Südrande des Harzes. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 85, 1915, S. 1—9, mit 2 Tafeln und 1 Abbildung im Text.)

Eine eingehende Schilderung der von der genannten Pflanze, die zu den pflanzengeographisch bedeutsamsten des Südharzes gehört, am Sachsenstein bei Walkenried, am benachbarten Kranichstein und am Trogstein bewohnten Oertlichkeiten. Historisch interessant ist, das schon Thal (Sylva Hercynia 1588) den Fundort am Sachsenstein gekannt hat; das Vorkommen geriet dann aber in Vergessenheit und wurde erst 1816 von Wallroth wieder entdeckt.

175. **Schulz, A.** Beiträge zur Kenntnis der Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes. III. Das Vorkommen von Carlina acaulis L. bei Rössen unweit von Merseburg. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 85, 1914, S. 348—350, mit 1 Tafel.)

Das fragliche Vorkommen der Silberdistel, das vom Verf. eingehend unter Beifügung zweier Vegetationsbilder geschildert wird, dürfte mit Sicherheit auf Anpflanzung zurückzuführen sein, da die Pflanze dort erst seit 1850 beobachtet wurde und ihre Wurzel noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Tierheilkunde eine wichtige Rolle spielte.

176. **Schulz, A.** Beiträge zur Kenntnis der Flora und Pflanzendecke des Saalezirkes. IV. Das Indigenat der Edeltanne, Abies alba Mill., im Harze. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 85, 1915, S. 397—402.)

Auf Grund eingehender Erwägungen über die von Thal in seiner „Sylva Hercynia" (1588) bezüglich der im Harz vorkommenden Nadelbäume gemachten Angaben kommt Verf. im Gegensatz zu Dengler zu dem Schluß, daß kein Grund vorliege daran zu zweifeln, daß im 16. Jahrhundert neben der Fichte und der Kiefer auch die Edeltanne im Harze einheimisch gewesen ist.

177. **Schulz, A.** Ueber das Vorkommen von Carex ornithopoda im norddeutschen Flachlande. (Verhandlungen des Botanischen Vereins der Prozinz Brandenburg, Band LVII, Heft 1, 1915, S. 76—77.)

Eine eingehende Schilderung der von A. Zobel 1904 im Fuhnetal bei Zelmitz unweit von Radegast (südwestlich von Dessau) entdeckten Fundstellen der im norddeutschen Flachlande seltenen, neuerdings auch bei Griesel nordöstlich von Krossen a. o. entdeckten Art.

178. **Schulz, A.** Ueber die Ansiedlung und Verbreitung halophiler Phanerogamenarten in den Niederungen zwischen Bendeleben und Nebra. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 31, 1914, S. 11—29.)

Im Zusammhang mit der in den letzten Jahren zwischen Lutze und Breitenbach erörterten[1]) Streitfrage einer etwaigen Neuausbreitung der in den Niederungen zwischen Bendeleben und Nebra wachsenden halophilen Phanerogamenarten infolge der Einleitung der Endlaugen mehrerer Kaliwerke in die Unstrut und Sondershäuser Wipper ergreift Verf. das Wort, um auf Grund seiner langjährigen und eingehenden Kenntnis der mitteldeutschen Flora eine ausführliche Beschreibung der Wohnplätze der Halophytenvegetation in der in Betracht kommenden Gegend und ihrer durch die Kultur während der letzten Jahrzehnte bewirkten Veränderungen zu geben. Am ausführlichsten wird die Gegend zwischen Artern und den Dörfern Ringleben und Borxleben und der Domäne Cachstedt geschildert, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts der an halophilen Phanerogamen reichste Strich des Gebietes war; am interessantesten von den hier beobachteten Arten sind Artemisia laciniata, A. rupestris und A. maritima, deren Fundstellen eingehend betrachtet werden und von denen die erstgenannte ganz verschwunden ist, während die beiden anderen an der „Sole" bei Artern noch vorhanden sind. Auch sonst hat die Halophytenvegetation jener Gegend infolge kultureller Veränderungen ihrer Standorte starke Rückgänge erfahren, worüber die Einzelheiten in den Schilderungen des Verf. nachgelesen werden müssen. Sehr viel ärmer an halophilen Phanerogamenarten als die Niederungen der Frankenhäuser Wipper und der Unstrut westlich von Artern sind heute die Unstrutniederungen zwischen Artern und Nebra; immerhin hat Verf. bereits zu einer Zeit, als noch keine Kaliwerke im Unstruttale bestanden, hier mehrere halophile Arten beobachtet und auch gewisse fossile Funde sprechen dafür, daß sich hier von jeher Salzstellen befunden haben; in neuerer Zeit fand Verf. die Gegend erheblich trockener geworden und die Individuenwahl der Halophyten entsprechend vermindert; an einer Stelle allerdings, an der neuerdings Triglochin maritima beobacht worden ist, nämlich auf den Gehofener Wiesen, hat Verf. 1886 keine halophilen Phanerogamen gesehen.

179. **Schulz, A.** Ueber das Vorkommen der Artemisia maritima L. auf der Ruine der Burg Arnstein bei Harkerode im Mansfelder Gebirgskreise. (Ebenda, S. 29—35.)

Die zuerst von Hornung an der angegebenen Stelle entdeckte Art wurde hier auch neuerdings vom Verf. an der Westseite der Ruine an der oberen Partie der Futtermauer des Burgplatzes in kleinen, aber wohl ausgebildeten Individuen, die alle zu derselben Form der sehr formenreichen Art gehörten, gefunden. Das Vorkommen kann nur auf einer Verwilderung aus früherer Kultur beruhen, wie ja auch an anderen Burgruinen des Mansfelder Gebirgskreises alte Kulturpflanzen verwildert vorkommen, wahrscheinlich ist die Pflanze von Artern nach der Burg Arnstein verpflanzt worden, was aber nicht nach dem 17. Jahrhundert geschehen sein kann.

180. **Schulz, A.** Ueber das Vorkommen von Onobrychis arenaria (Kitaibel) in der Umgegend von Halle. (Ebenda, S. 35—40.)

Die wildwachsenden Onobrychis-Formen der Umgebung von Halle gleichen durchweg den Individuen der nachweislich verwilderten Esparsette, so daß die indigene Form mit der Stammform der Esparsette identifiziert und als O. viciaefolia bezeichnet werden darf. Eine Ausnahme hiervon bildet nur die Onobrychis des Zechsteingebietes bei der Georgsburg bei Cönnern, welche vom Verf. früher nur für eine auffällige Lokalform der O. viciaefolia gehalten wurde, die aber neueren Untersuchungen zu der für die deutsche Flora sonst nur aus dem südlichen Ostpreußen bekannten O. arenaria Kit. gehört

[1]) Vgl. dieses Archiv, 1914, S. 179 und 180—181.



181. **Schulz, A.** Die im Saalebezirke wildwachsenden strauchigen Sauerkirschen. 2. Mitteilung. (Ebenda, S. 40—50, mit 1 Textabbildung.)

Die an verschiedenen Fundorten, nämlich im Nordsaaleunterbezirk am Bergholz südöstlich vom Petersberge, am Lindenholz bei Nietleben und bei Unterrißdorf, im Südsaaleunterbezirke an den Hängen der Finne vorzüglich bei Kösen und Freyburg, ferner am Kyffhäuser und an der Hainleite, vom Verf. beobachteten Formen der Prunus fruticosa werden eingehend beschrieben; es ergibt sich daraus, daß die Pflanze des Saalebezirkes in zahlreiche, zum Teil recht auffällig voneinander abweichende Formen zerfällt, deren Beständigkeit durch Kulturversuche zu prüfen wünschenswert erscheint. Verf. hält die wildwachsenden Strauchkirschenindividuen des Saalebezirkes nicht für Abkömmlinge von kultivierten Formen; allerdings kommen auch solche verwilderten Individuen zahlreich vor, diese gehören aber teils zu P. Cerasus, teils zur „Ostheimer Kirsche" (Kulturformengruppe der P. fruticosa, die von der wildwachsenden deutlich abweicht), teils zu P. Cerasus $\times$ fruticosa.

182. **Schulz, A.** Ueber die Verbreitung von Silene Otites (L.) Sm. und Gypsophila fastigiata L. im Südsaalebezirk. (Ebenda, S. 50—56.)

Silene Otites ist im Südsaalebezirke bedeutend weniger verbreitet als im Nordsaalebezirke; Verf. gibt eine eingehende Schilderung der von ihr im Kyffhäusergebirge, in der Hainleite, in der Nähe der unteren Unstrut, in der Schmücke so wie im Keuperbecken besiedelten Standorte und kommt auf Grund dieser Verhältnisse zu dem Schluß, daß sie nicht, wie er früher annahm, als eine Gipspflanze zu bezeichnen ist, sondern daß ihr Vorkommen auf das Vorhandensein von Kupfer im Boden zurückgeführt werden muß. Dagegen wächst Gypsophila fastigiata, deren Fundorte ohne Schilderung näherer Einzelheiten angeführt werden, im Südsaalebezirke fast ausschließlich auf Gips und nur ganz spärlich und lediglich in der Nähe solcher auf Gipsboden gelegenen Standorte auch auf anderem Gestein.

183. **Schulz, A.** Die Anzahl der Samen in der Hülse von Astragalus danicus Retzius. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 33, 1916, S. 21—24.)

Die Untersuchungen, über die Verf. berichtet, erstrecken sich nur zum Teil auf Pflanzen unseres Gebietes, zum Teil auch auf Exemplare aus anderen europäischen Gegenden; sie führten zu der erneuten Feststellung, daß stets mehr als ein normaler, meist 4—12 Samen in der Hülse vorhanden sind, und daß die Angaben von Ascherson-Graebner, die die Früchte einsamig nennen, irrig sind.

184. **Schulz, A.** Die im Saalebezirke wildwachsenden strauchigen Sauerkirschen. 3. Mitteilung. (Ebenda, S. 24—28.)

Verf. vergleicht die von ihm beschriebenen Formen[1]) mit der Beschreibung und Abbildung von Beck im Band 25 der „Icones florae Germanicae et Helveticae", die sich für die im Saalebezirk vorkommenden Formen nur als teilweise zutreffend, teilweise auch als ergänzungsbedürftig erweist; auch die von Beck vorgenommene systematische Gliederung der Prunus fruticosa reicht nicht aus, um die ganze Formenfülle der Art zu umfassen, vielmehr ist Verf. der Ansicht, daß die zahlreichen Formen überhaupt nicht nach morphologischen Gesichtspunkten zu größeren Verbänden vereinigt, sondern nur geographisch angeordnet werden können, weil jede morphologische Anordnung zu falschen Vorstellungen über die gegenseitigen Verwandtschaftsverhältnisse der Formen führen muß.

185. **Schulz, A.** Bericht über die Exkursionen am 2. und 3. Juni 1914. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 34, 1918, S. 10—11.)

Die Exkursionen erstreckten sich einerseits auf das südlich von Naumburg gelegene Buchholz und die Abhänge zwischen der Kohlenstraße und Pforta, andererseits auf den Schloßberg und die Hänge an der Neuen Göhle bei Freyburg a. U.; mehrere der bemerkenswerteren Funde werden angeführt.

[1]) Vgl. Nr. 181.

186. **Schulze, M.** Weitere kleine Mitteilungen über Alectorolophus-Formen der Jenaer Flora. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., Heft 31, 1914, S. 58—61.)

Enthält außer einer ausführlichen Beschreibung des Bastardes Alectorolophus Aschersonianus × minor noch Mitteilungen über das Auffinden des A. minor var. vittulatus Gremli und Ergänzungen zur Beschreibung des A. arvensis × serotinus.

187. **Staritz, R.** Dritter Beitrag zur Pilzkunde des Herzogtums Anhalt. (Verhandlungen des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, 59. Jahrgang, 1917, erschienen 1918, S. 62ff.)

Eine Aufzählung zahlreicher Pilze (von Nr. 855—1562) aus dem Gebiet des Herzogtums Anhalt, das bis in neuere Zeit in pilzkundlicher Hinsicht wenig Berücksichtigung gefunden hatte; der systematischen Anordnung liegt wieder die Kryptogamenflora von Rabenhorst-Winter zugrunde. Eine Reihe von Arten ist nicht nur für das Gebiet, sondern auch für ganz Deutschland neu; auch mehrere überhaupt neue Spezies werden beschrieben.

188. **Warnstorf, C.** Bryophyta nova europaea et exotica. (Hedwigia, Band 57, 1916, S. 62—131, mit 62 Textabbildungen.)

Unter den zahlreichen neu beschriebenen Moosen befinden sich auch einige, die aus unserem Gebiet stammen; am interessantesten von diesen ist die bei Schönebeck a. d. Elbe am Gradierwerk gefundene, ihrem Standort nach als Halophyt zu bezeichnende Pottia salina Warnst.

189. **Wein, K.** Die Verbreitung von Ventenata dubia (Leers) Coss am südlchen Harzrande. (Allgemeine Botanische Zeitschrift, herausgegeben von A. Kneucker, 20. Jahrgang, [1914], S. 87—88.)

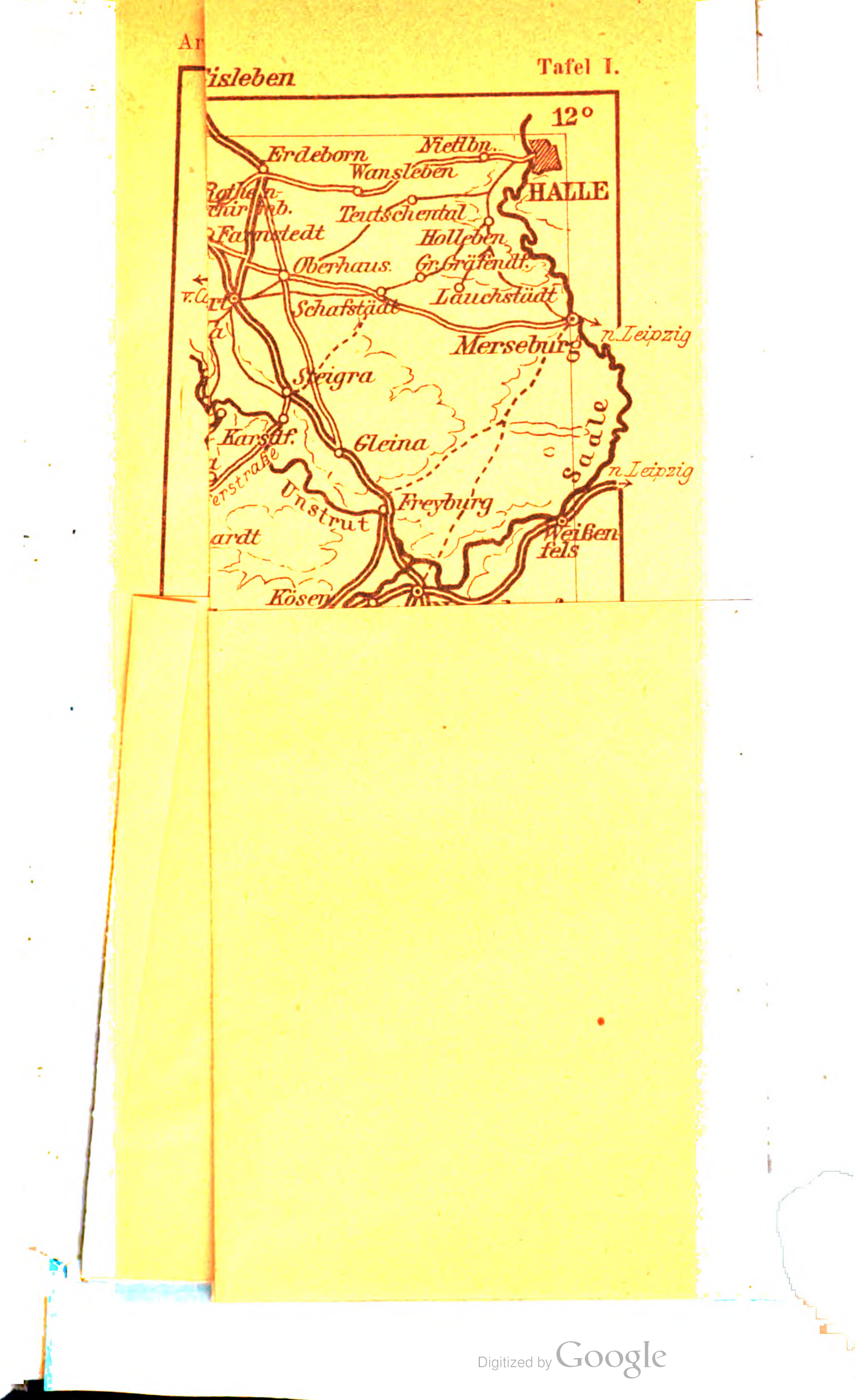
Es ist dem Verf. gelungen, die Pflanze an einer ganzen Anzahl neuer Fundorte, die ebenso wie die von früher bekannten zumeist in der Umgebung von Sangerhausen gelegen sind, festzustellen; ein weiteres Vorkommnis findet sich nördlich von Roßla. Andererseits wurde die Pflanze, die niemals auf Zechstein des südlichen Harzrandes, sondern nur entweder auf Buntsandstein oder auf karbonischem Sandstein auftritt und besonders Wasserrisse mit lockerem Gesteinsgrus und ähnliche Stellen besiedelt, an manchen Oertlichkeiten, die ihrer Natur nach geeignet erscheinen würden, vergeblich gesucht.

190. **Wein, K.** Miscellaneen zur Kenntnis der Harzflora. I. Was ist Barbaraea pseudostricta? (Ebenda, S. 89—91.)

Die von Vocke aufgestellte, an dem Fundort „Kalte Wiede bei Crimderode" (Kreis Ilfeld) vorkommende Barbaraea pseudostricta gehört in den Formenkreis der B. vulgaris und ist identisch mit B. rivularis Martrin-Donos, welchem Namen die Priorität gebührt. Verf. hebt die Unterschiede zwischen B. stricta und B. rivularis hervor und erörtert dann die Frage nach der systematischen Bewertung der verschiedenen Formen mit dem Ergebnis, daß er B. stricta und B. arcuata von B. vulgaris spezifisch trennt, so daß bei letzterer nur B. silvestris Jord. und B. rivularis verbleiben, deren Unterschiede zum Schluß tabellarisch einander gegenüber gestellt werden.

Die übrigen Teile des Literaturberichtes werden im nächsten Heft des „Archiv" erscheinen.

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).



Tafel I.
12°
Erdeborn
Wansleben
HALLE
Teutschental
Holleben
Oberhaus.
Gr. Gräfendf.
Lauchstädt
Schafstädt
n. Leipzig
Merseburg
Steigra
Gleina
Saale
n. Leipzig
Freyburg
Unstrut
Weißenfels

